

# Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>2.</b>	<b>Das Irrationalitätsproblem in der Geistesgeschichte - Baeumler als Kantianer und Hegelianer</b>	<b>12</b>
<b>2.1</b>	<b>Vorweg</b>	<b>12</b>
<b>2.2</b>	<b>Baeumlers Studienjahre – biographische und wissenschaftsgeschichtliche Aspekte</b>	<b>13</b>
2.2.1	Frühes kunsttheoretisches Interesse, erste Lektüreeindrücke	13
2.2.2	Wölfflins Einfluss auf den jungen Baeumler	18
2.2.2.1	Exkurs: Wölfflins kunsthistorische Methode	19
2.2.2.2	Wölfflin und das Irrationalitätsproblem	21
2.2.2.3	Baeumler über Wölfflin	22
2.2.3	Wieder in München: Oswald Külpe	25
2.2.4	Das Irrationalitätsproblem in der Dissertation	26
2.2.5	Fundgruben und Fluchtpunkte des Irrationalitätsproblems	28
2.2.5.1	Ein Forschungsdesiderat?	28
2.2.5.2	Steinbrüche	30
2.2.5.3	Kant als Fluchtpunkt	31
<b>2.3</b>	<b>Das Irrationalitätsproblem aus historisch-systematischer Perspektive</b>	<b>34</b>
2.3.1	Baeumlers geistesgeschichtliche Überlegungen	35
2.3.2	Zur Bedeutung der Ästhetik für das Entstehen des Irrationalitätsproblems, oder: das Irrationalitätsproblem als Geschmacksproblem	38
2.3.3	Eine neue Erkenntnismethode für ein neues Erkenntnisobjekt und ein „neuer“ Kant	39
2.3.4	Zum Inhalt – begriffsgeschichtliche Aspekte	43
2.3.5	Exkurs: Was genau ist unter dem „Irrationalitätsproblem“ zu verstehen?	45
2.3.6	Baeumlers Ringen um die Lösung des erkenntnistheoretisch verstandenen Irrationalitätsproblems, Teil I	50
2.3.7	Das Prinzip der Induktion, oder: Baeumlers Ringen um die Lösung des erkenntnistheoretisch verstandenen Irrationalitätsproblems, Teil II	56
2.3.8	Ausblick – das Scheitern an einer systematischen Lösung	60
<b>2.4</b>	<b>Von Kant zu Hegel – eine Möglichkeit der Verknüpfung von historischen und systematischen Überlegungen?</b>	<b>65</b>
2.4.1	Schwerpunktverlagerungen	65

2.4.2	Versuch über den Unterschied zwischen systematischen und historischen Überlegungen überhaupt	67
2.4.2.1	Kants theoretische Philosophie und die Geschichte	69
2.4.2.2	Kants praktische Philosophie und die Geschichte, oder: Geschichtsphilosophie als Ethik	71
2.4.2.3	„Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“	73
2.4.3	Wege in die Geschichte	76
2.4.3.1	Baeumlers Weg in die Geschichte, Teil I: mit Kant zur „Logik der Geschichte“	77
2.4.3.2	Baeumlers Weg in die Geschichte, Teil II: mit Hegel zur „Philosophie der Totalität“	79
2.4.3.3	Fazit und Ausblick	82
<b>3.</b>	<b>Spurensuche</b>	<b>84</b>
<b>3.1</b>	<b>Erklärungsversuche zum fehlenden zweiten Band</b>	<b>84</b>
<b>3.2</b>	<b>Rezeptionsgeschichte</b>	<b>89</b>
3.2.1	Der teure Meilenstein – Rezeption bis 1933	89
3.2.2	Rezeption nach 1933	93
<b>3.3</b>	<b>Der zweite Band als Ankündigung in den Briefwechseln – Stationen Baeumlers</b>	<b>97</b>
<b>3.4</b>	<b>Baeumler in Dresden</b>	<b>105</b>
3.4.1	Lehrerbildung an der TH Dresden – institutionelle Aspekte	105
3.4.2	Akademisches Schaffen unter den Bedingungen der Inflation – wirtschaftliche Aspekte	109
3.4.3	Studienrat Baeumler	111
<b>3.5</b>	<b>Das Handbuch der Philosophie</b>	<b>115</b>
3.5.1	Prolegomena	115
3.5.1.1	Kurzer Rückblick	115
3.5.1.2	Zum Aktenbestand	116
3.5.2	Die Konzeption	116
3.5.3	Vertragsverhandlungen	120
3.5.3.1	Der Vertrag zwischen dem Oldenbourg-Verlag und den Herausgebern	120
3.5.3.2	Die Vertragsverhandlungen zwischen Verlag und potentiellen Mitarbeitern	121
3.5.4	Die Erscheinungsweise des Handbuches	123
3.5.5	Zur Wirtschaftlichkeit des Unternehmens	124
3.5.6	Baeumlers Beitrag zur „Ästhetik“	125
3.5.6.1	Terminverlagerungen	125
3.5.6.2	Zu Anlage und Inhalt des Beitrages	127

3.5.7	Der Fall Carl Schmitt	130
3.5.8	Die Aufnahme des Handbuches in der Fachwelt	131
3.5.9	Zum weiteren Schicksal des Handbuches	134
<b>4.</b>	<b>Der Mythos von Orient und Okzident – Baeumler als Bachofenianer</b>	<b>135</b>
<b>4.1</b>	<b>Spurensuche</b>	<b>136</b>
4.1.1	Innsbruck	136
4.1.2	Bachofen und Spengler	137
4.1.3	Der ominöse Langes-Verlag	139
4.1.4	Bachofen im Beck-Verlag	143
<b>4.2</b>	<b>Die „Bachofen-Renaissance“</b>	<b>144</b>
4.2.1	Rezeptionslinien	144
4.2.1.1	Frühe Rezeption	144
4.2.1.2	Rezeption in den 20er Jahren – geschichtsphilosophische und literarische Rezeption	145
4.2.3	Die Bachofen-Editionen	147
4.2.4	Die Bachofen-Renaissance im Spiegel der Tagespresse und der Fachzeitschriften	148
4.2.5	Hintergründe und erste Erklärungsansätze	150
4.2.5.1	Bachofens Forschungsmethode	150
4.2.5.2	Zyklisches Geschichtsdenken im Kontext der Zeit	152
<b>4.3</b>	<b>Rückblick</b>	<b>156</b>
<b>4.4</b>	<b>Von der „Auferstehung der Metaphysik“ über die Hegel-Renaissance bis zur neuen Mythologie – ein geistesgeschichtlicher Exkurs</b>	<b>158</b>
4.4.1	Das Problem des Historismus	158
4.4.2	Hoffnungsträger Metaphysik, I: Kant	159
4.4.3	Hoffnungsträger Metaphysik, II: Hegel	162
4.4.4	Hoffnungsträger Metaphysik, III: Nebenflüsse	165
4.4.5	Die neue Bedeutsamkeit des Mythos, oder: der Mythos als Ort metaphysischer Sehnsüchte	166
<b>4.5</b>	<b>Baeumlers Bachofen-Interpretation</b>	<b>172</b>
4.5.1	Von Hegel zu Bachofen	172
4.5.2	Die Entstehung der Tragödie – Baeumlers Bachofen-Adaptation	177
4.5.3	Baeumlers Deutung der Romantik	179
4.5.3.1	Mythos und Geschichte	180
4.5.3.2	Mann und Weib als geschichtsphilosophische Größen	182
4.5.3.3	Bachofen als Romantiker	184

4.5.4	Fazit	185
4.5.4.1	Die Bedeutung der Geschichtsphilosophie	185
4.5.4.2	Das Irrationale als Gegenstand und Methode	187
<b>4.6</b>	<b>Das Schicksal des Mythos</b>	<b>189</b>
4.6.1	Rezeptionsgeschichtliches	189
4.6.1.1	Zeitgenössische Rezeption im Krisenumfeld	189
4.6.1.2	Die Bedeutung von Baeumlers Deutung der Romantik innerhalb der Germanistik	194
4.6.2	Neuauflagen und Verlagsinterna	197
<b>5.</b>	<b>Der Philosoph als Politiker – Baeumler als Nietzscheaner</b>	<b>200</b>
<b>5.1</b>	<b>Zur Situation der Nietzsche-Rezeption am Anfang des Jahrhunderts</b>	<b>200</b>
5.1.1	Allgemeine Nietzsche-Rezeption bis 1920	201
5.1.1.1	Phase I: 1872-1890 – der vergessene Nietzsche	201
5.1.1.2	Phase II: 1890-1914 – der Kampf um Nietzsche	201
5.1.1.3	Phase III: 1914-1918/19 – Nietzsche, der deutsche Kriegsgott	204
5.1.2	Nietzsche als Philosoph unter Philosophen?	205
5.1.3	Die national-konservative Nietzsche-Rezeption in den 20er Jahren	208
<b>5.2</b>	<b>Zur Editions-geschichte des Nietzsche-Gesamtwertes</b>	<b>211</b>
5.2.1	Die Situation 1930/31	211
5.2.2	Die ersten Gesamtausgaben	212
5.2.3	Zur Editionsarbeit Baeumlers im Kröner-Verlag	215
5.2.4	Weitere Nietzsche-Werkausgaben im Kröner-Verlag	217
5.2.5	Zur Editionsarbeit Baeumlers im Reclam-Verlag	218
5.2.6	Zur philologischen Kritik an den Nietzsche-Editionen Baeumlers	219
5.2.7	Werkausgaben nach 1930	222
5.2.8	Das Schicksal der Kröner-Taschenausgabe	225
<b>5.3</b>	<b>Baeumlers Nietzsche, oder: Charakterologie des zukünftigen Menschen</b>	<b>227</b>
5.3.1	Nietzsche, der Mann mit den vielen Namen	227
5.3.2	Rückblick	231
5.3.2.1	Nietzsche in der Bachofen-Einleitung	231
5.3.2.2	„Bachofen und Nietzsche“	235
5.3.3	Das philosophische System Nietzsches	238
5.3.3.1	Das System im Lichte des Nachlasses	239
5.3.3.2	Nietzsche als Philosoph	242
5.3.3.3	Nietzsche als Politiker	247
5.3.4	„Nietzsche und der Nationalsozialismus“	250
5.3.5	Resümee	253

<b>5.4</b>	<b>Zur Rezeptionsgeschichte</b>	<b>254</b>
5.4.1	Zeitgenössische Rezeption vor 1933	254
5.4.2	Zur Rezeption der baumlerischen Nietzsche-Interpretation im NS	257
<b>6.</b>	<b>Schluss</b>	<b>260</b>
<b>6.1</b>	<b>Baeumler der Politiker</b>	<b>260</b>
<b>6.2</b>	<b>Baeumler der Naziphilosoph, oder: Wie man sich (nicht) erinnert</b>	<b>264</b>
<b>7.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>266</b>
<b>7.1</b>	<b>Archivalien</b>	<b>266</b>
7.1.1	Personenbezogene Nachlässe	266
7.1.2	Institutionsspezifische Archive	267
<b>7.2</b>	<b>Veröffentlichte Schriften Baeumlers (Auswahl)</b>	<b>269</b>
<b>7.3</b>	<b>Primär- und Sekundärliteratur in alphabetischer Ordnung</b>	<b>285</b>
<b>7.4</b>	<b>Quellen im Internet</b>	<b>320</b>
<b>8.</b>	<b>Anhang (Selbständigkeitserklärung, schulischer und akademischer Werdegang, Kurzfassung)</b>	

# 1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit versteht sich in erster Linie als eine Art intellektueller Biographie<sup>1</sup> beziehungsweise als wissenschaftsbiographische Untersuchung, in der historische und systematische Aspekte verbunden werden. In ihrem Zentrum stehen die Person Alfred Baeumlers und seine Entwicklung in der Weimarer Republik. Während bislang in der Forschung Person und Schaffen Baeumlers nur sehr selektiv betrachtet wurden, etwa im Rahmen der Begriffs- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, der Bachofen-Rezeption, der NS-Pädagogik oder der Faschisierung Nietzsches,<sup>2</sup> wird hier erstmals der Versuch unternommen, Denken und Schaffen für den bisher unterbeleuchteten Zeitraum vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Jahr 1933 in einem größeren Kontext zu verorten. Dies scheint um so angebrachter, als Baeumler in jüngster Zeit als „bedeutender nationalrevolutionärer Ideologe vor 1933, als Wissenschaftsorganisator und Hochschulpolitiker, als der mit Abstand einflussreichste Funktionsträger unter den Philosophen des Dritten Reiches, der in der Tat als Prototyp der Nachwuchsrekrutierung, Medienkontrolle sowie Verbindungen zur Administration und zu Parteidienststellen handhabenden >Gatekeeper< einzustufen“ sei, in den Mittelpunkt des historischen Forschungsinteresses gerückt ist.<sup>3</sup>

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit eingenommenen Perspektiven verdanken sich dabei vor allem der Quellenlage: Diese stellt Material zur Theoriengeschichte, Rezeptions- und Wirkungsgeschichte,<sup>4</sup> Verlags-,

---

<sup>1</sup> Das hier verfolgte Konzept lehnt sich an Eckels Arbeit aus dem Jahr 2005 an: in dieser viel beachteten Arbeit spielen Aspekte wie Bedingungsfaktoren der wissenschaftlichen Produktion (hier u.a.: persönliche und kollegiale Beziehungen, Karriereverlauf), persönliche Wahrnehmung der Zeitumstände, rezeptions- und institutionengeschichtliche Faktoren eine Rolle, wobei im Zentrum dieser Untersuchungen Person und Schaffen des Historikers Hans Rothfels steht.

<sup>2</sup> Als wichtiger Beitrag zur Begriffs- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts zählt Baeumlers erste Monographie aus dem Jahr 1923 (Baeumler, 1923, 1) – vgl. hierzu das entsprechende Kapitel zur Rezeptionsgeschichte des *Irrationalitätsproblems* unten Kap. 3.2, S. 89 ff. Zu Baeumlers Bachofen-Deutung vgl. den Sammelband von Heinrichs, 1975; Galvan, 1994 bzw. unten Kap. 4.6, S. 189 ff. Zu Baeumlers Nietzsche-Deutung vgl. (neben vielen anderen) Lukács, 1954; Leske, 1990, Galindo, 1995 und Piecha, 1998 – vgl. hierzu auch unten Kap. 5.4, S. 254 ff. Über Baeumlers Beitrag zur NS-Pädagogik, der im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine separate Behandlung erfährt, haben etwa Lingelbach, 1970; Lodenkemper, 1976 und Giesecke, 1993 gearbeitet.

<sup>3</sup> Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 36 f.

<sup>4</sup> Im Rahmen dieser Arbeit wird auf ein vergleichsweise anspruchloses Konzept von Rezeptions- und Wirkungsgeschichte zurückgegriffen. Auf die seit den 70er Jahren anhaltende Diskussion um rezeptions- und wirkungsgeschichtliche Ansätze v.a. in der Germanistik sei hier

Universitäts- und Personengeschichte zur Verfügung. Aus diesem Material, das sich unter die beiden Oberbegriffe „Sozialgeschichte“ und „Begriffsgeschichte“ subsumieren lässt, die im Anschluss an Reinhart Koselleck ein methodisch-systematisch verbürgtes Konzept von Geschichte beziehungsweise Geschichtsschreibung liefern können,<sup>5</sup> wurde hier der Versuch der Rekonstruktion des Entwicklungsweges Baeumlers unternommen. Die damit zum Einsatz kommende „Mehrfachperspektivierung“<sup>6</sup> scheint im Besonderen geeignet, ein erhellendes Licht auf die komplexen Wechselwirkungen zu werfen, die letztendlich zur Konstituierung von Geschichte führen.

Angesichts der Fülle an Literatur zur Geschichte der Weimarer Republik handelt es sich hier auch insofern um ein Desiderat, als zur Personengeschichte dieser Phase der deutschen Geschichte vergleichsweise wenig gearbeitet wurde. So überwiegen bei weitem allgemein politik-, kultur- und sozialgeschichtliche Arbeiten, die (begrifflicherweise) niemals nur eine Person in ihren Mittelpunkt stellen.

Betrachtet man die Weimarer Republik aus geistesgeschichtlicher Perspektive, so fällt auf, dass sie es in den knapp fünfzehn Jahren ihrer Existenz zu einer erstaunlichen Fülle an verschiedenen geisteswissenschaftlichen Trends bringt. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird dabei vor allem von einem diesbezüglichen Befund hinsichtlich der akademischen Philosophie ausgegangen. So ist innerhalb des philosophischen Diskurses der Weimarer Republik von einer ganzen Reihe von „Renaissancen“ – etwa der „Hegel-Renaissance“, der „Kierkegaard-Renaissance“, der

---

nicht weiter eingegangen – vgl. hierzu etwa Schöttker, 1997. Im Anschluss an eine im Jahr 2000 am Institut für Germanistik der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg veranstaltete Tagung zur Rezeptionsforschung soll hier aber der Begriff der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte im Unterschied zu den von Hans Robert Jauß und Wolfgang Iser geprägten Begriffen der Rezeptionstheorie und Wirkungsästhetik „für die tatsächlichen, quellenmäßig zu belegenden Effekte reserviert werden“, wobei „die Vokabel >Wirkung< den vom Text ausgehenden Faktor hervorhebt, während >Rezeption< stärker das auf den Adressaten zurückführende Element betont“ – vgl. hierzu Adam, 2003, S. 13. Im Rahmen dieser Arbeit werden allerdings die so verstandenen rezeptions- und wirkungsgeschichtlichen Darstellungen nicht getrennt voneinander dargestellt, da eine solche Trennung im hier verfolgten Zusammenhang nicht wünschenswert schien (ganz davon abgesehen, dass sie methodisch nicht sauber durchführbar ist). Im Folgenden soll daher der Einfachheit halber von „Rezeptionsgeschichte“ die Rede sein, ohne damit wirkungsgeschichtliche Aspekte von vornherein ausschließen zu wollen.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Koselleck, 2006, S. 9 ff. Sozialgeschichte bedeutet demnach, dass es um die Interaktion von mindestens zwei Personen geht, sobald man von „Geschichte“ spricht – Begriffsgeschichte hingegen, dass diese Interaktion oftmals sprachlich begleitet bzw. überhaupt erst ermöglicht wird. Insofern sollte sich der Geschichtsschreiber um die Verknüpfung beider Aspekte bemühen.

<sup>6</sup> Diese „Mehrfachperspektivierung“ wurde schon von Wilhelm Voßkamp gefordert – ders., 1990, S. 240.

„Bachofen-Renaissance“, der „Schleiermacher-Renaissance“ oder der „Nietzsche-Renaissance“ – die Rede. Als Voraussetzung all dieser Renaissancen ist ein allgemeines Krisenbewusstsein bei Vertretern der damaligen Wissenschaftswelt anzusetzen. Dieses Krisenbewusstsein hat seinen Ursprung bereits im 19. Jahrhundert und kulminiert erstmalig in der bekannten Methodendebatte zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Im Zuge dieser Debatte, die in der akademischen Philosophie vor allem an das Schaffen von Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert geknüpft ist, kommt es (auch in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen) Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer Reihe wirkungsmächtiger Paradigmenwechsel, welche mit den oben genannten Renaissancen vorläufig bezeichnet werden sollen. Für die akademische Philosophie bedeutet dies zunehmend ein Infragestellen der hegemonialen Rolle des Neukantianismus, die dieser bis dahin besessen hatte. Im Zuge dieser Umwälzungen sind besonders die Entwicklungen in den 20er Jahren signifikant.

Dass in diesem Zusammenhang auf Baeumlers Person zurückgegriffen wurde, kommt nicht von ungefähr. Alfred Baeumler gehört zu jenen Personen, die in der explosiven Stimmung der Weimarer Jahre eine Reihe dieser Renaissancen durchlaufen. Aufgrund des erhaltenen Materials lässt sich sehr gut veranschaulichen, dass diese Renaissancen beziehungsweise Paradigmenwechsel nicht ausschließlich von theorieinternen Faktoren abhängen, sondern durch eine Reihe außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses liegender Faktoren beeinflusst wurden. Gerade anhand einer intellektuellen Biographie lassen sich diese Faktoren aufzeigen. Dass sich bei einer solchen Fokussierung auf eine einzelne historische Person der Kontingenzverdacht ergibt, scheint folgerichtig. Nur: an diesem Verdacht, der schnell zum Vorwurf wird, leidet prinzipiell jede biographische Untersuchung – erst eine Reihe vergleichbarer Projekte würde diesen Verdacht insofern abschwächen können, indem sie zeigt, dass eine Anzahl der aufgeführten Faktoren auch auf andere Zeitgenossen eine vergleichbare Wirkung ausgeübt hat. Wobei „vergleichbare“ eben nicht heißt: „gleiche“ – denn natürlich wird mit der vorgelegten Untersuchung nicht behauptet, dass in anderen Biographien der damaligen Zeit die gleichen Faktoren genauso gewirkt hätten. Immerhin geht es hier aber um Faktoren, die einen Einfluss auf viele historische Personen gehabt haben werden. Die Relevanz dieser Faktoren erhöht sich, sobald man



die Biographien von Personen hinzunimmt, die in etwa den gleichen sozialen Status, eine ähnliche Bildung, ähnliche Intentionen usw. hatten.

Somit dient die vorliegende Arbeit in erster Linie als ein Exempel: Beispielhaft, eben an der Person Baeumlers, wird vorgeführt, mit welchen Faktoren im Rahmen einer intellektuellen Biographie der Weimarer Republik zu rechnen ist. Einschränkend muss wieder hinzugefügt werden, dass es sich hier fast ausschließlich um Faktoren handelt, die anhand des unmittelbar mit Baeumlers Biographie verfügbaren Quellenmaterials ermittelt werden konnten.

Seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wird vor allem im Zusammenhang mit den Arbeiten Ernst Noltes verstärkt über die sogenannte „Historisierung des Nationalsozialismus“ diskutiert.<sup>7</sup> Wenn damit gemeint ist, dass man sich um ein Verständnis dieses Teils der deutschen Geschichte bemüht, indem die Handlungen und die damit verbundenen Intentionen entsprechender Personen aus deren je eigener Perspektive abhängig vom zeitlichen Kontext dargestellt werden sollen, so muss die vorliegende Arbeit als ein Beitrag zu diesem Projekt verstanden werden, wobei hier allerdings die Vorgeschichte des Nationalsozialismus ins Blickfeld gerät. Da ein solches Vorhaben auch heutzutage noch Irritationen hervorrufen kann, sei hier ausdrücklich betont, dass mit der vorliegenden Arbeit selbstverständlich kein Geschichtsrevisionismus beabsichtigt wird – intendiert ist lediglich ein Beitrag, der dabei helfen können soll, die Vorgänge in Deutschland anhand der Entwicklungsgeschichte Baeumlers besser verstehen zu lernen.

Die Arbeit besitzt vier Hauptteile, welche die wichtigsten Stationen Baeumlers aufzeigen sollen. Der erste Teil stellt Baeumlers akademischen Erstling, die Monographie *Kants Kritik der Urteilskraft, ihre Geschichte und Systematik, Bd. I: Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft*, ins Zentrum. Hier soll nach den verschiedenen Voraussetzungen für das Zustandekommen dieser Arbeit gefragt werden. So werden Baeumlers Lehr- und Universitätsjahre daraufhin untersucht, inwiefern er schon hier am Irrationalitätsproblem arbeitet. Aber auch aus wissenschaftshistorischer Perspektive wird versucht, dieses Werk zu verorten. Das Scheitern am ursprünglich geplanten zweiten Band kann dabei sehr gut die

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 19 ff. und kritisch dazu Wolters, Internetquelle.

allgemeine Krise des Neukantianismus veranschaulichen, die sich, der hier vertretenen These nach, unter anderem aus der Schwierigkeit des Umgangs neukantianischen Philosophierens mit den Themen „Geschichte“ und „Individualität“ ergab. Baeumlers Scheitern am Irrationalitätsproblem, das heißt an einer Lösung des damit bezeichneten logisch-systematischen Problems, scheint symptomatisch für die damalige deutsche akademische Philosophie. Nicht zuletzt dieses Scheitern ermöglichte die oben bereits skizzierte Paradigmenfülle.

Im Rahmen dieser Arbeit stellt das Scheitern Baeumlers aus logisch-systematischer Perspektive nur einen relevanten Faktor für seine weitere Entwicklung und damit den hier unternommenen Versuch, eine intellektuelle Biographie zu schreiben, dar. Mindestens genauso wichtig erscheinen Baeumlers Versuche, sich zu habilitieren, einen Lehrauftrag an einer Hochschule zu erlangen, seine Arbeiten am *Handbuch der Philosophie*, die unmittelbare Rezeption seines Erstlings, kollegiale Beziehungen und anderes mehr. Der Übergang zu seiner nächsten wichtigen Entwicklungsstufe, der *Bachofen-Einleitung*, soll daher aus verschiedenen Perspektiven heraus deutlich gemacht werden – dies soll im zweiten Hauptteil der Arbeit unternommen werden.

Im dritten Hauptteil der Arbeit wird Baeumler als eine der wichtigsten Personen der sogenannten „Bachofen-Renaissance“ dargestellt. Dabei werden wiederum sowohl begriffs- und sozialgeschichtliche Voraussetzungen als auch Folgen dieses Phänomens thematisiert, die ein anschauliches Bild von der Bedeutung dieser Renaissance zum einen in der Biographie Baeumlers, zum anderen in der Geschichte der Weimarer Republik zeichnen sollen.

Das Abschlusskapitel befasst sich schließlich mit Baeumlers Bemühungen um die Schriften Nietzsches. Auch hier wird auf die vielfältigen Voraussetzungen dieser Schaffensphase eingegangen. Gleichzeitig dient dieser Teil als ein Ausblick auf den Zeitraum nach 1933. An dieser Stelle könnte dann der zweite Teil des hier unternommenen Versuchs einer zeitlich begrenzten Biographie einsetzen.

Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist damit eine umfassende Werkschau unter Hinzuziehung des Nachlasses, wobei das von Baeumler so genannte „Irrationalitätsproblem“ als systematischer Leitfaden dieser

Darstellung dient. Zur Interpretation wird auf begriffs- und sozialgeschichtliches Material zurückgegriffen.

Der Titel der Arbeit, „Die Masken des Philosophen“, spielt dabei auf Baeumlers erstaunliche Wandlungsfähigkeit und sein jeweiliges Verhältnis zu den von ihm interpretierten Denkern beziehungsweise deren Positionen an. Bei genauerem Hinschauen entdeckt man nämlich, dass es Baeumler selbst ist, der über die Deutung Kants, Hegels, Bachofens oder Nietzsches zum Vorschein kommt. In einer politisch so undurchsichtig erscheinenden Zeit wie den 20er Jahren bleibt Baeumler fast immer im Hintergrund und nutzt sozusagen die Deckung, die ihm der Status des „objektiven“ Interpreten bietet.

## 2. Das Irrationalitätsproblem in der Geistesgeschichte - Baeumler als Kantianer und Hegelianer

### 2.1 Vorweg

Im Jahr 1923 erscheint im Verlag Max Niemeyer in Halle an der Saale ein Buch mit dem Titel *Kants Kritik der Urteilskraft, ihre Geschichte und Systematik, Bd. 1: Das Irrationalitätsproblem in der Logik und Ästhetik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft*.<sup>8</sup> Autor dieses Buches ist Alfred Baeumler, der später aufgrund seines Wirkens im NS-Staat erst berüchtigt und dann beinahe vergessen wird. Dabei hatte die akademische Karriere Baeumlers recht vielversprechend begonnen. Das *Irrationalitätsproblem* zählt auch heute noch zu den Standardwerken, wenn es um die Geschichte von Kants *Kritik der Urteilskraft* beziehungsweise allgemein um die deutsche (und europäische) Geistesgeschichte geht.<sup>9</sup>

Ursprünglich war das *Irrationalitätsproblem* als ein zweibändiges Werk angelegt. Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit soll das *Irrationalitätsproblem* aus verschiedenen Perspektiven heraus näher untersucht werden, wobei als Fluchtpunkt dieser Überlegungen die Frage nach dem fehlenden zweiten Teil beziehungsweise das Scheitern an dem sich hinter dem Ausdruck „Irrationalitätsproblem“ verbergenden erkenntnistheoretischen Problem dienen wird.

---

<sup>8</sup> Im Folgenden kurz „*Irrationalitätsproblem*“ genannt – Zitate nach dem Neudruck von 1981.

<sup>9</sup> Vgl. unten Kap. 3.2.2., S. 93 ff.

## 2.2 Baeumlers Studienjahre – biographische und wissenschaftsgeschichtliche Aspekte

Im ersten Unterkapitel wird der Frage nachgegangen, in welchem *biographischen* und *wissenschaftsgeschichtlichen* Kontext sich Baeumlers frühes Schaffen verorten lässt.

### 2.2.1 Frühes kunsttheoretisches Interesse, erste Lektüreindrücke

Alfred (Albin) Baeumler wird am 19.11.1887 als Kind von Anton und Emilie Baeumler (geb. Lanz) in Neustadt a. d. Tafelfichte (Bezirk Friedland, Nordböhmen, heutiges Tschechien) geboren.<sup>10</sup> Sein Vater, der erst als Porzellanmaler und dann Versicherungsfachmann einer Lebensversicherung arbeitet, soll nach Baeumlers eigenen Angaben einen stark ausgeprägten Wandertrieb besessen haben, der die Familie über Schlesien, Sachsen und Hessen nach Nürnberg führt. Hier besucht der junge Baeumler nicht etwa das klassisch-humanistische, sondern das Realgymnasium. Dies stellt bereits, wie an späterer Stelle deutlich werden wird, die erste wichtige Weggabelung in Baeumlers Biographie dar, hindert ihn das damit verbundene Abitur doch an der Habilitation an einer Universität. Bereits 1899 im Alter von 33 Jahren verstirbt Baeumlers Mutter, eine „zarte Frau“, an einem Herzinfarkt. Nachdem Baeumler 1908 das Abitur abgelegt hat, immatrikuliert er sich zum Wintersemester 1908/09 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Baeumler entwickelt schon sehr früh ein *Interesse an ästhetischen Fragen* und hält sich anfangs für einen ausgemachten „Ästhetiker“.<sup>11</sup> Davon kündigt als erstes die Wahl seiner Studienfächer: Neben den neueren Sprachen (Englisch und Französisch) wählt er bei seiner Immatrikulation das Fach *Kunstgeschichte*.<sup>12</sup> Dieses „Nebenfach“ wird bald immer wichtiger für Baeumler, der sich „von der Welt der Kunstwerke unwiderstehlich angezogen fühlte“.<sup>13</sup> In seinen ersten Studienjahren hält er sich nach eigenen Angaben fast häufiger in

---

<sup>10</sup> Die folgenden Daten nach Baeumlers „Vita“ von 1928 – Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01.

<sup>11</sup> Vgl. „Mein Weg als Schriftsteller“ – Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 4. Der größte Teil dieses Aufsatzes findet sich auch bei M. Baeumler, 1989, S. 240-254 (Baeumler, 1957, 1).

<sup>12</sup> Vgl. „Vita“, a.a.O., S. 2.

<sup>13</sup> Ebd.

den Galerien als im Vorlesungssaal auf,<sup>14</sup> was er mit deutlich ironischem Unterton seine „akademische Freiheit“ nennt.<sup>15</sup> Vor allem zeigt er sich von den Bildern Hans von Marées und Ludwig Feuerbachs, aber auch von den Skulpturen Adolf von Hildebrands beeindruckt.<sup>16</sup> Zu dieser Zeit entstehen seine ersten, von Baeumler selbst später als „bedeutungslose Niederschriften“ bezeichneten, kunsttheoretischen Versuche,<sup>17</sup> die in seinem Nachlass erhalten geblieben sind.<sup>18</sup> Überdies geben seine Tagebuchaufzeichnungen einigen Aufschluss über seine Entwicklung in den Jahren zwischen 1908 und 1912.<sup>19</sup>

Nachhaltigen Einfluss üben auf Baeumler zu dieser Zeit nicht irgendwelche „theoretischen Schriften aus, sondern der dauernde Umgang mit den früh gewählten Dichtern“,<sup>20</sup> von denen er Homer, Shakespeare, Dante, Goethe, Grillparzer, Hebbel, Hölderlin, Stifter, Mörike und Keller nennt. Als philosophische Autoren im engeren Sinne gibt Baeumler Schopenhauer, der „wie ein Gewitterregen“ auf ihn niedergegangen sei, und Nietzsche an.<sup>21</sup>

Vor allem aus seinen Tagebuchaufzeichnungen bekommt man einen guten Eindruck vom Einfluss, den die Lektüre Nietzsches auf den jungen

---

<sup>14</sup> Vgl. etwa „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 1: „Einmal setzte ich mich drei Wochen nach Schleihem [Schloss Schleihem in der Nähe Münchens – PT] und war täglich bei den Bildern. Ich wollte dem Geheimnis Marées auf die Spur kommen. Das Geheimnis bestand für mich in seinem Verhältnis zur Wirklichkeit, das heißt in der Art seiner Körper- und Raumdarstellung.“ In Berlin, wo er ab dem dritten Semester studiert, hält er sich dann in der Nationalgalerie und dem Kaiser-Friedrich-Museum auf, die ihm „viel genauer bekannt [waren] als die Universität und die Stadt“ – ebd., S. 5. Vgl. auch „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 3: „Ich war mehr in den Galerien und Ateliers zu finden als in den Hörsälen, [...]“

<sup>15</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, a.a.O., S. 5.

<sup>16</sup> Noch 1923 gibt Baeumler einen Band mit Handzeichnungen von dem damals bereits verstorbenen Hildebrand heraus – Baeumler, 1923, 3.

<sup>17</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, a.a.O., S. 2.

<sup>18</sup> Vgl. Baeumler, Archiv, a, AB 001-01-01 („Anselm Feuerbach“ – Berlin 1910); AB 001-01-02 („Anselm Feuerbach“ – München 1911); AB 001-01-03 („Hans v. Marées“ – ca. 1911); AB 001-01-04 („Über den Begriff der Form in der bildenden Kunst“ – ca. 1911) – letztere Arbeit in Anlehnung an Hildebrands „Problem der Form“ – vgl. hierzu „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 1. Noch 1925 bringt er in der Zeitschrift *Zeitwende* (Kultur, Kirche, Zeitgeschehen) einen Artikel über Marées heraus – vgl. Baeumler, 1925, 3, 357-370. Baeumlers Urteil, hierbei handle es sich nur um bedeutungslose, erste Versuche, verdankt sich wahrscheinlich dem Umstand, dass sich Baeumler bis dato diesem Thema noch nicht mit einem fundierten philosophischen Hintergrund nähern konnte – bis auf Nietzsche und Schopenhauer, die er damals wohl kaum im Kontext einer systematischen Philosophie gelesen haben dürfte, war er in philosophischer Lektüre nicht bewandert. Aus einer späteren Perspektive, vor allem nach der Lektüre Kants, dürften ihm dann diese Versuche einigermaßen bedeutungslos vorgekommen sein. Nichtsdestotrotz lassen sie doch bereits ein bestimmtes Interesse erkennen, das dann auch sein Philosophieren maßgeblich bestimmen wird, z.B. das Problem der „Formen“, welche die Welt der Kunstwerke – und später als „Gestalten“ die Geschichte – durchdringen, vgl. hierzu etwa das Manuskript: „Über den Begriff der Form in der bildenden Kunst“, a.a.O.

<sup>19</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 019-11-01.

<sup>20</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“ a.a.O., S. 2.

<sup>21</sup> Ebd., S. 3.

Baeumler machte. Hier taucht auch als erstes der Begriff der *Individualität* auf: So übernimmt er Nietzsches aristokratischen Individualitätsbegriff, den er (ähnlich wie dieser) dem Begriff der Masse entgegensetzt. Schon früh entwickelt er dabei ein Verständnis vom Problem der Vermittlung zwischen beiden.<sup>22</sup> Die Tendenz geht dabei in Richtung der Hierarchisierung der Individuen,<sup>23</sup> der Einteilung in „Herren“ und „Sklaven“, was er „eine Widerlegung Kants“ nennt<sup>24</sup> (dessen theoretische und praktische Philosophie ja auf dem aufklärerischen Credo der Gleichheit basierte). In Nietzsches *Zarathustra* erblickt der junge Baeumler die „Heiligsprechung des Individuums“<sup>25</sup> und fühlt sich mit ihm „eines Stammes“ (1909).<sup>26</sup> Erst die Liebe lässt Baeumler seinen „Ichtraum“ vergessen, wie er in einem Gedicht vom 15.08.1909 schreibt. Sie führe zur Verschmelzung des Subjekts mit dem Objekt und der Form mit dem Inhalt.<sup>27</sup> Schon früh (1911) will Baeumler von den Individualitäten absehen lernen, um übergeordnete „Formen“ erkennen zu können, welche die (geschichtliche) Entwicklung charakterisieren sollen<sup>28</sup> und als „Typen“ (der Menschheit) auftreten.<sup>29</sup> Das ästhetische Kunstwerk gilt dem jungen Baeumler dabei allererst als Ort, wo dieser „Drang des Individuellen ins Allgemeine“ zu beobachten sei, wo „die Einsamkeit der individuellen Erscheinungen aufgehoben“ und wo „die Einheit aller Dinge, die Idee“<sup>30</sup> unmittelbar sinnlich gegeben sei. Kant gilt ihm schon 1912 als Entdecker des Subjekts, als „ein neuer Columbus“.<sup>31</sup>

„Mit der Literatur“ hat Baeumler „vorerst mehr Glück als mit der Wissenschaft.“<sup>32</sup> Er verdingt sich in seinen Studienjahren als Feuilletonist für die

---

<sup>22</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 019-11-01, S. 98: „Das Individuum, hin und herzappelnd im Netz der Andern, der Ordnungen, des Herkommens, *der Masse*. Besitz und Geld ziehen um das Individuum den schützenden Bannkreis gegenüber der Gesellschaft. Wer kein Geld hat, ist der Gesellschaft gegenüber nur noch Mensch, das heißt *nichts*.“

<sup>23</sup> „[...] es gibt nur Individuen, nicht das Individuum, und infolgedessen hat nicht jedes Individuum Wert, sondern Wert hat vor allem dasjenige, in welchem implizite die übrigen enthalten sind, also das stärkste Exemplar der Gattung“ – Ebd., S. 82.

<sup>24</sup> Ebd., S. 83.

<sup>25</sup> Ebd., S. 85.

<sup>26</sup> Ebd., S. 87.

<sup>27</sup> Ebd., S. 89; zum Phänomen der Liebe und seiner „deindividualisierenden Kraft“ [PT] vgl. auch S. 95.

<sup>28</sup> Ebd., S. 101.

<sup>29</sup> Ebd., S. 78.

<sup>30</sup> Ebd., S. 102.

<sup>31</sup> Ebd., S. 105.

<sup>32</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 3.

*Frankfurter Zeitung*<sup>33</sup> und den, unter anderem von Hermann Hesse herausgegebenen, *März*.<sup>34</sup> Verantwortlich dafür, dass er „den Ton [s]einer Zeit so gut traf“, macht er seine Lektüre: „vor allem die Bücher der Franzosen des 17. und 18. Jahrhunderts“.<sup>35</sup> Baeumler behandelt in diesen – sehr prosaisch gestalteten – Artikeln meist glossenartig aktuelle Ereignisse der Kunstszene (Ausstellungen, Theaterkritik), der Tagespolitik (vor allem soziale Probleme, wie das der Arbeiterwohnungen), aber auch solche Dinge wie beispielsweise die besondere Schönheit des Monats Mai. Bisweilen schimmert aber auch hier Baeumlers Lebensthema des Individualismus durch, so etwa in dem Artikel „Die Poesie der Zeitung“ von 1910, wo er von der „Epoche des Individualismus, in der wir alle leben“, schreibt. Aber auch in dem Artikel „Der Schlager“ von 1913 entwickelt Baeumler Gedanken zum Problem der Allgemeinheit („Masse“) beziehungsweise dem Ideal der Gemeinschaft.<sup>36</sup>

Vom akademischen Betrieb zeigt sich der junge Baeumler bis dahin eher abgestoßen und sieht die Universität „mit Nietzsches Augen“.<sup>37</sup> Der Mensch wäre aus den Universitäten verschwunden, und somit der gesamte akademische Wissenschaftsbetrieb für Baeumler unmenschlich geworden.<sup>38</sup> Einen „inneren Anschluss an einen Meister“<sup>39</sup> oder gar eine „Tradition“<sup>40</sup> findet Baeumler vorerst nicht. Erst bei Heinrich Wölfflin in Berlin (1910), den er (zumindest 1957) als seinen „Lehrer“<sup>41</sup> bezeichnet, entdeckt er den Menschen

---

<sup>33</sup> Recherchiert werden konnten 16 Artikel im Zeitraum 1909-1913 – vgl. Baeumler, 1909, 1; 1910, 1; 1911, 1-3; 1912, 1-9; 1913, 1-2.

<sup>34</sup> Recherchiert werden konnten 27 Artikel – vgl. Baeumler, 1909, 2; 1910, 2-3; 1911, 4-7; 1912, 10-21; 1913, 3-6; 1914, 1-4.

<sup>35</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 3. Wobei diese letzte Angabe in Bezug auf den Inhalt der Artikel dunkel bleibt.

<sup>36</sup> Vgl. auch den Artikel: „Die Arbeitervillen?“, Baeumler, 1912, 18, S. 475: „Das Mietskasernenelend ist Massenelend, wer hier Besserung schaffen will, muss für die Masse denken. Das Britzer Unternehmen [eine Berliner Baugenossenschaft – PT] denkt noch zu individualistisch.“

<sup>37</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, a.a.O., S. 5.

<sup>38</sup> Womit Baeumler nicht allein dasteht – vgl. nur die autobiographischen Aufzeichnungen von Karl Jaspers (ders., 1950, S. 68), wo er das „Weltfremde, das nur Szientistische, die Beschäftigung mit Gleichgültigkeiten, die behagliche Unbetroffenheit“ als Anklagepunkte aufzählt, in die Nietzsche mit seiner Philosophie einbrach und die „damals [...] nach eigentlicher Philosophie verlangenden Jünglinge hinriss“. Nietzsche selbst äußerte sich wiederholt zur „dummen deutschen Bildung“ (zit. nach Baeumler, 1931, 4, S. 162).

<sup>39</sup> „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 3.

<sup>40</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, a.a.O., S. 1: „[...] ich fand nirgends Anschluss an eine Tradition.“

<sup>41</sup> Ebd., S. 5. Vgl. hierzu auch unten Kap. 2.2.2.3, S. 22 ff.



wieder und wird in das „Einzelne und Konkrete des historischen Lebens eingeführt“.<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> „Vita“, a.a.O., S. 3. Zur Einschätzung Wölfflins, dieser habe wieder den „ganzen Menschen“ gezeigt, vgl. auch den Artikel „Wölfflins Abschied“ – Baeumler, 1912, 2.

## 2.2.2 Wölfflins Einfluss auf den jungen Baeumler

Der berühmte Schüler des nicht minder berühmten Jakob Burckhardt – Heinrich Wölfflin (1864-1945) – spielte in mehrfacher Hinsicht eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des jungen Baeumlers. So wird Baeumler nicht nur von Wölfflins kunstgeschichtlicher Methode nachhaltig geprägt, Wölfflin ist es auch, der Baeumler nach dessen eigener Aussage an die Philosophie verweist.<sup>43</sup> Baeumler, der mit dem dritten Semester an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gewechselt war,<sup>44</sup> hatte Wölfflin, der in Berlin von 1901 bis 1912 lehrte,<sup>45</sup> dort noch gehört und war schließlich an ihn herangetreten mit dem Plan, eine Untersuchung „über den Unterschied in der Raumdarstellung bei Dirk Bouts und Rogier van der Weyden, anschließend daran in der holländischen und der flämischen Kunst bis hin zu Rembrandt und Rubens“<sup>46</sup> zu schreiben. Wölfflin zeigt zwar Interesse, verweist den jungen Baeumler aber an die Philosophie. Dieses Ereignis ist Baeumlers „Katastrophe“, aus der er aber über die Lektüre von Schillers *Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen* wieder herausfindet. Hier will er den „wirkliche[n], de[n] echte[n] und reine[n] Mensch[en]“<sup>47</sup> gefunden haben. Danach ist er ein „anderes Wesen“ und stürzt sich auf die Lektüre Kants und wird binnen kürzester Zeit zum „Kantspezialisten“.<sup>48</sup> Kants Bücher – zumal die *Kritik der Urteilskraft* – werden seine „Schicksalsbücher“.<sup>49</sup>

---

<sup>43</sup> „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 3.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu die Unterlagen der Berliner Universität – Baeumler, Archiv, k, Sign.: 103. Rektorat.

<sup>45</sup> Von 1893-1901 hatte Wölfflin den Lehrstuhl seines Lehrers Burckhardt in Basel inne. Nach seiner Zeit in Berlin lehrte er bis 1924 in München, wohin auch Baeumler nach seinem kurzen Intermezzo in Berlin zurückkehrte. Ob Baeumler auch in München Wölfflin hörte, konnte nicht ermittelt werden.

<sup>46</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 6 – vgl. auch die entsprechenden Ausführungen in der „Vita“, a.a.O., S. 3f.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> „Vita“, Baeumler, a.a.O., S. 5. An anderer Stelle wird er dann die *KrV* als das „Schicksalsbuch unseres Geistes“ bezeichnen – vgl. das Vorlesungsmanuskript von 1924/25: *Theorie und Metaphysik des Erkennens*, Baeumler, Archiv, a, AB 001-05-01, S. 13f.

### 2.2.2.1 Exkurs: Wölfflins kunsthistorische Methode

Wölfflins Theorie zeichnet sich vor allem durch folgende vier Postulate aus:<sup>50</sup>

1. Sie operiert mit Begriffen, die als „Anschauungs- und Sehformen“ zu verstehen sind. Deren analoge Ausbildung zu unterschiedlichen Zeiten soll *die gleichen Formgesetze* auslösen. Die spezifische künstlerische Darstellungsweise korrespondiere dabei der jeweils vorherrschenden Anschauungsweise.<sup>51</sup>
2. Ihre Begriffe zielen auf individuelle, nationale und zeitgeschichtliche Charakteristika ab. Sie sollen eine differenzierte Beschreibung von *individuellen, nationalen und epochalen Typen* beziehungsweise *Stiltypen* gestatten. Die so entstehende Kunstgeschichte sei genuin *Stilgeschichte*.<sup>52</sup>
3. Sie behauptet eine *stufenförmige Entwicklungsgeschichte* der Anschauungs- und damit Darstellungsformen, die sich durch eine „innere Notwendigkeit“<sup>53</sup> auszeichne. Das Erkennen dieser Gesetzmäßigkeit sei das „Grundproblem einer wissenschaftlichen Kunstgeschichte“.<sup>54</sup> Nach Wölfflins eigenen Worten ist damit die Kunstgeschichte – auch weil Wölfflin die Anschauungsformen psychologisch interpretiert – eine „historische Wissenschaft im Sinne einer psychologischen Entwicklungsgeschichte“.<sup>55</sup> In diesem Zusammenhang ist auch von einer „Kunstpsychologie“<sup>56</sup> beziehungsweise „Formpsychologie“<sup>57</sup> die Rede.
4. Wölfflin behauptet, lediglich die *Formen* zu beschreiben.<sup>58</sup> Der jeweilige *Inhalt* eines Kunstwerkes oder gar dessen *Wertung* interessieren ihn nur sekundär. Er plädiert für eine „Erziehung des Menschen zum Sehen“.<sup>59</sup>

---

<sup>50</sup> Nach Wölfflin, 1983. Auch wenn die *Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe* erstmals 1915 erscheinen, so hat Wölfflin die darin enthaltenen Grundgedanken bereits sehr viel früher ausgearbeitet und vorgetragen – es darf daher davon ausgegangen werden, dass Baeumler mit ihnen vertraut gewesen ist.

<sup>51</sup> Wölfflin, a.a.O., S. 7; 21 ff.

<sup>52</sup> Wölfflin, a.a.O., S. 14 ff.

<sup>53</sup> Wölfflin, a.a.O., S. 25; vgl. auch S. 7 f.

<sup>54</sup> Wölfflin, a.a.O., S. 26.

<sup>55</sup> Faensen, 1983, S. 397.

<sup>56</sup> Faensen, a.a.O., S. 398.

<sup>57</sup> Wölfflin, a.a.O., S. 12.

<sup>58</sup> Wölfflin, a.a.O., S. 7.

<sup>59</sup> Faensen, 1983, S. 409.

Wölfflin schließt mit seiner Methode sowohl an kantisches Gedankengut an, als auch an solches Gedankengut, wie es seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts in neukantianischen Kreisen über Kant hinaus entwickelt worden war und in eine („zweite“) Historisierung der Geisteswissenschaften mündete.<sup>60</sup> Das typisch Kantianische liegt dabei in Wölfflins Auffassung kunstgeschichtlicher Analysekatoren als Anschauungs- beziehungsweise Darstellungsformen. Diese gelten ihm gleichsam als Bedingungen für die Möglichkeit des Sehens und damit des Darstellens. In diesem Sinne fordert er eine „kritizistische Kunstgeschichtsschreibung“,<sup>61</sup> der es dementsprechend um die Reflexion dieser Anschauungs- und Darstellungsbegriffe zu gehen habe. Die Historisierung erfolgt dabei über das Postulat eines entwicklungsgeschichtlichen Fortgangs der Kunstgeschichte, das heißt natürlich der Anschauungs- und Darstellungsformen, die als Begriffe verstanden werden. In diesem Sinne schreibt Wölfflin eine Art von Begriffs- beziehungsweise Problemgeschichte – das Problem, um welches sich diese Begriffe verdichten, ist das des Schönheitsempfindens.<sup>62</sup> Dabei gipfelt diese Problemgeschichte bereits bei Wölfflin in eine Form der *Geistesgeschichte*:<sup>63</sup> Die Frage, warum etwas zu einer bestimmten Zeit als schön empfunden wurde, lässt sich nur unter Rückgriff auf die entsprechenden Anschauungsformen des jeweiligen Individuums, der jeweiligen Nation oder der jeweiligen Epoche, das heißt: den „Geist“ einer Zeit, beantworten. Entspricht die Darstellungsform dieser Anschauungsform, diesem „Geist“, so wird das Dargestellte als schön empfunden.<sup>64</sup> Innerhalb der Geschichte der Kunst kann es durchaus vorkommen, dass sich ein bestimmtes Schönheitsempfinden aufgrund gleicher Anschauungsbegriffe wiederholt (wie etwa im Neoklassizismus). Im Ganzen scheint diese geschichtliche Entwicklung aber nicht willkürlich, sondern

---

<sup>60</sup> Damit ist hier das am Ende des 19. Jahrhunderts/Anfang des 20. Jahrhunderts in beinahe allen Geisteswissenschaften zu beobachtende Phänomen des zunehmenden Interesses an der jeweiligen Geschichte des Faches, das heißt der *Fachgeschichtsschreibung*, gemeint. Ein wichtiger Grund für dieses Interesse ist – bei einem zunehmenden methodischen Pluralismus innerhalb der Disziplinen – die Hoffnung in die einheitsstiftende Funktion der Geschichte gewesen. Zu diesbezüglichen Entwicklungen z.B. in der Germanistik vgl. Fohrmann, 1989. Eine „erste“ Historisierungsphase setzte hingegen schon etwa 100 Jahre früher mit dem sog. „Erwachen des historischen Sinnes“ ein, im Zuge dessen es zu einer gewaltigen Ansammlung historischen Quellenmaterials gekommen war, meist jedoch ohne die dann erst später erfolgenden Systematisierungstendenzen.

<sup>61</sup> Faensen, 1983, S. 391.

<sup>62</sup> Wölfflin, 1983, S. 25.

<sup>63</sup> Zur Interpretation von Wölfflin als geistesgeschichtlichen Vertreter der Kunstgeschichte vgl. Wehrli, 1993, S. 31.

<sup>64</sup> Faensen, a.a.O., S. 411.

bestimmten Gesetzen unterworfen. Dabei schließt Wölfflin einen Zusammenhang mit anderen kulturhistorischen Vorgängen nicht aus, interessiert sich aber für diese nur wenig. Er sucht nach einer rein immanenten Gesetzmäßigkeit, die zum Wandel der Anschauungsformen führt.<sup>65</sup>

### **2.2.2.2 Wölfflin und das Irrationalitätsproblem**

Schon Wölfflins Intention in seinen *Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen* ist es gewesen, „das historisch Singuläre logisch-systematisch“<sup>66</sup> darzustellen. Dieser Impetus – zu verallgemeinern – ist historisch so zu verstehen, dass Wölfflin und viele seiner Zeitgenossen eine rein positivistisch verfahrenende Kunstgeschichte und mit ihr einen naturwissenschaftlichen Determinismus, dem es um die Auffindung „äußerlicher“ Gesetzmäßigkeiten ging, ablehnten. Wölfflin setzte dem das Postulat einer „inneren“ Gesetzmäßigkeit entgegen, die für das Systematische seiner historischen Darstellung garantieren sollte. Schon früh aber galt Wölfflin nicht als der beste Systematiker und seine Ausarbeitungen zur Natur und Gestalt dieser angenommenen Gesetzmäßigkeiten blieben sehr diffus.<sup>67</sup>

Das Irrationalitätsproblem kann hier *aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive* als ein „Übergangsphänomen“ bezeichnet werden, welches im Zuge des Paradigmenwechsels vom Positivismus zur Geistesgeschichte in den Geisteswissenschaften um die Jahrhundertwende aktualisiert wird.<sup>68</sup> In dieser Situation wird die empirische Tatsachenforschung, und mit ihr die Beschränkung auf das einzelne Kunstwerk – auf das Individuum –, problematisiert. Genauso und fast noch schärfer wird dann ein typischer Versuch, einen Ausweg aus dem Positivismus über das Postulat von Kausalgesetzmäßigkeiten zu finden, angegriffen. Das Dilemma, das sich in dieser Situation bot, war somit das folgende: Einerseits wollte man sich nicht damit begnügen, das Individuelle (in Form eines historischen Subjekts beziehungsweise historischer Ereignisse) als etwas rein Kontingentes

---

<sup>65</sup> Faensen, 1983, S. 417 ff.

<sup>66</sup> Faensen, 1983, S. 387.

<sup>67</sup> Vgl. hierzu Faensen, 1983, S. 426 f.

<sup>68</sup> Dieser Paradigmenwechsel ist besonders gut erforscht worden für die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik – vgl. hierzu etwa Fohrmann, 1989; Dainat, 1994; ders., 1996 und Pilger, 2004, S. 119 ff. Vgl. in diesem Zusammenhang auch unten Kap. 4.4.1, S. 158 f. u. 4.4.4, S. 165 ff.

aufzufassen, andererseits wollte man es aber auch nicht als Spielball von Kausalgesetzmäßigkeiten betrachten (Naturalismus/Determinismus), drohte es doch dadurch seiner Einzigartigkeit und Freiheit verlustig zu gehen. Als Alternative schien sich das Postulat einer anderen, „inneren“ Art von Gesetzmäßigkeit anzubieten, die für den historischen Zusammenhang der einzelnen Phänomene und damit ihren „Sinn“ verbürgen können sollte. Diese Alternative bleibt dennoch oftmals insofern eine ahistorische Betrachtungsweise, als sie bei der Konstruktion ihrer Entwicklungsgeschichte von äußeren Faktoren vollständig absieht – sie will Geschichte ohne Geschichte begreifen, um es zugespitzt zu formulieren. Genau an dieser Stelle befindet man sich bereits an einem Punkt, welchen auch Baeumlers Denken konzentrisch über viele Jahre hinweg umkreisen wird.

### **2.2.2.3 Baeumler über Wölfflin**

Auch wenn sich Baeumler später in einem Brief an Rothacker 10.10.1923 missgünstig über Wölfflin äußert<sup>69</sup> – Wölfflin habe ihm nicht mehr als einige Grundbegriffe und die Anleitung zum Sehen beigebracht, als „Hegelianer“ könne er aber jetzt mit Wölfflins Ästhetik nichts mehr anfangen, und er mache sich selber dafür verantwortlich, dass er sich solange von Wölfflin habe imponieren lassen (1909-12),<sup>70</sup> – so ist doch der nachhaltige Einfluss, den Wölfflins Denken in Baeumlers Werk hinterlassen hat, nicht zu übersehen. Besonders seine Frühschriften, die er später als „bedeutungslose Niederschriften“ ablehnt,<sup>71</sup> vermögen diesen Einfluss schon anhand der gewählten Themata zu bezeugen. So sind es im Besonderen Hans von Marées und Adolf Hildebrand, denen sich Baeumler in diesen Frühschriften widmet, von denen sich schon Wölfflin beeindruckt zeigte und mit denen dieser persönlich bekannt war.<sup>72</sup> So machte etwa Hildebrands Schrift über das *Problem der*

---

<sup>69</sup> Baeumler, Archiv, g.

<sup>70</sup> Vgl. hierzu auch die „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 2, wo er angibt, dass Wölfflins Persönlichkeit einen starken Einfluss auf ihn ausübte, aber: „den Lehrer, den ich suchte, fand ich in ihm nicht“. In seinem autobiographischen Artikel „Mein Weg als Schriftsteller“ schreibt er rückblickend 1957: „Von meinem Lehrer Wölfflin habe ich vieles gelernt, wofür ich ihm dankbar bin. Aber eines konnte mir Wölfflin nicht geben: den Anschluss an eine Tradition. [...] Was er uns in den Vorlesungen gab, war nicht eine Tradition, sondern eine Sehweise. So viel ich auch von dieser Sehweise hatte, produktiv machen konnte sie mich nicht.“ (Baeumler, 1957, 1, S. 241).

<sup>71</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 2 und oben S. 14, Fn.18.

<sup>72</sup> Faensen, 1983, S. 399 ff.

*Form*<sup>73</sup> einen großen Eindruck auf Wölfflin<sup>74</sup> – eine der im Nachlass erhaltenen Frühschriften Baeumlers, wo er sich unter anderem mit Hildebrands Schrift auseinandersetzt, trägt den Titel „Über den Begriff der Form in der bildenden Kunst“ (ca. 1911).<sup>75</sup>

Aber auch in Baeumlers späterem Werk kann man Spuren der Beeinflussung durch Wölfflin erkennen: Im Besonderen verdankt sich diesem Einfluss wohl Baeumlers Neigung, nationen- und epochenspezifisch zu denken. Ein gutes Beispiel hierfür bietet das Vorwort zu seinem *Irrationalitätsproblem* von 1923, wo er Goethe und Kant zu den beiden maßgeblichen Protagonisten des 18. Jahrhunderts stilisiert, die, so unterschiedlich ihre Individualstile auch sein mögen, doch für die Einheit auf nationaler Ebene verbürgen können sollen.<sup>76</sup> Fast im gleichen Atemzuge bemüht sich Baeumler dann um eine Abgrenzung des 18. Jahrhunderts sowohl vom Rationalismus als auch vom „unphilosophischen“ 19. Jahrhundert.<sup>77</sup> Ähnliche Beispiele lassen sich bereits wiederholt bei Wölfflin finden.<sup>78</sup>

Wiederum analog zur Wölfflinschen Herangehensweise wählt Baeumler bestimmte („philosophische“)<sup>79</sup> Begriffe als Anschauungs- und Darstellungsformen, deren historische Untersuchung zu Baeumlers Darstellung der europäischen Geistesgeschichte führt. Im *Irrationalitätsproblem* sind dies diejenigen Begriffe, die sich unter den Begriff der „Individualität“ subsumieren lassen, der Baeumler hier als spezifische Differenz bei seinem Bemühen um Abgrenzung des 18. Jahrhunderts zu anderen Epochen dient. Baeumlers historische Ausführungen sind – und auch hier lassen sich Analogien zu Wölfflin aufzeigen – so gehalten, dass sie die Annahme eines überindividuellen Entwicklungsgesetzes nahe legen – man betrachte nur Formulierungen wie: „Der Umschlag von dogmatischer Metaphysik in Psychologismus ist jedoch [...] ein notwendiger historischer Vorgang, nicht ein individuelles Ereignis.“<sup>80</sup>

---

<sup>73</sup> Hildebrand, 1893.

<sup>74</sup> Vgl. hierzu Faensen, 1983, S. 400, 402 f.

<sup>75</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 001-01-04. Baeumler redet in seinem „Mein Weg als Schriftsteller“, a.a.O., S. 1, vom „tiefen Eindruck“, den die „präzisen Formulierungen und Überlegungen“ Hildebrands auf ihn gemacht hätten.

<sup>76</sup> Baeumler, 1981, S. VI ff.

<sup>77</sup> Baeumler, 1981, S. 4 f.

<sup>78</sup> Vgl. etwa seine Stilisierung von Dürer und Rembrandt und seine Entgegensetzung von 15. und 16. Jahrhundert – Wölfflin, 1983, S. 21 f.; S. 27 f.

<sup>79</sup> Baeumler, 1981, Vorwort, S. VIII.

<sup>80</sup> Baeumler, 1981, S. 118. Vgl. auch S. 116: „Das Problem, um das es sich handelte, lag in der Linie der Entwicklung. Er [Kant – PT] konnte nicht an ihm vorüber. Ohne es zu wissen, nahm er in der Kritik der Urteilskraft schließlich doch dieselbe Aufgabe auf, deren erster genialer

Diese an Wölfflins kunstgeschichtliche Methode angelehnte geistesgeschichtliche Denkungsart findet sich auch in anderen Schriften Baeumlers wieder. Verwiesen sei hier nur auf die *Transzendenzschrift*<sup>81</sup> und die *Bachofen-Einleitung*.<sup>82</sup> Aus dieser Perspektive kann man Baeumler durchaus zu den klassischen Vertretern der Geistesgeschichte rechnen, für die gerade die Neigung zur Analogisierung von Individuen und ganzen Zeitaltern äußerst typisch ist.<sup>83</sup>

Baeumlers Distanzierungsbemühen gegenüber Wölfflin findet auch im Zuge seiner während der Beschäftigung mit Hegels Ästhetik immer deutlicher hervortretenden Ablehnung einer reinen *Formästhetik* seinen Ausdruck<sup>84</sup> – dass Wölfflin als „Bahnbrecher einer Formanalyse“ galt,<sup>85</sup> ersparte ihm schon zu Lebzeiten nicht den Vorwurf, „die Frage nach der Einheit von Formverhältnissen, inhaltlichen Aussagen und sozialen Funktionen unbeantwortet“ zu lassen.<sup>86</sup> Wölfflin selbst tat „die Frage nach dem Warum der Stilbildung“ (ebd.) als „in den Gesamtkomplex geschichtlichen Lebens, ja schließlich ins Metaphysische“ führend ab.<sup>87</sup> Aus seiner Abneigung gegenüber inhaltlichen Aussagen in der Kunstgeschichte resultierte gerade die „Ausklammerung von Weltanschauungs- und Wertungsproblemen“.<sup>88</sup>

---

vorführender Lösungsversuch in der Aesthetica Baumgartens enthalten war.“; S. 128 f.: „Dass er [Sulzer – PT] trotzdem Baumgarten historisch ablösen konnte und die Entwicklung (von einer höheren Warte gesehen) in der Richtung weiterzutreiben vermochte, nach der sie gehen musste, [...]“; S. 131: „Die Zeitstimmung will es so, beim Schönen muss man vom Vollkommenen sprechen.“); S. 153: „Sieht man nicht auf die kulturhistorische Wirkung (auf die Menschen), sondern auf die in schweigender Tiefe sich vollziehende Entwicklung der Gedanken, [...]“ – Hervorhebungen: PT.

<sup>81</sup> Belzer, 1952, S. 24. Der Niederländer Georg Belzer, ein Bewunderer von Baeumlers *Bachofen-Einleitung*, war Baeumler in der Zeit nach 1945 behilflich – Baeumler überlässt ihm aus Dank das Manuskript der *Transzendenzschrift*, das auf das Jahr 1920 datiert. Belzer wollte es ursprünglich nur als Anregung zu einer eigenen wissenschaftlichen Arbeit nutzen – am Ende stimmen die Arbeit von Belzer und Baeumlers Manuskript so sehr überein, dass von einer selbständigen Arbeit Belzers nicht die Rede sein kann. Das Manuskript zur *Transzendenzschrift* hat Frau M. Baeumler bisher noch keinem Archiv übergeben – sie hat es dem Autor der vorliegenden Arbeit mit Brief vom 05.10.2006 freundlicherweise zugesandt, so dass dieser sich von der genannten Übereinstimmung überzeugen konnte. Belzer wandert wenig später nach Südafrika aus, wo sich seine Spur verliert – Brief M. Baeumler an den Verfasser vom 02.02.06.

<sup>82</sup> Das wird an späterer Stelle der Arbeit (Kap. 4), wenn die *Bachofen-Einleitung* ins Blickfeld gerät, deutlich.

<sup>83</sup> Vgl. hierzu den Artikel „Geistesgeschichte“ von Paul Kluckhohn – ders., 1958.

<sup>84</sup> Vgl. zu Hegel auch unten Kap. 2.4.3.2, S. 79 ff.

<sup>85</sup> Faensen, 1983, S. 380.

<sup>86</sup> Faensen, a.a.O., S. 380; 383.

<sup>87</sup> Wölfflin, 1983, S. 8.

<sup>88</sup> Faensen, 1983, S. 383.



### 2.2.3 Wieder in München: Oswald Külpe

Nach der Abweisung durch Wölfflin geht Baeumler 1913 zurück nach München und wendet sich hier an Oswald Külpe, den er wegen dessen ästhetischer Interessen aufsucht.<sup>89</sup> Külpe wiederum war Famulus des Begründers des weltweit ersten Instituts für experimentelle Psychologie in Leipzig, Wilhelm Wundt, gewesen. Zu der Zeit, als Baeumler ihn aufsucht, ist Külpe in München Ordinarius für Psychologie und Philosophie<sup>90</sup> und hat hier 1913 die von Theodor Lipps eingeleitete Gründung des Psychologischen Instituts vollendet.<sup>91</sup> Aus dieser Schule geht etwa auch Karl Bühler hervor.<sup>92</sup> Baeumler gibt an, er wäre der „ausgemachte Liebling“<sup>93</sup> Külpes gewesen, der ihn dann auch 1914 mit einer Arbeit zum *Problem der Allgemeingültigkeit in Kants Ästhetik*<sup>94</sup> „summa cum laude“ promovieren ließ. Baeumler muss aufgrund der ganzen Behandlungsweise, die ihm von Seiten Külpes zuteil wird, den Eindruck gewonnen haben, dass für seinen weiteren akademischen Weg gesorgt sei – eine „harmonisch[e]“<sup>95</sup> Laufbahn als Privatdozent bis zur Habilitation an der Münchener Universität scheint in Sichtweite zu liegen. Noch im Jahre 1915 entfaltet er in der von Max Dessoir herausgegebenen *Zeitschrift für Ästhetik* eine rege Rezensionstätigkeit.<sup>96</sup>

Diese Aussichten zerschlagen sich jedoch: Külpe stirbt 1915 unerwartet früh,<sup>97</sup> und Baeumler wird zum Ersten Weltkrieg einberufen. Nachdem er bei der ersten Musterung wegen einer leichten Schilddrüsenüberfunktion noch

---

<sup>89</sup> „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 6 – hier bezeichnet er Külpe als einen „Lehrer im besten menschlichen (!) Sinne dieses Wortes“; „in philosophischer Hinsicht“ jedoch will er kein Schülerverhältnis zu ihm gewonnen haben. Külpes ästhetisches Interesse lässt sich etwa seiner Schrift *Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland* (Leipzig 1901 ff.) entnehmen. Vgl. auch die von seinem Schüler Behn postum herausgegebenen Vorlesungen zur Ästhetik: Külpe, 1921. Külpe hatte schon vor Baeumler andere Dissertationen über philosophische Ästhetik betreut – vgl. hierzu Hammer, 1994, S. 214 ff.

<sup>90</sup> Richtig muss es heißen: Lehrstuhl für „Philosophie einschl. Ästhetik“ (vgl. Schorcht, 1990, S. 291). Die Psychologie begann sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts institutionell von der Philosophie zu lösen. Die Ästhetik stellte dabei einen thematischen Schnittpunkt zwischen der alten Fachdisziplin der Philosophie und der entstehenden Psychologie dar. Somit verwundert es kaum, dass Psychologen damals oftmals auch Philosophen, wie im Falle Külpes, waren.

<sup>91</sup> Zu Külpe vgl. Hammer, 1994, hier besonders: S. 24 f.

<sup>92</sup> Ebenso Kafka, bei dem dann Baeumler habilitierte – vgl. auch unten S. 102.

<sup>93</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 6.

<sup>94</sup> Baeumler, 1915, 1.

<sup>95</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, a.a.O., S. 6.

<sup>96</sup> Ganze 11 (!) Rezensionen stammen im 10. Jahrgang der Zeitschrift von Baeumler, 1915, 2-12.

<sup>97</sup> Vgl. den Nachruf Baeumlers auf Külpe – Baeumler, 1916, 1, den er bereits aus Prag schreibt. Im 11. Jahrgang folgen dann noch drei weitere Besprechungen – Baeumler, 1916, 2-4.

ausgemustert wird<sup>98</sup> und daraufhin für kurze Zeit als Gymnasiallehrer – nun wieder in Berlin – tätig ist, wird er bei der zweiten Musterung für tauglich befunden und dient für die nächsten dreieinviertel Jahre bei den Truppen der österreichisch-ungarischen Monarchie.<sup>99</sup> Nach seiner Rückkehr arbeitet Baeumler dann am Manuskript zum *Irrationalitätsproblem*, das die Thematik der – „in Bezug auf den philosophischen Hauptpunkt noch unselbständigen“<sup>100</sup> – Dissertation<sup>101</sup> wieder aufnimmt und fortsetzt.

## 2.2.4 Das Irrationalitätsproblem in der Dissertation

Aus dieser biographischen Retrospektive – frühes Interesse an Ästhetik, Nietzsche-Lektüre, Vorlesungen bei Wölfflin, Promotion bei Külpe über die Ästhetik Kants – treten die Umstände für das im Entstehen begriffene *Individualitätsproblem* etwas deutlicher hervor. Wirft man jetzt noch einen genaueren Blick auf den Inhalt seiner Dissertation,<sup>102</sup> so wird die Entwicklungslinie auch vom Thematischen her wesentlich konturierter:

Wie der Titel bereits vermuten lässt, geht es Baeumler in dieser Arbeit um das Problem der Allgemeingültigkeit in der Ästhetik Kants. Dieses entsteht nach Kant deshalb, weil das ästhetische Urteil (das Geschmacksurteil) keines sein soll, welches sich auf Verstandesbegriffe gründen lasse.<sup>103</sup> Dies aber – die Subsumierbarkeit unter einen bestimmten Verstandesbegriff (hier der des Schönen) – ist nach den Ausführungen in Kants *Kritik der reinen Vernunft* die Voraussetzung für den Anspruch eines Urteils auf Objektivität beziehungsweise

---

<sup>98</sup> Brief von Marianne Baeumler an den Verfasser vom 22.11.2005. Baeumlers „Vita“ hingegen lässt sich nur entnehmen, dass er das erste Kriegsjahr in Berlin zubrachte – „Vita“, a.a.O., S. 6.

<sup>99</sup> Vgl. „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 7. Das erste Jahr war er „Einjähriger“ in Prag, dann für zweieinhalb Jahre Angehöriger des Feldregiments K. u. K. Inf. Reg. Nr. 73, Egerländer. 1917 wurde er zum Leutnant befördert und erhielt nach der 11. Isonzoschlacht das Militär-Verdienstkreuz III. Klasse. Baeumler besaß zu diesem Zeitpunkt noch die österreichische Staatsbürgerschaft. Mit der Gründung der tschechischslowakischen Republik 1918 wird er (weil im Sudetenland geboren) automatisch deren Staatsbürgerschaft erhalten haben. Aber auch die 1918 nach dem Zerfall der Habsburger Monarchie gegründete deutschösterreichische Republik (zu der das Sudetenland gehörte) beanspruchte für sich ein Staatsbürgerschaftsrecht. Zu den verworrenen und komplizierten damaligen Vorgängen, was die Regelung der Staatsbürgerschaft anging, vgl. Kolonovits, 2002, S. 20 ff. 1919 ließ Baeumler sich dann „naturalisieren“ – vgl. Lebenslauf vom 15.02.1947, Baeumler, Archiv, a, AB: 019-05-01. Leske (1990, S. 205) hingegen gibt die Jahreszahl 1920 an.

<sup>100</sup> Baeumler, 1981, S. V.

<sup>101</sup> Die Dissertation wiederum will Baeumler einem Manuskript entnommen haben, das bis in das Jahr 1912 zurückreicht – ebd.

<sup>102</sup> Eine gute Zusammenfassung und Kritik gibt Wenzel, 2000, S. 15-19.

<sup>103</sup> „[...] schön ist ja, was ohne Begriff allgemein gefällt.“ – Baeumler, 1915, 1, S. 28.

Allgemeingültigkeit. Dennoch handele es sich beim ästhetischen Urteil, das in Sätzen wie „Dieses Bild ist schön“ zum Ausdruck kommt, keineswegs um ein subjektives Urteil, sondern der ästhetisch Urteilende erhebe mit seinem Urteil durchaus Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Dieser Geltungsanspruch müsse sich auf ein Apriori zurückführen lassen, sei mithin also Sache der Transzendentalphilosophie. Die entscheidende Frage, um deren Beantwortung Kant in der dritten Kritik, der *Kritik der Urteilskraft*, ringe, lautet also: Wie vermag ein Urteil objektiv/allgemeingültig zu sein, obwohl es sich nicht auf eine allgemeine Verstandesregel (Begriff als Regel verstanden) zurückführen lässt? Baeumler liest Kant an dieser Stelle so,<sup>104</sup> dass Kant hier sein Konzept einer *Idee* beziehungsweise eines *Ideals* ins Spiel bringe.<sup>105</sup> Die Ästhetik werde damit zu einer *normativen* Angelegenheit beziehungsweise *Idealwissenschaft*, denn die Frage laute nun: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit sich der ästhetisch Urteilende in die Stimmung versetzen kann, die es ihm erlaubt, ästhetisch richtig zu urteilen? Und ästhetisch richtig zu urteilen hieße demnach: des vollkommen harmonischen Spiels all seiner Erkenntniskräfte<sup>106</sup> beim Anblick etwa eines Gemäldes gewahr zu werden und daraufhin zu äußern: „Das ist schön“. Die Allgemeingültigkeit ästhetischen Urteilens wird damit von Baeumler im Anschluss an Kant (nicht zuletzt dem Einfluss Schillers und seiner *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* geschuldet) zur „Kulturaufgabe“ stilisiert,<sup>107</sup> da das Ideal des Schönen letztlich mit dem des

---

<sup>104</sup> Baeumler bietet zwei verschiedene Lesarten, wobei er die zweite, hier vorgetragene, präferiert.

<sup>105</sup> „Es gibt Urteile, die auf Gefühl beruhen und trotzdem Anspruch auf allgemeine Geltung machen. Dieser Anspruch weist auf ein a priori. Nun gründet sich das Schöne nicht auf Begriffe des Verstandes, sonst könnte das Wohlgefallen durch Beweisgründe erzwungen werden; gleichwohl muss das Geschmacksurteil, um Anspruch auf allgemeine Geltung erheben zu können, irgendeinen Begriff zugrunde liegen haben. Da dieser Begriff kein bestimmter Begriff des Verstandes sein kann, müssen wir ihn als einen unbestimmten Begriff der Vernunft annehmen. Ein unbestimmter Vernunftbegriff ist eine Idee. Das a priori des Schönen ist also eine Idee.“ – Baeumler, 1915, 1, S. 40.

<sup>106</sup> „begrifflose Harmonie von Einbildungskraft und Verstand“ – Baeumler, a.a.O., S. 29; „Ein Gegenstand ist schön, wenn er durch das Spiel von Einbildungskraft und Verstand hervorgebracht zu sein scheint“ – a.a.O., S. 30.

<sup>107</sup> „Der Geschmack ist nicht ein ursprüngliches und natürliches, sondern nur die Idee von einem noch zu erwerbenden und künstlichen Vermögen, nur eine Vernunftforderung, Einhelligkeit der Sinnesart hervorzubringen. Das subjektive Prinzip bedeutet also nichts anderes als eine *Aufgabe*. [...] Die Allgemeinheit des ästhetischen Gefühls lässt sich nicht beweisen, sie soll hervorgebracht werden. [...] Das ästhetische Bewusstsein repräsentiert die Gefühlseinheit der Menschheit. Seine Aufgabe ist, auf dem Gebiet des Gefühls jene Einheit herzustellen, die das logische Bewusstsein auf dem Gebiete der Natur und das sittliche auf dem Gebiete des Handelns herstellen soll.“ – Baeumler, a.a.O., S. 40 f.; „Kultur ist nicht möglich durch bloße Natur: sie bleibt ewig Aufgabe, damit sie notwendig bleibt.“ – a.a.O., S. 45.

Guten zusammenfalle und der ästhetisch kompetente Mensch auch der sittlich gute sei.<sup>108</sup>

Man sieht, wie diese Lesart Kants (im Gefolge Schillers) an Baeumlers Gedanken zur Individualität, wie sie aus den Tagebüchern ersichtlich wurden, anknüpft: Baeumler bemüht sich um eine Lösung des *Individualitätsproblems* (das mit dem späteren „Irrationalitätsproblem“ verwandt ist), wie es auf dem Gebiete der *Ästhetik* besonders deutlich hervortritt, indem er auf einen bestimmten, in Zukunft zu verwirklichenden Zustand der Menschheit (oder eines Teils davon) verweist. Bereits hier verbirgt sich hinter einem genuin *erkenntnistheoretischen* Problem (wie kann ein ästhetisches Urteil, das auf der Sinnlichkeit des Individuums basiert, Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben?) ein *praktisches* Problem (welche Bedingungen müssen dafür geschaffen werden?). Damit eröffnen sich implizite zwei weitere Problemfelder: Geschichte und Erziehung. Baeumlers späteres Engagement eben für diese beiden Wissensgebiete kommt also nicht von ungefähr, sondern hängt systematisch mit der Grundproblematik des Individuellen beziehungsweise Irrationalen zusammen.

## **2.2.5 Fundgruben und Fluchtpunkte des Irrationalitätsproblems**

### **2.2.5.1 Ein Forschungsdesiderat?**

Aber nicht nur aus dieser biographisch-bildungsgeschichtlichen Richtung kommend soll die Genese des *Irrationalitätsproblems* betrachtet werden. Bei alldem wäre es wohl kaum zu diesem Werk gekommen, wenn es etwas Vergleichbares in der damaligen Wissenschaftslandschaft bereits gegeben hätte. Zumindest bemüht sich (fast) jeder angehende Wissenschaftler – und Baeumler soll im hier verhandelten Zeitraum als solcher aufgefasst werden –,

---

<sup>108</sup> Dass Baeumler dabei nicht nur an elitäre Kreise einer Kultur denkt, zeigt der Artikel „Bayrische Gewerbeschau“, aus dem März: „Kultur kann es nur auf einer breiten Basis von Geschmack und Gediegenheit geben. [...] Es mag nicht leicht sein, eine Nation zu Geschmack und Sachlichkeit in den Dingen des täglichen Lebens zu erziehen.“ (Baeumler, 1912, 14, S. 28 f.). In diesem Artikel ergreift Baeumler Partei für das einfache Volk, das sich Kunst oftmals nicht leisten könne. Mit einer ähnlich sozialkritischen Einstellung schreibt Baeumler auch die Artikel „Die Wirkungen der Lichtbildbühne. Versuch einer Apologie des Kinematographentheaters“ (Baeumler, 1912, 13) und „Die Literatur des Volkes. Ein Beitrag zur Frage der Schundliteratur.“ (Baeumler, 1911, 7). Seine Gegner sind hierbei das traditionelle Bildungsbürgertum und der Akademiker, die sich für Baeumlers Geschmack all zu gern und oft über das gemeine Volk stellen.

sicherzugehen, keine „Eulen nach Athen zu tragen“. Es steht also zu erwarten, dass Baeumler vor dem Schreiben gründlich recherchiert hat, ob ein vergleichbares Projekt bereits realisiert wurde oder seiner Realisierung noch harnte.

Wirft man einen Blick in Ernst Bergmanns Forschungsbericht zur Ästhetik von 1914,<sup>109</sup> so wird, da in der darauf folgenden Zeit bis zum Erscheinen des *Irrationalitätsproblems* nichts Vergleichbares erschienen ist, deutlich, dass Baeumlers Arbeit durchaus ein Forschungsdesiderat darstellt: „Die Geschichte der Ästhetik und Kunstphilosophie harnt noch immer ihres modernen Bearbeiters, der, die wertvollen Voruntersuchungen Hartmanns, Steins, Braitmeiers und Sommers sowie die keineswegs fehlende Einzelforschung der letzten Jahre verwertend, uns ein erschöpfendes Bild der für die menschliche Geistesgeschichte so belangreichen Entwicklung des ästhetischen und kunstphilosophischen Denkens entwürfe.“<sup>110</sup> – eine indirekte Aufforderung, die Baeumler in seinem Werk zumindest partiell vernommen zu haben scheint. Bergmann schreibt überdies, dass in Kants *Kritik der Urteilskraft* „die Vollendung der ästhetischen Bestrebungen des Zeitalters zu erblicken“ sei.<sup>111</sup> Die „bedenklichsten Lücken“ klafften „im Gebiet der Geschichte der Ästhetik [...] in der Zeit von 1750-1800“,<sup>112</sup> wobei er auch auf die Schule Baumgarten-Meiers als Desiderat zu sprechen kommt. Bergmann schließt mit den Worten: „Mögen sich doch gelehrte Körperschaften bei der Stellung ihrer Preisaufgaben einmal dieser Aufgabe erinnern, deren Lösung für das Verständnis der Entwicklung des klassischen deutschen Denkens nicht ohne Belang sein kann.“<sup>113</sup> Gerade um diesen Zeitraum mit dem Fokus auf Baumgartens Bedeutung und dem Zielpunkt Kant ist Baeumler im Besonderen in seinem Werk bemüht und merkt

---

<sup>109</sup> Bergmann, 1914.

<sup>110</sup> Bergmann, a.a.O., S. 2.

<sup>111</sup> Bergmann, a.a.O., S. 6. Dieser Zusammenhang sei schon in der „erste[n] wirkliche[n] Geschichte der Ästhetik“, dem *Entwurf zur Geschichte und Literatur der Ästhetik, von Baumgarten bis auf die neueste Zeit* von J. Koller (Regensburg 1799) aufgedeckt worden. Baeumler hat zumindest, wie dem Fußnotenapparat zu entnehmen ist, Bergmanns *Die Begründung der deutschen Ästhetik durch A. G. Baumgarten und G. F. Meier* (Leipzig 1911) gekannt. Wahrscheinlich kannte Baeumler aber auch jenen Forschungsbericht, der im Zusammenhang mit dem ersten Kongress für Ästhetik 1913 in Berlin (organisiert von Dessoir) entstanden zu sein scheint. Baeumler war, wie einem Brief an Rothacker zu entnehmen ist, Teilnehmer dieses Kongresses – vgl. Baeumler, Archiv, g, Brief vom 08.05. 1927.

<sup>112</sup> Bergmann, a.a.O., S. 15.

<sup>113</sup> Ebd.

die Wichtigkeit seiner historischen Ausführungen eben im Sinne der von Bergmann angesprochenen Entwicklung des deutschen Denkens an.<sup>114</sup>

### 2.2.5.2 *Steinbrüche*

Max Dessoirs (den Baeumler wie Wölfflin in Berlin gehört hatte) und Oskar Külpes Einflüsse sind sowohl inhaltlicher<sup>115</sup> als auch methodischer Natur gewesen:<sup>116</sup> Baeumler nutzt sie vor allem als „Fundgruben“ – die meisten historischen Bezugspersonen, die Baeumler in seinem *Irrationalitätsproblem* in einen großen Problemzusammenhang stellt, findet er bereits bei seinen Lehrern im Rahmen einer Geschichte der Psychologie (Dessoir) beziehungsweise Ästhetik (Külpe) erwähnt. Aber etwa auch Dessoirs Parallelisierung der Entwicklung von Erkenntnistheorie und Psychologie<sup>117</sup> findet ihr Pendant in Baeumlers Parallelisierung von Ästhetik und Logik, die den formalen Aufbau des Buches von Baeumler wesentlich bestimmt. Ebenso trifft man Baeumlers bewusste Vernachlässigung englischer Einflüsse auf die Entwicklung der deutschen Ästhetik<sup>118</sup> schon bei Dessoir in Form der Leugnung eines allzu starken Einflusses Englands auf die deutsche Psychologie an.<sup>119</sup> Bei Külpe findet sich zudem die Lesart Kants als Mittler zwischen einem strengen Rationalismus und einem empiristischen Denken, welches die Bedeutung der Sinnlichkeit überbetont, wieder.<sup>120</sup>

Ebenso – auch wenn dieser nicht zu Baeumlers „leibhaftigen“ Lehrern zählt – findet Baeumler bereits Vieles zur Geschichte der Ästhetik, vor allem auch im Hinblick auf Kants *Kritik der Urteilskraft*, in der Arbeit *Freiheit und Form*

---

<sup>114</sup> Vgl. Baeumler, 1981, „Vorwort“.

<sup>115</sup> Vgl. insbesondere die folgenden Werke: Dessoir, 1902, S. 558-606; ders., 1911, besonders Kap. III.C, S. 122-140. Wobei dem Psychologen Dessoir „Kants Gestalt [...] nicht so überragend scheint wie dem Historiker jeder anderen historischen Disziplin“ – 1911, S. 140; immerhin erachtet er aber Kants Lehre von einer besonderen ästhetischen Urteilskraft für psychologisch bedeutsam – 1911, S. 152. Vgl. weiterhin Külpes Werke: Külpe, 1920; ders., 1921, hier besonders Kap. 2: „Aus der Geschichte der Ästhetik“ – S. 13-46.

<sup>116</sup> Hier wäre vor allem Dessoirs an Dilthey angelehntes Konzept der „Generation“ zu erwähnen (1902, S. VIII), das auch Baeumler, vor allem in der Bachofen-Einleitung, übernimmt. Aber auch Dessoirs Überlegungen zur Aufgabe der Geschichtswissenschaften (wiederum im Anschluss an Dilthey) dürften auf Baeumler gewirkt haben (a.a.O., S. IX).

<sup>117</sup> Dessoir, 1911, S. 106-121.

<sup>118</sup> Vgl. Baeumler, 1981, S. 8.

<sup>119</sup> Dessoir, 1902, S. 116; 133 f.; 145. Diese Vernachlässigung wurde Baeumler dann 1932 von Cassirer vorgeworfen (ders., 1973, S. 426 ff. Fn. 2) und von einem noch Späteren gar schon als nationalistisches Gebaren ausgelegt – vgl. Zammito, 1992, S. 29: „misguided national pride“.

<sup>120</sup> Külpe, 1920, S. 136 bzw. Baeumler, 1981, S. 7 ff.

von Ernst Cassirer.<sup>121</sup> Deshalb aber an dieser Stelle behaupten zu wollen, wie Reinhard Mehring dies kürzlich getan hat,<sup>122</sup> dass Baeumlers wissenschaftliche Leistung angesichts dessen, was Cassirer bereits vollbrachte, für „philosophisch eher uninteressant“ zu erachten sei, scheint der Beziehung beider nicht gerecht zu werden und Baeumlers Leistung im *Irrationalitätsproblem* gründlich zu verkennen. So bezieht sich Cassirer in seiner Arbeit zur *Philosophie der Aufklärung* (1932) mehrfach auf die „eingehende und sorgfältige Untersuchung“ von Baeumler.<sup>123</sup>

Neben diesen Einflüssen von unmittelbaren Zeitgenossen beziehungsweise Lehrern hat Baeumler, wie ein Blick in seinen Fußnotenapparat zeigt, einiges von den im Zusammenhang mit der Geschichte der Ästhetik/Poetik beziehungsweise Philosophie/Psychologie einschlägigen Arbeiten Borinskis, Braitmaiers, Cohens, Croces, Lotzes, Poppes, Schlapps, Schmidts, Sommers, von Steins, Windelbands und von Zimmermanns profitiert,<sup>124</sup> die alle – bis auf die Arbeiten von Croce, Poppe und Schlapp – bereits im 19. Jahrhundert erschienen sind und, wie ein Blick in die Arbeiten Dessoirs, Külpes und Cassirers zeigt, zur Zeit des Entstehens von Baeumlers *Irrationalitätsproblem* bereits zum Kanon gehörten. Hingegen scheint Baeumler die nicht minder einschlägigen Arbeiten von Meyer, Prieger und Riemann nicht zu kennen. Diese setzten sich schon vor Baeumler (und Bergmann) mit Baumgartens Ästhetik auseinander, wenn auch nicht in dem umfassenden historischen Zusammenhang, wie Baeumler dies unternimmt.<sup>125</sup>

### **2.2.5.3 Kant als Fluchtpunkt**

Dass Baeumler in seiner Arbeit Immanuel Kant als Fluchtpunkt der von ihm dargestellten Entwicklungsgeschichte der modernen Ästhetik (und Logik) anvisiert, verdankt sich wohl vor allem der Bildungstradition des

---

<sup>121</sup> Cassirer, 1916. Dass Baeumler diese Arbeit kennt, gibt er im Vorwort zu verstehen – ders., 1981, S. IX.

<sup>122</sup> Mehring, 2005, S. 203. Zudem bleibt Mehring den Nachweis schuldig, wen er denn mit den „interessierten Kreisen“ meint, welche die „falschen Legenden von Baeumlers philosophischer Begabung [...] stricken“ – ebd.

<sup>123</sup> Cassirer, 1973 (1932), S. 426 ff., Fn. 2 – vgl. auch S. 386, Fn. 1; 404, Fn. 1 u. 405, Fn. 1 – eine gegenseitige Beeinflussung legt auch die Lektüre der Arbeit von Buchenau, 2004, nahe.

<sup>124</sup> Borinski, 1886; Braitmaier, 1888/89; Cohen, 1889; Croce, 1903; Lotze, 1868; Poppe, 1907; Schlapp, 1901; Schmidt, 1875; Sommer, 1892; v. Stein, 1886; Windelband, 1878; v. Zimmermann, 1858.

<sup>125</sup> Meyer, 1874; Prieger, 1875; Riemann, 1911. Vgl. auch unten Kap. 3.2.1, S. 92, Fn. 253.

Neukantianismus, in der Baeumler steht.<sup>126</sup> Das Bemühen, Kant in den Kontext eines postulierten geistesgeschichtlichen Irrationalismus zu stellen, ist dabei aber (fast) originell zu nennen, auch wenn der Philosoph Hermann Glockner (bekannt vor allem als Herausgeber der Werke Hegels) an dieser Stelle Heinrich Rickerts Arbeiten in den Vordergrund stellt.<sup>127</sup> Die meisten Zeitgenossen Baeumlers nahmen Kant noch als einen der Hauptvertreter des rationalistischen 18. Jahrhunderts wahr – so geschehen etwa in den philosophiegeschichtlichen Arbeiten von Aster, Cohn, Hartmann, Hönigswald, Kinkel und Marcks.<sup>128</sup> Grundsätzlich stimmen hierin auch noch Cassirer und Kroner überein,<sup>129</sup> die aber zumindest teilweise schon ein ähnliches Problembewusstsein wie Baeumler zu haben scheinen.

Zu konstatieren bleibt, dass die Problematik des Individuellen und Irrationalen in vielen Bereichen, nicht zuletzt der akademischen Philosophie, an Bedeutung nach dem Ersten Weltkrieg gewann.<sup>130</sup> Dies dürfte sich unter anderem dem von vielen als irrational empfundenen und interpretierten Kriegsgeschehen verdanken. Es verwundert daher nicht, dass das Irrationale zunehmend im Rahmen geschichtsphilosophischer Spekulationen begegnet, gilt doch gerade das historische Ereignis (wie der Weltkrieg oder die Inflation) als etwas Besonderes und Einmaliges (oft Zufälliges), dem folglich auch eine andere Form der Erkenntnis zu entsprechen habe. Dass es in diesem Zusammenhang teilweise zu einer Ablösung des alten Paradigmas neukantianischer Philosophie kommt, lässt sich aus den Schwierigkeiten dieses Ansatzes mit dem Thema Geschichte erklären. Somit werden andere Philosophien, etwa diejenige Hegels (der als einer der ersten eine ambitionierte

---

<sup>126</sup> Vgl. hierzu seine Ausführungen in Baeumler, 1957, 1, S. 241.

<sup>127</sup> Vgl. hierzu die „Notizen“ von Glockner, (Glockner, 1925 a), wo er diese Leistung dem erst 1924 erschienenen Kant-Buch Heinrich Rickerts (Rickert, 1924) zuschreibt: „Kants grundlegende Leistung für die philosophische Stellung und Auflösung des Irrationalitätsproblems wurde noch niemals in helleres Licht gestellt als von Heinrich Rickert in seinem jüngst erschienenen Kantbuch.“ (1925 a), S. 97 f.) Auch in einem weiteren Beitrag am gleichen Ort (Glockner, 1925 b) schreibt Glockner einen historisch ausgerichteten Artikel zum Irrationalitätsproblem, wiederum ohne Baeumler zu erwähnen. Baeumler hatte sich in einem Brief vom 26.09.23 gegen Rothackers Vorschlag gesträubt (Baeumler, Archiv, g), dass Glockner eine Rezension des *Irrationalitätsproblems* in den *DVjs* bringen solle; auch später wird Glockner Baeumler im Zusammenhang mit dem Irrationalitätsproblem nicht erwähnen – vgl. ders., 1931, hier S. 252 ff: „Der Problembereich des Irrationalen“.

<sup>128</sup> v. Aster, 1921; Cohn, 1923; N. Hartmann, 1923; Hönigswald, 1923; Kinkel, 1923; Marck, 1923.

<sup>129</sup> Cassirer, 1906 ff.; Kroner, 1961, S. 265 ff – hier im Zusammenhang mit dem Problem „Kunst und Genie“.

<sup>130</sup> Zu den verschiedenen Versuchen, sich systematisch mit dem Irrationalismus auseinanderzusetzen, vgl. etwa: Müller-Freienfels, 1921; Geysler, 1922; Müller-Frischeisen, 1922; Ralfs, 1925; Haering, 1926.



Philosophiegeschichte und (!) Geschichtsphilosophie zu bieten hat) zunehmend attraktiver. Baeumlers partielle Neuinterpretation Kants ist damit nicht zuletzt dem Bemühen geschuldet, die alte Autorität vor ihrem Sturz, wie er vor allem im Zuge der sogenannten „Hegel-Renaissance“ angestrengt wurde, zu bewahren. Wie weiter unten dargestellt wird (Kap. 4 und 5), setzt sich letztlich auch bei Baeumler ein anderer Begriff von Philosophie durch.

Baeumler wagt also mit seinem *Irrationalitätsproblem*, mündend in die Philosophie Kants, etwas Neues und Altes zugleich. Das Neue ist hierbei vor allem in der spezifischen Lesart Kants zu entdecken. Das Alte besteht in der Fragestellung und den historischen Autoritäten, die Baeumler beansprucht. In Bezug auf Baumgarten, den er als ein wichtiges Glied in seiner Entwicklungskette behandelt, scheint er einiges Neues ans Licht gebracht zu haben.<sup>131</sup>

---

<sup>131</sup> Referenz ist hier Bergmanns bereits zitiertes Werk von 1911, wo dieser noch Meier den Vorzug vor Baumgarten, was die Bedeutung für die ästhetische Entwicklung angeht, gibt (vgl. Bergmann, 1911, S. 14 – Bergmann widmet in seinem Buch ganze elf Kapitel Meier, aber nur eines Baumgarten). Baeumler hingegen sieht Baumgarten als eigentlichen Begründer der Ästhetik – vgl. hierzu auch Baeumlers Nachwort in der Neuauflage von 1981.

## 2.3 Das Irrationalitätsproblem aus historisch-systematischer Perspektive

„Der Schwerpunkt meiner Interessen verschob sich während dieser Studien [an Kants Werk – PT] langsam von der Ästhetik auf die Erkenntnistheorie und Logik. [...] Es kamen Zeiten, wo mich das Lesen logischer Schriftsteller glücklicher machte als ich früher bei der Betrachtung der Kunstwerke gewesen war. Die Anordnung meines ersten Buches, in welchem sich immer ein logischer und ein ästhetischer Abschnitt abwechseln, spiegelt gewissermaßen meine philosophische Entwicklung wieder.“<sup>132</sup>

Die eigentliche Entstehungszeit dieser Arbeit reicht nach Baeumlers eigenen Angaben bereits in die Jahre 1918-20 zurück.<sup>133</sup> Aus dem Kriege zurückgekehrt „entlud sich das im Soldatendienst zurück gestaute Denkbedürfnis in der Produktion von etwa 500 Schreibmaschinenseiten“.<sup>134</sup> Den historischen ersten Teil dieses Manuskripts hat Baeumler dann zu seinem „ersten Buch“ ausgearbeitet, wie er an gleicher Stelle schreibt. Das heißt also, dass das hier befolgte chronologische Vorgehen, dieses Buch als Baeumlers „akademischen Erstling“ noch *vor* den beiden Hegel-Auswahlbänden (1922 und 1923 erschienen) zu berücksichtigen, durchaus gerechtfertigt ist, hat er diese doch erst *nach* dem *Irrationalitätsproblem* geschrieben.<sup>135</sup> Dazu passt auch, dass Baeumler in der Einleitung zu diesem Buch schreibt, dass die hier vorgetragenen Gedanken direkt zu Hegel führten.<sup>136</sup> Ebenso äußert er sich in der „Vita“ aus dem Jahr 1928, wo er angibt, dass er sich nach dem Verfassen des *Irrationalitätsproblems* Hegel (und Bachofen) zugewandt habe.<sup>137</sup>

---

<sup>132</sup> „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 5.

<sup>133</sup> Vgl. Baeumler, 1957, 1, S. 243.

<sup>134</sup> Baeumler, a.a.O., S. 243. Vgl. auch das Vorwort zum *Irrationalitätsproblem*, 1981, S. V.

<sup>135</sup> Hinzukommt natürlich, dass das *Irrationalitätsproblem* Baeumlers erste Monographie darstellt.

<sup>136</sup> „[...] die Darstellung der Kritik der Urteilskraft wird dem Gehalt der Begriffe nach unmittelbar an die Philosophie *Hegels* heranführen“ – 1981, S. 17. Mit einer solchen Darstellung hat man es bei vorliegendem Werke allerdings nur bedingt zu tun. Wie noch gezeigt werden soll, war die *systematische* Darstellung dieser dritten Kritik Kants für den zweiten Band geplant, ein Plan, der allerdings nie realisiert wurde.

<sup>137</sup> „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 8.

### 2.3.1 Baeumlers geistesgeschichtliche Überlegungen<sup>138</sup>

Nachdem nunmehr biographisches und wissenschaftsgeschichtliches Material zu den Entstehungsbedingungen von Baeumlers erster Monographie zusammengetragen wurde, soll in diesem Teil der Arbeit mit einer etwas ausführlicheren Darstellung des im Vorwort und der Einleitung des *Irrationalitätsproblems* Enthaltenen fortgeföhren werden, gibt Baeumler doch hier eine Zusammenfassung der von ihm verfolgten Ziele. Gleichzeitig verortet er sich im zeitgenössischen Diskurs. Anschließend sollen einige inhaltliche Fäden der baeumlerischen Arbeit – soweit sie in dem dann eröffneten systematischen Zusammenhang interessieren – wieder aufgenommen werden.

Von Bedeutung ist vor allem das im Vorwort zum Ausdruck kommende Verhältnis Baeumlers zur kantischen Philosophie. So rechtfertigt er sein Unternehmen, folgende Arbeit zu schreiben, damit, dass er in Kant beziehungsweise dessen dritter Kritik, der *Kritik der Urteilskraft* (1788), das entscheidende Zeugnis des von ihm sogenannten „klassischen“ Geistes erblicke (S. V), worunter er einen „Charakter“ oder auch einen „Lebensstil“ verstanden wissen möchte (S. VI). Das Ästhetische sei hierbei die Voraussetzung für diesen Begriff vom klassischen Geist, und Baeumlers Vorwurf an zeitgenössische Historiker zielt dahin, die Entwicklung der Ästhetik innerhalb der europäischen beziehungsweise deutschen Geistesgeschichte nicht genügend berücksichtigt zu haben.

Kant bilde innerhalb dieser Geschichte einen vorläufigen Höhepunkt und zwar gerade wegen seines angeblichen Gegensatzes zu *dem* deutschen Klassiker schlechthin – zu Goethe: „Kant hat persönlich und existentiell nichts von Goethe gewusst, aber er hat ihn *gedacht*. Dieses Gedachtwerden Goethes durch Kant ist vielleicht das größte und bedeutsamste Ereignis der deutschen Geistesgeschichte.“ (ebd.)<sup>139</sup>

Während man Kant bisher allein als „Denker der Identität“ (ebd.) begriffen habe und damit als absoluten Gegensatz zur organisch-individualistischen Weltanschauung Goethes, liegt Baeumler etwas daran, Kant als „Denker der *Totalität*“ (ebd.) darzustellen, der zwar gegenüber Begriffen wie

---

<sup>138</sup> Die folgenden zahlreichen Zitate stammen, so weit nicht anders gekennzeichnet, aus dem Wiederabdruck des Werkes von 1981.

<sup>139</sup> Auf diesen angeblichen geistesgeschichtlichen Zusammenhang hat schon Windelband hingewiesen: Goethes Dichtung solle in Kants *Kritik der Urteilskraft* a priori konstituiert werden – vgl. hierzu Cassirer, 1973, S. 372.

„Herz“ oder „Gefühl“ stets misstrauisch geblieben sei, aber dennoch in seiner *Kritik der Urteilskraft* „den Gefühlsbegriff legitimiert“ (S. VII) und „den Begriff des *Systems* in seinen Anwendungen entfaltet“ (ebd.) habe. Kant und Goethe werden damit von Baeumler zu nationalen „Symbolen unseres geschichtlichen Daseins“ stilisiert (ebd.). Beide würden für den „Zusammenhang des deutschen Geisteslebens“ bürgen, der von 1670 bis 1830 reiche und welcher der Einheit der deutschen Klassik noch übergeordnet sei. Aus eben dieser Epoche stamme „der größte Teil unserer Bildung“ (ebd.).<sup>140</sup> Baeumlers Intention ist es, mit dem vorliegenden Werk die Einheit der Epoche wieder sichtbar zu machen (eben indem sie unter der „*Einheit* Kants und Goethes“ gedacht wird – S. VIII), um so eine Wiederaneignung des „kostbare[n] Besitz[es] des deutschen Idealismus“ (ebd.) zu befördern, von dem sich die Jugend (leider) abwende, um stattdessen „ihre Führer lieber in Russland als in Königsberg und Weimar“ zu suchen (ebd.).

In diesem Kontext – der Einheit der Epoche – will Baeumler „einen befremdenden Mangel an Quellenarbeiten über die Zeit Wolffs“ (ebd.) festgestellt haben, der dem anvisierten Projekt bisher im Wege gestanden habe. Baeumlers Ansinnen ist es daher, sich vor allem auf diesen Traditionsstrang zu konzentrieren, um ein einheitliches Bild der Epoche zeichnen zu können. Kant wird damit nicht zu einem „vereinzelteten Denker“ gemacht, sondern „im Zusammenhang mit seinem Jahrhundert“ (ebd.) betrachtet.

Dieses Ziel will Baeumler über eine *historische Arbeit* erreichen, wobei es ihm um die „Entwicklung philosophischer Begriffe“ (ebd.) geht. Die wichtigsten dieser Begriffe sind dabei die Begriffe „Geschmack“, „Gefühl“ und „Genie“ (ebd.), die sich dem Oberbegriff der „Individualität“ (S. IX) subsumieren lassen sollen.

Ein Blick in die Forschungsliteratur bestätige den Eindruck der mangelnden Quellenarbeit: so bei Cassirer, der eben nur die Wichtigkeit der Ästhetik für die Psychologie einräume,<sup>141</sup> bei Schmalenbach,<sup>142</sup> der erst Lessing

---

<sup>140</sup> Baeumler stellt sich damit hier noch in die Tradition des sog. „Bildungsbürgertums“, oder wie es der deutsch-amerikanische Historiker Fritz K. Ringer nennt: des „Mandarentums“ – vgl. ders., 1987. Am Anfang seiner intellektuellen Laufbahn hatte er dagegen 1910 im „März“ einen Aufsatz mit dem Titel „Literatur des Volkes“ veröffentlicht, in dem er den primitiven Literaturbegriff des Volkes gegen den des bürgerlichen Idealismus verteidigt – vgl. hierzu auch das Manuskript zu „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 4 f.

<sup>141</sup> Cassirer, 1916.

<sup>142</sup> Verweis wahrscheinlich auf Schmalenbachs *Leibniz* (1921). Baeumler hat dieses Buch auf jeden Fall gelesen, wie aus zwei Briefen an Rothacker hervorgeht (Baeumler, Archiv, g, Briefe

eingesteht, „>das Recht der bunten Sinnlichkeit<“ (ebd.) vertreten zu haben und bei Troeltsch, der bei seinen Erklärungsbemühungen um das Phänomen des Historismus ganz die „Bedeutung der Ästhetik für das Heraufkommen der geschichtlichen Weltanschauung“ (ebd.) unterschlagen habe.<sup>143</sup> Und selbst Dilthey, dem Baeumler immerhin das „vielleicht feinste und tiefste Verständnis des 18. Jahrhunderts“ (S. X) konzidiert, habe bezüglich einer angemessenen Würdigung der Ästhetik versagt.<sup>144</sup>

Damit hat Baeumler gleichsam den Rahmen abgesteckt, in dem er sich bewegen möchte: *Inhaltlich* geht es ihm also um die *Entstehung der Ästhetik* und ihre Bedeutung für das 18. Jahrhundert beziehungsweise darüber hinausgehend für die klassische Epoche, deren Einheit sie verbürgen könne. Im Besonderen interessiert sich Baeumler für die *Relevanz der Ästhetik für die Erkenntnistheorie*, also für die Ästhetik „als eine Gnoseologie“.<sup>145</sup> *Methodisch* gesehen handelt es sich um eine Form von *Begriffsgeschichte*, allerdings mit Anteilen typisch geistesgeschichtlicher Betrachtungsweise. Und schließlich verortet sich Baeumler im zeitgenössischen, geistesgeschichtlichen Diskurs neben anerkannten Größen wie Cassirer, Dilthey oder Troeltsch, die zur damaligen Zeit ähnliche Anstrengungen um ein verbindliches Geschichtsmodell für die Geisteswissenschaften unternahmen.

Interessant ist, wie Baeumler in dieser Phase seines Schaffens auf die allseits diagnostizierte Krise der Moderne reagiert: durchaus noch mit der Überzeugung, dass die Aufklärung selbst, als Initiatorin der Moderne, die Mittel für eine Überwindung ihrer Krise bereithalte – später scheint er dies zu bezweifeln und regrediert auf die Romantik (eine *Tendenz* findet sich freilich schon hier in der Thematisierung des Individuellen beziehungsweise der Anschauung).<sup>146</sup>

---

vom 22.11.23; 22.12.23). Aus seinem ursprünglichen Plan, einen längeren Artikel zu diesem Werk für die Zeitschrift *Logos* zu verfassen, wurde dann allerdings nichts.

<sup>143</sup> Verweis auf Troeltsch, 1922.

<sup>144</sup> Anspielung wohl auf Dilthey, 1914.

<sup>145</sup> Vgl. das Vorlesungsmanuskript zu Baeumlers erster im Wintersemester 1924/25 in Dresden gehaltener Vorlesung zur „Theorie und Metaphysik des Erkennens“ – Baeumler, Archiv, a, AB 001-05-01, S. 12.

<sup>146</sup> Horkheimer hat diese Unterscheidung – wie man auf die diagnostizierte Krise reagiert (mit den Mitteln der Moderne oder gegen sie gerichtet) – seinem 1934er Aufsatz „Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie“ zu Grunde gelegt – vgl. hierzu auch Kiesel, 1989, bes. S. 518.

### 2.3.2 Zur Bedeutung der Ästhetik für das Entstehen des Irrationalitätsproblems, oder: das Irrationalitätsproblem als Geschmacksproblem

Gleich am Anfang seiner Einleitung weist Baeumler darauf hin, dass er die Entstehung der Ästhetik nur als ein Nebenergebnis „einer der wichtigsten Umwälzungen innerhalb des europäischen Selbstbewusstseins überhaupt“ (S. 1), nämlich dem „Einbruch des *Individualismus* in die abendländische Welt.“ (ebd.), verstanden wissen möchte. Und zwar meint Baeumler hier den *reflektierten* Individualismus im Gegensatz zum Individualismus der Renaissance, wo zwar auch schon Individualität „erlebt“, aber nicht reflektiert worden sei. Der Renaissancemensch sei der aktive, geniale Künstler gewesen – das 18. Jahrhundert füge dem „den korrespondierenden [Begriff – PT] des rezeptiven ästhetischen Subjekts“ (S. 2) hinzu.<sup>147</sup>

Die Ästhetik des 18. Jahrhunderts unterscheide sich nun insofern von früheren ästhetischen Versuchen, als sie einen spezifischen Begriff vom „ästhetischen Subjekt“ (ebd.) voraussetzen würde: „Erst wo ein schlechthin selbständiges ästhetisches Subjekt vorausgesetzt ist, kann der Gedanke an eine Ästhetik als eigene Wissenschaft gefasst werden.“ (ebd.). Dieser Begriff vom ästhetischen Subjekt wiederum hänge mit der Lehre vom (individuellen) Geschmack zusammen: „Das Erlebnis des Geschmacks konstituiert das ästhetische Subjekt.“ (ebd.). Und dieses Subjekt führe nun zum „Problem des lebendigen und konkreten *Menschen* überhaupt“ (S. 2 f.), denn erst jetzt werde „die lebendige Individualität“ „Gegenstand des Denkens“ (S. 3) und „[e]ine Wissenschaft vom ästhetisch schöpferischen und genießenden Subjekt verspricht unmittelbar zum Menschen im Reichtum seiner Erscheinung zu führen.“ (ebd.).

Das Problem, welches daraus entsteht, ist das der *Objektivität*, denn „[v]or dem Gefühl fallen alle fremden Maßstäbe zu Boden. Wenn der Geschmack ins Spiel tritt, schwindet jeder objektive Halt, der Mensch steht nur noch sich selber gegenüber, [...]“ (ebd.).<sup>148</sup> Gerade diese Einsicht aber, dass man des Individuellen mit objektiven Maßstäben nicht habhaft werden kann,

---

<sup>147</sup> „Auf die Zeit der genialen Individualität folgt die Zeit der Erkenntnis der Individualität; [...]“ (S. 2).

<sup>148</sup> „Vor dem Individuum aber versagt der Begriff, [...]. Das Individuum ist wortlos, begriffslos, alogisch; individuum est ineffabile.“ (S. 4).

nenne man „Irrationalismus“ (ebd.).<sup>149</sup> Das „Irrationalitätsproblem“ ist hier also ein Objektivitätsproblem.

Im Folgenden bezeichnet Baeumler das 18. Jahrhundert, die „Geschmacksepoche“ (S. 4), als das eigentliche Jahrhundert des Irrationalismus, denn hier gebe es weder die absolute Autorität der Kirche wie noch im Mittelalter, noch die der mathematischen Vernunft wie dann zur Renaissancezeit, wo der Einbruch des Irrationalen in der Weise noch nicht möglich gewesen sei. Das 18. Jahrhundert sei denn als „klassische Zeit des Irrationalismus“ (S. 5) anzusehen, denn es habe „den Mut“ besessen, das Individuelle „auf die ratio zu beziehen“ (ebd.). Im 18. Jahrhundert entfalten sich also nach Baeumler beide Strömungen, Rationalismus und Irrationalismus, in Widerstreit und Versöhnung miteinander.

Bei Leibniz finde diese „Gesamtdisposition der Epoche“ „ihren ersten monumentalen Ausdruck“ (ebd.): Die Gedanken der Monade und prästabilierten Harmonie verwiesen schon auf die Begriffe der Individualität und des Systems, die Individualität versöhnt mit dem Ganzen. Von Leibniz aus geht der Weg dann über Wolff, Baumgarten, Meier bis hin zu Kant.<sup>150</sup> Kant sei aber nicht nur der „Vollender der rationalen Tradition“ (nach Descartes, Newton, Euler), sondern auch „ein Kind der neuen Zeit.“ (ebd.), das heißt der Epoche des Geschmacks.

### **2.3.3 Eine neue Erkenntnismethode für ein neues Erkenntnisobjekt und ein „neuer“ Kant**

Das so verstandene Geschmacksproblem<sup>151</sup> weise auch auf eine *neue Erkenntnismethode* hin: „Wir blicken hier auf eine Erkenntnis hinaus, die keine Gründe (rationes) hat, und dennoch mehr als stumme Anschauung ist.“ (S. 7),<sup>152</sup> denn „[o]hne *alle* Gründe gibt es keine Erkenntnis, wären die Gründe aber

---

<sup>149</sup> „Man nennt diese klare Einsicht in das aller logischen Durchsichtigkeit entzogene Wesen der Individualität *Irrationalismus*.“ – S. 3.

<sup>150</sup> Dem „Vollender der Leibnizschule“ und dem „größte[n] Denker der Epoche und Zusammenfasser des abendländischen Denkens seit Descartes“ – S. 6.

<sup>151</sup> Vgl. auch S. 279, wo Baeumler das Geschmacksproblem als „Exponent[en] der Individualität“ bezeichnet.

<sup>152</sup> Damit spielt Baeumler wohl auf die Renaissance mystischer Vorstellungen an – die mystische Erkenntnislehre geht ja gerade von einem Verschmelzen des Erkenntnisobjekts mit dem Erkenntnisobjekt aus („kennen“ gleich „sein“). Denken oder Sprechen sind dabei überflüssig. Diesen Erkenntnisbegriff scheint Baeumler abzulehnen – vgl. auch seine Vorlesung zur Erkenntnistheorie von 1924/25, Baeumler, Archiv, a, AB 001-05-01, S. 27 ff., wo sich dieser Eindruck bestätigt. Erhellend in diesem Zusammenhang auch die Beiträge von Linse und Flasche in Kippenberg, 1991. Den Begriff „stumme Anschauung“ hat Baeumler wohl in Analogie

zu formulieren, so wäre das Urteil über das Schöne kein Geschmacksurteil.“ (ebd.).

Kants Leistung sei in der Überwindung des „Gegensatz[es] von Rationalismus und Empirismus“ zu erblicken (ebd.). Sein „[k]ritisches Erkennen geht, im Unterschiede zum rein rationalen, nicht auf das Gesetzmäßige, sondern auf das Konkrete.“ (S. 8). Damit hat also „[d]ie Epoche der Ästhetik [...] nicht nur das ästhetische Subjekt entdeckt, sondern auch den Grund gelegt zu einer neuen Methode.“ (ebd.).

Im Folgenden fährt Baeumler mit einem Seitenhieb gegen die zeitgenössische Forschungsliteratur zu Kant beziehungsweise zum 18. Jahrhundert fort und will dabei bemerkt haben, dass man entweder aufgrund einer Abneigung gegen den Rationalismus des 18. Jahrhunderts die metaphysisch-rationale Tradition, die an Leibniz anknüpft, vernachlässige und im Gefolge dessen vor allem den Einfluss der englischen Erfahrungsphilosophie á la Hume überbetont habe. Oder aber man achte zwar die rationale Seite an Kants Philosophie (wie etwa Cohen)<sup>153</sup> und gewinne dadurch wieder einen guten Teil „des 18. Jahrhunderts für das historische Verständnis Kants“ (S. 8) zurück, aber vor der „wesentlichen Seite der deutschen Tradition“ (S. 8 f.), die mit den Namen Wolffs, Baumgartens und Meiers verbunden sei, mache man Halt und eliminiere deshalb gerade die „Transzendente Ästhetik“ aus der Philosophie Kants. Schon die Dissertation von 1770 bilde ein Ende und einen Anfang – das Ende der vorkritischen Philosophie und den Beginn der im eigentlichen Sinne kritischen Philosophie.

Baeumler setzt sich für ein modifiziertes Verständnis dieser Art von Philosophie ein – schon der Titel „Transzendente Ästhetik“ verweise so auf den Zusammenhang der kantischen Philosophie mit der Epoche der Ästhetik: Beide eine das Interesse am Individuellen, „dem nicht der *Begriff*, sondern die *Anschauung* entspricht.“<sup>154</sup> Zwar hätte man in letzter Zeit verschiedentlich erwähnt, dass Kants Hauptpunkt nicht in der Affirmation des modernen

---

zu Kants Aussage „Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ gebildet – vgl. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 75.

<sup>153</sup> Cohen, 1889.

<sup>154</sup> Baeumler nimmt damit innerhalb der Debatten um den Neukantianismus in den 20er Jahren eine ganz eigene Position ein. Während Kritiker des Neukantianismus an diesem vor allem seine rationalistische Ausrichtung bemängeln und die kritische Ausrichtung darüber gar nicht mehr wahrnehmen wollen, unterscheidet Baeumler ganz deutlich zwischen rationalistischer Philosophie im weiteren und kritischer im engeren Sinne. Damit sieht er sich in Folge seiner Kritik auch nicht veranlasst, von Kant abzurücken, wie das viele seiner Zeitgenossen taten.



Wissenschaftsbegriffs (der auf Newton zurückgehende Versuch der kausal-mechanistischen Interpretation der gesamten Welt) liege (S. 9), aber der Lösungsansatz über die Ethik (die autonome Persönlichkeit durchbricht den kausalen Zusammenhang) wäre schließlich wiederum nur in einer Sackgasse geendet. Denn „der Mittelpunkt der Kantischen Ethik“ (S. 10) sei gar nicht die Persönlichkeit, sondern „>die intelligible, d.i. moralische Welt<“ (ebd.), welche sich in der neueren Philosophie zu einer Wertephilosophie fortentwickelt habe, die aber das Konkrete aus dem unsinnlichen Reich der Werte verbanne.

Durch die sich anschließende Traditionslinie Kant-Fichte-Schopenhauer, wobei letzterer lediglich den schon bei Kant im Keime vorhandenen Voluntarismus zu einer irrationalistischen Lebensphilosophie ausbaue, und durch die Aporien, in die man sich jetzt verstricke, sei die kantische Philosophie heutzutage noch mehr in Verruf gekommen. Kants Philosophie taue demnach höchstens noch für das naturwissenschaftliche Weltbild, aber auch dieses scheine durch die neuesten Entwicklungen in der modernen Physik in Frage gestellt.<sup>155</sup>

Baeumler plädiert nun dafür, nicht vorschnell von Kant abzurücken, sondern ihn vom 18. und nicht vom 19. Jahrhundert her neu zu entdecken. (ebd.). Dies setze natürlich voraus, dass es einige Gemeinsamkeiten zwischen den Problemen, die Kant und sein ästhetisches Jahrhundert hatten, und denen, die man heutzutage habe, gebe. Genau diese Gemeinsamkeiten („Das Problem des Irrationalen ist Kant weniger fremd als man glaubt.“ – S. 11) aber würden durch die Rezeptionsgeschichte verdeckt, so dass „die immer ablehnender werdende Haltung der deutschen Geistigkeit gegenüber der kritischen Philosophie guten Grund“ (ebd.) zu haben scheine.<sup>156</sup> Gerade deshalb aber gehöre der rationalistische Kant tatsächlich begraben, da er bei der Lösung der Aporien, in die man durch die irrationalistische Lebensphilosophie des 19. Jahrhunderts geraten sei, nicht weiter helfen könne.<sup>157</sup>

---

<sup>155</sup> Womit Baeumler mit Sicherheit auf Einsteins und Plancks bahnbrechende Neuentdeckungen anspielt, die das alte Newtonsche Weltbild umstürzten – damit gibt Baeumler gleichzeitig einen weiteren plausiblen Grund für die Krise des Neukantianismus in den 20er Jahren – vgl. hierzu auch unten S. 162, Fn. 527. Zu Baeumlers Einschätzung der Umwälzungen im physikalischen Weltbild vgl. auch ders., 1930, 2 („Wissenschaft und Weltanschauung“).

<sup>156</sup> Womit Baeumler auf den vor allem für die 20er Jahre zu beobachtenden Niedergang des Neukantianismus anspielt – vgl. hierzu die Ausführungen weiter unten Kap. 4.4.3, S. 162 ff.

<sup>157</sup> Dass diese in den 20er Jahren immer noch virulent sei, ja tonangebend, ist Baeumlers Überzeugung – vgl. dazu die entsprechenden Stellen zu Schopenhauer in „Metaphysik und Geschichte“ (Baeumler, 1920, 6) – auch Spenglers *Untergang* wird hier als Ausdruck dieser philosophischen Strömung betrachtet.

Die *Kritik der Urteilskraft* sei dabei das „Schicksalsbuch der Kantischen Philosophie sowohl wie ihrer Interpretation“ (ebd.).<sup>158</sup> Nur von dieser aus könne die kritische Philosophie Kants in ihrer „Totalität“ verstanden werden (S. 13). Erst von ihr aus lasse sich auch die *Kritik der reinen Vernunft*, das „Grundbuch der Methode“ (ebd.) der kantischen Philosophie, adäquat begreifen. Denn erst in der dritten Kritik würde man des Stellenwertes gewahr, welchen Metaphysik und Doktrin in Form a priori gültiger (Verstandes-) Gesetze noch in Kants erster Kritik, die eine „bloße kritische Vorbereitung auf die Doktrin“ (S. 14) war, besaßen. In der letzten Kritik biete Kant wirkliche Kritik und keine Theorie. Hier werde das eigentliche Ende des die vorhergehenden Epochen prägenden Rationalismus erreicht.

Eine weitere Leistung Kants sei die von ihm in der dritten Kritik vollzogene „praktische Unterwerfung neuer Gegenstände unter die Methode der kritischen Philosophie“ (S. 14 f.): Baeumler denkt hierbei an die Gegenstandsbereiche des Schönen und des Organischen, der Ästhetik und Biologie also. Beide Bereiche ließen sich unter den Oberbegriff des Individuellen subsumieren. Vom Individuellen aber sei keine allgemeine Erkenntnis möglich, wohl aber ein „*historisches* Wissen“ (S. 15). Damit verhilft Kant der anfänglich nur als sekundär behandelten *cognitio historica* zum Status einer „echten Wissenschaft“ (ebd.). Somit rückten auch die moderne Geschichtsschreibung und der Individualismus des 18. Jahrhunderts in ein inneres Verhältnis: Die moderne Historie sei quasi „ein Kind des individualistischen Geistes der neueren Zeit“ (ebd.) und mit der Ästhetik verwandt.<sup>159</sup> Letztlich bilde also die *Geschichte* den eigentlichen Gegenstand der letzten kantischen Kritik.

---

<sup>158</sup> Dieses Buch bezeichnet Baeumler in der 1928er Vita auch als sein „Schicksalsbuch“ – es sei sein erstes „eigentlich philosophisches Buch“ gewesen – Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 5. Im Vorlesungsmanuskript von 1924/25 ist dagegen Kants *Kritik der reinen Vernunft* „das wichtigste Werk der abendländischen Philosophie“ und „das Schicksalsbuch unseres Geistes“ – Baeumler, Archiv, a, AB 001-05-01, S. 13 f.

<sup>159</sup> „Die Ästhetik ist die Vorläuferin der Historiographie.“ und „Das 18. Jahrhundert ist die Wiege des historischen Sinnes, weil es die Heimat der Ästhetik ist.“ – S. 15.

### 2.3.4 Zum Inhalt – begriffsgeschichtliche Aspekte

Baeumlers Anliegen ist es, die vielfachen *Parallelen*<sup>160</sup> zwischen der *Entwicklung von Ästhetik und Logik* aufzuzeigen.<sup>161</sup> So werde im 18. Jahrhundert zu einem Erkenntnismodell gefunden, in dem zwei Schichten eine Rolle spielen: das auf das Konkrete und Individuelle zielende *Sinnliche* und das auf das Allgemeine zielende *Rationale*. Dabei mache es eine Eigenart dieser Entwicklung aus, dass sich das ursprünglich aus dem ästhetischen Diskurs stammende sinnliche Moment gegenüber dem rein logischen zu emanzipieren beginne. Wie Baeumler im Nachwort von 1967 schreibt, ringe man in diesem Jahrhundert um eine „Logik der Individualität“.<sup>162</sup>

Baeumler stellt diese Entwicklung aus begriffsgeschichtlicher Perspektive souverän *mit europäischem Blick* dar: Für die Ästhetik zieht er Quellen aus Frankreich (Nicolas Boileau, S. 23 ff., Dominique Bouhours, S. 28 ff., Jean Baptiste Dubos, S. 49 ff.), Italien (Lodovico Antonio Muratori, S. 20 ff.), der Schweiz (Jean Pierre de Crousaz, S. 43 ff.), Spanien (Balthasar Gracian, S. 18 ff.) und Deutschland (Leibniz, S. 38 ff.) heran, um seine These des langsamen aber nachhaltigen Einsickerns von („subjektiven“) Begriffen wie „le gout“ und „le sentiment“ in den damaligen ästhetischen Diskurs („Ästhetik der Delikatesse“) zu belegen. Im Zusammenhang mit dem Problem der Kritik, das aus dem Problem des Geschmacks als das eines „>Ausgleiches der Empfindung und der Vernunft<“ (S. 96) hervortritt, geht Baeumler außerdem auf den Einfluss der englischen Ästhetik in der Person des Grafen von Shaftesbury ein (S. 96 ff.).<sup>163</sup>

*Die Anfänge der deutschen Ästhetik* und damit das Auftreten des Begriffs vom Geschmack fokussiert Baeumler im zweiten Kapitel („Geschmack“, S. 65 ff.), wo er auf Johann Ulrich König und im Weiteren vor allem auf die wichtigen Stellen bei Johann Christoph Gottsched und die sich daran anschließenden Debatten mit den beiden Schweizern Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob

---

<sup>160</sup> Vgl. auch die folgenden Zitate: Ästhetik und Logik sind „Schwestern“, S. 220; „Die Methode der ästhetischen und die Methode der logischen Reflexion ist dieselbe.“, S. 296.

<sup>161</sup> Diese Verbindung findet sich auch in Kants *Kritik der Urteilskraft* und Baeumler verweist an einer Stelle seiner 1928er Vita auf diesen Zusammenhang zwischen dem Aufbau der *Kritik der Urteilskraft* und seinem *Irrationalitätsproblem* – Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 6.; vgl. auch das *Irrationalitätsproblem*, S. 300, wo Baeumler auf diesen Zusammenhang schon im Schaffen des frühen Kant hinweist.

<sup>162</sup> Baeumler, 1981, S. 353.

<sup>163</sup> Auch Addison, Hobbes und Locke werden in einem verwandten Kontext später berücksichtigt – vgl. etwa S. 142, Fn. 2, 145, Fn. 1, 147, Fn. 1, 151, Fn. 1.

Breitinger (S. 77 ff.) zu sprechen kommt, durchaus mit neuen Akzenten (vgl. besonders S. 76 f.).

Auch die weiteren Kapitel zu diesem vornehmlich der Ästhetik gewidmeten Teil seiner Arbeit stehen ganz im Zeichen einer Historiographie wichtiger mit der Entwicklung der Ästhetik im 18. Jahrhundert verbundener Begriffe und Personen.<sup>164</sup> In all diesen Kapiteln ist Baeumler immer wieder bemüht, Entwicklungslinien, die zwischen den einzelnen Begriffen beziehungsweise Personen bestehen sollen, aufzuzeigen, so dass der Leser am Ende ein komplexes Bild von der Entstehung der Ästhetik in Europa vor Augen hat.

Für die Philosophie und damit die Logik konzentriert sich Baeumler besonders auf Wolff und Baumgarten („Baumgarten war ein stiller Revolutionär.“ – S. 229) als die beiden Hauptvertreter der von ihm für das 18. Jahrhundert als charakteristisch ausgemachten Geistesströmungen von Rationalismus und Irrationalismus (*generalisierende* vs. *individualisierende* Begriffsbildung – S. 213). Auch hier gelingt es ihm anhand vieler Textstellen und unter Verweis auf zahlreiche weitere Autoren,<sup>165</sup> die ihm als Zwischenglieder seiner Entwicklungsreihe gelten, seine geistesgeschichtliche These plausibel zu machen. Als eigenen Verdienst rechnet Baeumler sich hierbei besonders *die Entdeckung Baumgartens* und seiner Bedeutung für das 18. Jahrhundert an, die nach seiner Auffassung darin liegt, dass in Baumgarten „der Gedanke einer Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis unabhängig von der Logik entstand (dieser parallel, nicht von ihr >geleitet<) [...]“ (S. 45).<sup>166</sup> Dem ist mit Blick auf die von Baeumler herangezogene Literatur<sup>167</sup> sicherlich zuzustimmen.

Diese Vorarbeiten münden dann in die genetische Darstellung der kantischen Philosophie,<sup>168</sup> in der er erklärtermaßen den Kulminationspunkt der Entwicklung des Irrationalitätsgedankens sieht. Damit steht Baeumler also am

---

<sup>164</sup> Die Begriffe der „Beurteilungskraft“ (Kap. 3, S. 83-95), der „Kritik“ (Kap. 4, S. 96-107), der „Vollkommenheit“ und des „Gefühls“ (Kap. 5, S. 108-122), des „Gefühlsvermögens“ und der „Kontemplation“ (Kap. 6, S. 123-140) und schließlich der „Einbildungskraft“, des „Witzes“ und des „Genies“ (Kap. 7, S. 141-166).

<sup>165</sup> Etwa Meier, Resewitz (S. 234 ff.), Herder (S. 234), Reimarus (S. 233 ff.; 238 ff.), Lambert (S. 239 ff.), Tetens (S. 241 f.).

<sup>166</sup> Zur Beurteilung des eigenen Verdienstes im Hinblick auf Baumgarten vgl. das Vorwort, 1981, S. VIII und Baeumler, 1957, 1, S. 243.

<sup>167</sup> Vgl. oben S. 31, Fn. 124.

<sup>168</sup> Schwerpunktmäßig bezieht sich Baeumler hierbei auf die 1770er Dissertation Kants („De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis“) und natürlich auf die *Kritik der Urteilskraft* selbst.

gleichen Punkt wie in seiner Dissertation knapp zehn Jahre zuvor, jetzt allerdings mit dem nötigen historischen Rüstzeug versehen. Im Folgenden soll auf diesen zweiten Hauptteil der Arbeit Baeumlers etwas genauer eingegangen werden, um ein Bild von seiner inzwischen stattgefundenen Entwicklung zu bekommen und gleichzeitig einen Ausblick auf den geplanten zweiten Band zu werfen. Vorher aber soll hier der Versuch unternommen werden, ein präzises Verständnis dessen zu bekommen, was sinnvollerweise mit der Rede vom „Irrationalitätsproblem“ gemeint sein kann.

### **2.3.5 Exkurs: Was genau ist unter dem „Irrationalitätsproblem“ zu verstehen?**

Der Begriff der Irrationalität wird im damaligen Diskurs recht unterschiedlich verwendet. So wird er im hier interessierenden Zusammenhang zunächst einmal grob verallgemeinernd verwendet, um bestimmte Strömungen in der damaligen Philosophie zu charakterisieren – so in erster Linie als Prädikat für die sogenannte „Lebensphilosophie“, die vor allem mit den Namen von Ludwig Klages aber auch von Johann Jakob Bachofen und Friedrich Nietzsche assoziiert wird.<sup>169</sup> In dieser (pejorativen) Bedeutung wird der Begriff meist von Philosophen neukantianischer Tradition gebraucht, wobei sich ihre Kritik vor allem gegen die Überbetonung der Bedeutung von Sinnlichkeit und Anschauung richtet. Weiterhin resultiert ihre ablehnende Haltung aus dem Affront von dieser Richtung zugeordneten Philosophen gegen das eigene Verständnis von Philosophie als begriffsreflektierender, formal-rationaler Wissenschaft.<sup>170</sup>

Dabei waren es nicht zuletzt Philosophen aus dem Umfeld des Neukantianismus, die das mit dem Begriff der Irrationalität verbundene Problemfeld Ende des 19. Jahrhunderts wieder aufgegriffen hatten. Wilhelm Windelband und sein Schüler Heinrich Rickert bemühten sich seit den 70er Jahren dieses Jahrhunderts um eine Neubestimmung der Rolle der Philosophie beziehungsweise der Geistes- und Kulturwissenschaften im Allgemeinen.<sup>171</sup> Dieses Legitimationsbedürfnis resultierte aus dem Bewusstsein, dass die

---

<sup>169</sup> Baeumler selbst schreibt auf S. 10 seiner Einleitung zum *Irrationalitätsproblem* von der „irrationalistischen Lebensphilosophie“ Schopenhauers.

<sup>170</sup> Vgl. vor allem Rickert, 1924.

<sup>171</sup> Vgl. hierzu Pascher, 1997, S. 60 ff.

Naturwissenschaften im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Hegemonie in der Wissenschaftslandschaft gelangt waren, dass ihr positivistisches, auf einer kausal-mechanistischen Interpretation der Wirklichkeit beruhendes Wissenschaftsparadigma dominierte und die Eigenständigkeit eines genuin geisteswissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit bedrohte. Im Zuge des Aufschwungs der Naturwissenschaften kam es unter anderem zu einer Reihe von Neugründungen technisch-naturwissenschaftlich ausgerichteter Universitäten und Hochschulen. In der Schullandschaft wurden verstärkt sogenannte „Realgymnasien“ eröffnet, die sich durch ihre Konzentration auf naturwissenschaftliche Fächer und neuere Sprachen von dem Fokus der klassischen humanistischen Gymnasien auf alte Sprachen unterschieden.<sup>172</sup> Hinzu kamen einige, als Krise empfundene binnendifferenzierende Entwicklungen im universitären Bereich: So lösten sich zum Beispiel Pädagogik und Psychologie zunehmend als eigenständige Disziplinen von der Philosophie ab.

Vor diesem Hintergrund versuchte Windelband mit seiner Unterscheidung von nomothetischen und idiographischen Wissenschaften einen neuen Vorstoß in Richtung Abgrenzung der Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften und damit zu einer Neudefinition von „Philosophie“.<sup>173</sup> Danach hätten es die Naturwissenschaften mit einem Weltbild zu tun, in dem der *Gesetzesbegriff* vorherrsche – bestimmte Ereignisse oder Zustände würden hier als *Fälle eines Gesetzes* beschrieben und erklärt. Die Geisteswissenschaften hingegen würden es mit Gegenständen zu tun haben, die es mit dem „Einmaligen“ und „Besonderen“ („idio“) zu tun hätten – dieses aber sei „irrational“ insofern, als es sich nicht unter Gesetze subsumieren ließe (*individuum est ineffabile*). Ihre Begriffe seien daher „Individualbegriffe“, sie selbst seien „Ereigniswissenschaften“. Bedeutung gewannen diese Gegenstände erst durch ihren geschichtlichen Rahmen, weshalb hier die Frage nach dem, was einmal *war*, zu stellen sei (im Gegensatz zu dem, was *immer* ist, wie bei den Gesetzeswissenschaften). Rickert fügt dem die Unterscheidung zweier Objektbereiche hinzu – die Kulturwissenschaften (das sind die Windelbandschen Geisteswissenschaften) hätten es nicht mit dem Bereich zu tun, auf den sich die Geltung von Gesetzen erstreckt, sondern auf denjenigen,

---

<sup>172</sup> Vgl. hierzu etwa Ringer, 1987, S. 51 ff.

<sup>173</sup> Vgl. Windelband, 1882 u. 1894.

auf den sich der Mensch mit Hilfe von „Werten“ bezieht.<sup>174</sup> Erst über diesen Wertebezug würden Kultur und Geschichte überhaupt konstituiert. Dabei war Rickert der Meinung, dass die Philosophie unter den Kulturwissenschaften eine Sonderrolle einnehme – er erweiterte ihr traditionelles Aufgabenfeld der formalen *Wissenschaftstheorie*, indem er eine (praktische und historisch ausgerichtete) Philosophie der *Wertebeziehung* forderte.

In der theoretischen Philosophie begegnet das Irrationalitätsproblem zudem als ein spezifisch *erkenntnistheoretisches Problem* und betrifft hier die Frage danach, welcher Anteil an der Erkenntnis den *sinnlichen* Vermögen zugeschrieben werden darf. „Irrational“ soll hier bedeuten, dass die Sinnlichkeit beziehungsweise die mit ihrer Hilfe gemachten Erfahrungen („Eindrücke“ und „Empfindungen“) zunächst einmal (vor ihrem „Begreifen“) etwas rein *Subjektives* und *Kontingentes* darstellen – die verschiedenen Erkenntnissubjekte werden jeweils auf mehr oder weniger unterschiedliche Art und Weise affiziert. Nach der kantischen Philosophie wird dieses Problem scheinbar dadurch gelöst, dass für die sinnliche Anschauung konstitutive, „reine Formen“ und daran anschließend a priori (vor der jeweils subjektiven Erfahrung) gültige Verstandesregeln postuliert werden. Diese Formen und Begriffe bilden sozusagen „Gefäße“, in welche die jeweils gemachten Erfahrungen aufgenommen werden, oder, um hier eine andere Formulierung zu gebrauchen: Mit Hilfe dieser Formen und Begriffe werden Erfahrungen beziehungsweise wahrgenommene Gegenstände („Gegenstände“ hier im weitesten Sinne verstanden) „einsortiert“, weshalb man die hinter der kantischen Philosophie stehende Erkenntnistheorie auch durch die „Erkennen-ist-Einsortieren-Analogie“ charakterisieren kann. Nur durch die (reflexive) Fähigkeit des Erkenntnissubjekts, die von ihm gemachten Erfahrungen unter einen bestimmten allgemeingültigen, das heißt aber: nach einer anerkannten Regel erzeugten Begriff zu subsumieren, kann es mit einer von ihm gemachten prädikativen Aussage, in der es von seinen Unterscheidungsfähigkeiten Gebrauch macht, Anspruch auf Objektivität erheben. Kurz: Die zu einem bestimmten Zeitpunkt von einem bestimmten Subjekt gemachte Erfahrung muss sich auf den Begriff bringen lassen, will man damit mehr als nur einem subjektiven Eindruck Ausdruck verleihen. Subjektive Empfindungen, Gefühle

---

<sup>174</sup> Vgl. Rickert, 1896/1902 und ders., 1899.

oder Erfahrungen spielen innerhalb dieses Ansatzes prinzipiell keine begründungstheoretische Rolle.

Vor allem im Zusammenhang mit der Diskussion des ästhetischen Urteils wird diese Sichtweise auf die Bedeutung des Individuellen problematisiert, kann man sich hier doch nicht des Eindrucks erwehren, dass das Individuelle mehr Gewicht erlangen müsste. Auch Baeumler kennt, wie oben dargestellt, das Irrationalitätsproblem in eben dieser erkenntnistheoretisch-ästhetischen Version.

An dieser Stelle bietet es sich an, eine exaktere Unterscheidung des so verstandenen Irrationalitätsproblems, so wie sie von Arno Ros im Anschluss an eine bestimmte Lesart von Platons *Parmenides* erarbeitet wurde, vorzunehmen.<sup>175</sup> Ros, der im Anschluss an Kant davon ausgeht, dass es sich bei Begriffen um spezifisch menschliche Fähigkeiten des Unterscheidens von Teilen der Welt (einschließlich des Menschen selbst) handelt, unterscheidet drei Aspekte, wenn es um die Frage nach der Begründbarkeit von prädikativen Aussagen mit Anspruch auf Objektivität geht: das sogenannte „>Eine im Vielen< – Problem“, das „Auszeichnungsproblem“ und das „Vermittlungsproblem“.

Das „>Eine im Vielen< – Problem“ soll dabei auf die problematische Beziehung zwischen „Idee“ (oder „Begriff“) und Gegenstand aufmerksam machen, die sich solange ergibt, wie man Ideen oder Begriffe noch als Entitäten eigener Art auffasst und nicht als spezifisch menschliche Handlungsfähigkeiten. Fragt man sich beispielsweise mit Platon,<sup>176</sup> wie es denn möglich sei, dass eine Idee (zum Beispiel die des Schönen) an unzählig vielen konkreten Gegenständen partizipieren könne, und nimmt man gleichzeitig an, dass es immer nur eine bestimmte Idee geben könne (ansonsten ein infinites Regress droht), so gerät man unweigerlich in Aporien. Diese Aporien werden dann erst durch Kants Konzeption der Begriffe als Regeln zur Hervorbringung von (prinzipiell unendlich vielen) Vorstellungen von Gegenständen aufgelöst.

Das *Auszeichnungsproblem* wiederum betrifft die Schwierigkeit, die darin liegt, dass man noch über keine überzeugenden Möglichkeiten verfügt nachzuweisen, dass es sich zum Beispiel bei dem Begriff des Schönen tatsächlich um den Begriff des Schönen und nicht etwa einen anderen Begriff

---

<sup>175</sup> Vgl. zum Folgenden Ros, 1989.

<sup>176</sup> Vgl. ders., 1989, Bd. 1.



handelt. Sobald man hier allerdings in der Lage ist, die Regeln für die Erzeugung des Begriffes anzugeben (was natürlich ein spezifisches Verständnis von der Natur der Begriffe voraussetzt, das heißt: Begriffe als Produkte regelgeleiteter menschlicher Aktivitäten), bietet man anderen die Möglichkeit des rationalen Nachvollzugs und damit der Einigung über die Bedeutung eines bestimmten Begriffes.

Das *Vermittlungsproblem* ist von den hier beschriebenen drei Aspekten des Irrationalitätsproblems das komplexeste, welches auch mit den Mitteln der kantischen Philosophie nicht so ohne weiteres zu lösen ist. Kurz lässt es sich etwa so paraphrasieren: Gesetzt den Fall, man hat sich auf einen bestimmten Begriff des Schönen geeinigt, dann bleibt immer noch unklar, wie man sicher gehen kann, dass jemand, der diesen Begriff zum Beispiel im Zusammenhang mit einer prädikativen Aussage wie „Das ist schön“ gebraucht, diesen Begriff auch *richtig anwendet*. Das Problem, mit welchem man demnach an dieser Stelle konfrontiert wird, ist das der *Regelanwendung*.

Speziell den letzten Typ von Überlegungen scheint Baeumler bei seinem systematischen Bemühen um die Lösung des Irrationalitätsproblems vor Augen zu haben. Davon zeugen beispielsweise seine Überlegungen im Zusammenhang mit einem „neuen Allgemeinen“, auf welches man sich beim Begründen ästhetischer Urteile zu beziehen habe. Es muss nach Baeumler noch ein anderes als das Gesetzesallgemeine beziehungsweise den Begriff geben – Baeumler redet (mit Kant) vom „idealen Ganzen“, welches der Betrachter eines Kunstwerkes vor Augen haben müsse, wenn er ein ästhetisches Urteil fällt. Dieses „ideale Ganze“ sei nichts anderes als die Gemeinschaft der Urteilenden. Diese schwebe dem aktuell Urteilenden aber nur im Geiste vor – ihre *Regelanwendung* diene als *Beispiel*. An dieser Stelle unterbleibt dann allerdings der nächste Reflexionsschritt, womit das ganze Unterfangen solipsistischer Natur bleibt. Im nächsten Kapitel sollen Baeumlers diesbezügliche Versuche und ihr Scheitern veranschaulicht werden.

Neben dieser *erkenntnistheoretischen* Lesart taucht das Irrationalitätsproblem bei Baeumler vor allem seit Erscheinen seiner Monographie von 1923 immer auch als *geistesgeschichtliches* Phänomen und als solches im Rahmen genuin geschichtsphilosophischer Überlegungen auf. Wie oben dargestellt, dient es ihm in dieser Bedeutung als Bezeichnung für eine ganz bestimmte, zeitlich gebundene Denkungsart, für einen spezifischen

„Geist“, aus dem sich (da als „innere“ Gesetzmäßigkeit fungierend) das historische Entwicklungsgeschehen erklären lassen soll. Dass er bei diesem Verfahren seinem alten Lehrer Wölfflin folgt, sollten die obigen Ausführungen zu jenem illustrieren können.

### **2.3.6 Baeumlers Ringen um die Lösung des erkenntnistheoretisch verstandenen Irrationalitätsproblems, Teil I**

Nachdem Baeumler im ersten Teil seines Buches die Entwicklung des Irrationalen in der Logik und Ästhetik des 18. Jahrhunderts bis hin zu Kant nachvollzogen hat, geht es ihm im zweiten Teil um Kant selbst. Baeumler untergliedert diesen Teil nochmals in zwei große Kapitel: Kants „Ästhetik“ (S. 257-307)<sup>177</sup> und Kants „Logik“ (S. 308-351). In der folgenden Darstellung erhält das Kapitel zur Ästhetik den Vorzug, weil es sich direkt an Baeumlers Dissertationsarbeit anschließt, und sich somit der von Baeumler erreichte Fortschritt genau angeben lässt. Gleichzeitig gibt Baeumler hier gut zu erkennen, wo seiner Meinung nach die Anschlussstellen für den zweiten Band liegen. Nicht zuletzt eignet sich dieses Kapitel auch deshalb zur ausführlicheren Darstellung, weil es die weiter oben nur kurz skizzierte Grundrichtung des ersten Bandes sehr gut illustriert.

Baeumler fängt im Hinblick auf die Entwicklung von Kants ästhetischem Denken bei den ersten Notizen in der *Logik* (hrsg. v. Jäsche, 1800) und der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) an: Kapitel a): „Der junge Kant“ (S. 257-264). Zwei weitere Kapitel zur 1770er Dissertation beziehungsweise der Zeit bis zur *KdU* folgen: Kapitel b): „Das Geschmacksurteil“ (S. 264-274) und Kapitel c): „Reflexion“ (S. 274-307). Die damit umrissene Epoche im Denken Kants nennt Baeumler auch „Kritik des Geschmacks“ (zum Beispiel S. 262; 274). Diese gehe dann in die *Kritik der Urteilskraft* über. Die entscheidende Differenz beider Entwicklungsstadien, die auch Kants Fortschritt über das 18. Jahrhundert hinaus und damit dessen Vollendung bedeuten soll, liege an dem Punkt, wo Kant den Gedanken eines *neuen a priori* denke, welches keinen Gesetzescharakter mehr im Sinne der *a priori* des Verstandes besitze. Zu dieser Einsicht gelange Kant stufenweise in der Zeit vor dem Erscheinen der

---

<sup>177</sup> Im Folgenden wird nach der zweiten Auflage von 1967 bzw. ihrem Wiederabdruck von 1981 zitiert.

*KdU*. Die Anordnung der drei Unterkapitel entspricht dieser von Baeumler angenommenen Stufenfolge:

a) Kants Ästhetik gehe zwar nicht von genuin „künstlerischen Erlebnissen“ (S. 259) aus, treffe aber dennoch den „Kern“ einer jeden Ästhetik beziehungsweise Kunstphilosophie – das „Problem der Objektivität der Subjektivität“ (ebd.). Kant komme dabei vom „Geschmack im gesellschaftlichen Sinne“ (S. 257), etwa in Form der „Mode“, des öffentlichen Auftretens und Benehmens und der „Erfahrungen bei Tisch“ (S. 265), her. In diesem Sinne definiert Kant den Geschmack als eine „sinnliche Beurteilung der Vollkommenheit“ (S. 261). Weiterhin heißt es bei Kant: „Kritik des Geschmacks, das ist Ästhetik.“ (S. 262 f.). Kant verwende in dieser Entwicklungsphase synonym für „Geschmack“ auch das Wort „Gefühl“ (S. 262).

b) Zum eigentlichen Geschmacksurteil tastet sich Kant nach Baeumlers Darstellungen nur langsam vor: Auf der ersten (Reflexions-)Stufe steht dabei das Vergleichen von Empfindungen (S. 266) beziehungsweise der „Sinnengeschmack“ (S. 275). Dieses könne, wenn es über die rein subjektive Sphäre hinausgehe, zu einem Geschmacksurteil werden, etwa wenn jemand die beim Vergleichen verschiedener Speisen gewonnene Empfindung des Angenehmen für so angenehm hält, dass er diese Speisen auch anderen vorsetzen würde (S. 266), in der Überzeugung natürlich, dass sie auch diesen angenehm schmecken werden, denn: „Geschmack ist das Vermögen, allgemeingültig zu wählen.“ (S. 267).

Eines weiteren (Reflexions-)Schrittes bedarf es allerdings, „[u]m vom Geschmack des Angenehmen zu dem des Schönen zu gelangen“ (ebd.). Während beim einfachen Sinnengeschmack die „Empfindung“ (in der "empirischen Anschauung") angenehm sei, sei das Schöne das in der „Erscheinung“ Gefallende. Raum und Zeit als "reine Anschauungen" würden für die Allgemeingültigkeit der „Form“ verbürgen – schön sei also die Form, „die nach gemeinschaftlichen Regeln der Koordination erkannt“ werde (ebd.). Damit heiße eine Erkenntnis „ästhetisch“, „die nach den Gesetzen der Sinnlichkeit vollkommen“ sei (S. 269).

Das Problem, das auf dieser Stufe entsteht, ist das eines Widerstreites der Geschmackskritik, die nach Kant nur *empirischen* Regeln der Beurteilung folgen können soll, und den a priori gültigen *Gesetzen* der Sinnlichkeit (S. 271; 283). Diese „Art von Widerstreit“ (S. 271), wie Kant selbst formuliert, sei für

diese Phase seiner Entwicklung charakteristisch. Genauso aber sei diese Schwierigkeit für das gesamte 18. Jahrhundert charakteristisch: „Es ist immer das Gleiche: das Geschmacksurteil soll vom bloßen Urteil der Empfindung geschieden werden; aber es soll auch nicht mit dem Urteil des Verstandes zusammenfließen.“ (S. 273). Die Lösung des persönlichen und des „Jahrhundertkonflikts“ komme mit der *KdU*, wo Kant „die Möglichkeit eines Prinzips a priori für das Gefühl entdeckt, das nicht in das Schema: empirisch-gesetzmäßig eingeht.“ (S. 272)<sup>178</sup>

c) Ein weiterer, dritter Schritt auf dem Weg zu dieser Lösung sei der Gedanke der „Reflexion“, als der „wichtigste Begriff der >Kritik des Geschmacks< in Anbetracht der Lösung ihres Hauptproblems“ (S. 274). Die dritte Stufe der Reflexion bedeute sowohl die Überwindung des subjektiven Standpunktes als auch die des formalistischen. Sie stelle die „Beurteilung unter der Form der Ganzheit“ (S. 275) beziehungsweise die „Beurteilung unter der Form der (subjektiven) Zweckmäßigkeit“ (ebd.), wie es beim reifen Kant laute, dar. Für die Untersuchung dieses Begriffs, der die systematische Lösung des Irrationalitätsproblems darstellen soll, verweist Baeumler auf den zweiten, nie erschienenen Band (ebd.).

Baeumler fährt anschließend mit seinen Erläuterungen zum dritten Reflexionsbegriff fort. Danach handelt es sich hierbei um das „Verhältnis des empfindenden und urteilenden *Subjekts* zu *anderen Subjekten*“ (S. 277). Diese Reflexion auf den anderen sei aber nicht mit „Einfühlung“ gleichzusetzen, die Kant nach Baeumler eher als ein moralisches Vermögen betrachtet habe (S. 278) – Ethik und Ästhetik dürften hier aber nicht vermischt werden, auch wenn bei beiden der Egoismus überwunden werde (S. 279). Vielmehr reflektiere das ästhetische Subjekt auf die Menschheit in seinem eigenen Inneren (S. 280), was einen Akt der „inneren Erfahrung“ darstelle. Das Urteil anderer spiele lediglich die Rolle eines „Korrektivs“ (ebd.). Die „Menschheit“, auf die bei diesem inneren Akt reflektiert werde, sei ein „ideales Ganzes von Urteilenden“ (S. 281). Der Unterschied zum „theoretischen Verhalten“ (ebd.) bestehe darin, dass „[v]om theoretischen Standpunkt aus [...] *geurteilt*, vom >idealen Ganzen< aus [...] *beurteilt*“ werde“. „Der allgemeine Gesichtspunkt [des idealen Ganzen – P.T.] ist ein Ersatz für die strenge Notwendigkeit und Allgemeinheit im

---

<sup>178</sup> Vgl. auch S. 283: „Die >Kritik der Urteilskraft< wird geboren, als Kant einen Weg findet, den Standpunkt der >Kritik des Geschmacks< beizubehalten (das Geschmacksurteil ist empirisch), ohne auf ein (unbestimmtes) Prinzip a priori verzichten zu müssen.“

Theoretischen.“ (ebd.). Während man vom theoretischen Standpunkt aus des „Gesetzes“ bedürfe, genüge vom Standpunkt des idealen Ganzen aus der einer „Gesetzmäßigkeit“. Der Unterschied soll darin bestehen, dass die Gesetzmäßigkeit keine begriffliche Festlegung darstelle (und damit kein a priori im Sinne der Verstandeserkenntnis sei). Kant benutze an dieser Stelle, um das Vermögen der Beurteilung durch den Geschmack zu bezeichnen – „das individuelle Gefühl, welches das Allgemeine zu treffen weiß, ohne nach allgemeinen Gesetzen zu handeln“ (ebd.) –, das Wort „sentiment“. Diesem Vermögen des „Herzens“ (ebd.) fehlten die „Regeln in abstracto“ (S. 282). Seine Prinzipien ließen sich daher auch „nicht lehren, sondern nur üben.“ (ebd.) Da diese Übung notwendig auf die Kritik anderer angewiesen bleibe, seien die Prinzipien empirische. Damit aber werde die Ästhetik wieder zur „Doktrin“, wenn auch zur „empirischen“ (S. 283) und „alles Nachdenken über ihre >Prinzipien< sinnlos“ (ebd.). Wiederum scheitere Kant damit an diesem Punkt seiner Entwicklung, auch wenn die durch die Reflexion auf ein ideales Ganzes eingeschlagene Richtung die richtige scheine.

Eine andere Möglichkeit, sich den Übergang zur *KdU* zu denken, sei, so Baeumler, dass Kant sich an dieser Stelle den „Begriff des Regulativen“ (S. 286) zu Nutze gemacht habe. Dieser Begriff als ein apriorisches Prinzip „in der Form des Sollens“ wäre dann „der gesuchte Mittelbegriff, der alle Anstrengungen der Epoche des Geschmacks erledigt und belohnt“ (ebd.), weil er sowohl die subjektive Komponente des Geschmacksurteils erhalte, als sich auch auf die Allgemeinheit der Urteilenden beziehe: Deren „Urteile über das Schöne sollen übereinstimmen“ (ebd.). Die „Gesinnung“ (S. 287), die in diesem Begriff lebe, sei zwar „fruchtbar“ (ebd.), das Prinzip selbst aber nicht, denn als solches habe das Prinzip des Regulativen „auch auf anderen Gebieten Bedeutung“ (ebd.) und taue lediglich dazu, die Ästhetik von der reinen Empirie zu lösen, der es ja auf dem vorher verfolgten Wege restlos verfallen war.

Damit erteilt Baeumler seiner im Rahmen der Dissertation gefundenen Lösung für das *Problem der Allgemeingültigkeit in Kants Ästhetik* eine deutliche Absage. So war er 1914/15, von der gleichen Problemstellung – der „Objektivität der Subjektivität“ angesichts ästhetischer Urteile – ausgehend, zu der Überzeugung gelangt, dass dieser Gedanke des „Prinzip[s] der als Aufgabe

vorgestellten Einheit“ (S. 287) eine Lösung beinhalte.<sup>179</sup> Knapp 10 Jahre später lehnt er diese „Lösung“ aus den genannten Gründen ab und räumt ihm nur noch einen „Hinweis“ (ebd.) auf die Lösung ein. Dieser Hinweis bestehe darin, dass der Begriff der regulativen Idee auf Kants Ideenlehre verweise und diese „den erlösenden Gedanken auch für die Ästhetik“ (ebd.) in sich trage, weil sich eben das Vermögen der Ideen (die Vernunft) „auf eine letzte und höchste Einheit, auf das Unbedingte, das mit der Totalität der Bedingungen identisch ist“ (S. 287 f.), beziehe.

Auf dieser Totalität beruhe letztlich der „Begriff des Weltganzen“ (S. 288). Dieser Begriff, den sowohl die schönen Gegenstände als objektiv reales Ganzes (weshalb Kritik *nötig* werde – denn mit Begriffen ist dieses Ganze ja nicht zu erfassen [PT]) an sich tragen sollen, als auch der ästhetische Betrachter als subjektiv ideales Ganzes (wodurch Kritik *möglich* werde – da es der Allgemeinheit der Urteilendengemeinde bedarf [PT]) diene als „Zweck“, auf den sich in der Reflexion besonnen werden müsse, um zu einer „objektiven“ Beurteilung gelangen zu können.<sup>180</sup>

Das Allgemeine, das sich hinter dem subjektiv idealen Ganzen verberge, sei nicht das Gesetzesallgemeine (S. 289), welches das Besondere niemals zulasse, sondern das („innerliche“) „Allgemeine der Kritik“ (ebd.), von dem bereits oben die Rede war (S. 280). Damit aber sei „[d]as in der Beziehung des Besonderen auf das Allgemeine liegende Problem der Kritik [...] durch den Begriff des idealen Ganzen gelöst.“ Und eine „neue, eigenartige Beziehung von Besonderem und Allgemeinem“ trete auf, deren Ausdruck: „das Besondere ist das Allgemeine“ sei (ebd.). In dieser Lösung liege der Fortschritt des Übergangs zur *KdU*.

---

<sup>179</sup> Vgl. hier etwa „Der Geschmack ist nicht ein ursprüngliches und natürliches, sondern nur die Idee von einem noch zu erwerbenden und künstlichen Vermögen, nur eine Vernunftforderung, Einhelligkeit der Sinnesart hervorzubringen. Das subjektive Prinzip bedeutet also nichts anderes als eine *Aufgabe*. [...] Die Allgemeinheit des ästhetischen Gefühls lässt sich nicht beweisen, sie soll hervorgebracht werden. [...] Das ästhetische Bewusstsein repräsentiert die Gefühlseinheit der Menschheit. Seine Aufgabe ist, auf dem Gebiet des Gefühls jene Einheit herzustellen, die das logische Bewusstsein auf dem Gebiete der Natur und das sittliche auf dem Gebiete des Handelns herstellen soll.“ (S. 40 f.); „Die Idee ist vor aller Erfahrung und besitzt die Kraft, die Wirklichkeit zu formen. Sie vermag die Realität nicht zu konstituieren, aber sie kann die *Richtung* auf die Realität einschlagen und sie bestimmen, indem sie als Aufgabe wirkt.“ (S. 41).

<sup>180</sup> Man sieht hier sehr gut, dass es zu einer eigenartigen Verdopplung des Objektivitätsanspruches kommt – der Urteilende soll sich bei seinem Urteil sowohl nach dem Gegenstand beziehungsweise dem Ganzen dieses Gegenstandes richten als auch nach dem Ganzen der potentiell Urteilenden.

Die (reflektierende) Urteilskraft, deren systematischer Vorläufer in der *KrV* von Kant auch „gemeine Vernunft“ oder „gesunde Vernunft“ genannt werde, und deren Konzeption sich der Problematik der „Anwendung“ eines Allgemeinen verdanke (S. 292 f.), sieht sich im Falle des ästhetischen Urteils gerade vor die Aufgabe gestellt, dieses Allgemeine allererst zu *erzeugen*. Der Gedankengang, der dahinter steckt, geht ungefähr so: Die Urteilskraft soll das Allgemeine und das Besondere vermitteln; dieses Allgemeine aber existiere im Falle ästhetischen Urteilens nicht in Form eines Gesetzes; was lediglich existiere, seien die Urteile anderer und der ästhetische Gegenstand selbst; beide damit verbundenen Ganzheiten, die subjektiv ideale und die objektiv reale, gelte es zu berücksichtigen, wobei das dann tatsächlich gefällte Urteil als ein Beispiel zukünftigen Urteilens fungiere und somit in gewisser Weise tatsächlich das subjektiv ideale Ganze "erzeugt" habe. Das Problem der Anwendung des Allgemeinen, der sogenannte „Schematismus“ (S. 294), führe damit zum Problem der Vernunft in ihrem hypothetischen Gebrauche beziehungsweise zum Induktionsproblem (S. 295): „Der Begriff aber, welcher das Problem der Induktion kritisch löst, ist der des Systems.“ (ebd.). Unter diesen Begriff fallen sowohl der Begriff des Gesetzes als auch der der idealen Ganzheit. Der entscheidende methodische Unterschied beider mit diesen Systemen verbundenen Erkenntnisarten sei der des „Vergleichens“: „[D]er Geschmack, als das Vermögen, allgemeingültig zu wählen, ist nichts anderes als ein Vermögen, sich selbst mit anderen zu vergleichen.“ (S. 296). Ein solches Vergleichen finde dagegen unter dem Gesetzesallgemeinen nicht statt.

### **Fazit**

Soweit zur baeumlerischen Rekonstruktion der „inneren Möglichkeit“ (S. 301) des Übergangs von der Kritik des Geschmacks zur Kritik der Urteilskraft. Im Folgenden soll noch einmal rekapituliert werden, wo Baeumler mit seinem historisch-systematischen Denken angekommen ist:

Baeumler beschäftigt in gewisser Weise noch immer das Thema seiner Dissertation, mit dem Unterschied, dass er es jetzt in einem größeren Zusammenhang sieht. Ursprünglich nur als *ästhetisches* beziehungsweise *erkenntnistheoretisches* Problem aufgefasst – „im Subjektiven dennoch das Rationale zu erkennen“ (S. 299) – ist es jetzt zu einem *geistesgeschichtlichen*

Problem ausgewachsen: zum Problem des Irrationalen überhaupt. Baeumler beobachtet das Ringen dieses Irrationalen mit dem vorherrschenden Rationalismus des Zeitalters – diesen „Jahrhundertkonflikt“ –, um letztlich am Ende des Zeitalters in der Person Kants seinen Sieg insofern zu konstatieren, als es im Zusammenhang mit der Urteilskraft einen gebührenden Platz in der Philosophie und damit im Denken der Zeit erhalten habe. Die ursprünglich im Jahre 1914 angedachte Lösung des Irrationalitätsproblems verwirft Baeumler zwar jetzt, aber auch der zehn Jahre später gegebene Lösungsansatz in Form des Postulats einer idealen Ganzheit, auf die das ästhetische Subjekt reflektiere, besitzt eine Verbindung zu dem frühen Lösungsansatz in Form einer als Aufgabe gedachten Gefühlseinheit der ästhetischen Subjekte (das „ästhetische Ideal“). Nur scheint sich Baeumler nun ein *logischer Weg* zu dieser Einheit, der über einen plakativen Aufruf hinausgeht, in Gestalt der Begriffe von „Induktion“, „System“ und „Zweckmäßigkeit“ abzuzeichnen. Darauf deutet zumindest das eben vorgestellte Ästhetikkapitel – auf die Hauptgedanken von „Reflexion“, „idealer Ganzheit“ und „Zweck/Zweckmäßigkeit“ kommt Baeumler wiederholt zu sprechen (siehe hierzu auch das Logik-Kapitel), ohne hier jedoch eine systematisch wirklich befriedigende Antwort zu finden. Baeumler selbst ist sich dessen trotz der häufigen Formulierungen, eine Lösung gefunden zu haben, anscheinend sehr wohl bewusst und vertröstet den Leser wiederholt auf den zweiten Band (S. 275; 332; 351).

Im folgenden Kapitel sollen Baeumlers spätere Versuche einer Lösung des Irrationalitätsprinzips dargestellt werden. Am wichtigsten ist in diesem Zusammenhang der Vortrag „Über das Prinzip der Induktion“.

### **2.3.7 Das Prinzip der Induktion, oder Baeumlers Ringen um die Lösung des erkenntnistheoretisch verstandenen Irrationalitätsproblems, Teil II**

Die Probevorlesung mit dem Titel „Über das Prinzip der Induktion“, gehalten am 24.05.1924 an der TH Dresden, bildete den Abschluss von Baeumlers Habilitationsverfahren als Kandidat Gustav Kafkas.<sup>181</sup> Anhand von Baeumlers eigenen Angaben im Nachwort zur 1967er Neuauflage seines *Irrationalitätsproblems* – im zweiten Band die „nachkantische Logik bis zum

---

<sup>181</sup> Die Unterlagen zum Habilitationsverfahren Baeumlers sind Bombenangriffen zum Opfer gefallen, wie eine Anfrage beim Universitätsarchiv Dresden ergab.



Ende des 19. Jahrhunderts“ verfolgt zu haben, was „historisch immerhin ergiebig“ gewesen sei (S. 353) – lässt sich vermuten, dass er für die Probevorlesung Partien dieses Manuskriptes verwendet hat. Dafür spricht schon die Tatsache, dass er hier eine Reihe von Logikbüchern beziehungsweise ihre Autoren nennt (er führt die Namen und Werke von Christoph von Sigwart, Friedrich Ueberweg, Adolf Friedrich Trendelenburg, Alois Riehl, Hermann Cohen, aber auch von John Stuart Mill und William Whewell an), die er auf die darin enthaltenen Ausführungen zur Induktion hin untersucht. Wie weiter oben dargestellt wurde, bedeutet das Induktionsproblem in Baeumlers Augen einen neuralgischen Punkt für die Auflösung des Irrationalitätsproblems. Demzufolge sah sich die Urteilskraft mit dem Problem der Regelanwendung beziehungsweise der Vermittlung von Allgemeinem und Besonderem konfrontiert. Die reflektierende Urteilskraft, so Baeumler, hätte Kant für diejenigen Fälle konzipiert, wo es kein Gesetzesallgemeines gebe (zum Beispiel für das ästhetische Urteil). Mit dieser Art der Urteilskraft schließe man vielmehr (via Induktionsschluss) auf ein Allgemeines, das Kant auch als „System“ bezeichne. Daher hieß es dort auch: „Der Begriff aber, welcher das Problem der Induktion kritisch löst, ist der des Systems.“ (S. 295).

Baeumler konstatiert zu Beginn, dass sich das ganze 19. Jahrhundert mit seiner Orientierung am naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal auf dem Holzweg befunden habe (S. 8).<sup>182</sup> Trotz des Bewusstseins, sich an die induktive Methode der Naturwissenschaften zu halten, nachdem die Deduktion im Zusammenhang mit der idealistischen Spekulation Schellings und Hegels in Verruf geraten war, habe man so doch die Induktion als eigenständige Erkenntnismethode vollständig verkannt: „Unter der Voraussetzung, dass es nur ein Allgemeines von der Form des Naturgesetzes gebe, ist Induktion als selbständiges Erkenntnisverfahren nicht möglich.“ (S. 9). Und weiter: „Die auf das Erkenntnisideal der Naturwissenschaften eingestellte Methodenlehre des 19. Jahrhunderts hat das Methodenproblem durch Unterdrückung desjenigen Allgemeinen, das der Induktion zugrunde liegt, verengt und das Problem der Induktion durch Einmischung des Kausalgedankens verfälscht.“ (S. 9 f.), sie habe die Induktion „zu einem bloßen Hilfsmittel zur Entdeckung von Kausalgesetzen“ erniedrig[t]“ (S. 14). Die angebliche Induktion der Naturwissenschaften verdiene diese Bezeichnung aber nur bedingt, da ihr das

---

<sup>182</sup> Im Folgenden zitiert nach Baeumler, Archiv, a, AB 001-04-01.

entscheidende Merkmal: der Vergleich,<sup>183</sup> oder wie nach den Ausführungen im *Irrationalitätsproblem* gesagt werden kann: die Reflexion und damit die spezifische Form empirischer Allgemeinheit fehle, die Baeumler mit Kant für den Geltungsanspruch ästhetischer Urteile gefordert hatte. Dadurch nämlich, dass die Allgemeinheit des Gesetzes „alle“ Gegenstände erfasse (und damit „negativen Sinn“ habe, da es jegliche Ausnahme ausschließe – S. 21; 22 f.), lasse sie keinen Vergleich einzelner Individuen zu, beziehungsweise spiele dieser keine Rolle, da Wahrscheinlichkeitsschlüsse (um die es sich bei Induktion und Analogie handelt) vom Gesetz nicht geduldet würden (S. 21). Das Gesetz schließe jegliches Individuelle aus und erfasse das Besondere nur als „Fall“ unter Fällen (S. 16). Während die Allgemeinheit des Gesetzes rein äußerlich beziehungsweise quantitativ sei (S. 21; 23) und auf „Unterwerfung und Herrschaft“ (S. 22) abziele, sei die Allgemeinheit und Unbedingtheit der „Gattung“ („Spezies“ – S. 14) beziehungsweise des „Systems“ innerlicher beziehungsweise qualitativer Natur (S. 21; 23) und bedeute die „innerliche Einordnung des Teils in das Ganze“ (S. 22).

Den Begriff der Gattung entlehnt Baeumler dabei der Aristotelischen Klassifikationstheorie (S. 12).<sup>184</sup> „In der Tat gilt es nicht ein *neues* Allgemeines zu entdecken, sondern nur ein sehr altes Allgemeines *wieder* zu entdecken.“ (S. 11). Nur unter der Voraussetzung der Existenz eines Gattungsallgemeinen sei sinnvollerweise von der Induktion als eigenständiger, generalisierender Methode zu reden; und nur hier, so darf man im Sinne des Nachwortes ergänzen, sei an eine „Logik der Individualität“ zu denken: „Nirgendwo anders als innerhalb der Sphäre der Art- und Gattungsbegriffe ist ein solcher Übergang von einem Einzelnen, Individuellen zu einem Übergeordneten, Umfassenden, Allgemeinen, dem jenes Individuelle gleichwohl immer eingeordnet bleibt, überhaupt möglich.“ (S. 15). Die generalisierende Begriffsbildung der Induktion führe dabei zu einer „Stufenleiter des Wesentlichen“ (S. 17) beziehungsweise, da Baeumler Begriffe als „Qualitäten“ (ebd.) definiert, zu einem „Stufenreich der Qualitäten“ (ebd.). Die Begriffe der einzelnen Stufen („Art“, „Gattung“) sollen „Charaktere, Gestalten und Wesenheiten“ (S. 18) bezeichnen. Das Verhältnis zwischen den Begriffen der einzelnen Abstraktionsstufen ist dabei nicht als

---

<sup>183</sup> Wiederum gibt Baeumler an, dass damit „das Verfahren der Analogie“ verwandt sei – S. 14. Kant unterscheidet beide sehr wohl voneinander, behandelt sie aber im gleichen Zusammenhang (Schlussarten der Urteilskraft)– vgl. § 84 der „Logik“ (Jäsche, 1800).

<sup>184</sup> Die entsprechenden Ausführungen bei Aristoteles finden sich im 4. Buch der *Topoi*.

Subordinationsverhältnis, sondern als Teil-Ganzes-Beziehung zu verstehen (S. 19). Das oberste Ganze, das dabei immer schon mitgedacht werde, sei das des Systems (S. 18 f.).<sup>185</sup>

Dass es sich bei der Induktion um die dem Individuellen angemessene Erkenntnismethode handele, komme auch dadurch zum Ausdruck, dass in glücklichen Fällen ein einziges Beispiel genüge, um das „Urphänomen“ (S. 24 – Baeumler gibt hier Goethe als Gewährsmann an), das dahinter stehende Ganze, zu entdecken.

Um Baeumlers Gedankengang besser verstehen zu können, sei hier darauf hingewiesen, dass Baeumler möglicherweise auf Aristoteles' Unterscheidung zweier Arten von „Induktion“<sup>186</sup> beziehungsweise wie es bei jenem heißt: von „epagoge“ anspielt. Die eine Art dieser „Heranführung“ sollte man im Kontext der Aussagenlogik verstehen: Das Problem, welches sich dahinter verbirgt, ist, dass für den Übergang von einer Aussage wie beispielsweise „Diese Veränderung ist Wirkung einer Ursache“ hin zu einer (gesetzesartigen) Aussage mit Anspruch auf universelle Geltung: „Alle Veränderungen sind Wirkungen einer Ursache“ kein logisches Schlussverfahren existiert – dennoch wird dieser Übergang gemacht. Des Weiteren taucht das Problem der „epagoge“ bei Aristoteles im Kontext begriffslogischer Überlegungen auf: Die Frage lautet hierbei, wie man beispielsweise von den Begriffen für „Birke“, „Eiche“ und „Linde“ zu dem allgemeinen Begriff, beziehungsweise wie Aristoteles sich hier ausdrückt: der „Spezies“, von „Baum“ gelangen könne. Dazu bedürfe es des Vergleichs, der Reflexion und der Abstraktion. „Baum“ wäre damit ein Beispiel für jenes organistisch interpretierte Gattungsgesamtheitsbegriff, von dem Baeumler weiter oben spricht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Baeumler in seiner Probevorlesung (dabei wahrscheinlich Teile aus dem Manuskript des zweiten Bandes verwendend) der Problematik um eine „Logik des Individuellen“ weiter nachgeht. Der bereits im *Irrationalitätsproblem* vorgezeichnete Weg, dass alles

---

<sup>185</sup> Das lässt sich in etwa wie folgt verständlich machen: Mensch, Pferd und Hund kann ich aufgrund bestimmter gemachter Beobachtungen zur Gattung der Lebewesen zusammenfassen – das werde ich aber nur dann, wenn ich bereits vorher von einem großen Zusammenhang ausgehe, ansonsten ich wohl bei aller Verschiedenheit nicht auf die Idee käme zu sagen, dass dies alles „Lebewesen“ seien.

<sup>186</sup> „inductio“ ist die lateinische Übersetzung Ciceros – vgl. K. v. Fritz, 1971, S. 623-676. Hierzu auch Ros, 1989, Bd.1, S. 148 f.; 176-179.

auf das Finden eines neuen (beziehungsweise alten) Allgemeinen, welches sich von dem Erklärungsparadigma der Naturwissenschaften, dem Gesetz, unterscheidet, ankommt, wird hier weiter besprochen. Neu ist, dass Baeumler den Ausdruck „System“ nur noch für dieses andere organistisch interpretierte Allgemeine reservieren möchte (im *Irrationalitätsproblem* noch für beide). Etwas ausführlicher behandelt er in dieser Vorlesung das Problem der Induktion als spezifischer Erkenntnismethode, um zum System zu kommen. Neu ist auch die explizite Anbindung an Aristoteles, dessen Unterscheidung zweier Arten von „epagoge“ beziehungsweise Induktion – im (naturwissenschaftlichen) Geltungsbereich der Aussagenlogik und im (philosophischen) Bereich der Begriffslogik – er scheinbar aufs Neue fruchtbar machen möchte.

### 2.3.8 Ausblick – das Scheitern an einer systematischen Lösung

Kann der Inhalt dieser Vorlesung aber im Hinblick auf die systematische Lösung des Irrationalitätsproblems befriedigen? Die Antwort muss wohl auch im Sinne Baeumlers, der ja im 67er Nachwort zum *Irrationalitätsproblem* schreibt, dass über die Logik zu keiner befriedigenden Lösung zu gelangen war, hier eindeutig „nein“ lauten. Das wichtigste Desiderat bleibt dabei die Antwort auf die Frage nach einer „logischen“ beziehungsweise „rationalen“ Lösung des Irrationalitätsproblems. Auch wenn sich Baeumler gegen die in den 20er Jahren Mode werdende „Abkürzung“ – das Postulat der „Intuition“ – hier noch zur Wehr setzt (S. 2) – so birgt doch sein Ansatz der Induktion das gleiche irrationalistische Potential, denn es bleibt nach wie vor dunkel, wie man denn zu seinen Einsichten kommen können soll, worauf etwa der Analogie- oder der Induktionsschluss beruhe. Letztlich scheint sich hier nur wieder der Verweis auf das *Genie* anzubieten, das bereits Kant in der *KdU* als das seltene (!) Vermögen definiert hatte, der Kunst die Regeln vorzuschreiben. Dieses Genie aber scheint gleichzeitig zum „Führer“ wie „Verführer“ werden zu können.

Auch ein Blick in das letzte Dokument zur Erkenntnistheorie Baeumlers vor der angenommenen Wende in seinem Schaffen – die Vorlesung „Theorie und Metaphysik des Erkennens“ (gehalten im Wintersemester 1924/25 an der TH Dresden)<sup>187</sup> – kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Baeumler zu keiner

---

<sup>187</sup> Auch dieses Manuskript ist im Konstanzer Archiv erhalten (Baeumler, Archiv, a, AB 001-05-01) – von den ursprünglich mind. 18 Vorlesungseinheiten sind leider nur 6 erhalten, wobei die

logisch-systematischen Lösung des Irrationalitätsproblems gelangt. Die erhaltenen Partien des Vorlesungsmanuskriptes sind leider nur noch sehr schwer nachzuvollziehen, da es sich lediglich um Fragmente handelt. Dass sie aber im hier verfolgten Zusammenhang stehen, lässt sich bei einem Blick in diese Fragmente leicht erkennen – auf S. 150 dieses Manuskriptes gibt Baeumler zudem an, dass die hier entfalteten Ausführungen zum Empfindungsbegriff vor dem Hintergrund des „zweiten, noch unveröffentlichten Band[es]“ zu lesen seien. Diese Fragmente sind außerdem Zeugnis der von Baeumler erwähnten Schwierigkeiten, die sich ihm beim nochmaligen Durcharbeiten der *KrV* ergeben haben sollen<sup>188</sup> und die nicht unwesentlich dazu beigetragen haben dürften, die eventuell gefunden geglaubte systematische Lösung wieder verworfen zu haben. Die von Baeumler in diesem Zusammenhang erwähnten zwei „Kardinalirrtümer“ Kants<sup>189</sup> ließen sich leider in ihrem systematischen Gehalt nicht verständlich machen.

Als Fazit soll hier festgehalten werden, dass Baeumler in den Jahren 1924/25 hinter seine schon errungen geglaubte Position (die Philosophie der *Kritik der Urteilskraft* und seine sich daran im ersten Band des *Irrationalitätsproblems* anschließende Interpretation) zurückgeht. Die in der Vorlesung postulierte Revision des kantischen Begriffs der Anschauung vermag es der hier vertretenen Auffassung nach kaum, zur Lösung des Irrationalitätsproblem beizutragen. Man darf also davon ausgehen, dass sich Baeumler zum damaligen Zeitpunkt (Anfang 1925) zwar bereits in einigen grundlegenden Punkten von Kant entfernt hatte, dass er aber immer noch an der Möglichkeit einer Lösung des Irrationalitätsproblems mit logisch-rationalen Mitteln festhielt. Die in der Vorlesung entfalteten Überlegungen zur Empfindung müssen als Versuch angesehen werden, hierfür ein Beispiel zu geben. Freilich führt am Ende schon dieser Versuch zum Begriff einer „verborgenen“ und „dunklen“ Totalität (die „Unendlichkeit“ als wesentliche Eigenschaft von Raum und Zeit sei auch für die Empfindung charakteristisch und verhindere eine

---

erste auf den 03.11.1924 und die letzte auf den 21.01.1925 datiert – es fehlen die Einheiten 2-12. Im Ganzen sind das dennoch 201 handschriftliche A4-Seiten. Diese Vorlesungsreihe war nicht nur die erste für Baeumler selbst, sondern auch die erste im ordentlichen Curriculum des Pädagogischen Institutes – Baeumler las anfangs nicht etwa im Philosophischen Institut, sondern im Pädagogischen vor Volksschullehrerkandidaten – vgl. hierzu auch unten Kap. 3.4.3, S. 111 ff.

<sup>188</sup> Vgl. hierzu „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 4 f.

<sup>189</sup> Baeumler meint damit zum einen Kants Koordinierung von Raum und Zeit – die Zeit ist nach Baeumler keine Anschauung (vgl. hierzu die Seiten 44 ff. des Manuskriptes) – und zum anderen den „Phänomenalismus Kants“ – vgl. hierzu die Seiten 116 ff.

vollständige Erkenntnis des Beziehungsganzen der Totalität).<sup>190</sup> Im Folgenden soll kurz auf mögliche Gründe für das systematische Scheitern Baeumlers am Irrationalitätsproblem eingegangen werden und damit gleichzeitig eine Alternative zu dem, was Baeumler selbst unmittelbar im Anschluss an diese Vorlesung entwickeln wird, aufgezeigt werden.

### ***Der fehlende Reflexionsschritt***

Der „gordische Knoten“ des Irrationalitätsproblems – das ist das Problem der Vermittlung von Individuellem und Allgemeinem (Subjektivität und Objektivität), konkret: das sogenannte „Vermittlungsproblem“ – lässt sich mit dem kantischen Begriffswerkzeug nicht zerschlagen. Solange auch der Neukantianismus zu keinem neuen Verständnis von der Natur der Begriffe und Regeln gelangt, muss auch er an seiner Lösung scheitern. Der von Baeumler im Anschluss an Kant eingeschlagene Weg, ein neues Allgemeines zu konstruieren, kann dabei als Versuch einer Neudefinition der Begriffsnatur angesehen werden. Dieser Versuch beruht auf der Einsicht, dass das Postulat der Gegebenheit der Begriffe (Begriffe werden zwar nach Kants Definition regelhaft erzeugt, aber doch nach einem festen Schema, dem man vernünftigerweise folgt) nicht dazu geeignet ist, eine Welt, die sich im ständigen Wandel befindet, zu beschreiben und zu erklären. Den eigentlichen Anstoß für Kant und für Baeumler, der Unzulänglichkeit des alten Begriffsverständnisses gewahr zu werden, stellt dabei das Problem der Urteilskraft dar. Von Kant konzeptioniert, um das Problem der Regelanwendung zu lösen (das Allgemeine in Form der Begriffe, Regeln und Gesetze richtig auf den konkreten Fall anzuwenden), taugt sie am Ende nur begrenzt und führt neuerlich zu Aporien. Erst ein weiterer Reflexionsschritt - die Versprachlichung der Begriffe - gestattet eine (vorerst) befriedigende systematische Lösung des Problems: Erst indem die Kriterien für eine korrekte Regelanwendung via sprachlicher Interaktion aushandelbar werden (Prämisse: Begriffe sind sprachlich vermittelte Unterscheidungsfähigkeiten), steht der Weg offen, das konkrete Regelbefolgen als Beispiel für die korrekte Anwendung einer allgemeinen Regel zu betrachten. Dieses Allgemeine bleibt immer nur unter Vorbehalt gültig - bis zum nächsten Regelbefolgen und seiner möglichen kritischen Korrektur. Damit aber ist

---

<sup>190</sup> Vgl. das Vorlesungsmanuskript, Baeumler, Archiv, a, AB 001-05-01, S. 155 ff, bes. S. 162.

tatsächlich das erreicht, was Kant/Baeumler intendierten: Das Individuum (via konkretem Regelbefolgen beziehungsweise -brechen) gelangt auf kritischem und empirischem Wege (via sprachlicher Verständigung über die Kriterien der Regelanwendung) zum Allgemeinen als dem Begriff beziehungsweise den damit verbundenen Regeln des Gebrauchs von sprachlichen Mitteln. Nur auf diesem begriffsreflexiv-sprachkritischen Weg lassen sich gegebenenfalls bestimmte Aspekte subjektiver Eindrücke und Empfindungen verallgemeinern.

Diese „sprachkritische Wende“ findet in der deutschen Philosophie der 20er Jahre (soweit hier richtig gesehen wird) nicht statt. Baeumlers Versuch, eine neue Art von Allgemeinem zu erzeugen, ohne grundsätzlich sein Verständnis vom Begriff zu überdenken, führt beinahe zwangsläufig aus der Sphäre des Logischen hinaus. Der Begriff verstanden als „Wesenheit“, „Gestalt“, „Charakter“ oder „Qualität“ wird zum metaphysischen Gegenstand, der mit logischen Mitteln nicht mehr zu rekonstruieren ist. Baeumlers Versuch, mit Hilfe der Induktion zu diesen „Ganzheiten“ emporzusteigen, wird selbst irrationalistisch, weil die Kriterien, welche das jeweilige Erkenntnissubjekt dabei veranschlagt, nicht nachvollziehbar sind. Das alte Weltbild der Analogie ist grundsätzlich irrationalistischer Natur.

Letztlich gerät Baeumler die Induktion zur Geschichte: Der logische Prozess der Induktion wird zum historischen. Damit erscheint nun, ganz im Sinne Hegels, das „System in der Geschichte“. Es kommt alles auf die Begabung und die Phantasie des Historikers an, diesen Werdegang darzustellen. Metaphysik ist bei Baeumler „Geschichtsmetaphysik“. Sprache gilt Baeumler nicht mehr so sehr als Mittel kritischer Auseinandersetzung von Unterscheidungsfähigkeiten, als vielmehr als „Bild“ einer gleichsam „hinter“ der Sprache zu suchenden Wirklichkeit. Begriffe werden somit zu „Symbolen“ eines ewigen Gehaltes, der im „Mythus“ seine Formulierung findet. Die genauere Darstellung dieser Entwicklung Baeumlers wird in den Kapiteln zur Hegel-Interpretation, zur Bachofen-Einleitung und zu den Nietzsche-Arbeiten erfolgen.

Warum die sprachkritische Wende nicht vollzogen wurde, liegt außerhalb des hier gegebenen systematischen Aufrisses. Eine Vermutung, und mehr kann diese Arbeit diesbezüglich kaum leisten, sei aber gestattet: Der Philosoph als Träger und „Vollzugsbeamter“ systematischen Denkens und Fortschritts ist immer Teil der Geschichte und reagiert - auch wenn er dies zu vermeiden sucht - empfindlich wie ein Seismograph auf die Eruptionen seiner Zeit und

unmittelbaren Umgebung. Nicht zuletzt den Versuch einer Darstellung dieses komplexen Vorganges anhand der Person Baeumlers unternimmt die vorliegende Arbeit. Bevor entsprechend rezeptions- und wirkungsgeschichtliche, aber auch institutionelle Faktoren dargestellt werden sollen, von denen hier behauptet wird, dass auch sie etwas mit dem Scheitern Baeumlers zu tun haben, soll noch einmal etwas näher auf die angedeutete Schwerpunktverlagerung von systematischen hin zu historischen Überlegungen im Schaffen Baeumlers eingegangen werden.



## 2.4 Von Kant zu Hegel – eine Möglichkeit der Verknüpfung von historischen und systematischen Überlegungen?

Weiter oben wurde bereits die Vermutung geäußert, dass Baeumlers Scheitern an einer Lösung des Irrationalitätsproblems im Zusammenhang mit einer Reihe von werkexternen Faktoren, aber auch mit systematischen Schwierigkeiten bei diesem Versuch zu verstehen sei. Dabei wurde darauf verwiesen, dass sich Baeumler zunehmend historischen Überlegungen widmet und darüber die rein systematischen zu vernachlässigen scheint. Dieser Punkt soll im Folgenden präziser herausgearbeitet werden.

### 2.4.1 Schwerpunktverlagerungen

Schon Max Horkheimer konstatiert 1925 eine Schwerpunktverlagerung in der Kant-Forschung seiner Zeit von einem systematisch-sachlichen Interesse hin zu einem (bloß noch) „historischen oder philologischen Interesse“.<sup>191</sup> Parallel dazu nimmt Wilhelm Müller damals eine Abwendung von Kant und seiner Methode zugunsten einer „immer größer werdende[n] Hinneigung zur Seinsmetaphysik“ wahr.<sup>192</sup> Ulrich Sieg hat dieses Phänomen vor wenigen Jahren auf die griffige Formel von der „Existentialisierung der (philosophischen) Diskurse“ gebracht, womit er ähnlich wie Müller auf die nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt zu beobachtende Problematisierung menschlichen (individuellen wie überindividuellen) Daseins anzuspielen scheint.<sup>193</sup>

Beide Phänomene – die Wendung zur Geschichte und die zur Seinsmetaphysik – scheinen in einem unmittelbaren Zusammenhang zu stehen: Die Daseinsfrage wird zunehmend in ihren historischen Dimensionen ausgeleuchtet. So schreibt Baeumler 1954 rückblickend in einem Brief an Jonas Lesser:

---

<sup>191</sup> Horkheimer, 1925, Vorwort, o.S. Ein Blick in die Zeitschrift *Annalen der Philosophie*, die mit ihren jährlich erscheinenden Literaturberichten Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, spricht Bände: So steigt allgemein die Anzahl der Publikationen zur Geschichte der Philosophie Anfang der 20er Jahre stark an – vgl. v.a. Band IV, 1924. Auch Horkheimers Beobachtung hinsichtlich der Kant-Literatur findet hier Bestätigung.

<sup>192</sup> Müller, 1928, S. 5. Vgl. hierzu auch Wust, 1920.

<sup>193</sup> Sieg, 2004, S. 201; 204 ff.

„In einem konstruierenden geschichtlichen Denken steckt eine große Verführung. Aus Verzweiflung über die deutschen politischen Zustände, die sich niemals zu bessern schienen, bin ich um das Jahr 1930 dieser Verführung erlegen. In dieser Zeit wandte ich mich, scheinbar nur meiner Neigung zu geschichtlichen Studien folgend, vom systematischen Philosophieren ab und mehr und mehr der Philosophie der Geschichte zu. Keinesfalls war das nur ein durch die zufällige Situation bedingter Vorgang. Das systematische Denken selbst drängte mich in die Konkretion, führte mich zum Problem der Existenz und damit zum Problem des geschichtlichen Seins. Ich bin mit dem Tiefgang dieser Entwicklung, die ja auch durch Nikolai Hartmann und Heidegger nicht gemeistert wurde, nicht fertig geworden.“<sup>194</sup>

Wie schon gezeigt wurde, findet diese von Baeumler selbst beschriebene Entwicklung nicht erst 1930 statt, sondern hat ihre Anfänge bereits sehr viel früher. Spätestens mit dem Erscheinen des *Irrationalitätsproblems*, also seit 1923, widmet sich Baeumler verstärkt geschichtlichen und existentialistischen Studien, wobei anfangs vor allem Hegel, aber auch Kierkegaard eine wichtige Rolle spielen.

Grundsätzlich geht mit dieser Schwerpunktverlagerung innerhalb der Kant-Rezeption auch eine, zumindest partielle Abwendung von Kant einher, wobei diese, wie im Folgenden dargestellt werden soll, unter anderem mit spezifischen Schwierigkeiten des kantischen Ansatzes mit dem Thema Geschichte zu tun gehabt haben dürfte. Ein Teil derer, die sich von Kant abwandten, wendeten sich dann der Philosophie Hegels, und hier vor allem seiner Geschichtsphilosophie zu. Im Folgenden soll nun versucht werden, diesen Zusammenhang etwas besser zu verstehen. Dazu scheint zuerst der Versuch einer Unterscheidung systematischer und historischer Überlegungen im Anschluss an Kant sinnvoll, um einen Erklärungsansatz dafür bieten zu können, warum Baeumler und viele seiner Zeitgenossen von Teilen der Philosophie Kants Abstand nahmen. Auf die Bedeutung, welche dabei unter Umständen die Rezeption Kierkegaards spielte, soll im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden. Festzustellen ist allerdings, dass die Rezeption dieser Philosophie entscheidende Anstöße für wichtige Entwicklungen innerhalb der deutschen akademischen Philosophie gebracht

---

<sup>194</sup> Zitiert nach M. Baeumler, 1989, S. 229.

hat. Eine genauere Untersuchung dieser „Kierkegaard-Renaissance“ bleibt,<sup>195</sup> erstmals 1979 von Theunissen konstatiert,<sup>196</sup> nach wie vor ein Forschungsdesiderat.

#### **2.4.2 Versuch über den Unterschied zwischen systematischen und historischen Überlegungen überhaupt**

Um Kants philosophisches System zu verstehen, ist es ratsam, als erstes seine *Anthropologie*, welche traditionsgemäß eine Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ zu geben versucht, in den Blick zu nehmen. Der Hauptsatz dieser Lehre vom Menschen lautet: Der Mensch ist ein *denkendes, fühlendes und handelndes* Wesen. Von dieser Definition leitet Kant die drei großen, durch seine drei Kritiken bezeichneten Gebiete der Philosophie ab: die theoretische Philosophie (*Kritik der reinen Vernunft*), die praktische Philosophie (*Kritik der praktischen Philosophie*) und die Ästhetik und Teleologie (*Kritik der Urteilskraft*). Aufgabe der *kritischen Philosophie* ist es nach Kant, die konstitutiven Bedingungen für die jeweiligen Geltungsansprüche des Menschen in diesen Wissensbereichen aufzudecken. Klassischen Ausdruck hat dies in Kants Frageformeln gefunden: *Was kann ich wissen?* (theoretische Philosophie) und *Was soll ich tun?* (praktische Philosophie). Für die dritte Kritik existiert keine adäquate Fragestellung. Man könnte aber aufgrund des systematischen Gehaltes dieser Kritik (mit Bezug auf ihren ästhetischen Teil) eruieren: *Was kann beziehungsweise soll ich fühlen?* Die dritte Kritik schließt die Lücke, die zwischen theoretischer und praktischer Philosophie entstanden war, zwischen dem Reich der *Wirklichkeit* und dem der *Freiheit*. Während die theoretische Philosophie der Frage nachzugehen hat, welches die Bedingungen für die Möglichkeit menschlicher Erkenntnis sind, stellt sich für die praktische Philosophie die Frage nach den Bedingungen für die Möglichkeit (sittlichen) menschlichen Handelns. Ästhetik und Teleologie liegen wiederum „dazwischen“.

Wichtig ist, sich zu vergegenwärtigen, dass nach Kants Verständnis *Philosophie keine Erfahrungswissenschaft* ist – ihr geht es in erster Linie nicht um die *Verwendung* von Begriffen, sondern um ihre *Reflexion*. Philosophie ist,

---

<sup>195</sup> Zu diesem Terminus vgl. von Klugen, 1937, S. 160 ff.

<sup>196</sup> Theunissen, 1979, S. 54; vgl. auch Pieper, 2000, S. 138.

so verstanden, eine *maßstabsreflektierende Wissenschaft*.<sup>197</sup> Sie reflektiert diejenigen Maßstäbe beziehungsweise Begriffe, die zum Beispiel in den empirischen Wissenschaften verwendet werden.

Systematisches Denken in diesem Kontext kann also zunächst einmal bedeuten, dass sich der systematisch denkende Mensch dieses großen *Zusammenhangs* bewusst wird und dementsprechend in die drei angezeigten Richtungen denkt, wenn es um den Menschen als Gegenstand seines Nachdenkens geht. Konstitutiv für diesen Begriff systematischen Denkens ist dabei das Merkmal der *Erfahrungsunabhängigkeit*. Kants ganzes Streben geht deshalb in seinen drei Kritiken dahin, a priori gültige Wahrheiten aufzudecken, was nichts anderes heißt als: *Wahrheiten, die unabhängig von jeder Erfahrung gültig sind*. Das heißt aber auch, dass sie *unabhängig von der Geschichte* Gültigkeit besitzen. Prinzipiell sind Kants Apriori-Wahrheiten *zeitlose* Entitäten – sie gelten *immer*.

Die Formulierung: „eine Geschichte haben“ würde nach Kant nur insofern Sinn machen, als man damit etwa meinte, dass es recht lange gedauert habe, bis endlich die Prinzipien menschlichen Erkennens beziehungsweise Handelns und Fühlens entdeckt worden seien (bis zu Kant nämlich!). Tatsächlich tendierte Kant dahin, auf die Frage, wie man denn nun eigentlich zu seinen a priori gültigen Einsichten gelange, mit dem Verweis auf die Geschichte zu antworten. Er meinte dies aber nicht im *genetischen* Sinne. Um eben dies auszuschließen, dass die Erkenntnisprinzipien irgendwie „entstanden“ sein könnten, hat er für die Geschichte anstatt für die (entwicklungsgenetische) Psychologie plädiert. Geschichtliche Betrachtungen könnten zwar dazu verhelfen, die manchmal wechselvolle Geschichte der „Entdeckung“ der Apriori-Wahrheiten vor Augen zu führen. Kant hätte aber keinesfalls der Formulierung zugestimmt, dass diese Wahrheiten „erfunden“ worden seien oder sich anderweitig erst herausgebildet hätten – es gab eben bisher nur eine Menge Irrtümer und falscher Dogmen, die ihrer Entdeckung im Wege gestanden hätten.

Heißt das nun, dass es für Kant gar keine historischen Überlegungen im engeren Sinne gegeben hätte? Dem ist natürlich nicht so. Eine „Kritik der geschichtlichen Vernunft“ hat Kant gleichwohl nie hervorgebracht. Man muss sich daher, will man etwas von Kants diesbezüglichen Auffassungen kennen

---

<sup>197</sup> Vgl. zu dieser Begrifflichkeit Ros, 1989.

lernen, mit dem Wenigen begnügen, was er zum Thema „Geschichte“ hinterlassen hat. Nach dem, was oben gesagt wurde, scheint eines bereits vorher klar: Auch für die Geschichte als Wissenschaft muss es nach Kant konstitutive Begriffe geben, ohne die eine solche Wissenschaft gar nicht möglich wäre. Ganz allgemein gelten natürlich auch für die Geschichte all jene Erkenntnisprinzipien, die Kant in der *KrV* postuliert hat. Darüber hinaus könnte es aber auch eine spezifisch historische Begrifflichkeit geben, die eben die Historie von anderen Wissenschaften nicht nur inhaltlich unterscheidet.

Bevor in der hierzu einschlägigen Schrift nach dieser Begrifflichkeit gesucht werden soll, sei aber noch einmal ausdrücklich betont, dass es nach dem Verständnis Kants, nach seiner Auffassung systematischen Philosophierens, durchaus keinen Widerspruch darstellt, über die Geschichte aus einer zeitlosen Perspektive nachzudenken. Nach Kant gibt es sehr wohl ein systematisches Denken, das erfahrungsunabhängig und damit geschichtslos (in der oben erläuterten Bedeutung) ist, und dennoch die Geschichte – als Wissenschaft mit bestimmten Erkenntnisbedingungen – zum Thema hat. Stärker noch: Geschichte, mithin historische Überlegungen sind von systematischen Überlegungen abhängig, wenn sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben wollen. Im Folgenden soll herausgefunden werden, ob der Zusammenhang von historischen und systematischen Überlegungen über das eben Dargestellte hinausgeht.

#### **2.4.2.1 Kants theoretische Philosophie und die Geschichte<sup>198</sup>**

Geht man von Kants *theoretischer Philosophie* in Gestalt seiner *Kritik der reinen Vernunft* aus, so unterteilt sich das systematisch-theoretische Denken in das *analytische* und *synthetische Urteilen*. Es ist klar, dass das analytische Urteilen *methodologisch betrachtet* nichts mit der Geschichte zu tun haben kann: Es soll *unabhängig von jeder Erfahrung* – a priori – gültig sein.<sup>199</sup> *Keine Erfahrung* –

---

<sup>198</sup> Aufschlussreich sind zum Folgenden die Ausführungen des bekannten Kant-Forschers Paul Menzer, in: ders., 1911, bes. S. 262 ff.

<sup>199</sup> Interessant ist, dass Kant innerhalb seiner *transzendentalen Ästhetik*, die als kritische Vorbereitung zur *transzendentalen Logik* gelten darf, sehr wohl den *Zeitbegriff* behandelt: Indem er die Zeit zu einer *reinen Form der sinnlichen Anschauung* macht, sie also zu einer ewigen Grundkonstante menschlichen Erkennens macht, „neutralisiert“ er ihre „zerstörerische“ Kraft im Hinblick auf das Apriori – sie wird als feststehende Gegebenheit des menschlichen Erkenntnisapparates selbst zu einem Teil dieses Apriori. Das bedeutet aber: Über die *Form* der Zeit gelangt man zu zeitlos gültigen Sätzen; und das ist entweder paradox, denn die Zeit

*keine Geschichte*, ist Kants (aufklärerische)<sup>200</sup> Haltung. Die synthetischen Urteile hingegen werden in die *apriorischen* und die *aposteriorischen* eingeteilt, also in diejenigen, die *ohne Erfahrung (a priori)* möglich sein sollen, mithin aus begründungstheoretischer Sicht nichts mit der Geschichte zu tun haben, und in diejenigen, die *von unserer Erfahrung abhängen (a posteriori)*, mithin also auch „etwas“ mit der Geschichte zu tun haben.

Aber welchen Wert genau besitzt die Geschichte im Hinblick auf die synthetischen Urteile *a posteriori*?<sup>201</sup> Geht man von Kants Definition der synthetischen Urteile *a priori* aus, so sind für diese die Merkmale der *Allgemeingültigkeit* und *Notwendigkeit* charakteristisch. Eines der Resultate der *Kritik der reinen Vernunft* war es daher gewesen, einen Rest *Metaphysik* (verstanden als diejenige Wissenschaft, die es mit dem notwendigerweise Allgemeinen, dem „Ewigen“, zu tun hat), die durch den Missbrauch, der in ihrem Namen betrieben worden war, in Verruf geriet, zu bewahren. Dies gelang ihm, indem Kant den Fokus von den Gegenständen auf die Erkenntnissubjekte richtete.<sup>202</sup> Diese *Metaphysik*, als königliche Disziplin unter den Wissenschaften, soll Auskunft über die letzten und tiefsten Wahrheiten geben;

---

scheint ja im Hinblick auf die von Kant gemeinten synthetischen Sätze konstitutiv, sie kann also nachher nicht wieder „verschwinden“. Oder aber Kant muss doch von zwei (verschiedenen) Zeitbegriffen ausgehen, wobei dann anzunehmen ist, dass er mit seinem Postulat des Apriori eben doch die „absolute“ Zeit, die den Menschen und seine Erkenntnisse vergänglich macht, abwehren möchte (vgl. hierzu auch die auffällig lange „Erläuterung“ zum zweiten Abschnitt („Von der Zeit“) der *transzendentalen Ästhetik* – A 37 ff.).

<sup>200</sup> Die Bedeutung der Geschichte für Geltungszusammenhänge wird innerhalb der Epoche der Aufklärung erst sehr spät erkannt – anfangs berief man sich, um seine politischen Ambitionen zu rechtfertigen, noch allein auf die Vertragstheorie und den Naturzustand. Das scheint nur allzu verständlich: Das aufstrebende Bürgertum besaß ja keine (politische) Geschichtsschreibung! Um also den historischen Gedanken überhaupt fruchtbar für sich in Anspruch nehmen zu können, bedurfte es einer spezifischen Zutat des 18. Jahrhunderts: des Fortschrittsgedankens (Geschichte als Fortschreiten/Entwicklung der bürgerlichen Vernunft) – Geschichte galt dann der Realisierung des Naturrechts (so auch nach einer Notiz aus Kants Nachlass – vgl. Menzer, 1911, S. 268). Dieser Entwicklungsgedanke führt von der Spätaufklärung in den Historismus hinüber – vgl. hierzu auch Jaeger; Rüsen, 1992.

<sup>201</sup> Kant selbst sieht diesen *Zusammenhang von Empirie und Geschichte* meines Wissens in der *KrV* noch nicht (weil dieser ihn hier auch nicht primär interessiert) – die folgenden Ausführungen versuchen also, Kant für den hier verfolgten Zusammenhang weiterzudenken.

<sup>202</sup> Besonders aussagekräftig im Hinblick darauf, dass Kant seine *KrV* als eine Art *Metaphysik* verstanden wissen möchte, sind die entsprechenden Stellen in der *Vorrede* zur *KrV* und das *Vorwort* zu seinen *Prolegomena*. Man könnte hier von einer „objektiven“ vs. „subjektiven“ *Metaphysik* reden. Kants Punkt war ja, deutlich zu machen, dass man vom Ding an sich nichts wissen könne, wohl aber von sich selbst als dem Erkennenden (Kants *Metaphysik* ist also eine *Vernunftmetaphysik*). Ein typisches Beispiel für eine objektive *Metaphysik* wäre im Übrigen nach dem hier vorgeschlagenen Verständnis Aristoteles' Annahme, dass das Wesen der Dinge in ihnen selbst liege. Wie weiter oben zu Baeumlers Habilitationsvortrag angemerkt wurde, bezieht sich Baeumler bei seinen Ausführungen zur Methode der Induktion auf Aristoteles und folgt diesem in dem Postulat, dass man mit Hilfe der Induktion auf das *Wesen der Dinge* stoße. Das ist – was Baeumler nicht zu bemerken scheint – nun nicht mehr mit Kants Erkenntnistheorie zu vereinbaren.

sie soll vor allem eines bringen: *Gewissheit*. Synthetische Urteile a posteriori hingegen können maximal (empirisch-hypothetische) *Verallgemeinerungen* darstellen,<sup>203</sup> das heißt der Mensch nimmt lediglich so lange an, dass sie Gültigkeit für die Gegenstände der Erfahrung, die unter einen bestimmten Begriff fallen, besitzen, bis sich – via Erfahrung, das heißt aber: *in der Geschichte* – das Gegenteil erweise. Sie sind damit nicht *notwendig* gültig, sondern bloß *kontingent*.

Der Begriff der Geschichte, der bei den Überlegungen der letzten Art eine Rolle spielt, ist der einer *Verlaufsgeschichte*: Jede Erfahrung findet *in der Zeit* statt. Sie bedingt es eben, dass in die menschliche Erkenntniswelt das Moment der Unsicherheit (der „Individualität“ beziehungsweise „Irrationalität“, um mit Baeumler zu reden) einbricht. Sie stellt einen schwer kalkulierbaren Risikofaktor für Behauptungen, die Anspruch auf objektive, „zeitunabhängige“ („transzendente“) Gültigkeit erheben, dar.<sup>204</sup> Das Bedürfnis nach Gewissheit wird durch die Erfahrung der geschichtlichen Bedingtheit nicht nur nicht befriedigt, sondern gar noch verstärkt. Kants *Kritik der reinen Vernunft* ist nicht zuletzt ein Versuch, den Verlust der mit dem religiösen Dogma verbundenen „letzten Instanz“ – der im damaligen Bewusstsein natürlich nicht so sehr als Verlust, als vielmehr als (bürgerliche) Emanzipation verstanden wurde – zu kompensieren.

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass Geschichte an der Stelle synthetischen Denkens a posteriori in die (theoretische) Systematik einbricht. Sie stellt Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit, mithin Gewissheit, prinzipiell in Frage. Sie gebiert (Zu-)„Fälle“, die eventuell nicht unter die geltenden „Gesetze“ fallen.

#### **2.4.2.2 Kants praktische Philosophie und die Geschichte, oder: Geschichtsphilosophie als Ethik**

Auch Kants praktische Philosophie ist an dieser Stelle von Bedeutung. Während es Kant in seiner theoretischen Philosophie um die Welt der *Gesetze*

---

<sup>203</sup> Vgl. *KrV*, „Einleitung“.

<sup>204</sup> In diesem Zusammenhang schreibt Heinrich Rickert, der sich ausdrücklich als „Kantianer“ versteht, im Hinblick auf die Aufgabe der (Transzendental-) Philosophie: „Denn die Philosophie hat wie jede Wissenschaft ihren Sinn darin, festzustellen, was theoretisch für alle Zeiten, also zeitlos gilt.“ (Rickert, 1924, S. 1).

ging – der Mensch vermag es durch seine Gesetzgebung,<sup>205</sup> die ihn umgebende Welt (und sich selbst als Teil dieser Welt) in einem gewissen Maße zu *beherrschen* – handelt Kants praktische Philosophie von der *Freiheit* des Menschen. Während es ihm in der theoretischen Philosophie um die *Wirklichkeit* (in Beziehung zum menschlichen Erkenntnisvermögen) zu tun ist, geht es ihm in seiner praktischen Philosophie um die *Möglichkeit*. Die „Gesetze“ dieser fingierten Welt bringt allein die menschliche Vernunft in Form sogenannter „Vernunftideen“ hervor. Der Mensch handelt in dieser Sphäre genau dann vernünftig, wenn er sein Handeln an diesen Ideen, deren oberste die Idee des Guten ist, orientiert. Wird er nicht zu Gegenteiligem gezwungen, so steht es ihm in aller Regel qua seiner Vernunftbefähigung (ein Naturzustand) frei, diesen Ideen zu folgen.

Wichtig ist an dieser Stelle wiederum der Zusammenhang mit der Geschichte: Kant betont, dass es lediglich zu einer Annäherung an das durch die Vernunft aufgestellte Ideal kommen könne – ein vollständige Realisierung dieses Ideals liegt für ihn außerhalb des Möglichen. Das Bemühen um Realisierung findet natürlich *in der Zeit* statt (während die Vernunftideen a priori gültig sein sollen). Kants idealtypische (den Prinzipien seiner praktischen Philosophie folgende) Vorstellung von *Geschichte* wäre demnach die folgende: Das Handeln der Menschen, aus dem sich die (Kultur-)Geschichte des Menschen formiert, folgt den Anweisungen der Vernunft. Die *Logik der Geschichte* läge demnach idealerweise in der Logik der praktischen Vernunft begründet, die Geschichte ist so zu einer Schwester der Ethik geworden.<sup>206</sup>

Systematisch zu denken, bedeutet, wie eingangs festgehalten wurde, vernünftig zu denken. Was aber nach Kant nichts anderes heißt, als einen Grund dafür angeben zu können, dass man dieses oder jenes (im Zusammenhang mit anderem) denken beziehungsweise tun sollte, und zwar mit dem Anspruch darauf, die Wahrheit zu sagen beziehungsweise richtig zu handeln. Innerhalb der theoretischen Philosophie, die sich mit dem

---

<sup>205</sup> Wobei er darin nicht „frei“ ist – er unterliegt diesen Gesetzen. Diese Gesetze, nach denen der Verstand denkt, sind von der gleichen Art von Gesetzmäßigkeit, der auch die Natur zu folgen hat. Der Verstand bindet den Menschen an das Reich der Natur, erst seine Vernunft macht ihn „frei“.

<sup>206</sup> Ganz richtig merkt Samuel Atlas an, dass Kants Geschichtsphilosophie kein Problem der Erkenntnistheorie, sondern der Ethik darstelle – vgl. ders., 1928, S. 165. Ähnlich muss auch Rickerts Konzept einer Wertephilosophie verstanden werden (vgl. oben Kap. 2.3.5, S. 45 ff.). Historische Objektivität verdankt sich demnach der Orientierung historischer Ereignisse (Handlungen) an „Werten“, das sind aber die kantischen Vernunftideen – vgl. hierzu auch Gadamer, 1986, S. 388.



menschlichen Erkennen beschäftigt (Erkenntnistheorie), ist dies gewährleistet, sobald man es vermag, sich auf ein bestimmtes Verstandesgesetz oder ein empirisches Gesetz zu berufen (beziehungsweise sobald die vorgetragene Argumentation sich als logisch richtig erweist). In der praktischen Philosophie bedarf es der Rückführung des Handelns auf eine bestimmte Vernunftidee. Mit anderen Worten: Vernünftig denken und handeln heißt, dazu in der Lage zu sein, einen *Begründungszusammenhang* herzustellen.

Wenn nun aber nach Kant das Wesen der Geschichte idealiter darin bestünde, dass die sie konstituierenden Ereignisse, das sind die Handlungen der historischen Subjekte, den Geboten der Vernunft folgten, so bestünde die Aufgabe des Geschichtswissenschaftlers darin, *das System (in) der Geschichte* aufzuspüren und *den Vollzug der Vernunft* nachzuweisen!

In dem bereits 1784 verfassten Artikel „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“<sup>207</sup> bemüht sich Kant, in Ansätzen eine Geschichtsphilosophie zu entwickeln. Sie sei hier kurz skizziert, weil sie im Hinblick auf Baeumlers Denken und die Unterscheidung von Systematik und Historie aufschlussreich scheint.

#### **2.4.2.3 „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“**

Im Hinblick darauf, dass der Mensch eben nicht immer vernünftig handelt und damit auch eine vernünftige Geschichtsschreibung in weite Ferne rückt, schreibt Kant:

„Da die Menschen in ihren Bestrebungen nicht bloß instinctmäßig wie Thiere und doch auch nicht wie vernünftige Weltbürger nach einem verabredeten Plane im Ganzen verfahren: so scheint auch keine planmäßige Geschichte (wie etwa von den Bienen oder den Bibern) von ihnen möglich zu sein. Man kann sich eines gewissen Unwillens nicht erwehren, wenn man ihr Thun und Lassen auf der großen Weltbühne aufgestellt sieht und bei hin und wieder

---

<sup>207</sup> Kant, 1784, S. 385-411. Kant schreibt diesen Artikel im Anschluss an eine Mitteilung in den *Gothaischen gelehrten Zeitungen* vom 11.02.1784, die folgendermaßen lautete: „Eine Lieblingsidee des Herrn Professor *Kant* ist, dass der Endzweck des Menschengeschlechts die Erreichung der vollkommensten Staatsverfassung sei, und er wünscht, dass ein philosophischer Geschichtsschreiber es unternehmen möchte, uns in dieser Rücksicht eine Geschichte der Menschheit zu liefern und zu zeigen, wie weit die Menschheit in den verschiedenen Zeiten diesem Endzwecke sich genähert, oder von demselben sich entfernt habe, und was zu Erreichung desselben noch zu tun sei.“ – zit. nach Menzer, 1911, S. 269.

anscheinender Weisheit im Einzelnen doch endlich alles im Großen aus Thorheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt findet: wobei man am Ende nicht weiß, was man sich von unserer auf ihre Vorzüge so eingebildeten Gattung für einen Begriff machen soll.“<sup>208</sup>

Gleich zu Beginn seines Beitrages hatte Kant dennoch der folgenden Hoffnung Ausdruck verliehen:

„Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der *Freiheit des Willens* machen mag: so sind doch die *Erscheinungen* desselben, die menschlichen Handlungen, eben so wohl als jede andere Naturbegebenheit nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt. Die Geschichte, welche sich mit der Erzählung dieser Erscheinungen beschäftigt, so tief auch deren Ursachen verborgen sein mögen, läßt dennoch von sich hoffen: daß, wenn sie das Spiel der Freiheit des menschlichen Willens *im Großen* betrachtet, sie einen regelmäßigen Gang derselben entdecken könne; und daß auf die Art, was an einzelnen Subjecten verwickelt und regellos in die Augen fällt, an der ganzen Gattung doch als eine stetig fortgehende, obgleich langsame Entwicklung der ursprünglichen Anlagen derselben werde erkannt werden können.“<sup>209</sup>

Im achten Satz schließlich begründet Kant diese Hoffnung durch seine teleologische Naturkonzeption.<sup>210</sup>

„Man kann die Geschichte der Menschengattung im Großen als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur ansehen, um eine innerlich- und zu diesem Zwecke auch äußerlich-vollkommene Staatsverfassung zu Stande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann.“

Und im neunten Satz und der sich daran anschließenden Passage heißt es dann:<sup>211</sup>

---

<sup>208</sup> Zit. nach Kant, 1968, Bd. VIII, S. 17 f.

<sup>209</sup> Kant, 1968, Bd. VIII, S. 17.

<sup>210</sup> A.a.O., S. 27.

<sup>211</sup> A.a.O., S. 29.

„Ein philosophischer Versuch, die allgemeine Weltgeschichte nach einem Plane der Natur, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele, zu bearbeiten, muß als möglich und selbst für diese Naturabsicht beförderlich angesehen werden. Es ist zwar ein befremdlicher und dem Anscheine nach ungereimter Anschlag, nach einer Idee, wie der Weltlauf gehen müßte, wenn er gewissen vernünftigen Zwecken angemessen sein sollte, eine *Geschichte* abfassen zu wollen; es scheint, in einer solchen Absicht könnte nur ein *Roman* zu Stande kommen. Wenn man indessen annehmen darf: daß die Natur selbst im Spiele der menschlichen Freiheit nicht ohne Plan und Endabsicht verfare, so könnte diese Idee doch wohl brauchbar werden; und ob wir gleich zu kurzichtig sind, den geheimen Mechanism ihrer Veranstaltung zu durchschauen, so dürfte diese Idee uns doch zum Leitfaden dienen, ein sonst planloses *Aggregat* menschlicher Handlungen wenigstens im Großen als ein *System* darzustellen.“

Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass Kant (zumindest ansatzweise) eine Geschichtsphilosophie konzipiert, in der die Vernunft (als Natur im Menschen) sich *in der Geschichte entfaltet* (die Affinitäten Hegels zu dieser Position sind unverkennbar). Die Vernunft ist damit nicht nur ein *normativer* Maßstab (menschlichen Handelns), sondern immer schon ein *empirischer*. Daraus nun aber leitet sich implizit die Forderung an den Philosophen ab, bei seinem systematischen Geschäft historische Erkenntnisse nicht zu vernachlässigen, ist der geschichtliche Verlauf doch als konstitutiv für seine systematische Betrachtungsweise zu erachten!<sup>212</sup> Über die Betrachtung der Geschichte nämlich enthüllt sich dem Philosophen erst die Systemverwirklichung in der Natur (und seinem Verstand als Teil derselben) – nur sie kann ihm die für sein Erkenntnisgeschäft nötigen Hinweise geben.

Kommt man also von Kants praktischer Philosophie her (der er später den Primat über die theoretische Philosophie einräumt, ist doch auch das Erkennen des Menschen als Handlung zu betrachten), so sieht man deutlich den Zusammenhang von systematischer und historischer Betrachtungsweise.

---

<sup>212</sup> Vgl. auch Jaeger; Rüsen, 1992, S. 118: „Ihr [die Vernunftidee – PT] gleichzeitig normativer und empirischer Status macht die eigentliche Bedeutung der Geschichtsphilosophie aus: Der Philosoph muss sich den Ergebnissen der von der Geschichtsforschung erarbeiteten historischen Zeitverläufe stellen und an ihnen die Plausibilität seiner Gedanken überprüfen.“

Beide schließen einander nicht aus, sondern bedingen einander im Sinne von: Ohne das Bemühen um eine Systematik, also das Aufdecken des Fortschritts der Vernunft, ist kritische Geschichtsschreibung nicht möglich. Auf der anderen Seite muss man aber auch bei systematischen Überlegungen auf die Geschichte reflektieren, um sich des empirischen Charakters der Vernunft zu vergewissern und nicht Gefahr zu laufen, den (falschen) Maßstab der Unvernunft anzulegen.

### 2.4.3 Wege in die Geschichte

Eine sich hieran anschließende Denkmöglichkeit wäre, dass sich der historische Teil bei Baeumler – ob nun im Bewusstsein der eben hergestellten Zusammenhänge oder ohne ein solches<sup>213</sup> – gewissermaßen in den Vordergrund gedrängt hat und darüber der rein systematische Teil (den es nach dem Obigen als völlig ahistorischen auch gar nicht mehr geben kann) immer mehr aus dem Blickfeld geriet. Mit Horkheimer soll hier vermutet werden, dass die Verlagerung der Systematik und damit der Begründungsverfahren *in die Geschichte* eine allgemeine Tendenz (spätestens) zu Beginn der 20er Jahre darstellt. Sieht man sich den zeitgeschichtlichen Hintergrund an, so gewinnt diese Hypothese an Plausibilität: Geschichte (und Philosophie) hatte wieder die Aufgabe zugewiesen bekommen (beziehungsweise sich selbst zugewiesen), für *Identitätsstiftung* zu sorgen,<sup>214</sup> ein Selbstverständnis, das im Zuge des Positivismus verloren gegangen schien, da sich positivistische

---

<sup>213</sup> Womit nicht gesagt werden soll, dass nicht auch andere Zusammenhänge zwischen beiden gesehen werden konnten und können. Die hier vorgeschlagene Lösung orientiert sich an einer Lesart, für die angenommen wird, dass sie sowohl im zeitgenössischen Kontext als auch von Baeumlers Bildungsbiographie aus betrachtet wahrscheinlich gewesen sein dürfte.

<sup>214</sup> Dem Wortsinne Beckers nach, des damaligen preußischen Kultusministers, hieß das, dass die synthetische Kraft der Philosophie wieder betont werden sollte – vgl. hierzu: Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 79 ff., bes. S. 81. Illustrativ in diesem Zusammenhang ist folgendes Zitat aus Reisners Buch, für dessen Durchsicht sich übrigens Baeumler und Schröter verantwortlich zeichneten: „Die allgemeine Beachtung, die die Philosophie neuerdings wieder findet, nachdem man sie noch vor wenigen Jahrzehnten am liebsten in den finstersten Winkel eines Antiquitätenkabinetts verbannt hätte, ist nicht unbedingt als erfreuliche Tatsache zu werten. Die Mehrzahl der Interessierten erwartet nämlich von ihr nicht Erkenntnis oder gar Einsicht, sondern ein Rezept gegen die Krisis der Gegenwart, eine geistige Wundermischung, durch die das im Lauf einer Jahrtausende langen Kulturentwicklung Auseinandergebrochene wieder harmonisch zusammengefügt werden soll. Und man muss leider feststellen, dass sehr zahlreiche >Philosophen< diesen unreinen Wünschen bereitwilligst entgegenkommen und ihre Weisheit zur Dirne des Tagesbedürfnisses herabwürdigen. Ein fast unübersehbares Angebot an Synthesen und Syntheschen ist so in den letzten Jahren aus den verschiedenen philosophischen Hexenküchen hervorgegangen und auf den Markt geworfen worden.“ (Reisner, 1927, S. 4).

Geschichtsschreibung fast ausschließlich auf das Sammeln von Fakten beschränkt hatte, ohne dabei einen *Zusammenhang* zu konstruieren. Dieses Bedürfnis (das vor allem im Zusammenhang mit den Traumata des Ersten Weltkrieges und der Inflation zu verstehen ist) versuchte man innerhalb der Geschichtswissenschaft beziehungsweise der Philosophiegeschichtsschreibung darüber zu befriedigen, dass man an der Konstruktion einer typisch deutschen Geschichte arbeitete.<sup>215</sup> Geschichtswissenschaft, die nach dem „Sinn“ des Geschehens fragt, ist aber genuin *Geschichtsphilosophie*.<sup>216</sup> Darüber hinweg „vergaß“ man das eigenständige (ahistorische) systematische Denken beinahe gänzlich.<sup>217</sup>

#### **2.4.3.1      *Baeumlers Weg in die Geschichte, Teil I: mit Kant zur „Logik der Geschichte“***

Für die Person Baeumlers soll, was die eben formulierte Hypothese einer allgemeinen Verlagerung systematischen Denkens auf den historischen Gegenstandsbereich angeht, stringenter im Sinne einer Behauptung ausgegangen werden. Bestätigung findet diese Behauptung zum Beispiel in der bereits behandelten Probevorlesung anlässlich seines Habilitationsverfahrens in Dresden, verknüpft mit dem Hauptgedanken des *Irrationalitätsproblems*.

Als Hauptgedanke Baeumlers wurde hier der *Individualitätsgedanke* begriffen. Nach Baeumler sei es die große Leistung des deutschen Denkens im 18. Jahrhundert gewesen, diesem entgegen allen rationalistischen Hindernissen zu seiner Geltung zu verhelfen. Der Gedanke der Individualität beziehungsweise der Irrationalität gipfeln in Kants *Kritik der Urteilskraft*. Kant selbst entrinne diesen Begriff nach Baeumler seinem systematischen Nachdenken über das *Problem des Geschmacks*, genauer: der *subjektiven Allgemeingültigkeit ästhetischer Urteile*. Das Problem dabei sei, dass sich Kant hier vor die Aufgabe gestellt sehe, etwas zu begründen, was nach den Prämissen seiner theoretischen Philosophie schier unmöglich sei: das Mannigfaltige der ästhetischen Erfahrung nicht dadurch objektiv (und damit wissenschaftlich) zu machen, dass er es auf den *Begriff* bringt, sondern auf ein

---

<sup>215</sup> Der Begriff der „Deutschen Bewegung“ taucht so wohl das erste Mal 1911 bei Herman Nohl auf – vgl. ders., 1970. Inhaltlich findet sich dieser Begriff aber auch schon bei Nohls Lehrer Dilthey – vgl. hierzu Gran, 2005, S. 11ff.

<sup>216</sup> Vgl. zu dieser Definition von Geschichtsphilosophie Troeltsch, 1977, S. 67 ff.

<sup>217</sup> Ein illustres Beispiel für die hier angedeuteten Zusammenhänge ist Rothacker, 1930 (1920).

*anderes Allgemeines*. Kants Lösung – und Baeumler folgt ihm hierin noch in seiner Dissertation von 1914 – hatte darin bestanden, dass ihm in gewisser Weise ein Brückenschlag zu seiner praktischen Philosophie gelungen war, deren Reich der Freiheit vorher durch eine unüberbrückbare Kluft vom Reich der Natur und dem darin herrschenden Kausalgesetz getrennt schien. Kant gibt nämlich an, dass die vermeintliche Objektivität des letztlich sinnlichen Geschmacksurteils (und aufgrund seiner Sinnlichkeit gehörte es zur Wirklichkeit, zum Reich der Natur, und wäre damit also Gegenstand des Verstandes) als *Idee* verstanden werden müsse. Damit aber gilt es für den Menschen, diese Objektivität *durch sein Handeln in der Zukunft* herzustellen (beziehungsweise sich dieser anzunähern). Die Objektivität im ästhetischen Urteilen wird dann, solchermaßen an die Idee des Guten gekoppelt (denn darauf läuft Kants Lösung hinaus, wie Schiller richtig gelesen hat), zur *Kulturaufgabe* des Menschen. Die Wahrheit wird damit eine Sache der Tat, der *geschichtlichen Tat!*<sup>218</sup>

Diesen Ansatz entwickelte Baeumler dann in den 20er Jahren zu einer „Logik der Geschichte“ weiter. Schon in seinem Aufsatz „Metaphysik und Geschichte“ (1920), den er als offenen Brief vor allem an Thomas Manns Adresse in der *Neuen Rundschau* schrieb, und der eine Auseinandersetzung mit Oswald Spenglers Untergangsmetaphysik und Manns Faszination für dieses Buch enthält, betont er das Desiderat einer „Logik der Geschichte“,<sup>219</sup> hier noch in der Hoffnung, dass man zu einer solchen auf den Spuren Heinrich Rickerts gelänge. Rickert hatte im Anschluss an seinen Lehrer Wilhelm Windelband die Position der Wertephilosophie vertreten, wonach Geschichte durch die Orientierung der geschichtlich Handelnden an den Vernunftideen, eben den Werten, zustande käme. Wenn man also die kantischen Werte aus dessen praktischer Philosophie zugrunde lege, so müsste sich nicht nur objektive Geschichte schreiben lassen im Sinne dessen, was gewesen sei, sondern auch im Hinblick auf das, was gerade geschehe beziehungsweise was zukünftig zu erwarten sei. Baeumlers Lösung des Irrationalitätsproblems, wie er sie 1914 vorträgt, ist ganz in diesem Sinne zu verstehen: Das Irrationale, wie es im Reiche der Ästhetik vor Augen tritt, wird dadurch in zunehmendem Maße

---

<sup>218</sup> Baeumler ist später Verfechter eines sog. „heroischen Realismus“, der die Tat zum Wagnis stilisiert – vgl. unten Kap. 5.3.3.2, S. 242 f.

<sup>219</sup> Baeumler, 1920, 6; hier zitiert nach M. Baeumler, 1989, S. 86. In diesem Zusammenhang auch zu lesen: „Epilog zu Spengler“ – Baeumler, 1923, 4, wo sich Baeumler auf das Erscheinen des zweiten Teils von Spenglers *Untergang* (Spengler, 1922) bezieht.

logischer, dass die Individuen sich in ihrem Geschmack zu einer größeren Einheit formieren – die Geschichte der Ästhetik zumindest wäre in diesem Lichte zu schreiben.

#### **2.4.3.2 Baeumlers Weg in die Geschichte, Teil II: mit Hegel zur „Philosophie der Totalität“**

Insofern lässt sich auch Baeumlers zwischenzeitliche Begeisterung für Hegel, speziell für dessen Ästhetik begreifen, die er in seiner Einleitung zu *Hegels Ästhetik* als „Gehaltsästhetik“ liest.<sup>220</sup> Erst der „Inhalt“ (die „Form“ ist reine „Abstraktion“ – S. 12) der Kunstwerke führe zu ihrer „Totalität“, das heißt zur Erkenntnis des einen „Geistes“, der alle konkreten Kunstwerke einer Epoche durchwalte. Indem man mit Hegel wieder zum Inhalt der einzelnen Werke gelange, erscheine gleichzeitig wieder das „Subjekt“, aber nicht das „empirisch-zufällige“, sondern das „geistig-historische“. Denn jedes Einzelkunstwerk sei „>als Ausfluss eines einheitlichen künstlerischen Gesamtbewusstseins, und dieses wiederum nur beschlossen in dem geistig-materiellen Gesamtzustande der jeweiligen Epoche<sup>221</sup> zu begreifen“ (S. 10). Um eine solche „Psychologie“ beziehungsweise „Charakterologie“ sei es schon Nietzsche gegangen. Dabei stelle diese Charakterologie das „Bindeglied zwischen der systematischen Grundlegung der Geschichtsphilosophie und ihrer konkreten Ausführung“ (S. 5) dar. Der „Mensch in seiner Fülle“ sei nur historisch richtig zu erfassen, weshalb auch für die Kunstphilosophie die geschichtliche Betrachtungsweise der richtige Weg sei (ebd.).

Sehr gut lässt sich hier zeigen, inwiefern Baeumler Hegel als Nachfolger Kants (gar als dessen „größten Nachfolger“ – S. 12) betrachtet, womit die obige Darstellung der Beziehung Kants zur Geschichte zusätzlich gerechtfertigt scheint:

„Das ästhetische Subjekt stellt weder den bloß logisch-abstrahierenden noch den moralisch-handelnden, sondern den Menschen in seiner *Totalität* dar. Hegel fügt den Begriff der historischen Entwicklung hinzu [...]. Der Mensch ist nicht zu allen Zeiten derselbe. Zum konkreten Menschen gehört seine

---

<sup>220</sup> Baeumler, 1922, 1. Die im Folgenden gebrachten Zitate beziehen sich alle auf Baeumlers hier gegebene „Einleitung“ (S. 1-34), die im Mai 1921 vollendet wurde.

<sup>221</sup> Baeumler zitiert hier Georg Dehio – Kunsthistoriker (1850-1932), Prof. in Strassburg, Hrsg. des noch heute bekannten „Handbuch[es] der Deutschen Kunstdenkmäler“.

Geschichte. Erst der Mensch, der das Vergangene als seine Vergangenheit begreift, ist wahrhaft erfüllt. Er hat auch noch die ästhetische Abstraktion abgestreift und weiß sich selbst und die Zeit, in der er lebt, als lebendiges Glied in der einen großen geschichtlichen Menschheitstotalität.“ (S. 13).

Damit habe Hegel, die „besten Tendenzen der Romantik“ vollendend, seine Vorgänger (Kant, Schiller und Goethe) beziehungsweise die „Klassik“ insofern überwunden, als er vom „ästhetischen zum historischen Begriff des konkreten Menschen“ übergegangen sei (ebd.). Seine Unterscheidung von „symbolischer“, „klassischer“ und „romantischer“ Kunst bezeichne „Charaktere“ – „Es sind Begriffe einer Psychologie, die in Erdteilen, Völkern und Jahrhunderten denkt.“ (S. 28). „Systematisch“ stehe eine so verstandene Ästhetik „zwischen der Phänomenologie des Geistes und der Geschichtsphilosophie“ – sie vermittele „den Übergang von der abstrakten Charakterologie zu der Entfaltung der Völkercharaktere, die den Inhalt der Weltgeschichte ausmacht.“ (ebd.).

Noch deutlicher wird die Verlagerung von Baeumlers ästhetisch-erkenntnistheoretischem beziehungsweise ahistorisch-systematischem Denken zu einem historischen Denken mit systematischem Anspruch in seiner Einleitung zu *Hegels Geschichte der Philosophie*.<sup>222</sup> Baeumler interpretiert Hegel hier so, dass Hegel die Geschichte als eine „Aufeinanderfolge von Gestalten“ (S. 5) begriffen habe, wobei er „Entwicklungsreihen von Individuen“ (S. 6) vor Augen gehabt habe, was einer „metaphysischen Psychologie“ (ebd.) gleichkomme. Zur Methode Hegels merkt Baeumler weiterhin an, dass die „Fähigkeit zur Abstraktion, die dazu nötig ist, historische Erscheinungen zu Gestalten zu verdichten und diese Gestalten sodann in einem von der geschichtlichen Abfolge losgelösten Zusammenhang zu sehen“ nur „sehr selten und schwer zu erwerben“ sei (S. 7) – Hegel habe die Gestalten in einer Art

---

<sup>222</sup> Baeumler, 1923, 1, S. 1-42 – Zitate im Folgenden nach dieser Ausgabe. Baeumlers Hegel-Ausgaben schienen den Verleger Meiner so überzeugt zu haben (vgl. auch die Resonanzen in der Fachwelt: Gadamer, 1923; Kühn, 1925), dass er ihm die Herausgeberschaft von Hegels *Geschichte der Philosophie* im Rahmen der 1911 unter Georg Lasson begonnenen Hegel-Werkausgabe angeboten haben soll – Brief Baeumler an Grote vom 22.11.1924 (Privatbesitz M. Baeumler). Baeumler hat dieses Angebot abgelehnt, weil Beck sich „gesträubt“ habe (Brief Baeumler an Grote vom 09.12.1924 – a.a.O.). Baeumler hatte sich im Verlagsvertrag vom 16.02.1922 zu *Hegels Geschichte der Philosophie* in § 8 dazu verpflichtet, „in keinem anderen Verlag eine Schrift erscheinen zu lassen, die geeignet wäre mit dem Werke, das den Gegenstand des vorliegenden Vertrages bildet, in Wettbewerb treten zu lassen“ (Baeumler, Archiv, m) – Beck wird sich auf diesen Vertragsabschnitt berufen haben. Letztlich wird H. Glockner, der „Intimus“ Baeumlers (vgl. oben S. 28, Fn. 122), die Herausgabe übernehmen.



„kontemplativen Zustands“ mittels „rationaler Intuition“ gesehen und gefühlt (S. 24 f.).<sup>223</sup> Hegel gehe es dabei von Anfang an um das Wirken „allgemein-historischer Mächte“ (S. 8). Hegels Ausgangspunkt sei die „geschichtsphilosophische Intuition – die Vorstellung der Menschheit als einer in bestimmten Gestalten sich entfaltenden Totalität“ (S. 10).

Zu Hegels These vom „Ende der Geschichte“ äußert sich Baeumler folgendermaßen:

„Die Geschichte des in Werken des Geistes produktiven Bewusstseins ist zu Ende; aber nicht die Geschichte des Menschen! [...] Die Menschheit, die den Formen der künstlerischen und philosophischen Produktivität entwachsen ist, hat noch ein ungeheures Feld der Produktion vor sich liegen: das *Leben*, das der Formung ewig Aufgaben in Überfülle stellt. [...] Der Staat, die *menschliche Gemeinschaft*, ist die Sphäre der Produktivität der kommenden Jahrhunderte.“(S. 16 f.).

Dies soll aber noch nicht die „Politisierung der Menschheit“ (ebd.) bedeuten. Im Anschluss schreibt Baeumler: „Eine Erkenntnis, die wahr sein will, muss sich in *Taten* bewähren, zumal in einem System, dessen höchstes Ziel die Versöhnung des >Begriffs< mit der >Wirklichkeit< ist [...].“ (S. 17). Als Aufgabe der Philosophie leitet Baeumler deshalb ab:

„Die Philosophie hat keine Staatsaufträge auszuführen; eine nationalpädagogische Mission vermag sie jedoch zu erfüllen. Sie hat nicht Institutionen zu entwerfen, sondern Menschen zu bilden. Die Menschen aber sind es, die die Institutionen machen.“ (S. 21).

Bemerkenswert ist hier ferner, wie Baeumler Hegels Satz, „dass die Aufeinanderfolge der Systeme der Philosophie in der Geschichte dieselbe sei, als die Aufeinanderfolge in der logischen Ableitung der Begriffsbestimmungen der Idee“ (S. 29),<sup>224</sup> was nichts anderes als das Aufscheinen der „Vernunft in

---

<sup>223</sup> Baeumler redet auch von Hegels „rationalistischer Mystik“ (S. 37), und Hegels stark konstruierendes („spekulatives“) Denken rechtfertigt Baeumler so, dass ohne „Schematismus“ die gewaltige, vor ihm liegende Aufgabe nicht zu lösen gewesen wäre (S. 30).

<sup>224</sup> Die entsprechende Stelle bei Hegel (*Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*) heißt wörtlich: „Nach dieser Idee behaupte ich nun, dass die Aufeinanderfolge der Systeme der Philosophie in der Geschichte dieselbe ist, als die Aufeinanderfolge in der logischen Ableitung

der Geschichte“, diese „Korrelation von zeitlicher und überzeitlicher Dialektik“ (ebd.) bedeute, herleitet: mit Hegels Übergang von Parmenides zu Heraklit und dessen Postulat vom „ewigen Werden“ (anstelle des „ewigen Seins“). Hegel löse damit das alte Paradoxon von Sein und Werden auf.<sup>225</sup>

Auch wenn Baeumler Feuerbachs Einwand gegen Hegel, dieser habe die Verbindung von Geschichte und System zu eng gesehen und damit „die historische Existenz in ihrer zufälligen Individualität zu wenig berücksichtigt“ (S. 33), anführt, so hält er es doch für notwendig zu lernen, „dass System und Geschichte nur verschiedene Ausdrucksweisen desselben Gehaltes sind“. Dazu aber sei allererst der Glaube an das System, die „Totalität der Geistesgeschichte“ (S. 32), der eine „Weltanschauung“ (ebd.) sei, wiederaufzurichten.

Der Punkt, der Kants Philosophie von der Hegels unterscheiden soll, sei nach Baeumler der, dass Hegel der „Begriff der Idee als bloßer unendlicher Aufgabe“ (S. 39) fremd sei: „Die Idee ist präsent; das Höchste, Gott, ist kein unbekanntes Jenseits, sondern ein erkennbares Diesseits. Das mystische Bewusstsein, Gottes teilhaftig zu sein, ist in Hegels Philosophie zu wissenschaftlich-spekulativem Ausdruck gelangt.“ (S. 40). Gegenüber dem Kantianismus sieht Baeumler in Hegels Philosophie den „Charakter des Lebens“ zur Geltung kommen (S. 38). Er schließt daher diesen Gedankengang folgendermaßen ab: „Lernen wir von Hegel wieder die alte Weisheit, dass die Wahrheit wie das Glück in der Gemeinschaft liegen. Denn das >Allgemeine<, von welchem Hegel spricht, ist nicht das Abstrakt-Allgemeine des einsamen Verstandesbegriffs, sondern jenes Konkret-Allgemeine des Vernunftbegriffs, das eins ist mit der Liebe.“ (S. 40 f.).

#### **2.4.3.3 Fazit und Ausblick**

Die Folgen für den hier verhandelten Zusammenhang sind offensichtlich: Historische Überlegungen führen (bei entsprechender intuitiver Begabung) zum

---

der Begriffsbestimmungen der Idee. Ich behaupte, dass, wenn man die Grundbegriffe der in der Geschichte der Philosophie erschienenen Systeme rein dessen entkleidet, was ihre äußerliche Gestaltung, ihre Anwendung auf das Besondere und dergleichen betrifft: so erhält man die verschiedenen Stufen der Bestimmung der Idee selbst in ihrem logischen Begriffe. Umgekehrt, den logischen Fortgang für sich genommen, so hat man darin nach seinen Hauptmomenten den Fortgang der geschichtlichen Erscheinungen; [...]“ – zit. nach Baeumler, 1923, 1, S. 77.

<sup>225</sup> Später, nachdem sich Baeumler von Hegel zunehmend distanzierte (vgl. hierzu besonders seine Einleitung zur Herausgabe von *Hegels Schriften zur Gesellschaftsphilosophie* – ders., 1927, 3) wird er diese Auflösung Nietzsches vorbehalten – vgl. unten Kap. 5.3.3.2, S. 243 ff.

System, da eben die logischen, vermeintlich überzeitlichen Beziehungen zwischen den Teilen des Systems bereits in der Geschichte des Denkens (auf dem Weg der Vernunft zu ihrer vollständigen Selbsterkenntnis) aufgetreten sind. Somit scheint evident geworden, inwiefern genuin historische Überlegungen systematische Funktion übernehmen können – eben dadurch, dass sich die Geschichte selbst beziehungsweise die sich darin zeigende Entwicklung der Vernunft, als „logischer“ Fortgang darstellen lassen. Deshalb scheint dann auch der Schritt gerechtfertigt, zu behaupten, dass historischen Überlegungen Begründungsfunktion zukommen könne.

Eines der Probleme, die an dieser Stelle entstehen, hat im Übrigen Hegel selbst bereits in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* erkannt und folgendermaßen formuliert: „Aber um in der empirischen Gestalt und Erscheinung, in der die Philosophie geschichtlich auftritt, ihren Fortgang als Entwicklung der Idee zu erkennen, muss man freilich die Erkenntnis der Idee schon mitbringen: [...]. Sonst, wie wir dies in so vielen Geschichten der Philosophie sehen, bietet sich dem ideenlosen Auge freilich nur ein unordentlicher Haufe von Meinungen dar.“<sup>226</sup>

Ein weiteres Problem, welches dann im Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung Baeumlers beziehungsweise eines großen Teils der deutschen Philosophie maßgeblich sein wird, lässt sich aus der folgenden Stelle bei Hegel entnehmen: „In dieser Entwicklung [der Geschichte der Vernunft, d.i.: die Weltgeschichte – PT] geschieht es daher, dass Eine Form, Eine Stufe der Idee in Einem Volke zum Bewusstsein kommt, so dass *dieses* Volk und *diese* Zeit nur *diese* Form ausdrückt, innerhalb welcher es sich sein Universum ausbildet und seinen Zustand ausarbeitet: die höhere Stufe dagegen Jahrhunderte nachher in einem andern Volke sich auftut.“<sup>227</sup> Dies, das Volk als angenommene „Totalität“, kann als Fundament der späteren nationalistisch gefärbten Geistesgeschichtsschreibung Baeumlers und anderer gelten.

---

<sup>226</sup> Zit. nach Baeumler, 1923, 1, S. 78.

<sup>227</sup> Zit. nach Baeumler, 1923, 1, S. 81.

## 3. Spurensuche

### 3.1 Erklärungsversuche zum fehlenden zweiten Band

Baeumler selbst äußert sich an verschiedenen Stellen über einen Zeitraum von 45 Jahren hinweg wiederholt zum fehlenden zweiten Band, wobei seine diesbezüglichen Aussagen ein uneinheitliches Bild ergeben. Im ersten nachweisbaren Kommentar des Autors zur Sache heißt es:

„Aus dem Felde zurückgekehrt, nahm ich im Frühjahr 1919 die Arbeit unter neuen Gesichtspunkten wieder auf. 1920 waren der Inhalt des vorliegenden Bandes, sowie ein Teil des zweiten entworfen. Persönliche Schicksale und neue Pläne schoben sich vor die Vollendung; erst im Frühjahr 1923 konnte die Schlussredaktion des ersten Bandes erfolgen. Den zweiten hoffe ich unter dem Titel: >Die systematische Lösung des Irrationalitätsproblems in der kritischen Philosophie< binnen kurzem vorlegen zu können.“<sup>228</sup>

Fünf Jahre später, in seiner „Vita“ aus dem Jahr 1928, schreibt er dann:

„Die erste Niederschrift des zweiten, systematischen Teils befriedigte mich sehr bald nicht mehr. Eine nochmalige Durcharbeitung der Kritik der reinen Vernunft eröffnete mir neue Perspektiven. Der Plan des zweiten Bandes erweiterte sich dadurch in dem Sinne, dass er die Systematik der Kr. d. U. nicht nur als krönenden Abschluss des kantischen Denkens, sondern zugleich mit dessen Fundamenten in der Kr. d. r. V. dargestellt enthalten müsste. Nur aus den letzten Motiven der transzendentalen Ästhetik, Logik und Dialektik, erkannte ich, kann die Systematik und Problematik der letzten Kritik wirklich verstanden werden. Der Band sollte zeigen, welche Bedeutung in Kants theoretischer Philosophie die sog. „formale Logik“ hat. Er sollte die innere Beziehung der aristotelischen Logik des Begriffs zu den Problemen der dritten Kritik aufhellen, der transzendentalen Gesetzeslogik die Logik des Systems gegenüberstellen, und die Einheit des abendländischen Denkens an der Beziehung zwischen Kant und Aristoteles aufzeigen. Zu einer neuen Inangriffnahme des Themas kam ich

---

<sup>228</sup> Baeumler, 1981, S. V.

jedoch zunächst nicht. Nachdem das systematische Problem für mich durchsichtig geworden war, verfolgte ich zunächst seine geschichtliche Entwicklung weiter. Dabei ergaben sich zwei Etappen: Hegel und Bachofen.“<sup>229</sup>

Auf einem mit „Selbstkritik“ überschriebenen, undatierten Blatt aus seinem Nachlass finden sich folgende Ausführungen zum Problem:

„Problematisch wurde es, als ich die *Fortsetzung*, die im systematischen Anlauf misslungen war, auf historischem Wege suchte. Der zweite Band des Werkes musste, wenn die Systematik verloren war, von Herder handeln, er musste Anschauung und Leben, Gefühl und Genie als Grundbegriffe des jungen Herder aufzeigen, die Gemeinsamkeit zwischen Kant und Herder ans Licht stellen. Was hat mich davon abgehalten, diesen verlockenden Weg zu gehen? Immer wusste ich, dass es nicht Zufälle gewesen sind. Ich *konnte* den zweiten Teil nicht schreiben, obwohl mir die Belege für Anschauung, Herz, Leben bei Herder in die Hände fielen, sobald ich hingriff. Sehr viel später erst wurde mir klar, weshalb kein Funke zünden wollte: ich sah den Weg nicht und ließ es daher sein. Der Weg hätte in das Reich der Religion geführt, das mir damals noch verschlossen war. Für mich ist der fehlende zweite Band der Ausdruck dafür, dass meine Veranlagung eine philosophische, nicht eine wissenschaftlich-historische war. Auf historischem Wege war es mir nicht möglich, in das Reich der Religion einzudringen. Ohne es in den Fingerspitzen zu haben, wohin der Weg ging, konnte ich mich in der Forschung nicht einsetzen.“<sup>230</sup>

In einer späteren Stellungnahme zum hier interessierenden Sachverhalt schreibt er dann 1957:

„In der Zeit zwischen dem Dezember 1918 und dem Herbst 1920 entlud sich das im Soldatendienst zurückgestaute Denkbedürfnis in der Produktion eines Manuskriptes von etwa 500 Schreibmaschinenseiten. Den historischen Anfangsteil formte ich 1923 in München und Seebruck zu meinem ersten Buche um, das Ende 1923 bei Max Niemeyer in Halle erschien. Sein Titel war: >Kants Kritik der Urteilskraft. Ihre Geschichte und Systematik. I. Das

---

<sup>229</sup> „Vita“, 1928, S. 4 f – Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01.

<sup>230</sup> Privatbesitz Marianne Baeumler (Brief vom 26.09.2005 an den Autor).

Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts<. Ich hatte ein Recht zu dem ominösen I. Band auf dem Titel, denn der zweite Teil lag bereits fertig da. Aus der historischen Einleitung in die >Kritik des Geschmackes< war bei mir eine Geschichte der philosophischen Entdeckung der Individualität im 18. Jahrhundert geworden. Das überlieferte Schema der Germanisten und Philosophen für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts war für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts durch meine Entdeckung G.A. Baumgartens überwunden.“<sup>231</sup>

Baeumlers letzte nachweisbare Äußerung zum vorliegenden Fall aus dem Jahr 1967 lautet dann:

„Das Manuskript, dem die begriffsgeschichtlichen Untersuchungen zur kantischen Ästhetik entnommen sind, war als Auftakt zu einem systematischen Entwurf gedacht, der in meinem Geist den Titel einer >Logik der Individualität< trug. Dem kantischen Ansatz entsprechend verwandelte sich die Logik der Individualität in eine Philosophie der Totalität. Das umfangreiche Manuskript, das aus meiner Konzeption hervorging, verfolgte den Totalitätsbegriff innerhalb der nachkantischen Logik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Ich stand im Banne einer Philosophie, die nichts anerkannte, was sich nicht auf logische Grundformen zurückführen ließ. Als ich einsah, dass aus der logischen Entwicklung der kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Form nichts zu gewinnen war, ließ ich die Arbeit liegen. Erich Rothacker gab mir den Rat, den als Einleitung gedachten historischen Teil für sich herauszugeben. Mit einem Kommentar der Dissertation Kants aus dem Jahre 1770 [...] schloss die Untersuchung ab, der ich besser einen selbständigen Titel gegeben hätte, statt sie als ersten Band einer undurchführbaren Konzeption zu veröffentlichen.“<sup>232</sup>

Und Frau Marianne Baeumler, die Witwe des 1968 verstorbenen Baeumler, berichtete in einem Brief vom 16.01.2006,<sup>233</sup> dass ihr Mann noch 1943 (kurz nach ihrer Verheiratung) das besagte Manuskript des zweiten Bands in Händen gehalten und dabei gesagt habe: „Damit bin ich gescheitert.“

---

<sup>231</sup> Baeumler, 1957, 1, S. 243.

<sup>232</sup> Baeumler, 1981, S. 353.

<sup>233</sup> Brief an den Autor der vorliegenden Arbeit.

1945 soll dieses Manuskript dann – Baeumler vermutet eine durch Georg Lukács avisierte, kommunistische Aktion – verbrannt worden sein.<sup>234</sup>

Versucht man nun, die Quellenlage zur hier aufgeworfenen Frage – die Frage nach dem fehlenden zweiten Band – zu einem einheitlichen Bild zusammenzufügen, so könnte man folgenden geschichtlichen Verlauf annehmen: Baeumler hat in den Jahren 1918/1919 bis 1923 an einem Manuskript geschrieben, das nicht nur den „historischen“ Teil beinhaltete, der dann in Form des bekannten *Irrationalitätsproblems* erschien, sondern darüber hinaus, zumindest in Ansätzen, auch einen „systematischen“ Teil, den er eventuell in den Folgejahren überarbeitete. Dieser Teil sollte sich im Sinne der „kritischen Philosophie“ – womit Baeumler auf die Methode Kants anspielt – um eine „Logik der Individualität“ als einer Lösung des Irrationalitätsproblems bemühen. Baeumler hat dann anscheinend bei der Überarbeitung des systematischen Teils bemerkt, dass ihm dieser Weg der „logischen Entwicklung“ nicht offen stand. Somit ging er den historischen Weg weiter, versuchte sich also einen Überblick darüber zu verschaffen, wie Kants Nachfolger mit dem Problem der Individualität umgingen. Dabei will Baeumler dann allerdings festgestellt haben, dass er auch kein Historiker sei.<sup>235</sup> Erst über die Religion gelang ihm ein neuerliches Einsetzen in die ihn interessierende Problematik der Logik vom Individuellen. Die von den ersten logisch-systematischen Versuchen bis zu dieser Einsicht entstandenen Ausarbeitungen musste er aus dieser Perspektive für defizitär befinden.

Aber warum schreibt Baeumler einen historischen Teil als Annäherung zu einem systematischen Problem, lässt den systematischen Teil (ob er ihn nun tatsächlich geschrieben hat, oder nicht, und wie vollständig, sei dahingestellt) dann weg, und schreibt im Anschluss wieder eine „historische“ beziehungsweise „religionsgeschichtliche“ Arbeit? Denn als solche muss die Einleitung zu Bachofen von 1926 verstanden werden.<sup>236</sup> Mit anderen Worten: Baeumler schreibt seit 1923 nur noch als Historiker – erst als der Historiker

---

<sup>234</sup> Baeumler, 1957, 1, S. 243.

<sup>235</sup> Wenn dann auch seltsam scheint, dass er sehr wohl auf historischem Wege zu Bachofen und damit zur Religion gelangte, wie am Ende des obigen Zitats von 1928 zu lesen ist. Dass Bachofen derjenige gewesen ist, durch dessen Lektüre Baeumler in das Reich der Religion eingeführt wurde, belegt ein Zitat aus dem bereits erwähnten Aufsatz von 1957: „Als ich in die Welt Bachofens übergang, trat ich, ohne es zu wissen, in den Bannkreis der Theologie und Religionsgeschichte ein, die mir bis dahin völlig ferngelegen hatten.“ – a.a.O., S. 246.

<sup>236</sup> Baeumler, 1926 (1965).

Kants, dann als Geschichtsschreiber der Romantik beziehungsweise Bachofens. Als eine erste Vermutung liegt nahe, dass der fehlende zweite Teil etwas mit der historischen Methode des ersten, die sich dann im „dritten“ Teil, der *Bachofen-Einleitung*, fortsetzt, zu tun hat. Genauer: Die historische Herangehensweise verdrängte die systematische. Eine weitere Vermutung: Sie kann das deshalb, weil sich das Verhältnis von historischer und systematischer Methode bei Baeumler ändert, weil die *Historie*, wie oben ausgeführt wurde, in gewisser Weise *systematische Funktion* bekommen hat.<sup>237</sup>

Aber auch andere Gründe für das Nichtzustandekommen des zweiten Bands, die sozusagen „von außen“ auf das Schaffen Baeumlers Einfluss genommen haben, kommen prinzipiell in Frage. Im folgenden Kapitel soll daher zunächst einiges zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte ausgeführt werden, spielt die unmittelbare Rezeption, wie aus seinen Briefwechseln hervorgeht,<sup>238</sup> doch eine entscheidende Rolle für Baeumlers Motivation für das weitere Arbeiten am zweiten Band. Danach sollen weitere Stationen Baeumlers dargestellt werden, wobei stets die Frage nach dem zweiten Band beziehungsweise nach Gründen, die zu seinem Nichtzustandekommen geführt haben könnten, im Hintergrund steht.

---

<sup>237</sup> Vgl. oben Kap. 2.4, S. 65 ff.

<sup>238</sup> Vgl. unten Kap. 3.3, S. 97 ff.



## 3.2 Rezeptionsgeschichte

### 3.2.1 Der teure Meilenstein – Rezeption bis 1933<sup>239</sup>

Vorweg: Man ist sich darin einig, dass Baeumlers Monographie von 1923 einen Meilenstein der Philosophiegeschichtsschreibung darstellt. Max Horkheimer etwa erwähnt 1925 im Vorwort seines Buches *Kants Kritik der Urteilskraft als Bindeglied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie*<sup>240</sup> Baeumlers *Irrationalitätsproblem*, weil er diesem „Anregung und Belehrung verdankt“. Im gleichen Jahr befindet sich auch der (jüdische) Germanist Georg Stefansky Baeumlers Buch für wertvoll, weil dieses „[...] die einzige Schrift [sei], die das Wesen des Irrationalismus klar und einleuchtend darstellt, seine Entwicklung im 18. Jahrhundert richtig auffasst: [...]“.<sup>241</sup> Eine der Hauptthesen Baeumlers war gewesen, dass Kants *Kritik der Urteilskraft* der Höhepunkt dieser „klassische[n] Zeit des Irrationalismus“<sup>242</sup> sei.

Schon im Jahr 1924 hatte als erster Hinrich Knittermeyer<sup>243</sup> in der *Theologischen Literaturzeitung* eine Rezension des Buches gebracht,<sup>244</sup> in der er im Hinblick auf Baeumlers Darstellung der Bedeutung der Wolffschen Philosophie zustimmend anmerkt, dass „für die historische Deutung Kants die vielleicht wichtigste Voraussetzung bisher fast ungenützt geblieben ist. Diese Voraussetzung liegt im deutschen Rationalismus Wolffscher Prägung.“ (S. 495). Kritisch merkt Knittermeyer hingegen an, dass die Darstellung Baeumlers „nur

---

<sup>239</sup> Das „teuer“ bezieht sich auch auf den heutigen Status des Werkes, das selbst in seinen Wiederauflagen von 1967 und 1974 als „Sammlerstück“ zählt und stolze Preise erzielt.

<sup>240</sup> Horkheimer, 1925, o. S.

<sup>241</sup> Stefansky, 1925, S. 193. Stefansky ist meines Wissens, zumindest in den 20er Jahren, der einzige Germanist, der auf dieses Buch aufmerksam wird und es zitiert (zu Stefansky vgl. den Artikel von Wolfgang Adam in König, 2003, Bd. 3, S. 1792 f.). Im Zusammenhang mit Werken, wo man eigentlich – aufgrund der thematischen Affinitäten – einen Bezug erwartet hätte, in Arbeiten zum „Genie“ oder „Witz“ (vgl. etwa Wolf, 1923; Zilsel, 1926; Ingerslev, 1927), fehlt hingegen noch jeder Verweis auf die Arbeit Baeumlers. Baeumler hingegen rezensiert Zilsels Buch im *Logos* (1929) genauso wie das von Ingerslev: Für beide gelte, dass sie vor größeren Irrtümern hätten bewahrt werden können, wenn sie Baeumlers Werk gelesen hätten, so Baeumlers „kleine Rache“ für die langjährige Ignoranz. Diese könnte sich dem Titel des Werkes verdankt haben, der erst einmal nicht das Interesse eines Germanisten geweckt haben dürfte. Das Referenzwerk für die Germanistik bezüglich der Begriffsgeschichte von „Witz“ und „Genie“ stellte in erster Linie Cassirers *Freiheit und Form* dar. Auch noch in dem zur Thematik einschlägigen Aufsatz von A. Stange (ders., 1931) fehlt jeder Hinweis auf die Arbeit Baeumlers.

<sup>242</sup> Baeumler, 1981, S. 5.

<sup>243</sup> Knittermeyer (1891-1958), Philosoph und Theologe, hatte 1914 bei P. Natorp promoviert (*Der Terminus transzendental in seiner historischen Entwicklung bis zu Kant*. Marburg 1918). Seit 1923 Direktor der Bremer Staatsbibliothek, seit 1939 Professorentitel (ohne Lehrstuhl).

<sup>244</sup> Knittermeyer, 1924 – Zitate im Folgenden beziehen sich auf diesen Ort.

*einseitig* und längst nicht radikal genug die Voraussetzungen der deutschen Schulphilosophie zur Geltung gebracht“ (ebd.) habe – insofern sei es eine „aussichtslose[ ] Zielsetzung, den *ästhetischen* Grundcharakter der Epoche von Leibniz bis Hegel [...] erweisen“ zu wollen (ebd.). Statt bis auf die französischen und spanischen Quellen des 17. Jahrhunderts zurückzugehen, empfiehlt Knittermeyer unter Bezug auf Cassirers *Freiheit und Form* ein Beginnen mit Leibniz – dieser gilt ihm als ausgemachter „Philosoph des Intensiven, Irrationalen, Individuellen“ (ebd.). Nur über das Studium von Leibnizens Auseinandersetzung mit Scholastik und Theodizee sei ein angemessenes Verständnis Wolffs und Kants zu gewinnen<sup>245</sup> – Baeumler würde diese „theologisch-metaphysische Wurzel der deutschen Philosophie“ verkennen und sehe das „logische Interesse einseitig durch die ästhetische Problementwicklung bestimmt“ (S. 495 f.; 497). Immerhin müsse man aber dieser „weithin bahnbrechenden Arbeit“ (S. 496) „für die Grundsätzlichkeit, mit der diese ästhetische Entwicklungslinie“ verfolgt werde, und den „lebendig gezeichneten Hintergrund“ (ebd.) „dankbar genug sein“ (ebd.), denn wo Cassirer „gleich zu Lessing und Herder hinübereilt, gräbt Baeumler die verschlungenen und steinigen Wege der Dogmatiker aus und findet dabei Bausteine, die an entscheidender Stelle in das Fundament der historischen Philosophie eingegliedert sind“ (ebd.).

1926 findet sich dann eine Rezension des Buches in der *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, verfasst vom Herausgeber höchstpersönlich – von Max Dessoir.<sup>246</sup> Dessoir konstatiert richtig, dass Baeumlers Auffassung zufolge „die Ästhetik gleichsam nur als Nebenergebnis aus den Bemühungen um den erwähnten Gegenstand [das Individualitätsproblem – P.T.] entstanden ist“ (S. 67). Im Hinblick auf die von Baeumler aufgedeckten Beziehungen zwischen der Entstehung der Ästhetik und der Entwicklung des historischen Bewusstseins (in der Ästhetik wird der für das neue Geschichtsverständnis wesentliche Begriff der *Individualität* herausgearbeitet) schreibt Dessoir vom „Reichtum des Baeumlerischen Bandes“ (S. 68). Weiterhin befindet er, dass „Einzeluntersuchungen darin [seien], wie z.B. über die Beziehung zwischen Logik und Ästhetik während des 18. Jahrhunderts oder über den Begriff des Genies, die zu dem Feinsten und

---

<sup>245</sup> Was Knittermeyer in seiner eigenen Promotionsschrift unternommen hatte, womit er deren Ambitionen nochmals unterstreicht.

<sup>246</sup> Dessoir, 1926 – die folgenden Zitate nach diesem Ort.

Ertragreichsten gehören, was auf diesem Gebiet geleistet worden ist“ (ebd.), und zwei Sätze später: „Das Buch bedeutet einen wirklichen Fortschritt in unserer Kenntnis von der Entwicklung der deutschen Ästhetik“ (ebd.).

Wiederum ein Jahr später erscheint dann die Rezension von Friedrich Seifert<sup>247</sup> im bekannten Kant-Organ, den *Kant-Studien*.<sup>248</sup> In dieser Besprechung werden Baeumlers „große Subtilität“ und sein „feines Gefühl“ gelobt, mit denen er „die Geschichte der mit dem Problem des Irrationalen zusammenhängenden Hauptbegriffe bis zu Kant“ nachzeichnet. Im Aufzeigen einer Kontinuität innerhalb dieser historischen Entwicklung – mit dem geschichtsphilosophischen Impetus, die Einheit der deutschen Klassik herauszustellen<sup>249</sup> – und der Darstellung Kants als Denker „des individuellen Ganzen, des Organismus, der Totalität“<sup>250</sup> (mit dem gleichen Impetus) liege „der wertvollste Teil der Leistung des Buches“.

Die letzte ausfindig gemachte, ausführlichere Rezension ist die von Adolf Dyroff im *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* aus dem Jahr 1928.<sup>251</sup> Nach Dyroff bietet Baeumler „grundsätzliche, auf eigener Analyse beruhende Darlegungen, wobei die Grundbegriffe der Kritik der Urteilskraft richtungs- und maßgebend sind“ (S. 496). Über Wolff, Baumgarten, Gottsched, Flögel, Moritz, Sulzer, Tetens, Lambert und den jungen Kant würde der Leser „viel Lehrreiches erkennen“ (ebd.) – die Renaissance hätte Baeumler dagegen nicht so gründlich behandelt und hätte hier „zum größeren Teil aus Borinski u.a. kompiliert, wenn auch recht geschickt“ (S. 496 f.).<sup>252</sup> Als Mängel der „sonst förderlichen Untersuchung“ (S. 497) bezeichnet Dyroff weiterhin, dass sie im

---

<sup>247</sup> Dieser war Psychologe und Philosoph in München und wie Baeumler ein Schüler Oswald Külpes gewesen (vgl. hierzu Hammer, 1994, S. 23; zu Seifert vgl. auch Schorcht, 1990, 226 ff.). Wie aus Briefen Baeumlers an Gertrud Grote hervorgeht, hat Baeumler im Frühjahr 1922 im Münchner Haus der Seiferts vorübergehend gewohnt (vgl. die Briefe aus dem Jahr 1922 mit mehrfachem Bezug – Privatbesitz M. Baeumler). Seifert lehrte zusammen mit Manfred Schröter, mit dem Baeumler ab 1924 am *Handbuch der Philosophie* arbeitet und 1926 das Werk Bachofens herausgibt, an der TH München – vgl. Tilitzki., 2002, Bd. 1, S. 214 ff. Im Nachhinein ist nicht mehr festzustellen, ob Baeumler Seifert über Schröter oder umgekehrt kennen gelernt hat. Seifert wird später zwei Beiträge für das *Handbuch der Philosophie* verfassen: Seifert 1928; 1929. Seifert schrieb weiterhin die Bücher *Die innere Einheit von Rasse und Glauben* (1932) und *Schöpferische deutsche Philosophie* (1936).

<sup>248</sup> Seifert, 1927.

<sup>249</sup> Vgl. hierzu Baeumler selbst: 1981, S. VII.

<sup>250</sup> Vgl. hierzu wiederum Baeumler selbst: a.a.O., S. VI.

<sup>251</sup> Dyroff, 1928. Dyroff (1866-1943) – von 1903 bis 1934 Prof. für katholische Philosophie in Bonn; Kenner der Geschichte der Philosophie; Einführungen in die Psychologie und Philosophie; 1934 Zwangsemeritierung.

<sup>252</sup> Zu Borinskis Arbeit vgl. auch oben S. 31, Fn. 124.

Hinblick auf die Begriffe von Geschmack und Sentiment „lückenhaft“ bleibt.<sup>253</sup> Außerdem sei es schade, dass Baeumler nicht die „alt- und mittelscholastische Ästhetik [...] zur Erklärung Wolffs“ herangezogen habe (ebd.).

Die nun folgende Rezeption greift auf Baeumlers Buch als Autorität im Hinblick auf die von Seifert erwähnten *geschichtlichen Zusammenhänge* zurück. Sowohl Walter Bröcker als auch Hermann Möhrchen nutzen Baeumler auf diese Weise.<sup>254</sup> Beide promovieren bei Martin Heidegger.<sup>255</sup> Die Rezeptionslinie reicht dann weiter über die Arbeiten von Albert Riemann,<sup>256</sup> Heinrich Springmeyer,<sup>257</sup> Rudolf Odebrecht<sup>258</sup> und Karl Faigl<sup>259</sup> bis zu Ernst Cassirers bereits erwähnter Monographie zur Geschichte der *Philosophie der Aufklärung*.<sup>260</sup> Sowohl bei Riemann<sup>261</sup> und Odebrecht<sup>262</sup> als auch bei Cassirer<sup>263</sup> werden zusätzlich (zur Würdigung seines Beitrages zur Kant-Forschung) Baeumlers Verdienste um die Person A. G. Baumgartens hervorgehoben – Baeumler hatte sich bemüht, dessen Bedeutung im von ihm gesehenen Entwicklungszusammenhang zu betonen (Baumgarten als der „stille Revolutionär“ und „erste Denker des Besonderen“).<sup>264</sup> Odebrecht und Cassirer

---

<sup>253</sup> Dyroff verweist an dieser Stelle auf die Arbeiten von Brinkschulte, 1913; Funder, 1912 (Diss. bei Dyroff); Orth, 1903 und Nalbach. 1913, die Baeumler nicht berücksichtigt hat.

<sup>254</sup> Bröcker, 1928; Möhrchen, 1930.

<sup>255</sup> Die ersten Kontakte zwischen Baeumler und Heidegger gehen auf das Jahr 1924 zurück, in dem Baeumler Heidegger für die Arbeit am *Handbuch der Philosophie* gewinnen wollte (vgl. unten Kap. 3.5.3.2, S. 122) – mit einigen Unterbrechungen haben beide immer wieder Kontakte – so hat Heidegger (erfolglos) Baeumler für seinen 1928 vakant werdenden Lehrstuhl in Marburg vorgeschlagen – vgl. unten Kap. 3.3, S. 103 f. Noch im Jahr 1933 erstellt Baeumler ein Gutachten über Heidegger, das voll des Lobes ist – Baeumler, Archiv, a, AB 019-15-02. Nach 1933 scheint das Verhältnis jedoch zunehmend schwieriger zu werden, nicht zuletzt weil Heidegger vom philosophischen Können Baeumlers nicht besonders angetan scheint (vgl. hierzu Heideggers Briefe an seine Frau Elfride – Heidegger, 2005, S. 174 ff.; Brief vom 09.06.32), vielleicht aber auch, weil beide jetzt im Kampf um wissenschaftspolitischen Einfluss zunehmend Konkurrenten wurden.

<sup>256</sup> Riemann, 1928.

<sup>257</sup> Springmeyer, 1930.

<sup>258</sup> Odebrecht, 1930. In einer Sammelbesprechung, in deren Rahmen der Verfasser, H. Noack, auch auf Odebrechts Arbeit eingeht, wird diese Arbeit von der die „historischen Fragen in den Vordergrund“ (S. 151) stellenden Arbeit Baeumlers abgehoben – vgl. Noack, 1932.

<sup>259</sup> Faigl, 1931, S. 151 verweist auf Baeumlers „grundlegendes“ Buch wegen der „geschichtlichen Zusammenhänge“, die hinter Kants *KdU* stehen. Faigls Buch erscheint in der von Baeumler mitherausgegebenen Reihe *Handbuch der Lehrerbildung* (Beitrag B 1. 19. Lieferung).

<sup>260</sup> Cassirer, 1973 (1932).

<sup>261</sup> Riemann, 1928, S. 3: „Die bedeutendste Darstellung Baumgartens hat wohl Alfred Baeumler in seinem Werk über Kants Kritik der Urteilskraft gegeben.“

<sup>262</sup> Odebrecht, 1930, S. 67, Fn. 5.

<sup>263</sup> Cassirer, 1973, S. 466, Fn. 1.

<sup>264</sup> Baeumler, 1981 (1923), S. 229; 233 – zu Baumgarten insgesamt: S. 207 ff. Baeumler rechnet sich auch später noch „die Entdeckung G.A. Baumgartens“ als Verdienst an – Baeumler, 1957, 1, S. 243.

lesen Baeumlers Buch auch als Beitrag zur Geschichte der Ästhetik.<sup>265</sup> Im gleichen Kontext wird Baeumler dann 1932 von Emil Utitz gelobt, der Baeumlers Arbeit für ein „sehr wichtiges und bedeutsames Werk“ erachtet.<sup>266</sup>

### 3.2.2 Rezeption nach 1933<sup>267</sup>

Auch nach 1933 lässt sich dann in einer ganzen Reihe von Büchern der Niederschlag von Baeumlers *Irrationalitätsproblem* nachweisen. Hier seien vor allem die Arbeiten von Hildegard Schrader, Abraham Tenenbaum, Gerhard Lehmann, Sverre Klausen und Gerhard Denckmann genannt, die sich alle als Beiträge zur Kant-Forschung beziehungsweise zur Geschichte der Ästhetik verstehen und in diesem Zusammenhang auf Baeumlers Arbeit als Autorität zurückgreifen.<sup>268</sup>

Natürlich sind Einflüsse auf die Rezeptionsgeschichte, die sich in einer bestimmten gesellschaftlichen Lage individuellem Kalkül verdanken, nie auszuschließen. An dieser Stelle sei nur etwa auf die Habilitationsschrift von Lehmann verwiesen, wo der Autor im Vorwort Baeumlers Buch für seine Einsichten in den Zusammenhang des Nachlasswerkes mit dem übrigen kantischen Werk verantwortlich macht, eine Aussage, die bei näherem Hinschauen auch andere als sachliche Gründe haben mag. So zitiert Lehmann Baeumler in seiner ganzen Arbeit nur ein einziges Mal und dies an einer Stelle, die mit der eigentlichen Systematik seiner Arbeit herzlich wenig zu tun hat.<sup>269</sup> Auch fragt man sich beim Lesen der Arbeit, was genau denn nun Lehmann von Baeumler gelernt haben will. Bekanntlich hatte Baeumler zur Zeit des Habilitationsverfahrens von Lehmann den Lehrstuhl für Philosophie und Politische Pädagogik inne, außerdem war er im Amt Rosenberg zum Leiter für

---

<sup>265</sup> Odebrecht, 1930, S. 14, Fn. 2. Dass Cassirer Baeumler so liest, wird klar, wenn man sich die Kapitelüberschrift anschaut, in dem Cassirer auf Baeumlers Arbeit mehrmals Bezug nimmt: (Kap. 7) „Die Grundprobleme der Ästhetik“, 1973 (1932), S. 368 ff.

<sup>266</sup> Utitz, 1932, S. 26 beziehungsweise S. 33 (Baeumler und Baumgarten). Utitz (1883-1956) war ausgewiesener Kenner der Ästhetik; Prof. in Halle (Saale); später nach Theresienstadt deportiert.

<sup>267</sup> Das Datum 1933 soll hier in erster Linie als Binnenmarkierung dienen – es soll damit nicht zugleich behauptet werden, dass diese „Zäsur“ in der Geschichte Deutschlands auch eine für die Rezeptionsgeschichte des *Irrationalitätsproblems* darstellen muss. Im Gegenteil: Voßkamps bekannte „Kontinuitätsthese“ behauptet (für die akademische Germanistik) eine Kontinuität, etwa was die methodische und thematische Ausrichtung wissenschaftlichen Arbeitens angeht – vgl. ders., 1985. Zur Möglichkeit, einen allgemeinen Kontinuitätsbegriff für die Ereignisse um das Jahr 1933 zu veranschlagen vgl. Nipperdey, 1993.

<sup>268</sup> Schrader, 1933; Tenenbaum, 1933; Lehmann, 1939; Klausen, 1942; Denckmann, 1943.

<sup>269</sup> Lehmann, 1939, S. 15, Fn.

den Bereich Wissenschaft aufgestiegen. Dies mag bei Lehmanns Huldigung – zumal Baeumler (zusammen mit N. Hartmann) seine Habilitation abnahm – immerhin eine Rolle gespielt haben. So wurden Lehmanns Artikel, die er für den *Völkischen Beobachter* schrieb, in einem Bericht des Amtes Wissenschaft, dem Baeumler vorstand, für nützlich befunden, „in wirksamer Weise Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung“ zurückzuweisen.<sup>270</sup> Baeumler hatte Lehmann veranlasst, am 9. Internationalen Kongress für Philosophie (Anfang August 1937 in Paris) als Presseberichterstatter teilzunehmen – nach Lehmanns damaliger Einschätzung hätten die Juden diese Gelegenheit genutzt, die „neue >Barbarei [...], den Nationalsozialismus,“ anzuprangern<sup>271</sup>. Lehmann weiß das einmal in ihn gesetzte Vertrauen auch später zu schätzen, wie seine Huldigungen in *Die deutsche Philosophie der Gegenwart* beweisen. Hier werden Baeumlers Verdienste um die Nietzsche-Interpretation hervorgehoben, der damit „die Nietzscheforschung der Gegenwart am stärksten bestimmt“ habe.<sup>272</sup> Ein längeres Kapitel ist dann eigens der politischen Philosophie Baeumlers gewidmet, wo er zu „den führenden politischen Denkern der Gegenwart“ gerechnet wird.<sup>273</sup>

Als ein weiteres Beispiel im Zusammenhang mit der Abhängigkeit der Rezeptionsgeschichte von gesellschaftlich-politischen Umständen wäre hier die nicht stattgefundene Rezeption Baeumlers in der ehemaligen DDR zu nennen: Bis auf das 1952 erschienene Buch von Paul Menzer<sup>274</sup> scheint dieses Buch in der DDR niemand mehr zu kennen.<sup>275</sup> Ein Grund hierfür könnte das Verdikt sein, dass Georg Lukács 1954 über Baeumler (und andere) ausgesprochen hatte.<sup>276</sup> Fast scheint es, als hätte Lukács dabei den Titel von Baeumlers Buch genutzt, um die faschistische Ideologie als von ihrem tiefsten Wesen her „irrationalistische“ zu deklarieren. Baeumler wird damit zum faschistischen Philosophen des Irrationalen par excellence.

Die Rezeption im anderen Teil Deutschlands und in Italien hingegen scheint auf die Vergangenheit Baeumlers, die nach 1945 problematisch zu

---

<sup>270</sup> Vgl. Gerhardt, 1999, S. 303.

<sup>271</sup> Vgl. zu diesen Angaben [www.kant.uni-mainz.de/ks/history/leaman.html](http://www.kant.uni-mainz.de/ks/history/leaman.html).

<sup>272</sup> Lehmann, 1943, S. 200 (ff.).

<sup>273</sup> Lehmann, 1943, S. 528 (-539).

<sup>274</sup> Menzer, 1952.

<sup>275</sup> Vgl. etwa H. Koch, 1961; Kagan, 1975; John, 1976.

<sup>276</sup> Lukács, 1954.

werden begann,<sup>277</sup> nur wenig Rücksicht genommen zu haben – zumindest schlägt sich dies nicht in ihrem Urteil hinsichtlich des wissenschaftlichen Wertes des *Irrationalitätsproblems* nieder.<sup>278</sup> Ein erster wichtiger Impuls ging nach 1945 von dem anerkannten italienischen Kantforscher Giorgio Tonelli aus, der Baeumler nun schon als einem Klassiker huldigt und ihn als zu Unrecht vergessen bezeichnet.<sup>279</sup> Für die damalige BRD folgen dann die wichtigen Arbeiten von Walter Biemel,<sup>280</sup> Andreas Trebels<sup>281</sup> und Jens Kulenkampff,<sup>282</sup> die ihn alle in der „Reihe entwicklungsgeschichtlicher Werke“<sup>283</sup> vor allem natürlich zu Kants *Kritik der Urteilskraft* verorten.<sup>284</sup> Und wer etwa einen Blick in das *Historische Wörterbuch der Philosophie* wirft, wird hier auf Baeumlers Werk im Zusammenhang mit Kants Ästhetik verwiesen.<sup>285</sup> Aber auch Baeumlers Leistung für die Baumgarten-Forschung wird immer noch anerkannt, so zum Beispiel von dem Baumgarten-Experten Michael Jäger.<sup>286</sup>

Auch in der allerneuesten Forschungsliteratur trifft man auf diese positive Einschätzung des historischen Wertes der Arbeit Baeumlers. Stellvertretend sei auf die Arbeit von Sun-Kyu Ha verwiesen, der Baeumlers *Irrationalitätsproblem* „zu den besten Schriften, die bisher zur philosophie- und begriffsgeschichtlichen Situation der *KdU* geschrieben worden sind“, rechnet.<sup>287</sup>

---

<sup>277</sup> Baeumler gehört zu jenen Personen, die nach 1945 aufgrund ihrer politisch-ideologischen Aktivitäten interniert wurden und als *belastet* galten. Drei Jahre verbrachte er in den Internierungslagern Hammelburg und Ludwigsburg; danach legte er Berufung gegen das über ihn ergangene Urteil ein und galt nach dem Berufungsverfahren fortan wieder als *unbelastet* (vgl. Brunträger, 1993, S. 211; M. Baeumler, 1989, S. 192). Einen akademischen Lehrstuhl hatte er danach allerdings nie wieder inne. Bis an sein Lebensende (1968) lebte er als „Schriftsteller“, wie er sich selbst bezeichnete, zurückgezogen in Eningen. Der umfangreiche Nachlass zeugt von dem ungebrochenen Schaffensdrang Baeumlers.

<sup>278</sup> Dieses erlebte 1967 eine Neuauflage mit einem Nachwort Baeumlers und 1981 einen unveränderten Nachdruck dieser Neuauflage.

<sup>279</sup> Tonelli, 1955, S. 10 f. Wie Tonelli allerdings nach nur 10 Jahren zu der Auffassung gelangt, Baeumler sei inzwischen vergessen worden (und Tonelli kennt Menzers 3 Jahre zuvor erschienenen Buch, in dem auf Baeumlers Monographie verwiesen wird), bleibt unklar.

<sup>280</sup> Biemel, 1959.

<sup>281</sup> Trebels, 1967.

<sup>282</sup> Kulenkampff, <sup>2</sup>1994 (zuerst 1978).

<sup>283</sup> Kulenkampff, 1994, S. 206, Fn. 2.

<sup>284</sup> Angeführt seien hier auch Hans-Georg Gadamer und Odo Marquardt, in deren Werken sich Verweise auf Baeumlers *Irrationalitätsproblem* finden lassen – Gadamer, 1990, S. 43; Marquardt, 1989, S. 21, Fn. 10.

<sup>285</sup> *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 1971, Bd. 1, hier: Sp. 556 und Sp. 579 (Artikel von J. Ritter).

<sup>286</sup> Jäger, 1980; 1984. Auch Kulenkampff hatte Baeumler in diesem Zusammenhang gewürdigt: ders., 1994, S. 222, Fn. 2.

<sup>287</sup> Ha, 2005, S. 14 f.: „Einen bedeutenden Schritt in dieser historischen Forschung vollzieht dann A. Baeumlers Buch *Das Irrationalitätsproblem in der Logik und Ästhetik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft*. Trotz des aus heutiger Sicht missverständlichen Titels gehört dieses Buch ohne Zweifel zu den besten Schriften, die bisher zur philosophie- und begriffsgeschichtlichen Situation der *KdU* geschrieben worden sind. Baeumler versucht

Bemerkenswert ist weiterhin, dass es 1999 zu einer Übersetzung des *Irrationalitätsproblems* ins Französische gekommen ist – der „Présentation“ von Alain Renaut ist zu entnehmen, dass dieser Übersetzung bisher Bedenken ob der politischen Vergangenheit Baeumlers im Wege gestanden hätten, das Buch von 1923 allerdings frei von jeglicher Ideologie – und die Veröffentlichung damit unbedenklich – sei.<sup>288</sup>

Die Bedeutung des Buches als ein wichtiger Beitrag zur *Geschichte* der *KdU*, der Ästhetik und der Philosophie überhaupt scheint also unbestritten.

---

nachzuweisen, dass der Gedanke der Individualität es war, um dessen begriffliche Erfassung sich Kants Vorgänger in logischen und ästhetischen Ansätzen bemüht hatten und dass Kants epochale Leistung mit der *KdU* gerade in der Lösung dieses Problems liegt. Daher zeigt er überzeugend, wie Grundbegriffe der Ästhetik wie Geschmack, Beurteilungskraft, Vollkommenheit, Einbildungskraft, Witz, Genie usw. und logische Probleme wie analogon rationis, individualisierende Begriffsbildung u.a. historisch diskutiert und vorbereitet worden sind.“

<sup>288</sup> Baeumler, 1999, 1.



### 3.3 Der zweite Band als Ankündigung in den Briefwechseln – Stationen Baeumlers

Wie in den vorangegangenen Abschnitten dargestellt wurde, gibt es Gründe, die das Scheitern der Arbeiten am zweiten systematischen Band erhellen können. Bisher wurden vor allem systematische Gründe dafür verantwortlich gemacht: 1. eine sich abzeichnende Schwerpunktverlagerung in Baeumlers Arbeitsweise (hin zu historischen Überlegungen) und 2. eine rein systematische Hürde, die Baeumler vielleicht aufgrund von 1. nicht zu nehmen vermochte. Neben diesen Gründen spielen aber auch noch andere Faktoren eine Rolle, die im Folgenden in Betracht gezogen werden sollen.

Baeumler ist seit dem Wintersemester 1924/25 an der TH Dresden am pädagogischen Institut beschäftigt.<sup>289</sup> In seinem ersten Semester als Honorarprofessor hält er Vorlesungen zur „Theorie und Metaphysik des Erkennens“<sup>290</sup> und eine Übung zu den *Prolegomena* Kants ab.<sup>291</sup> Einige diesbezügliche Erwähnungen beispielsweise zur Aufmerksamkeit der Zuhörer, zu ihrer Herkunft, zu Baeumlers Befindlichkeiten finden sich in den Briefwechseln mit Rothacker, Ficker, Nohl und Grote. Hier soll allerdings nur interessieren, ob Baeumler sich in dieser Zeit noch ernsthaft mit dem zweiten Band beschäftigt.

In einem Brief an Grote vom 27.01.1925 schreibt Baeumler,<sup>292</sup> dass er die Vorlesung als „Vorbereitung auf meinen 2. Band“ sieht. In Anspielung auf das Nichtzustandekommen eines möglichen Engagements für den Meiner-Verlag in Sachen Hegel-Edition<sup>293</sup> erklärt er weiter: „Außerdem ist mir mein 2. Band jetzt wieder näher gerückt, und jede Arbeit, die ich ablehne, kommt dem 2. Band zugute.“ Baeumler ist der Überzeugung, dass der zweite Band für eine mögliche Berufung entscheidend sein könnte und schreibt: „Der [2. Band – PT] ist aber für meine Existenz nach dem Bachofen weitaus das Wichtigste. Nur auf den 2. Band kann ich berufen werden.“ Mit dem Bachofen hoffe er hingegen

---

<sup>289</sup> Vgl. unten Kap. 3.4.3, S. 111 ff.

<sup>290</sup> Womit Baeumler keinesfalls an den gleichnamigen Titel N. Hartmanns anschließen möchte, wie er in einem Brief vom 18.11.24 an Rothacker unterstreicht – Baeumler, Archiv, g.

<sup>291</sup> Der Inhalt der Übung ist nur aus dem Brief an Rothacker vom 18.11.24 bekannt – zu Baeumlers Vorlesungen und Übungen an der TH Dresden vgl. auch die Liste des Universitätsarchivs Dresden, die auf Nachfrage H. Loddenkempers 1971 erstellt worden ist – Baeumler, Archiv, a, AB 019-10-01.

<sup>292</sup> Privatbesitz M. Baeumler.

<sup>293</sup> Vgl. hierzu oben S. 81, Fn. 220.

sein „Brot“ zu verdienen – Baeumler ist zu jener Zeit noch ganz auf die Einkünfte aus seinen Kollegien und die finanzielle Unterstützung durch den Verleger Heinrich Beck angewiesen, wobei die teilnehmenden Studenten am Ende des Monats selbst zu zahlen haben. Wie aus dem Brief vom 01.03.1925 hervorgeht, nimmt Baeumler am Ende des ersten Semesters immerhin „240 M Kollegelder“ ein, wobei noch einmal 10 Prozent Steuern abzuziehen seien – das bedeutet, dass „48 Leute belegt haben!“ müssen, wie Baeumler stolz verkündet.

Wie im Kapitel zur TH Dresden noch gezeigt werden soll,<sup>294</sup> sind Baeumlers Einkünfte zu jener Zeit ansonsten eher schlecht (zumindest nach seinem Ermessen) – die „Stelle“ an der TH, die noch keine feste Anstellung bedeutet, bringt ihm nicht genügend ein. Deshalb auch bleibe er weiterhin freier Mitarbeiter der *Münchener Neuesten Nachrichten*, wie aus dem zuletzt zitierten Brief hervorgeht. Man muss in diesem Zusammenhang beachten, dass Baeumler zu jenem Zeitpunkt bereits Vater zweier Kinder ist – die Tochter Eva (geb. 1918) lebt seit der Scheidung (1920) bei der Mutter in Berlin, der Sohn Walther (geb. 1916) bei ihm. Auch für den Unterhalt der Tochter hat er aufzukommen, wie sich einem Brief an Ficker entnehmen lässt.<sup>295</sup>

Wie aus dem Brief vom 19.12.1924 an Grote hervorgeht, bemüht sich Baeumler ebenfalls, beim *Dresdner Anzeiger* Fuß zu fassen und schreibt einen Artikel „Die Wendung in der Philosophie der Gegenwart“ – dieser Artikel konnte leider nicht recherchiert werden und es ist zu vermuten, dass man Baeumler eine mögliche Veröffentlichung verweigert hat.<sup>296</sup> Dazu passt jedenfalls Baeumlers Aussage vom 19.04.1925 (Brief an Grote), in der es heißt: „Mit den hiesigen Zeitungen ist nichts anzufangen.“ Erstmalig 1928, als Baeumler schon a.o. Professor ist, wird der erste Artikel von ihm im *Dresdner Anzeiger* abgedruckt.<sup>297</sup>

Interessant ist auch die Erwähnung eines „Gedichtbuches“ im Brief vom 09.02.1925, das Baeumler mit dem Beck-Verlag in Zusammenhang bringt – es handelt sich wohl um das auch in Briefen an Ludwig von Ficker erwähnte

---

<sup>294</sup> Vgl. unten Kap. 3.4.3, S. 111 ff.

<sup>295</sup> Vgl. hierzu den Brief vom 24.07.25 an Ficker (Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-17) und die „Vita“ (Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 4).

<sup>296</sup> Im gesamten Jahrgang 1925 konnte unter der dafür in Frage kommenden Rubrik kein entsprechender Artikel Baeumlers gefunden werden. Es ist kaum anzunehmen, dass dies in einem späteren Jahrgang erfolgte.

<sup>297</sup> Baeumler, 1928, 1.

„Trostdbuch vom Tode“.<sup>298</sup> Leider muss er Grote mitteilen, dass Beck gedenke, das Projekt vorläufig ruhen zu lassen.

Man erkennt, dass Baeumler große Mühe hat, seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Aus der Veröffentlichung des 1. Bandes will er gerade einmal 10 M Honorar bezogen haben.<sup>299</sup> Zwar trägt er sich Anfang 1925 immer noch mit dem Gedanken der Vollendung des zweiten Bandes, verlagert aber seine finanziellen Hoffnungen ganz auf das Bachofen-Projekt, an dem er spätestens Ende 1923 während eines dreimonatigen Studienaufenthaltes in Innsbruck zu arbeiten beginnt.<sup>300</sup> Dort hatte er ursprünglich den zweiten Band beenden wollen, wie er Erich Rothacker am 22.11.1923, unmittelbar nach seiner Ankunft mitteilt: „Wenn ich ihn hier nicht schreibe, wird er nie.“<sup>301</sup> Rothacker hatte das Projekt seit Anbeginn ihrer Bekanntschaft, die wohl auf Vermittlung des Verlegers Niemeyer zustande gekommen war,<sup>302</sup> begleitet und war von Baeumler am 03.09.1922 brieflich darum gebeten worden, auf Niemeyer daraufhin einzuwirken, dass der erste Band trotz der zunehmenden Schwierigkeiten im Druckgewerbe noch in diesem Jahr erscheinen möge – der zweite Band erfahre gerade eine durchgreifende Umarbeitung und könne nicht vor Weihnachten fertig sein. Baeumler hoffte zu diesem Zeitpunkt noch, dass der zweite Band unmittelbar im Anschluss an die Veröffentlichung des ersten Bandes, der ursprünglichen Absicht nach Anfang 1923, gedruckt werden könne. An dieser Stelle stellt sich die Frage, was aus dem Projekt geworden wäre,

---

<sup>298</sup> Vgl. den Brief vom 15.03.24 (Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-04) – aus diesem Brief geht hervor, dass in diesem Buch nicht nur Lyrisches, sondern auch Gedankliches versammelt sei. Ob es sich um Baeumlers eigene Arbeiten oder um eine Art Anthologie handelte, geht aus den erhaltenen Stellen leider nicht hervor. Vgl. hierzu noch den Brief vom 06.09.24 an Ficker (Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-09), in dem Baeumler diesem mitteilt, dass Beck neben dem Bachofen auch das „Trostdbuch“ übernommen habe.

<sup>299</sup> „Mein Weg als Schriftsteller“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-01-02, S. 3.

<sup>300</sup> Vgl. unten Kap. 4.1.1, S. 136 f.

<sup>301</sup> Baeumler, Archiv, g – alle im folgenden zitierten Briefe Baeumlers an Rothacker sind diesem Ort entnommen. Die gleiche Absicht, den zweiten Band im Winter zu Ende zu bringen, hatte Baeumler schon in einem Brief vom 16.08.23 gegenüber Herman Nohl bekundet (Baeumler, Archiv, e) und erneuert sie in einem Brief vom 30.11.23 an Grote (Baeumler, Archiv, ?), nachdem er bereits einige Tage in Innsbruck weilte.

<sup>302</sup> Brief vom 24.08.22 (a.a.O.) – Baeumler wende sich auf die Aufforderung Niemeyers hin an Rothacker, heißt es zur Eröffnung. Baeumler schreibt Rothacker vor allem auch wegen dessen Funktion als Redakteur der *DVJs* an, von der sich Baeumler erhofft, sie möge zu einem Sammelpunkte derer werden, die mit Rothackers *Einleitung in die Geisteswissenschaften* übereinstimmen. Er selbst jedenfalls dankt für die Belehrung, die er durch dieses Buch erfahren habe. Anscheinend hatte Niemeyer bei Rothacker angefragt, ob Baeumlers Buch nicht in die von Rothacker herausgegebene Reihe historischer Untersuchungen (*Neue Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie*) aufgenommen werden könne. Dieser hatte aber offensichtlich Bedenken geäußert, weshalb Baeumler ihn noch einmal der historischen Ausrichtung seines *Irrationalitätsproblems* versichern zu müssen glaubt (es sei „rein historisch erzählend“).

wenn der erste Band tatsächlich noch 1922 fertiggestellt worden wäre – so erscheint er erst Ende 1923.<sup>303</sup>

Was zu der Verzögerung der Veröffentlichung des ersten Bandes geführt hat, bleibt letztlich ungeklärt. Fest steht, dass für Baeumler im Jahr 1923 wichtige Entscheidungen anstehen – so muss er sich „trotz der finanziellen Schwierigkeiten“, in denen er sich befindet,<sup>304</sup> in Sachen TH Dresden entscheiden – denn auch eine positive Entscheidung für Dresden dürfte diese Situation nicht wesentlich verbessern, da Baeumler zumindest noch kein ordentlicher Lehrauftrag in Aussicht gestellt werden kann. Baeumler muss sich daher im Laufe des Jahres 1923 entscheiden, ob er überhaupt in Dresden, an einer TH (!), habilitieren möchte, um dann dort als freiberuflicher Privatdozent für nur wenige Stunden pro Woche zu lehren. „Trotz der finanziellen Schwierigkeiten“, wie er am 10.10.1923 Rothacker schreibt, entscheidet er sich für Dresden. Bei dieser Entscheidung wird ihm einerseits die finanzielle Unterstützung Becks geholfen haben: Beck halte Baeumler „über Wasser“, wie er Ficker am 20.12.1924 brieflich mitteilt.<sup>305</sup> Andererseits wird bei dieser Entscheidung auch die Angst eine Rolle gespielt haben, dass ihm das gleiche Desaster wie ein Jahr zuvor an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin auch an anderen Universitäten drohen könnte. Dort hatte er sich schon Ende 1921 als Kandidat von Max Dessoir gemeldet.<sup>306</sup> Das Verfahren war dann allerdings im Frühjahr 1923 aufgrund eines Formfehlers – Baeumler konnte kein Abitur an einem humanistischen Gymnasium und damit nicht die entsprechenden Altsprachenkenntnisse vorweisen – eingestellt worden. Am 28.04.1922 bestätigt Baeumler den Rückerhalt seiner entsprechenden Unterlagen.<sup>307</sup> Baeumler wird sich erkundigt und dabei festgestellt haben, dass die (alte preußische)

---

<sup>303</sup> Genauer ließ sich das nicht mehr ermitteln – im Brief an Grote vom 04.12.23 (a.a.O.) hält er es zum ersten Male in Innsbruck in seinen Händen.

<sup>304</sup> Baeumlers finanzielle Notlage muss so groß sein, dass er Rothacker am 19.10.23 (a.a.O.) mitteilt, er wäre beinahe zu seinem Vater nach Nürnberg gezogen – Wölfels (eine befreundete Familie) aber hätten ihn gerettet und er sei nun ihr Dauergast.

<sup>305</sup> Aus dem Brief vom 24.07.25 (Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-17) geht hervor, dass Beck ihm monatlich 400 Mark vorschießt – bis zum 01.10.25, wo Baeumler in Dresden als Studienrat endlich selbst ein festes Einkommen von monatlich 400 Mark bezieht, wie er von Ficker erleichtert mitteilt.

<sup>306</sup> Am 16.12.21 bescheinigt Baeumler, dass er vom Dekan mit der Habilitationsordnung bekannt gemacht worden ist – vgl. hierzu die Unterlagen der Berliner Universität: Baeumler, Archiv, k, Sign. Phil. Fak. Nr. 1238.

<sup>307</sup> Baeumler, Archiv, k, Sign. Phil. Fak. Nr. 1238. Als Habilitationsschrift sollte bei diesem Verfahren ein Manuskript mit dem Titel „Das Problem der Transzendenz in der neueren Philosophie“ dienen, wie aus einem Brief Baeumlers an Rothacker vom 10.10.23 hervorgeht. Zur Geschichte dieses Manuskripts vgl. oben S. 25, Fn. 79.

Habilitationsordnung der Humboldt-Universität zumindest in dem Punkt, was die altsprachlichen Kenntnisse angeht,<sup>308</sup> auch an den anderen deutschen Universitäten galt. So blieben ihm – wollte er den akademischen Weg weitergehen – nur zwei Möglichkeiten: entweder die entsprechenden altsprachlichen Kenntnisse nachzuholen oder aber an einer TH zu habilitieren, für die jene Beschränkung nicht zu gelten schien.

Dass Baeumler in Berlin zumindest rein theoretisch die Chance gehabt hätte, die entsprechenden Kenntnisse sowohl zu erwerben als auch nachzuweisen, bezeugen Unterlagen aus dem Universitätsarchiv.<sup>309</sup> Baeumler scheint nicht der einzige gewesen sein, der sein Abitur an einem Realgymnasium abgelegt hat und dem daher, nach geltender Habilitationsordnung, die entsprechenden Sprachkenntnisse fehlten,<sup>310</sup> so dass man eigens die Einrichtung entsprechender Kurse beschloss, in denen diese Kenntnisse nachgeholt werden konnten. Abschließend hätte man eine Prüfung ablegen müssen. Für Auswärtige – zu denen Baeumler damals zählt (er wohnt meist in München) – stand auch die Möglichkeit offen, nur die Prüfung abzulegen. Dessoir hatte zumindest auf der 12. Fakultätsratssitzung vom 16.02.1922 für Baeumler beantragt,<sup>311</sup> „das von ihm für die Habilitation für Philosophie geforderte Ergänzungsexamen zur Erlangung des Reifezeugnisses eines humanistischen Gymnasiums durch eine an der Universität abzulegende Prüfung im Griechischen zu ersetzen“. Warum Baeumler diese Möglichkeit nicht wahrgenommen hat, denn Altgriechisch scheint er sich nach entsprechenden Briefstellen im Selbststudium angeeignet zu haben,<sup>312</sup> bleibt unklar.

Auch warum er dann gerade die TH in Dresden wählte, konnte nicht eruiert werden. Zwei Vermutungen drängen sich hier allerdings auf – an der TH München, die aufgrund des damaligen Wohnorts Baeumlers nächste Adresse gewesen wäre, war bereits sein Freund Schröter untergekommen und mehr Bedarf an philosophischem Lehrpersonal bestand offenbar an einer Einrichtung wie einer TH damals nicht. Dresden dürfte eventuell deshalb ins Blickfeld

---

<sup>308</sup> Die Habilitationsbestimmungen für die Philosophische Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität verlangen dabei im Wortlaut nur den Nachweis des Reifezeugnisses. Dass damit das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums gemeint war, scheint sich also von selbst verstanden zu haben – vgl. Baeumler, Archiv, k, Sign. Phil. Fak. Nr. 1374, Bl. 122, § 4.

<sup>309</sup> Baeumler, Archiv, k, Sign. Phil. Fak. Nr. 36, Bl. 103 (Mikrofisch Nr. 3) – Sitzung des Fakultätsrates vom 22.06.1922.

<sup>310</sup> Griechischunterricht gab es an den Realgymnasien in der Regel nicht, Lateinunterricht in einigen Fällen – vgl. hierzu Berg, 1991, S. 150 ff.

<sup>311</sup> Baeumler, Archiv, k, Sign. Phil. Fak. Nr. 36, Bl. 101 (Mikrofisch Nr. 3).

<sup>312</sup> Brief an Grote vom 07.02.1922 – Privatbesitz M. Baeumler.

Baeumlers geraten sein, da hier mit Kafka ein ehemaliger Schüler seines eigenen Lehrers Kältes wirkte. Eventuell berief er sich Kafka gegenüber auf die gleiche „Vaterschaft“. Jedenfalls zeigt sich Kafka ihm gegenüber in allem sehr gefällig, wie Baeumler am 14.11.1923 an Rothacker schreibt. Möglicherweise hatte Kafka Baeumler anfangs auch eine Assistenzstelle in Aussicht gestellt, jedenfalls wird er sich, wie im Kapitel zur TH Dresden gezeigt werden soll,<sup>313</sup> mit allen Kräften um diese, ihm bei seiner Berufung zugesagte Stelle bemühen – letztlich freilich umsonst.

Mit der Veröffentlichung des ersten Bandes im Herbst 1923 treiben Baeumler aber noch andere Sorgen um – natürlich möchte er nun auch ein entsprechendes Feedback aus berufenem Mund. So muss ihm Rothacker als der Erfahrenere in solchen Sachen dazu geraten haben, zu Werbezwecken Freiemplare des Buches zu versenden, wie aus dem Brief vom 10.10.1923 hervorgeht. Baeumler denkt dabei an Herman Nohl,<sup>314</sup> Eduard Spranger,<sup>315</sup> Max Dessoir,<sup>316</sup> Erich Adickes,<sup>317</sup> Karl Gros,<sup>318</sup> Heinrich Maier<sup>319</sup> und Karl Vossler.<sup>320</sup> Baeumler fragt außerdem an, ob Rothacker außer Kluckhohn noch jemanden kenne, der sich für seine Gottsched-Bodmer-Darstellung interessieren könnte.<sup>321</sup>

Wie oben bereits dargestellt wurde, erfolgt dann die erste von Baeumler als „töricht“ bezeichnete Rezension des Buches im Jahr 1924 von Knittermeyer in der *Theologischen Literaturzeitschrift*. In allen Jubiläumsartikeln (Kantjahr 1924), Zusammenstellungen u.ä. sei sein Buch nicht einmal erwähnt worden, wie Baeumler sich im Brief vom 19.03.1925 bei Rothacker beklagt. Mit anderen

---

<sup>313</sup> Vgl. unten Kap. 3.4.2, S. 109 ff.

<sup>314</sup> Nohl (1879-1960) war seit 1920 a.o. Professor für Praktische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik und seit 1922 o. Prof. für Pädagogik in Göttingen. Baeumler und Nohl pflegten eine Zeitlang Briefkontakt: Baeumler, Archiv, e – erhalten sind 4 Briefe zwischen 1923 und 1926.

<sup>315</sup> Spranger (1882-1963) war seit 1920 Professor für Philosophie in Berlin (vorher in Leipzig). Bekannt wurde er vor allem durch seine pädagogischen Schriften. Baeumler war später in Berlin „Kollege“ von Spranger, der über Baeumlers Berufung so brüskiert gewesen ist, dass er zwischenzeitlich aus dem Dienst ausschied – vgl. Gerhardt, 1999, S. 291 f.

<sup>316</sup> Dessoir (1867-1947) war seit 1897 Professor für Psychologie in Berlin. Herausgeber der *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*.

<sup>317</sup> Adickes (1866-1928) – seit 1904 Professor für Philosophie in Tübingen als Nachfolger Sigwarts. Herausgeber des Kant-Nachlasses.

<sup>318</sup> Gros (1861-1946) hat eine *Einleitung in die Ästhetik* (1892) geschrieben

<sup>319</sup> Maier (1867-1933) – seit 1918 Professor für Philosophie in Heidelberg (vorher in Tübingen). Beschäftigte sich mit der „Logik des Gefühls“ – *Psychologie des emotionalen Denkens*, Tübingen 1908.

<sup>320</sup> Vossler (1872-1949) – seit 1911 Professor für Romanistik in München (vorher in Würzburg und Heidelberg). Briefwechsel mit B. Croce.

<sup>321</sup> Vgl. hierzu Baeumler, 1981, S. 77 ff.

Worten: Nach der lange ausbleibenden und dann nur zögerlichen öffentlichen Rezeption seines Buches dürfte Baeumler neben den hier beschriebenen anderen Faktoren auch ein Motivationsproblem gehabt haben, die Arbeit am zweiten Band zielstrebig fortzusetzen. Es vermag daher nicht wirklich zu überraschen, dass sich sein Interesse anderen Feldern zuwendet, die noch dazu lukrativer erscheinen.

Baeumler wird den Gedanken, den zweiten Band fertigzustellen, dennoch für lange Zeit nicht endgültig ad acta legen – so begegnet man auch später noch Hinweisen, dass er an eine Vollendung denkt. So schreibt er gut dreieinhalb Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes am 09.03.1927 an seinen Freund Manfred Schröter: „Neuerdings ist meine Lust zu meinem 2. Kant-Band neu aufgelegt. Es wird eine Auseinandersetzung mit der >Lebens<philosophie von Herder (beziehungsweise Leibniz) bis zum Neuhegelianismus (beziehungsweise Neu-Simmelianismus). Erst nach dem 2. Band werde ich meine Erkenntnistheorie, die wohl das Zentralwerk werden dürfte, ausarbeiten.“<sup>322</sup> Und noch einmal gut eineinhalb Jahre später, am 05.07.1928,<sup>323</sup> schreibt er an den gleichen Adressaten: „Wann soll ich einmal meinen 2. Kantband schreiben, der allein mir einen Ruf verschaffen kann? Es geht hier wirklich um meine Existenz, denn lange halte ich es unter den sächsischen Lehrern nicht mehr aus, ohne Schaden an der Seele zu nehmen.“

Zum Zeitpunkt des letzten zitierten Briefes hatte Baeumler wahrscheinlich schon Nachricht erhalten, dass er keinen Platz auf der Liste der möglichen Nachfolger Heideggers in Marburg bekommen hatte. Noch am 17.05.1928 schreibt er durchaus hoffnungsvoll an Walter Eberhardt,<sup>324</sup> dass er sich in Marburg beworben habe. Bedenken äußert Baeumler allerdings bezüglich seines Realgymnasiumsabschlusses, der ihm wieder einmal (wie schon bei seiner Kandidatur in Berlin) im Wege stehen könnte. Am 07.07.1928,<sup>325</sup> also zwei Tage nach dem Brief an Schröter, schreibt er wiederum an Eberhardt, dass er keinen Platz bekommen habe. Etwas resigniert

---

<sup>322</sup> Baeumler, Archiv, b, III, M 23.

<sup>323</sup> Baeumler, Archiv, b, III, M 24.

<sup>324</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 017-05-04. Eberhardt war Altphilologe. Baeumler hat ihn wohl in Dresden kennen gelernt. Eberhardt hilft Baeumler später vor allem beim Übersetzen altsprachlicher Zitate, etwa bei Baeumlers Nietzsche-Arbeiten – entsprechend ist die Monographie *Nietzsche der Philosoph und Politiker* Eberhardt gewidmet – vgl. zu Eberhardt auch unten S. 234. Zum Vorgang der gescheiterten Berufung Baeumlers vgl. auch Piecha, 1998, S. 157.

<sup>325</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 017-05-05.

fügt er hinzu, dass er sich nun auf weitere zehn Jahre in Dresden einrichte. Baeumlers anfängliche Hoffnungen resultierten dabei anscheinend aus der Fürsprache durch Heidegger höchstpersönlich. Am 30.07.28<sup>326</sup> erwähnt er gegenüber Eberhardt einen Brief Heideggers an Baeumler (der nicht erhalten ist), in dem Heidegger von philologischen, philosophischen und historischen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit Baeumlers Berufung geschrieben haben soll. Ebenso hätten „theologische Fakultätsinteressen“ gegen eine Berufung Baeumlers gesprochen. Baeumler zitiert dann Heidegger wörtlich: „Ich glaube annehmen zu dürfen, dass für Sie bei der jetzigen Situation die Wartezeit ein Ende nehmen wird. An mir soll es nicht fehlen.“, wobei er seine Enttäuschung über Heidegger nicht ganz verhehlen kann.

Baeumlers Bedenken, ohne den zweiten Band keinen Ruf zu erhalten, werden dann allerdings in der Folgezeit aus zunächst unerwarteter Richtung zerstreut: kurz nach den hier geschilderten Ereignissen wird Baeumler 1928 zunächst zum a.o. Professor, und am 01.04.1929 mit dem Weggang Kroners (der einem Ruf nach Kiel folgt) zum ordentlichen Professor für Philosophie und Pädagogik an der TH Dresden ernannt.<sup>327</sup> Dies mag zusammen mit den jetzt auf Baeumler wartenden neuen Aufgaben ebenfalls dazu beigetragen haben, dass nun für lange Zeit keine Rede mehr von einem zweiten Band sein wird.

---

<sup>326</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 017-05-06.

<sup>327</sup> Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 192.



### 3.4 Baeumler in Dresden

Bevor Baeumler in Dresden lesen darf, muss er sich erst noch habilitieren. Als schriftliche Habilitationsarbeit dient ihm dabei das *Irrationalitätsproblem*. Aus dem im vorigen Kapitel zitierten Brief an Rothacker vom 10.10.1923 geht hervor,<sup>328</sup> dass Baeumler hierbei anfangs Bedenken trägt, hat das *Irrationalitätsproblem* doch bereits bei seinem Habilitationsversuch in Berlin vorgelegen. Nach der Habilitationsordnung muss es sich bei der vorgelegten Schrift aber um eine Arbeit handeln, die noch nicht im Zuge eines Habilitationsverfahrens vorgelegen hat. Rothacker ermuntert Baeumler, hierzu keine weiteren Angaben zu machen.

Die im Rahmen des Habilitationsverfahrens notwendige öffentliche Probelesung trägt den Namen „Über das Prinzip der Induktion“. Sie entstammt dem unmittelbaren Themenkreis des *Irrationalitätsproblems* und darf als Versuch der Fortführung der dort bereits begonnenen Überlegungen zu einer systematischen Lösung dieses Problems angesehen werden, wie oben dargestellt wurde.<sup>329</sup> Im Folgenden sollen Baeumlers erste Dresdner Jahre aus universitätsgeschichtlicher beziehungsweise allgemein sozialgeschichtlicher Perspektive heraus untersucht werden, um ein tieferes Verständnis der Rahmenbedingungen seiner weiteren Entwicklung zu gewinnen.

#### 3.4.1 Lehrerbildung an der TH Dresden – institutionelle Aspekte

Anfang 1922 beginnt im Freistaat Sachsen die Diskussion um die Lehrerbildung, angestoßen durch entsprechende Debatten im Kultusministerium der Weimarer Republik.<sup>330</sup> Bisher gab es für Lehramtsanwärter speziell eingerichtete sogenannte „(Volksschul-) Lehrer- und Lehrerinnenseminare“.<sup>331</sup> Eine Hochschulausbildung musste nach Besuch der Präparandenanstalt bis dato nicht absolviert werden. Diese Situation sollte nun insofern Veränderung erfahren, als die Lehrerseminare aufgelöst und die Lehrerbildung an die Hochschulen verlegt werden sollte. Die Standorte der

---

<sup>328</sup> Baeumler, Archiv, g.

<sup>329</sup> Kap. 2.3.7, S. 56 ff..

<sup>330</sup> Nach Art. 142, Abs. 2 der Verfassung der Weimarer Republik sollte bezüglich der Lehrerbildung in ganz Deutschland einheitlich verfahren werden.

<sup>331</sup> Zur Geschichte der Lehrerbildung in Deutschland vgl. Berg, 1991 u. Herrlitz, 1981.

Lehrerseminare sollten entweder ganz geschlossen oder – je nach Bedarf – zu Oberschulen, Realgymnasien oder humanistischen Gymnasien umgewandelt werden. Neben bildungspolitischen und reformpädagogischen Erwägungen<sup>332</sup> spielte bei dieser Entscheidung die katastrophale finanzielle Lage in der Weimarer Republik Anfang der 20er Jahre eine wichtige Rolle, die in der Hyperinflation von 1923 ihr vorläufiges Ende fand.<sup>333</sup>

Dem Antrag auf Auflösung der Lehrerseminare in Sachsen und der Verlegung der Lehrerausbildung an die Hochschulen wurde am 16.03.22 stattgegeben und die notwendigen Schritte eingeleitet.<sup>334</sup> Als Hochschulen für die Lehrerbildung kamen in Sachsen die Universität Leipzig und die TH in Dresden in Frage. Mit der Auflösung wurde umgehend begonnen – bis 1928 sollte sie abgeschlossen sein.

Damit erwachsen den Hochschulen neue Aufgabenfelder. Ein Teil der Lehrkräfte, die ehemals an den Lehrerseminaren tätig gewesen waren, wurde zum Zwecke der Lehrerbildung von den Hochschulen übernommen, ein anderer (meist philosophisch geschulter)<sup>335</sup> Teil neu eingestellt, wobei dies oftmals aufgrund der desolaten Haushaltslage der Länder mit großem bürokratischen Aufwand und einigen Strapazen für die Betroffenen verbunden war. Am liebsten sah man es da natürlich, wenn Privatdozenten ohne festes Einkommen Lehrveranstaltungen abhielten, in der Hoffnung sich dadurch eine feste Stelle in naher Zukunft zu sichern. Zu diesen „Habibandaliden“<sup>336</sup> zählte sich anfangs auch Baeumler.

Besonders dringlich erschien jetzt die Gründung neuer pädagogischer Institute. Auf den Lehrstuhl des pädagogischen Instituts (1924 der allgemeinen,

---

<sup>332</sup> Die Diskussion über die Akademisierung der Pädagogik, die eine Voraussetzung für die Verlagerung der Lehrerbildung an die Hochschulen gewesen ist, reicht mindestens in das Jahr 1917 zurück – vgl. hierzu Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 79. Zu diesem Zeitpunkt gab es (seit Beginn des Jahrhunderts) allerdings schon einige wenige Lehrstühle für Pädagogik an deutschen Universitäten – vgl. Berg, 1991, S. 160 f. Zu den reformpädagogischen Ansätzen in der Weimarer Republik vgl. jetzt den Sammelband von Hansen-Schaberg, 2005.

<sup>333</sup> Zur Hyperinflation, ihrer Wahrnehmung und ihren katastrophalen Folgen für die Gesellschaft vgl. vor allem von Kruedener, 1989; Geyer, 1998; Widding, 2001. Geyer spricht von der „fundamentale[n] Entwertung von sozialer und politischer Ordnung und Autorität“ (a.a.O., S. 321) und Kruedener aus sozialpsychologischer Perspektive vom „Inflationstrauma“.

<sup>334</sup> Baeumler, Archiv, h, Sign. 16189: 623 (Bericht des Landtages in Dresden, Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht).

<sup>335</sup> Ähnlich wie es zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum einen (akademischen) Psychologen gab, der nicht auch Philosoph war, so gab es kaum einen Pädagogen, der nicht auch Philosoph war – dies hing mit den noch nicht stattgefundenen Ausdifferenzierungsprozessen an den Hochschulen zusammen.

<sup>336</sup> Wortbildung von Baeumler in Anspielung auf die schlechte Lage der Privatdozenten – vgl. Brief vom 19.03.25 an Erich Rothacker (Baeumler, Archiv, g).

später: kulturwissenschaftlichen Abteilung angegliedert)<sup>337</sup> an der TH Dresden war mit der Gründung 1923 der ehemalige sächsische Kultusminister (1919-1920) und Reformpädagoge Richard Seyfert berufen worden.<sup>338</sup> Zum Curriculum der von hier aus angeleiteten Lehramtskandidaten zählten unter anderem Vorlesungen und Übungen in der Philosophie. Diese wurden nicht vom pädagogischen Institut, sondern vom philosophisch-pädagogischen Seminar angeboten. Daher wird verständlich, dass sich ein Großteil der Hörschaft in Baeumlers Vorlesungen aus den Lehramtskandidaten rekrutierte (Studenten der Ingenieurwissenschaften waren hingegen weitaus weniger vertreten). Baeumler, der als vom Staat unbezahlter Privatdozent am philosophisch-psychologischen Seminar philosophische Vorlesungen und Übungen abhielt, kam somit mit den Pädagogen in Berührung. Schon vor Antritt seiner Privatdozententätigkeit scheint man ihn darauf hingewiesen zu haben, dass er es vor allem mit Lehramtskandidaten zu tun haben würde. Eine Karte vom 22.07.1924 an Seyfert ist erhalten, wo Baeumler diesen nach dem Studienplan der Pädagogikstudenten fragt, auf die er sich einzustellen habe.<sup>339</sup>

Das philosophisch-pädagogische Seminar an der TH Dresden war 1914 innerhalb der sogenannten „allgemeinen Abteilung“<sup>340</sup> der Hochschule gegründet worden<sup>341</sup> – den ersten Lehrstuhl für Philosophie (Psychologie und Pädagogik) innerhalb dieses Seminars hatte Theodor Elsenhans inne.<sup>342</sup> Auf ihn folgte dann 1918 Karl Bühler, der 1922 einem Ruf nach Wien folgte. Ihn löste wiederum der Wundt-Schüler Gustav Kafka ab (offiziell am 01.04.1923),

---

<sup>337</sup> Vgl. hierzu auch [www.zlsb.tu-dresden.de/lehrerbildung\\_geschichte.html](http://www.zlsb.tu-dresden.de/lehrerbildung_geschichte.html).

<sup>338</sup> Vgl. Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 192.

<sup>339</sup> Baeumler, Archiv, h, Sign. 15677/1.

<sup>340</sup> Am 29.08.25 wird die allgemeine Abteilung dann in „kulturwissenschaftliche“ umbenannt – im Aktenbestand mit der Signatur 15630 (Baeumler, Archiv, h) ist ein Schreiben Kroners (D 10 f., 16.12.24) erhalten, worin dieser ganz im Sinne seines Lehrers Rickerts dem Gesuch nach Umbenennung eine philosophische Begründung gibt. Die Idee der allgemeinen Abteilungen an den Technischen Hochschulen lief ursprünglich darauf hinaus, den Studierenden hier eine naturwissenschaftlich-mathematische Ausbildung zukommen zu lassen. Daneben gab es in der Regel einen Lehrstuhl für Deutsch, ein Lektorat für moderne Sprachen (in Dresden: Französisch, Englisch und Türkisch (!)) und einen Katheder für Volkswirtschaft. In Dresden war die allgemeine Abteilung zurzeit, als Kroner die schriftliche Eingabe verfasste, aber bereits „aus allen Nähten geplatzt“: Es gab eine starke Vertretung der Germanistik, der Philosophie und der Psychologie. Außerdem wurde in Nationalökonomie, Jurisprudenz, Geschichte und Kunstgeschichte gelesen – zusammen machte das ganze 11 Ordinariate (!), fünfzehn Honorarprofessuren, einige Extraordinariate, Privatdozenturen und Lektorate. Vor diesem Hintergrund hält es Kroner für angebracht, den Status dieser Abteilung der Universität auch in der Namensgebung entsprechend zu würdigen: Kulturwissenschaft im Sinne von Rickerts Wertephilosophie scheint ihm da das geeignete Konzept.

<sup>341</sup> Vgl. hierzu den Aktenbestand 15677 – Baeumler, Archiv, h.

<sup>342</sup> Nach Tilitzkis Angaben gab es bereits seit 1876 in Dresden in der allgemeinen Abteilung einen etatisierten Lehrstuhl für Philosophie – vgl. ders., 2002, Bd. 1, S. 186. Zu Elsenhans vgl. auch Herrmann, 1990, Bd. 1.

der aus München kam und an der dortigen Universität seit 1915 a.o. Professor für Psychologie war. Promoviert hatte Kafka wie auch Baeumlers Doktorvater Oswald Külpe bei Wilhelm Wundt. Er habilitierte sich bei Theodor Litt in München, dessen Gründungsbemühungen im Hinblick auf ein eigenständiges psychologisches Institut Külpe fortgesetzt hatte.<sup>343</sup> Es darf daher vermutet werden, dass sich Kafka und der früh verstorbene (1915) Külpe persönlich kannten. Richard Kroner, der bei Heinrich Rickert promoviert und habilitiert hatte, wurde dann 1924 im Zuge der Erweiterung des philosophisch-pädagogischen Seminars und der damit verbundenen Gründung eines zweiten Ordinariats,<sup>344</sup> die aufgrund der mit der Verlagerung der Lehrerbildung gestiegenen Studentenzahlen nötig geworden war, berufen. Dieses Ordinariat wurde mit der theoretischen Pädagogik verbunden. Die Situation am philosophisch-pädagogischen Seminar in Dresden war 1924 somit die folgende: Zwei Ordinariate, eines für „Philosophie und theoretische Pädagogik“ (Kroner), das andere für „Philosophie und Psychologie“ (Kafka).<sup>345</sup> Baeumlers Aussichten auf eine Assistenzstelle am philosophisch-pädagogischen Seminar dürften sich durch diese personelle Erweiterung und den damit für das sächsische Finanzministerium anfallenden Kosten nicht gerade verbessert haben.

---

<sup>343</sup> Vgl. hierzu Hammer, 1994.

<sup>344</sup> Dass sich diese Erweiterung tatsächlich der Lehrerbildung und nicht etwa der Absicht, die zukünftigen Ingenieure möglichst profunde in Philosophie und anderen Geisteswissenschaften zu unterrichten, verdankt, wird von den sächsischen Vertretern der deutschen Hochschulkonferenz auf der Wartburg in Eisenach, stattgefunden vom 23-25.09.26, eigens betont (Baeumler, Archiv, h, Sign. 15630, D 15). Noch 1921, also bevor die Lehrerbildung an die Hochschulen verlegt werden sollte, hatte der Kultusminister Haenisch noch idealistisch verkündet, dass der Philosophie an den Technischen Hochschulen die Aufgabe erwachse, die weltanschauliche Schulung der Ingenieure zu leiten – vgl. hierzu Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 187.

<sup>345</sup> Am 14.05.26 wird dann von der Leitung des philosophisch-pädagogischen Seminars bei der kulturwissenschaftlichen Abteilung die Umbenennung des Seminars in „Institut für Philosophie, Psychologie und Pädagogik“ beantragt (Baeumler, Archiv, h, Sign. 15677, D 92). Am 13.06.26 antwortet das Volksbildungsministerium („Vobi“), dass die Regelung „Philosophisch-pädagogisches Institut“ unterteilt in die beiden Abteilungen: „Abteilung für Philosophie und theoretische Pädagogik“ (Kroner) und „Abteilung für experimentelle Psychologie“ (Kafka) genehmer wäre (D 93). Die kulturwissenschaftliche Abteilung nimmt am 20.07.26 (D 95) an mit der Bitte: „Abteilung für Psychologie“, um Missverständnissen vorzubeugen: Die Psychologie an der TH Dresden soll nicht einseitig experimentell ausgerichtet werden. Das Vobi stimmt am 17.09.26 (D 97) zu. Am 18.05.28 stellt man dann neuerdings von Seiten des Instituts den Antrag auf Umbenennung in „Institut für Philosophie, Psychologie und Pädagogik“, um ständigen Verwechslungen mit dem pädagogischen Institut entgegenzuwirken (D 105). Am 05.06.28 wird diese Umbenennung durch das Vobi genehmigt (D 106).

### 3.4.2 Akademisches Schaffen unter den Bedingungen der Inflation – wirtschaftliche Aspekte

Kafka, dem man bei seiner Berufung unter anderem auch eine Assistenzstelle versprochen zu haben scheint, war mit großen Plänen von München nach Dresden gekommen. Vor allem die experimentelle Psychologie wollte er hier ausbauen. Die schlechte Haushaltslage Anfang der 20er Jahre im Freistaat Sachsen vereitelte aber diese Pläne, so dass sich Kafka letztlich gezwungen sah, von seinem Anspruch auf eine Assistenzstelle Abstand zu nehmen.

Kafkas erhaltener Briefwechsel mit dem Volksbildungsministerium gibt Auskunft über die verzweifelte Lage.<sup>346</sup> Nachdem Kafka zähneknirschend einsehen musste, dass er in absehbarer Zeit keinen Assistenten zugebilligt bekommen würde (wofür unter Umständen Baeumler in Frage gekommen wäre), versuchte er stattdessen einen (verbeamteten) Mechaniker für seine Erweiterungspläne hinsichtlich der experimentellen Psychologie zu erhalten. Er begründete dies mit seinem Anspruch auf eine Assistentenstelle, von dem er zwar Abstand nähme, dafür nun aber keineswegs auf einen Mechaniker verzichten wolle, der den Freistaat erstens nicht soviel wie ein wissenschaftlicher Assistent kosten würde, und zweitens auch dadurch zur Kostenersparnis beitrüge, dass er einen Teil der dringend benötigten Apparaturen selbst konstruieren könnte, man also keine teuren Fertigapparaturen, sondern lediglich die benötigten Einzelteile einkaufen müsste. Auch dieses Ansinnen schlägt fehl – Kafkas Antrag wird vom Volksbildungsministerium wiederum mit dem Verweis auf die schlechte finanzielle Lage zurückgewiesen.<sup>347</sup>

Als nächstes bemüht sich Kafka, als akademisches Paradebeispiel für die von Martin Geyer sogenannte „Selbsthilfegesellschaft“ der Inflationsjahre,<sup>348</sup> um die Erlaubnis, einen Teil der Literatur aus der Bibliothek des Seminars (Dubletten und nicht mehr gebrauchte Bücher) verkaufen zu dürfen, um von dem Erlös einige wichtige, neue Anschaffungen tätigen zu können. Das Ministerium verlangt zuerst eine Auflistung der entsprechenden Bücher und ein

---

<sup>346</sup> Zum Folgenden Baeumler, Archiv, h, Sign. 15677, D 13 ff.

<sup>347</sup> „[...] aus den bekannten, gegen jede Vermehrung des Beamtenapparates sprechenden Gründen [...]“ – 15677, 19, Schreiben vom 20.07.23.

<sup>348</sup> Geyer, 1989.

Austeilen dieser Liste an andere in Frage kommende Einrichtungen des Landes. Diesen (z.B. Staatsbibliothek Dresden, Universitätsbibliothek Leipzig) sollte das Recht eingeräumt werden, ihre eigenen Bestände gegebenenfalls mit Hilfe des aussortierten Bestandes zu komplettieren. Nach langem Hin und Her bereichern sich schließlich die angesprochenen Landessanstalten am Bestand und es verbleibt ein kläglicher Rest an Büchern, die überdies fast nichts wert sind.<sup>349</sup> Kafka gibt den Kampf resigniert auf.

Interessant in diesem Zusammenhang sind fernerhin die Details hinsichtlich der Schwierigkeiten, vor welche die Inflation denjenigen stellte, der Mittel für den Erwerb von Büchern beantragte. So drängt Kafka die zuständigen Behörden, ihm die Mittel für dringend benötigte Literatur möglichst schnell zukommen zu lassen. Denn bei der bereits erreichten Hyperinflation drohte folgende fatale Falle: Angenommen Kafka beantragte die Überweisung von Mitteln über 200000 Mark – soviel kostete am 25.06.1923 ein Buch „mittlerer Größe“<sup>350</sup> – und angenommen, die zuständige Behörde benötigt „nur“ fünf Tage für die Bearbeitung (inklusive Überweisung des Geldes), so konnte es durchaus sein, dass in diesen fünf Tagen der Preis für das betreffende Buch bereits um ein Vielfaches gestiegen war. Die Zuwendungen waren damit fast nichts mehr wert. Um ein Gefühl für den rapiden Wertverfall der Mark zu bekommen: am 20.07.1923 kostete der dritte Band von Wundts *Physiologischer Psychologie* – ein Buch „mittlerer Größe“ – bereits 750000 Mark, Band 1 und 2 von Überwegs *Grundriss der Geschichte* zusammen 1500000.<sup>351</sup> Ein Logos-Band brachte es auf immerhin 100000 Mark. Buchhandlungen, die Universitäten belieferten und einen enormen Umsatzrückgang in dieser Zeit verbuchten, hatten sich daher Folgendes einfallen lassen müssen: Parallel zur vom Börsenverein des deutschen Buchhandels schon 1922 eingeführten „Schlüsselzahl“ rechneten sie mit der sogenannten „Buchmark“.<sup>352</sup> Wurde beispielsweise von der Hochschule Dresden bereits vor genauer Prüfung einer entsprechenden Kostenbeantragung ein Betrag von 200000 Mark zum Erwerb eines Buches angewiesen, so wurde dieser Betrag durch die momentan gültige Schlüsselzahl dividiert. Am 25.06.1923 betrug diese Zahl „5000“, das heißt „200000“ dividiert durch „5000“

---

<sup>349</sup> Kafka schreibt am 07.01.24 an das Volksbildungsministerium, diverse Einrichtungen hätten „gehamstert“ – 15677, D 75.

<sup>350</sup> Baeumler, Archiv, h, Sign. 15869, D 14.

<sup>351</sup> Baeumler, Archiv, h, Sign. 15869, D 22.

<sup>352</sup> Vgl. hierzu Bode, 1978, S. 130. Zum Schlüsselzahlensystem vgl. auch Knappenberger-Jans, 2001, S. 435 ff.

ergab einen Buchmarkbetrag von „40“. Setzte nun etwa ein neuerlicher Inflationsschub ein, und erhöhte sich in Abhängigkeit von diesem Schub auch die Schlüsselzahl, so wurde die einmal errechnete Buchmark mit der neuen Schlüsselzahl multipliziert und man konnte von dem so errechneten Geldbetrag Bücher kaufen. Belief sich die Schlüsselzahl einige Tage später also auf „10000“, so hatte man bei der entsprechenden Buchhandlung 400000 Mark gut. Die Inflationsfolgen konnten somit zumindest zum Teil abgefangen werden. Dass diese Verfahrensweise angebracht war, zeigen die enorm ansteigenden Schlüsselzahlen: am 20.07.1923 beträgt sie bereits „18500“, am 11.08.1923 dann schon „3750000“ und schließlich am 15.08.1923 „7000000“.<sup>353</sup>

Dass der Zeitpunkt, zu dem Baeumlers *Irrationalitätsproblem* erschien, damit wahrlich nicht der Günstigste gewesen ist (Ende 1923), dürfte evident sein, führt man sich vor Augen, dass er vor allem auch auf die Universitätsbibliotheken als Abnehmer angewiesen war. Baeumler selbst war sich dieser misslichen Lage durchaus bewusst, wie aus einem Brief vom 03.09.1922 an Rothacker hervorgeht.<sup>354</sup> Dass auch sein Verleger Niemeyer kein besonders großes Interesse am sofortigen Erscheinen des zweiten Bandes im Jahr 1924 gehabt haben dürfte, zumal es an neuer Kantliteratur im Kant-Jubiläumsjahr nicht mangelte,<sup>355</sup> dürfte ebenso verständlich sein.

Vor diesem institutionellen und wirtschaftlichen Hintergrund ist Baeumlers im nächsten Kapitel herangezogene Petition an Seyfert zu verstehen.

### 3.4.3 Studienrat Baeumler

Wie aus dem Bittbrief Baeumlers an Richard Seyfert vom 16.06.1925 hervorgeht,<sup>356</sup> steckt Baeumler in argen finanziellen Nöten, so dass er sein „weiteres Verbleiben in dieser verheißungsvoll eröffneten Tätigkeit [gemeint sind seine Vorlesungen und Übungen an der TH Dresden – PT] bedroht“ sieht.<sup>357</sup> Baeumler hatte im WS 1924 mit Vorlesungen zur „Metaphysik des

---

<sup>353</sup> Baeumler, Archiv, h, Sign. 15869, D 73. Für die beliebten, „preiswerten“ Bändchen aus Reclams Universalbibliothek sind folgende Preise überliefert: August 1923 - 24000 M, am 15. September - 4,2 Millionen M, am 30. November - 330 Milliarden M – vgl. Bode, 1978, S. 131.

<sup>354</sup> Baeumler, Archiv, g.

<sup>355</sup> Vgl. hierzu Rodenbergs Literaturbericht, der allein für das Jubiläumsjahr (200. Geburtstag Kants) 381 (!) Veröffentlichungen über Kant zählt – Rodenberg, 1924.

<sup>356</sup> Baeumler, Archiv, h, Sign. 15677/1, Dokumente 1-13, hier: D 5 f. – zum Teil abgedruckt in dem Manuskript von Herrmann, 1990, Teil III.

<sup>357</sup> A.a.O., Sign. 15677/1, D 5, S. 2.

Erkennens“ begonnen und war im SS 1925 mit Vorlesungen zur „Ästhetik und Philosophie der Kunst“ fortgefahren.<sup>358</sup> Daneben hielt er zum Zwecke der Vertiefung passende Übungen ab. Seine Hoffnungen bezüglich einer Anstellung direkt am philosophisch-pädagogischen Seminar hatten sich bis dahin nicht erfüllt.

Aufgrund der Aussichtslosigkeit auf eine Stelle am philosophisch-pädagogischen Seminar bemühte Baeumler seine Kontakte zu Richard Seyfert, der den Lehrstuhl des Institutes für Pädagogik innehatte. Folgende aufschlussreiche Sätze finden sich im besagten Brief an Seyfert:

„Zum Handeln gedrängt, wende ich mich vertrauensvoll an Sie, und erlaube mir, mit Bezug auf unsere Unterredung vom 14. Juni Ihnen folgenden Vorschlag zu unterbreiten. Meine Tätigkeit in Vorlesungen und Übungen kommt hauptsächlich den Studenten der Pädagogik zu gute.<sup>359</sup> Innerhalb der Ausbildung des Lehrers fällt der systematischen Philosophie eine besonders wichtige Rolle zu. Ich empfinde es daher als meiner Tätigkeit und der Lage der Sache angemessen, wenn ich auf irgendeine Weise in bestimmtere und nähere Verbindung mit dem pädagogischen Institut treten könnte. Die systematischen Disziplinen der Philosophie können noch viel weniger als die historischen durch bloße Vorlesungen inneres Eigentum der Studierenden werden. Sie erfordern restlose Aneignung in praktischer, eigener Denkarbeit – ein Ziel, das nur in kursusähnlich eingerichteten Übungsreihen erreicht werden könnte [...]. [Absatz] Aus den angegebenen Gründen erschiene mir eine Angliederung meiner Tätigkeit an das pädagogische Institut objektiv zweckmäßig und subjektiv erwünscht [...].“<sup>360</sup>

In einem Schreiben vom Ministerium für Volksbildung vom 28.08.1925 heißt es dann:

„Das Ministerium hat beschlossen, den Privatdozenten in der Allgemeinen Abteilung der Technischen Hochschule Dresden – Dr. Albin Alfred Baeumler –

---

<sup>358</sup> Zu Baeumlers Vorlesungen und Übungen in Dresden vgl. die Liste Hermann Loddenkempers – Baeumler, Archiv, a, AB 019-10-01 beziehungsweise Loddenkemper, 1976.

<sup>359</sup> Dass es sich bei dem Hauptteil von Baeumlers Studenten um Lehramtskandidaten handelt, schreibt Baeumler auch in einem Brief an H. Nohl vom 12.02.26 – Baeumler, Archiv, e.

<sup>360</sup> Baeumler, Archiv, h, Sign. 15677/1, D 6.



mit Wirkung vom 01.07.25<sup>361</sup> ab als Lehrkraft am Pädagogischen Institut zu Dresden unter Verleihung der Eigenschaft als Zivilstaatsdiener im Sinne des Gesetzes vom 07.03.1835 anzustellen. Die Anstellung Baeumlers vom 01.07. ab ist deshalb gerechtfertigt, weil er die Hochschulferien zur Vorbereitung für sein neues Amt benötigt. [Absatz] Der Genannte, dem hiermit die Amtsbezeichnung >Studienrat< beigelegt wird, hat die Dienstbezüge nach Besoldungsgruppe X unter Festsetzung seines BDA auf den 1.11.1917 zu erhalten [...]. [Absatz] Studienrat Baeumler hat das beiliegende Personalblatt auszufüllen [...].<sup>362</sup>

Das mit dieser Stelle verbundene regelmäßige Einkommen über 400 Mark monatlich rettete Baeumler vorerst aus dem Ärgsten.<sup>363</sup>

Der in den Personalakten enthaltene Lebenslauf vom 06.10.1925<sup>364</sup> scheint eben in diesem Kontext von Baeumler ausgearbeitet worden zu sein. Er gibt über eine Reihe interessanter biographischer Details Auskunft, die in anderen Lebensläufen Baeumlers keine Erwähnung finden.<sup>365</sup>

Auch zur Entstehungsgeschichte des *Irrationalitätsproblems* und des fehlenden zweiten Bandes erhält man nützliche Auskünfte: Nach dem Krieg hält sich Baeumler zuerst in Berlin auf, dann in Nürnberg (vielleicht bei seinem Vater oder einem Jugendfreund) und endlich in München.<sup>366</sup> Den Entwurf des zweiten Bandes will er niedergeschrieben haben, dann aber mit einem „großen Werk über den >Ontologismus der Systeme< von Leibniz bis Hegel“ begonnen haben.<sup>367</sup>

Weiterhin kann man diesen autobiographischen Zeilen einiges dazu entnehmen, wie Baeumler bis zur Verpflichtung im August 1924 seinen Lebensunterhalt bestritt. So schreibt er:

---

<sup>361</sup> Am 24.07. weiß Baeumler schon vom positiven Ausgang der Bemühungen Seyferts, glaubt allerdings noch, dass er erst mit dem 01.10.25 Studienrat sein wird – Brief an Ludwig von Ficker vom 24.07.25, Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-17.

<sup>362</sup> Die Anstellungsurkunde kommt dann per Schreiben vom 27.01.26 – Baeumler, Archiv, h, Sign. 15677/1, D 13.

<sup>363</sup> Brief Baeumler an Ficker vom 24.07.25 – a.a.O.

<sup>364</sup> A.a.O., Sign. 15677/1, D 2 f.

<sup>365</sup> Folgende Lebensläufe sind dem Autor bekannt geworden: „Vita“ (1928), Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01; Lebenslauf vom 07.10.1934, a.a.O., AB 019-03-01; Lebenslauf vom 15.02.1947, a.a.O., AB 019-05-01 und die autobiographischen Aufzeichnungen in Baeumler, 1957, 1.

<sup>366</sup> Hier unter anderem im Hause Friedrich Seiferts, der in den *Kant-Studien* eine Rezension zum *Irrationalitätsproblem* bringt (vgl. oben S. 91, Fn. 247).

<sup>367</sup> Von diesem Werk fehlt jede Spur – es sei denn, Baeumler meint damit die Schrift *Das Problem der Transzendenz in der Geschichte der neueren Philosophie*, mit der er in Berlin habilitieren wollte. Der Inhalt dieser Schrift will allerdings nicht so recht zum Titel „Ontologismus der Systeme“ passen.

„Die wirtschaftliche Not der Inflationsjahre zwang mich, immer stärker die publizistische Tätigkeit in den Vordergrund zu rücken. [...] Jetzt trat ich den *Münchener Neuesten Nachrichten* näher, deren Feuilleton durch Tim Klein geleitet wurde. Zugleich knüpfte ich mit mehreren Münchner Verlegern Beziehungen an. Ich arbeitete an der Neuauflage der Ästhetik Fr. Th. Vischers im Verlag Meyer und Jessen mit,<sup>368</sup> ich gab bei R. Piper die Handzeichnungen Adolf Hildebrands heraus<sup>369</sup> und trat zum Verlag Beck in ein näheres Verhältnis. Bei Beck erschien eine von mir eingeleitete Auswahl aus der Ästhetik Hegels<sup>370</sup> und eine ebenso ausgestattete Auswahl aus Hegels Geschichte der Philosophie.<sup>371</sup> Weihnachten erscheint bei Beck das von meinem Freund und mir seit Jahren vorbereitete Werk: >Der Mythos von Orient und Okzident, eine umfassende Auswahl aus den Werken J.J. Bachofens.“

Nachdem er darauf seine beiden Aufsätze „Romanisch und Gotisch“ (1922) und „Hegel und Kierkegaard“ (1924) anführt, kommt er noch auf seine Tätigkeit als Rezensent für die *Kant-Studien*<sup>372</sup> und die *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* zu sprechen. Auch, dass seine Tätigkeit als Privatdozent bislang nur mit Unterstützung seines Verlegers Dr. Heinrich Becks möglich war, erwähnt Baeumler hier.

---

<sup>368</sup> Vischer, 1922.

<sup>369</sup> Baeumler, 1923, 3.

<sup>370</sup> Baeumler, 1922, 1.

<sup>371</sup> Baeumler, 1923, 1.

<sup>372</sup> Konnte nicht ermittelt werden.

## 3.5 Das Handbuch der Philosophie

### 3.5.1 Prolegomena

#### 3.5.1.1 Kurzer Rückblick

Baeumler arbeitet Anfang der 20er Jahre, wie oben dargestellt wurde, verstärkt an einer „Logik der Individualität“. Schon in seinem Erstling, dem *Irrationalitätsproblem*, verfolgt er die Geschichte des neuzeitlichen Individualitätsbegriffes bis zur *KdU* Kants. Sein ganzes Bemühen richtet sich anfangs (ganz im neukantianischen Stile) auf ein rationales Erfassen des Irrationalen. Dabei wendet er sich zunehmend, wie oben im Kapitel 2.4.3.2 gezeigt wurde, der Philosophie Hegels zu, im Besonderen dessen Ästhetik und Geschichtsphilosophie. In der Letzteren glaubt er den gesuchten Weg einer Verknüpfung von historischen und systematischen Überlegungen beziehungsweise eine Logik des Individuellen gefunden zu haben. Nach Baeumler ist vom Konkreten, Individuellen stets nur ein historisches Wissen (im Gegensatz zu gesetzesmäßigen, allgemeingültigen Aussagen) möglich. Die Schwierigkeit bestehe folglich darin, historische Überlegungen mit systematischen zu verbinden. Nach Hegel (und im Anschluss an ihn: nach Dilthey) ist die Geschichte der Philosophie nun nichts anderes als die Gestaltwerdung eines (beziehungsweise *des*) Systems. Ihr Nachvollzug stellt damit auch das Erfassen ihres systematischen Gehaltes dar und bürgt für einen sinnvollen Zusammenhang zwischen vergangenem und gegenwärtigem Philosophieren.

Auch das Projekt *Handbuch der Philosophie* ist aus diesem Blickwinkel zu sehen, vor allem was seine methodologischen Vorannahmen angeht. So soll es den „verborgene[n] innere[n] Zusammenhang von Systematik und Historie“ aufdecken und somit die Entwicklung des „abendländischen Geistes [...] als systematisch-konkretes Ganzes begreifbar“ machen.<sup>373</sup>

---

<sup>373</sup> Zitat aus dem „Eigenbericht über das >Handbuch der Philosophie< Von M. Schröter und A. Baeumler“, Baeumler, 1926, 1, S. 53.

### 3.5.1.2 Zum Aktenbestand

Im Archiv der Industrie- und Handelskammer München existieren drei Mappen zur Verlagskorrespondenz bezüglich des *Handbuchs der Philosophie*. Der Entstehungszeitraum dieser Dokumente reicht von Februar 1924 bis Dezember 1931.<sup>374</sup>

### 3.5.2 Die Konzeption

Das erste erhaltene Dokument des Oldenbourg-Nachlasses datiert auf den 18.02.1924 und lässt vermuten, dass Baeumler und Schröter kurz zuvor mit jeweils einem eigenen, in den Nachlassunterlagen erhaltenen Exposé<sup>375</sup> an den Verleger Oldenbourg herangetreten sein müssen. Im Übrigen soll die Idee zum Handbuch aber aus dem Verlag selbst stammen, wie aus einem Brief Oldenbourgs vom 19.02.1924 an seinen Vetter in Leipzig, den Justizrat Dr. Kurt Hillig, hervorgeht.<sup>376</sup> Er sei dann an einen der beiden zukünftigen Herausgeber mit der Idee herangetreten.

Baeumlers Exposé gibt Auskunft über Anlage, Orientierung und Umfang des geplanten Handbuches. Demnach ist das Handbuch als ein „Parallelwerk zu Überweg-Heinze“<sup>377</sup> gedacht und soll „den gesamten philosophischen Stoff unter Beschränkung des Philologischen und Biographisch-historischen auf ein Minimum [...] und durch Hinzuziehung von Gebieten, die im Überweg vernachlässigt sind, im Querschnitt darstellen.“ Im Gegensatz zu Hinnebergs *Kultur der Gegenwart*<sup>378</sup> soll es sich bei den Beiträgen im Handbuch nicht um „künstlerisch abgerundete Abhandlungen“, sondern „objektiv gehaltene Zusammenfassungen des in der Geschichte der Philosophie vorliegenden Stoffes unter systematischen Gesichtspunkten“ handeln.<sup>379</sup> Es folgt eine Auflistung der einzelnen darzustellenden Teilgebiete, die Baeumler in diesem

---

<sup>374</sup> Baeumler, Archiv, j, Sign. Oldenbourg Verlag, F5/v 24.

<sup>375</sup> Diese und die „Richtlinien für die Herren Mitarbeiter“ befinden sich in der ersten Mappe.

<sup>376</sup> Vgl. hierzu auch das Vorwort zum Handbuch, Abt. I: *Die Grunddisziplinen*, 1934, S. V.

<sup>377</sup> *Ueberweg*, 1863.

<sup>378</sup> Hinneberg, 1905 ff. Dilthey steuert zu diesem vielbändigen Kompendium die *Systematische Philosophie* (1907) bei und W. Wundt die *Allgemeine Geschichte der Philosophie* (1909). Viele der Themengebiete des zukünftigen Handbuches werden auch hier in eigenständigen Beiträgen behandelt, wenn auch meist nicht unter dem Begriff der Philosophie.

<sup>379</sup> Zur Situation auf dem Gebiet „Handbücher der Philosophie“ vgl. auch den Artikel von Rothacker, 1927.

Zusammenhang für wichtig erachtet: Vorhalle (d.i.: die asiatische Gedankenwelt), Erkenntnistheorie, Logik, Metaphysik (katholische und protestantische), Psychologie, Naturphilosophie (Metaphysik und Methodologie), Religionsphilosophie, Sprachphilosophie, Ästhetik, Ethik (antike und neuere), Pädagogik, Gesellschafts- und Staatsphilosophie/Rechtsphilosophie, Geschichtsphilosophie/Kulturphilosophie.

Das Handbuch soll erstens „dem Laien wie dem Gelehrten“ „eine Übersicht über die philosophischen Disziplinen“ geben, zweitens der Orientierung und Leitung dienen, wenn er „an das Studium eines besonderen Gebietes herangehen will“ und drittens „ihm ein Nachschlagewerk der wichtigsten philosophischen Begriffe und Systeme an die Hand geben.“

Um die Objektivität der Beiträge zu gewährleisten (!), sollen die einzelnen Abschnitte „in historischer Form bearbeitet werden“. Hierbei soll aber „nicht auf die historischen Abhängigkeitsbeziehungen, sondern auf den rein gedanklichen Gehalt jeder Lehre Nachdruck gelegt werden, im Anschluss an die bedeutendsten philosophischen Originale selbst.“

Ein ausführliches Sach- und Personenregister am Ende soll die „Benutzung nach Art eines philosophischen Wörterbuches“ ermöglichen. Geplant ist anfangs die Ausgabe in zwei Bänden.<sup>380</sup>

Das Exposé von Schröter enthält weitere aufschlussreiche Details zur Konzeption: So versteht Schröter die Anlage des Handbuches als eine „rein systematische“ und begründet diese Konzeption mit „einem allgemein verbreiteten philosophischen Bedürfnis“, welches eben daher rühre, dass es ein solches „dringend erforderliches“, systematisches Werk noch nicht gebe.<sup>381</sup>

---

<sup>380</sup> In Bezug auf den Umfang des Handbuches ist festzustellen, dass sich der eigentliche Plan, zwei Bände herauszugeben, schon im März zu einem vierbändigen Werk erweitert hat (Brief Baeumler an Nohl vom 11.03.24 – Baeumler, Archiv, e) und Ende April schließlich fünf Bände umfassen soll, wobei der fünfte Band nun vollständig für die asiatische Gedankenwelt reserviert ist, der anfangs ja nur die „Vorhalle“ zgedacht war. Allerdings wird es zu diesem fünften Band niemals kommen. Nur der Beitrag von Forke erscheint 1927 als Lieferung an die Subskribenten.

<sup>381</sup> Auch Schröter kommt noch einmal auf die bereits existierenden Versuche zu sprechen, die selbstverständlich allesamt als ungenügend empfunden werden. Im Einzelnen nennt er: 1. Kafka, 1921 ff. (angelegt war diese Reihe ursprünglich auf 40 Bände, von denen aber nicht alle erscheinen. Schröter schreibt, dies sei lediglich eine historische Durcharbeitung des Stoffes, keine systematische. Tatsächlich kann man schon den Titeln der einzelnen Beiträge entnehmen, was Schröter meint: „Hegel und seine Schule“, „Schopenhauer“, „Nietzsche“, „Aristoteles“, um nur ein paar Beispiele zu nennen); 2. die ursprünglich auf 20 Bände angelegte Ausgabe bei Mohr-Siebeck – Schröter meint wohl den *Grundriss der philosophischen Wissenschaften* (Hrsg.: Fritz Medicus) – hiervon erscheinen nur Windelbands *Einleitung in die Philosophie* (1914; <sup>2</sup>1920; <sup>3</sup>1923); Karl Joels *Geschichte der antiken Philosophie* (1921); Kroners *Von Kant bis Hegel* (1921/24) und Cassirers *Philosophie der Aufklärung* (1932); 3. Bauch u.a., 1921-1929 (erscheint nur unvollständig in fünf Bänden; geplant waren nach

Dabei sei erst jetzt, nach der wissenschaftlichen Arbeit des 19. und 20. Jahrhunderts, der richtige Zeitpunkt gekommen, ein solches Unternehmen in Angriff zu nehmen. Denn trotz des zu beobachtenden methodologischen Pluralismus, der bisher das „Haupthindernis einer einheitlichen und wirklich umfassenden systematischen Darstellung“ gewesen sei,<sup>382</sup> könne man diesen nun selbst in seinem „gesetzmäßigen systematischen Zusammenhang“ begreifen und somit das ganze historische Material bis zur Gegenwart „ungezwungen, von innen heraus, *organisch und systematisch*“ [Hervorhebung – PT] darstellen. Vorbild bei dieser Arbeit sei das Schaffen Wilhelm Diltheys,

„des bedeutendsten philosophischen Geistes unserer Zeiten, der zu souveräner Beherrschung des gesamten historischen Stoffes der europäischen Geistesbildung in ihrer Zergliederung und Analyse in großen *typischen* Zusammenhängen fortschritt, die in der Struktur unseres Geistes begründet, von menschlich-ewiger, dauernder Bedeutung sind. *Dieses Ordnungsprinzip verbindet Historie und Systematik gleichmäßig* [Hervorhebung – PT] und verbürgt die unparteiische, gesetzmäßig-lebendige Behandlung des philosophischen Gesamtstoffes.“

Aus diesem Grunde auch soll sich unter den künftigen Mitarbeitern des Handbuches „ein Grundstock seiner ehemaligen Schüler“ wiederfinden, ein Ansinnen, welches dann in der Mitarbeit von Bernhard Groethuysen und nicht zuletzt Manfred Schröter selbst (der gar in den letzten Lebensjahren Diltheys ein freundschaftliches Verhältnis zu diesem gewonnen haben will) realisiert

---

Schröters Angaben 12 Bände ( Nicolai Hartmann liefert gleich zwei Beiträge, was seine Absage an Baeumler und Schröter erklären könnte); 4. Ueberweg, 1863; 5. die „rein katholisch gehaltenen Lehrbücher des Kösel-Verlages“ – Schröter meint wohl die zehnbändige *Philosophische Handbibliothek* (hrsg. von C. Baeumker, L. Baur u. M. Ettliger, 1920 ff.); 6. Windelband, 1892; 7. Hinneberg, 1905 ff.; 8. Ruge, 1912 (nach den ersten beiden Halbbänden, der „Logik“ von Windelband, eingestellt).

Ein weiteres „Konkurrenzwerk“ erwächst dem Handbuch schließlich noch in der Anfangsphase, wie Baeumler in einem Brief vom 15.03.24 an Ficker mitteilt (Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-04): Dessoir habe ihm in Berlin mitgeteilt, dass er bei Ullstein ein zweibändiges *Lehrbuch der Philosophie* herausgeben werde (Dessoir, 1925), das sich konzeptionell teilweise mit dem Handbuch decke – Oldenbourg habe sich davon jedoch nicht irritieren lassen.

<sup>382</sup> Auch in der Germanistik der 20er Jahre gibt es Versuche, dem Methodenpluralismus – jenem „ertötendem Historismus“ (vgl. Dainat, 1996) – durch die Konzeption entwicklungsgeschichtlicher Reihen zu begegnen (vgl. etwa die von Kindermann herausgegebene Reclam-Reihe – ders. 1928 ff. und hierzu Bode, 1978, S. 146 f.). Ein weiteres Hauptproblem beim Versuch einer umfassenden und einheitlichen Darstellung eines Faches stellte natürlich der enorme Umfang dar, dem sich der um Systematisierung Bemühte zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegenübergestellt sah – vgl. dazu Knappenberger-Jans, 2001, S. 232 f. und (speziell für das Projekt einer deutschen Literaturgeschichte) Fohrmann, 1989. Die Beiträge des *Handbuches* fallen unter Berücksichtigung buchhändlerischen Kalküls (in den 20er Jahren verkauften sich umfangreiche Bände einer Reihe nur schlecht – vgl. wiederum Knappenberger-Jans, a.a.O., ebd.) verhältnismäßig knapp aus.

wird.<sup>383</sup> Als offizieller Leiter des Unternehmens wird Herman Nohl als ältester und renommiertester Dilthey-Schüler vorgeschlagen, der zur damaligen Zeit bereits Professor in Göttingen ist.<sup>384</sup> Die beiden anderen Herausgeber – also Schröter und Baeumler – seien diesem aber jederzeit und in allen Belangen gleichberechtigt.

Ein weiteres wichtiges Dokument im Zusammenhang mit der Konzeption des Handbuches und der Frage nach dem Verhältnis zwischen Historie und Systematik stellen die sogenannten „Richtlinien für die Herren Mitarbeiter“ dar (4-seitiges Typoskript), die Schröter und Baeumler den Werbebriefen an die potentiellen Mitarbeiter beilegen:<sup>385</sup>

Ausdrücklich wird hier gleich im ersten Abschnitt (S. 1) auf „die Notwendigkeit der historischen Arbeit auch für den Systematiker“ hingewiesen. Zwischen Geschichte und Systematik bestehe eine „tiefe Einheit“, die über die jeweilige Darstellung zum Ausdruck gelangen solle: „Jeder Beitrag soll eine Illustration dafür sein, dass die Geschichte der Philosophie die Explikation der großen philosophischen Probleme und damit zugleich der systematischen Lösungsmöglichkeiten ist.“ (ebd.). Das Systematische liege dabei schon in der Person des jeweiligen Mitarbeiters selbst: „in der Art, wie er den historischen Zusammenhang einheitlich sieht“ (2. Abschnitt, S. 1). Ein eigenes System haben die Mitarbeiter deshalb nicht zu geben:

„Indem jeder Einzelne auf seinem Teilgebiet in historischer Folge darstellt, was ihm bei der eigenen philosophischen Arbeit in der Vergangenheit lebendig und bedeutsam geworden ist, gibt er in Kürze den Ertrag der geistigen Arbeit des Abendlandes auf diesem Gebiet.“ (ebd.).

Damit haben die Beitragsschreiber nur dasjenige an historischen Fakten zu berücksichtigen, was auch „unter systematischem Gesichtspunkt unvergänglich erscheint“ (3. Abschnitt, S. 2). Das Hauptaugenmerk sei „auf eine möglichst konzentrierte Darstellung des idealen Gedankengehaltes dieser Werke [der führenden Hauptwerke eines Gebietes – PT] zu richten, während die historischen Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Systemen wie

---

<sup>383</sup> Das Werben um die Mitarbeit eines weiteren Dilthey-Schülers, Georg Misch, scheidet schließlich. Misch war seit seiner Heirat mit Clara Misch, geb. Dilthey, Schwiegersohn von Dilthey.

<sup>384</sup> Vgl. oben S. 102, Fn. 314.

<sup>385</sup> So finden sich diese Richtlinien (neben dem Original im Archiv der Münchener IHK) etwa im Schreiben an Misch vom 17.03.24 – Baeumler, Archiv, d.

zwischen den Personen [...] mehr im Hintergrunde bleiben können.“ (5. Abschnitt, S. 2). Es komme ferner darauf an,

„den literarisch fixierten Kristall in seinem unerschöpflichen und ständig neuen Eigenwert kenntlich zu machen. Dass dieser Gang zur Gegenwart herauf in die jetzige Problemlage einmündet und diese in immer steigendem Maße zu berücksichtigen haben wird, ergibt sich bei der systematischen Einstellung des Bearbeiters von selbst.“ (6. Abschnitt, S. 2).

Eine Essenz aus diesen drei Quellen zur Konzeption des Handbuchs stellt dann das Vorwort zum ersten Band dar.<sup>386</sup>

### **3.5.3 Vertragsverhandlungen**

#### **3.5.3.1 Der Vertrag zwischen dem Oldenbourg-Verlag und den Herausgebern**

Der erhaltene Vertrag zwischen Oldenbourg und Schröter/Baeumler wirft ein erhellendes Licht auf die zukünftigen Aufgaben der Herausgeber. Neben der Wahl der Mitarbeiter sind dies: Information der Mitarbeiter über Umfang und Art der Darstellung des Stoffes, das Mahnen der Säumigen (das in der Tat einige Mühe kosten wird, etwa im Falle Georg Mischs),<sup>387</sup> die Prüfung der eingehenden Manuskripte und die Durchsicht und Druckfertigerklärung der Korrekturbögen.

Als Honorar sind 3000 Goldmark für beide Herausgeber zusammen vorgesehen, wobei dem die Hauptlast Tragenden (wohl Schröter) einmalig 500 Goldmark zusätzlich zukommen sollen – über die Aufteilung des restlichen Betrages müsse man untereinander übereinkommen. Die Höhe der ersten Auflage des Handbuchs soll bei 5000 Exemplaren liegen.

---

<sup>386</sup> Baeumler, 1934, 1.

<sup>387</sup> Mischs Haltung zum Handbuch wird aus den erhaltenen Unterlagen nicht ganz klar – er dürfte den Herausgebern über einige Jahre hinweg zumindest Hoffnungen gemacht haben (Misch sollte einen Beitrag „China, Indien und Platon“ für den nie erschienenen 5. Band vorlegen, vgl. den Brief vom Verlag an Misch vom 20.05.24 und Baeumler an Rothacker 26.04.24 – Baeumler, Archiv, g) – noch am 27.03.31 ergeht ein Verlagsbrief an Misch, in dem nachgefragt wird, ob Misch nun eigentlich überhaupt noch gedenke, einen Beitrag zu liefern, wo er doch seit 1924 in allen Ankündigungen als Mitarbeiter des Handbuchs angeführt werde. Misch veröffentlicht allerdings im Jahr 1926 ein eigenes geschichtsphilosophisches Buch mit dem Titel: *Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel*. Im 1925 geschriebenen Vorwort, S. IV, findet sich ein konzeptioneller Hauptpunkt des Handbuchs wieder: „der Versuch, der in diesem Buch gemacht wird [...] beruht auf der Einsicht, die wir Hegel verdanken, dass der geschichtliche Verlauf der Entwicklung der Philosophie mit dem systematischen Gang ihrer Entwicklung im Grunde eins ist.“



Die abschließenden Vertragsverhandlungen zwischen Oldenbourg und Schröter/Baeumler dauerten an. Dies deshalb, weil Oldenbourg mit den beiden Herausgebern weder einen Verlagsvertrag noch einen Werksvertrag abschließen möchte (Brief Oldenbourg an Hillig vom 19.02.1924). Sein Anliegen ist es, alle Urheberrechte zu kassieren und auch die sonst üblichen Erbregelungen zu umgehen. Dazu glaubt er sich deshalb berechtigt, weil die Idee zum Handbuch von der Verlagsseite stamme und dann erst an einen der beiden Herausgeber herangetragen worden sei. In diesem Kontext setzt er sich mit seinem Vetter Kurt Hillig in Leipzig in Verbindung, der dort niedergelassener Rechtsanwalt ist und ihm bei der Vertragsfassung behilflich sein soll. Der Text wird schließlich so abgefasst, dass tatsächlich alle Urheberrechte bei Oldenbourg bleiben und er das Recht hat, im Falle des Ablebens und oder der Unpässlichkeit eines der beiden derzeitigen Herausgeber, einen dritten Herausgeber heranzuziehen, der im Bedarfsfalle auch änderungsbefugt sein soll. In Bezug auf die Erbregelung muss Oldenbourg schließlich Schröter und Baeumler nachgeben, die sich auf diesen Handel nicht einlassen wollen (Brief Oldenbourg an Hillig vom 26.04.1924).

Baeumler wird übrigens Oldenbourg am 22.04.1925 brieflich darum bitten, sein Honorar per Dauerauftrag über 50 Mark monatlich nach Berlin an seine geschiedene Frau gehen zu lassen, damit die gemeinsame Tochter unabhängig „von den Schwankungen [s]einer ökonomischen Existenz“ versorgt werden könne.

### ***3.5.3.2 Die Vertragsverhandlungen zwischen Verlag und potentiellen Mitarbeitern***

Das von Schröter und Baeumler entworfene Konzept des Handbuches wird vom Verleger Oldenbourg akzeptiert, wie aus dem Schreiben vom 18.02.1924 an Baeumler hervorgeht. Allerdings scheint sich Nohl (in weiser Voraussicht) nicht dazu bewegt haben zu lassen, die offizielle Leitung, die ja, zumindest nach dem was Schröter schreibt, mit „wenig“ Aufwand verbunden gewesen wäre, zu übernehmen.<sup>388</sup> Im modifizierten Vertragsentwurf vom 22.03.1924 fehlt Nohls Name bereits.

---

<sup>388</sup> Nohl wird die für ihn vorgesehenen Beiträge zur Ethik der Neuzeit (diesen macht Litt) und zur Pädagogik nicht liefern. Noch am 12.02.26 fragt Baeumler bei Nohl höflich an, wann man mit seiner „Pädagogik“ rechnen dürfe (am 15.03.24 teilt Baeumler an Ficker brieflich mit, dass Nohl

Die Arbeit der Mitarbeiterwerbung wird Baeumler im Zuge einer „peregrinatio academica“ übernehmen. Anfang März schon wird er bei Nohl vorstellig,<sup>389</sup> dann besucht er Martin Heidegger, Nicolai Hartmann<sup>390</sup> und Misch.<sup>391</sup> Auch bei Heinrich Maier, Eduard Spranger, Karl Jaspers und Werner Jaeger, die allesamt absagen, hat Baeumler persönlich vorgesprochen. Mehr Erfolg hat er hingegen bei Julius Stenzel, Theodor Litt, Groethuysen und Hans Driesch.<sup>392</sup> Um den Briefverkehr mit den potentiellen Mitarbeitern kümmert sich in der Hauptsache Schröter.

Zusätzlich zu Baeumlers Besuchen bei einigen ausgewählten, wohl besonders begehrten potentiellen Mitarbeitern gehen hauptsächlich in den Monaten März, April und Mai Werbebriefe an namhafte Größen der philosophischen Szene: Als erstes am 11.03.1924 an Nohl und Misch in Göttingen. Es folgen am 12.03. Karl Vossler in München, am 13.03. Hans Freyer in Kiel und Ernst Howald in Zürich (*Ethik des Altertums*),<sup>393</sup> am 14.03. Martin Heidegger in Marburg (*Logik*), Heinz Heimsoeth ebenfalls in Marburg (*Metaphysik der Neuzeit*) und Bernhard Groethuysen in Berlin (*Charakterologie/Anthropologie*), am 17.03. Romano Guardini in Breslau, am 18.03. Driesch in Leipzig (*Metaphysik der Natur*), am 24.03. Nicolai Hartmann in Marburg (*Erkenntnistheorie*) und Julius Stenzel in Breslau (*Metaphysik des*

---

die „Pädagogik übernommen habe“ – Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-04) – am Ende übernimmt Ernst Kriek, den nunmehr „Erziehungsphilosophie“ heißenden Beitrag (1929). Warum Nohl am Ende komplett ausfällt, ist weder den Verlagsunterlagen noch dem erhaltenen Briefwechsel Baeumler-Nohl zu entnehmen. Der Briefwechsel zwischen beiden endet mit dem Brief vom 12.02.26 (Baeumler, Archiv, e).

<sup>389</sup> Vergleiche die entsprechenden Passagen in dem Brief an Ficker vom 15.03.24 (a.a.O.) und die beiden Briefe an Nohl vom 29.05.24 und 12.02.26 (a.a.O.), die diesen Zeitraum nahe legen. Baeumler hatte im Übrigen schon am 13.05.23 Kontakt zu Nohl, unabhängig vom Handbuch-Projekt, aufgenommen.

<sup>390</sup> Dies bezeugt ein Brief vom 26.04.24 an Rothacker (Baeumler, Archiv, g) – hier steht auch, dass Heidegger und Hartmann durchaus geneigt seien, aber mehr Zeit forderten – der ursprüngliche Abgabetermin sollte vertragsmäßig bei allen potentiellen Mitarbeitern auf den 01.10.26 festgesetzt werden, Heidegger und Hartmann bekommen ein halbes Jahr länger Zeit. Am 29.05. muss Baeumler dann Rothacker mitteilen (a.a.O.), dass Heidegger, von dem er anfänglich einen guten Eindruck hatte, abgesagt hätte, er ihm allerdings nach dem letzten Brief „keine Träne nachweine“. Im Brief vom 24.09. (a.a.O.) erklärt sich Baeumler auf Rothackers Nachfrage hin noch einmal ausführlicher: Heidegger hätte moniert, dass die Verleger immer gleich Sammelwerke herausgeben wollten, anstatt die Forschung zu unterstützen, worauf Baeumler geantwortet haben will, dass Oldenbourg hier sicherlich schon einiges geleistet habe. Auch Hartmann, von dem er gleich anfangs nicht besonders angetan gewesen sei, hätte nun abgesagt.

<sup>391</sup> Dass Baeumler bei Misch gewesen ist, bezeugt der Brief von Schröter an Misch vom 29.04.24.

<sup>392</sup> Vgl. hierzu den Brief an Rothacker vom 26.04.24 – Baeumler, Archiv, g.

<sup>393</sup> Die in Klammern stehenden Gebiete sind anfangs für die Angeschriebenen vorgesehen, wie sich handschriftlichen Notizen des Nachlasses entnehmen lässt. Nicht alle Briefe scheinen erhalten und bei manchen Personen ist nicht mehr genau ermittelbar, für welchen Beitrag sie ursprünglich vorgesehen waren.

*Altertums und Sprachphilosophie*), am 25.03. Eduard Spranger in Berlin und Wolfgang Köhler (*Psychologie*) ebenfalls in Berlin, am 27.03. Helmuth Ritter in Hamburg, am 29.03. Emanuel Hirsch in Göttingen (*protestantische Religionsphilosophie*) und Karl Jaspers in Heidelberg (*Psychologie*). Nach längerer Pause folgen dann Briefe am 16.04. an Hermann Weyl in Zürich (*Philosophie der Mathematik und Methodologie*), am 17.04. an Theodor Litt in Leipzig (*Ethik der Neuzeit*), am 26.04. an Alfred Forke in Hamburg (*Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises*) und an Heinrich Zimmer in Heidelberg (*Gedankenwelt des indischen Kulturkreises*), am 06.05. an Julius Ebbinghaus in Heidelberg (*Geschichtsphilosophie*), am 08.05. Karl Bühler in Wien (*Psychologie*) und am 13.05. Carl Schmitt in Bonn (*Staatsphilosophie*).

### 3.5.4 Die Erscheinungsweise des Handbuchs

Das Handbuch erscheint vorerst in einzelnen Lieferungen, die – so der Plan der Herausgeber und des Verlages – bei Vorliegen aller Beiträge zu den Gesamtbänden 1-5 zusammengefasst und nochmals veröffentlicht werden sollen.

Von den genannten Personen werden nur Driesch („Metaphysik der Natur“, 2, B, 1926),<sup>394</sup> Howald („Ethik des Altertums“, 3, B, 1926),<sup>395</sup> Litt („Ethik der Neuzeit“, 3, D, 1926), Weyl („Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft“, 2, A, 1926),<sup>396</sup> Forke („Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises“, 5, C, 1927), Heimsoeth („Metaphysik der Neuzeit“, 1, F, 1927), Stenzel („Philosophie der Sprache“, 4, A, 1928 und „Metaphysik des Altertums“, 1, D, 1929),<sup>397</sup> und Groethuysen („Philosophische Anthropologie“, 3, A, 1931), einen Beitrag zum Handbuch liefern. Hinzukommen kommen als weitere Beitraglieferanten „zweiter“ beziehungsweise „dritter Wahl“ Emil Brunner („Religionsphilosophie protestantischer Theologie“, 2, F, 1926), Erich Przywara („Religionsphilosophie katholischer Theologie“, 2, E, 1926),<sup>398</sup> Alois Dempf („Die Ethik des Mittelalters“,<sup>399</sup> 3, C, 1927 und „Kulturphilosophie“, 4, E, 1928),

<sup>394</sup> Besprechung im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 40, 1927, 4, S. 470 f.

<sup>395</sup> Besprechung in den *Kant-Studien*, 37, 1932, S. 159 durch H.R.G. Günther.

<sup>396</sup> Besprechung im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 40, 1927, 4, S. 464 f.

<sup>397</sup> Besprechung der *Metaphysik* in den *Kant-Studien*, 37, 1932, S. 160 durch Gadamer.

<sup>398</sup> Besprechung im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 40, 1927, 4, S. 468 f.

<sup>399</sup> Besprechung im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 42, 1929, 4, S. 528 ff.

Friedrich Kuntze („Erkenntnistheorie“, 1, B, 1927),<sup>400</sup> Emil Wolff („Philosophie des Geistes“, 2, D, 1927), Arthur Baumgarten („Rechtsphilosophie“, 4, C, 1928), Günther Holstein („Geschichte der Staatsphilosophie“, 4, D, 1928), Friedrich Seifert („Psychologie: Metaphysik der Seele“, 3, E, 1928 und „Charakterologie“, 3, F, 1929), Othmar Spann („Gesellschaftsphilosophie“, 4, B, 1928), Ernst Kriek („Erziehungsphilosophie“, 3, G, 1930), Friedrich Brunstäd („Logik“, 1, A 1933),<sup>401</sup> und Karl Larenz („Die Rechts- und Staatsphilosophie des deutschen Idealismus und die philosophischen Voraussetzungen der Wirtschaftswissenschaften“, 4, D, 1933), die im Laufe der nächsten Monate beziehungsweise Jahre angeworben werden. Auch Schröter („Philosophie der Technik“, 4, G, 1933) und Baeumler („Ästhetik“, 1, C, 1933) selbst werden eigene Beiträge liefern. Rothacker, mit dem Baeumler von Anbeginn in Kontakt stand und mit dem er, nachdem Nohl ausfällt, auch die Beitragslieferanten abstimmt, schreibt zwei Beiträge: „Logik und System der Geisteswissenschaften“ (2, C, 1926) und „Geschichtsphilosophie“ (5, F, 1928).

Somit umfasst das Handbuch schließlich 27 Beiträge und zwei Registerbände (Seifert, 1927; 1931), für die sich 23 Autoren verantwortlich zeichnen. Die Sammelbände erscheinen teilweise mit enormer Verspätung, war doch anfänglich geplant, das komplette Handbuch bis Ende 1928 ausgeliefert zu haben (nach den ursprünglichen Vertragsbestimmungen war der 01.10.1926 allgemeiner Abgabetermin für die Beiträge). So erscheint zuerst der komplette zweite Band 1927 („Natur, Geist, Gott“)<sup>402</sup> und es folgt im Jahr 1931 der dritte Band („Mensch und Charakter“). Erst 1934 erscheinen der erste („Grunddisziplinen“) und der vierte Band („Staat und Geschichte“).

### 3.5.5 Zur Wirtschaftlichkeit des Unternehmens

Eine Anfrage Baeumlers an den Verlag ergibt bis zum 21.02.1928 folgende Aufstellung der bisher separat ausgelieferten Beiträge und der Verkaufszahlen:

<sup>400</sup> Besprechung im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 42, 1929, 1, S. 102 f. Obwohl Kuntze bis Kants *KdU* vordringt (1927, S. 108 f.), verweist er an dieser Stelle nicht auf Baeumlers Buch, was einmal mehr Beleg dafür sein kann, dass die Rezeption dieses Werkes zu dieser Zeit erst allmählich beginnt.

<sup>401</sup> Brunstäd hatte ursprünglich den für Hirsch vorgesehenen Beitrag zur protestantischen Theologie übernehmen sollen – Brief Baeumler an Rothacker vom 29.05.24 (Baeumler, Archiv, g).

<sup>402</sup> Vgl. zum Erscheinen die Anzeige im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 40, 1927, 4, S. 465.

Howald (Lieferung 1) – 841 verkaufte Stück, Driesch (L 2) – 1142, Przywara (L 3) – 1191, Weyl (L 4+5) – 1619, Rothacker (L 6+7) – 1247, Litt (L 8+9) – 941, Brunner (L 10) – 1458, Dempf (L 11) – 876, Wolff (L 12) – 913, Forke (L 13) – 831, Kuntze (L 14) – 784. Damit seien zum gegenwärtigen Zeitpunkt (also im Schnitt 1-2 Jahre nach Erstauslieferung) 27 % der gedruckten Auflage verkauft worden.<sup>403</sup>

Das Handbuch beginnt sich dabei nach entsprechenden Unterlagen mit dem Jahr 1927 langsam zu amortisieren. So schreibt Oldenbourg am 01.04.1927 an Baeumler: „Mit dem buchhändlerischen Erfolg des Unternehmens bin ich bis jetzt recht zufrieden.“ Dennoch existiert im April 1929 immer noch ein ungedeckter Kostenrest von 21783 Mark. Besonders in dieser Hinsicht ist daher eine Verzögerung des Erscheinens weiterer Beiträge beziehungsweise des gesamten Handbuches nicht angeraten. Zu den Aufgaben der Herausgeber zählte daher auch das Mahnen der Säumigen. Was aber, wenn die Herausgeber selbst zu den Säumigen zählen?

### **3.5.6 Baeumlers Beitrag zur „Ästhetik“**

#### **3.5.6.1 Terminverlagerungen**

Für den Beitrag „Ästhetik“ schien von Anfang an Baeumler prädestiniert. Vor allem sein *Irrationalitätsproblem*, aber auch seine langjährige Mitarbeit als Rezensent der von Max Dessoir herausgegebenen *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, hatten ihn als Fachmann dieses Gebietes, zumal in historischer Hinsicht, ausgewiesen. Auch wenn die Wirkung des Werkes bis zu diesem Zeitpunkt noch beinahe ausgeblieben war, so dürfte Baeumler selbst sich doch von dem Handbuch-Beitrag einen gewissen Rezeptionssaufschwung für sein Buch aus dem Jahr 1923 erhofft haben. In einem Brief vom 22.04.1925 kündigt er Oldenbourg denn auch an, dass er im Zusammenhang mit seinen im Sommersemester an der TH Dresden beginnenden Vorlesungen zur Ästhetik sich den Beginn der Arbeiten an seinem Beitrag verspreche. Baeumlers Arbeitsbuch scheint damit voll: Neben dem zweiten Teil des *Irrationalitätsproblems* und dem Beitrag zur Ästhetik, hat er

---

<sup>403</sup> Die einzelnen Lieferungen kosten zwischen 2,40 und 4,50 Mark – ein ganzer Band in Leinen 35,- Mark – Angaben nach Messer, 1927, S. 308.

einen Beitrag „Charakterologie“ zugesagt. Zu Beginn des Jahres 1924 beginnen zudem die Arbeiten an der Bachofen-Einleitung. In Dresden erwarten Baeumler neben seiner Vorlesungs- und Übungstätigkeit ab 1925 noch die Verpflichtungen eines Studienrates. Ende 1925 heiratet Baeumler dann das zweite Mal. Man darf daher vermuten, dass es neben allen systematischen Gründen für das Scheitern am zweiten Band des *Irrationalitätsproblems* und die verspätete Fertigstellung des Handbuchbeitrages vor allem Zeitprobleme gewesen sein dürften, die hierfür verantwortlich waren.

Der im Oldenbourg-Archiv zusammen mit der übrigen Verlagskorrespondenz erhaltene Briefwechsel zwischen Baeumler und Oldenbourg gibt Auskunft über die Gründe für die verspätete Fertigstellung des Ästhetik-Beitrages und weist gleichzeitig in Richtung des zukünftigen Werdeganges Baeumlers.

Am 20.03.1927, Baeumler verweist auf das gleiche Prozedere im Hinblick auf den Beitrag zur „Ästhetik“, bittet Baeumler darum, ihm auch die „Charakterologie“ im Voraus zu bezahlen. Dass Baeumler ursprünglich die Charakterologie übernehmen wollte, geht auch aus einem Anlageplan vom Beginn des Jahres 1926 hervor. In einem Brief vom 16.04.1929 teilt Baeumler Oldenbourg die Ernennung zum ordentlichen Professor an der TH Dresden mit – die damit verbundenen Verpflichtungen verhinderten die zugesagte Fertigstellung der „Ästhetik“, aber im Sommer solle „das Geschoss aus dem Lauf“. Am 19.05.1930, gut drei Jahre später, nachdem er bereits die Vergütung seines Beitrages im Voraus empfangen hat, schreibt Baeumler entschuldigend: „Es lag wie ein Schleier auf mir, ich fand keine Formeln. Seit einiger Zeit befinde ich mich in Behandlung. Die Eingenommenheit des Kopfes, die ich seit einiger Zeit verspüre, hängt, wie ich vermute, mit der abnormen Vergrößerung der Schilddrüse zusammen.“<sup>404</sup> Wiederum ein halbes Jahr später, am 29.12.1930, bedauert Baeumler erneut den Verzug, schiebt aber die Arbeiten an den Nietzsche-Ausgaben bei Kröner und Reclam vor, denn Nietzsches 30. Todestag naht. Oldenbourg hatte am 11.12.1930 geschrieben, dass vertragsmäßig Ende 1926 Liefertermin gewesen sei und die 5 Bände im Herbst 1928 vollständig hätten erscheinen sollen, stattdessen aber erst ein Band fertiggestellt sei (Baeumler hatte freilich Oldenbourg schon Anfang 1926 darum

---

<sup>404</sup> Man erinnere sich, dass Baeumler 16 Jahre zuvor wegen einer Schilddrüsenerkrankung ausgemustert worden sein soll – siehe oben S. 25 f.

gebeten, das anvisierte Datum 1928 aufzugeben). Die Subskribenten hätten ihm daher seit 3 Jahren die sicheren Einnahmen aus der Subskription vorenthalten, was erstens einen enormen wirtschaftlichen Schaden und zweitens einen Renommeeverlust für den Verlag bedeute: „Sogar die Einteilung des Handbuches musste infolge Ihres noch immer ausstehenden Beitrages abgeändert werden“, schreibt Oldenbourg am Ende vorwurfsvoll mit Hinblick auf das ihm zur Ohren gekommene Engagement Baeumlers bei Kröner und Reclam (Baeumlers Beitrag hätte im 1931 erscheinenden dritten Band Platz finden sollen, wird dann aber 1934 im ersten Band erscheinen). Baeumler verspricht daraufhin die Fertigstellung bis zur Mitte des Jahres 1931. In der zweiten Hälfte wolle er dann die „Welt des Geistes“ anpacken (ursprünglich angedachter Beitrag für das *Handbuch der Lehrerbildung*, das ebenfalls bei Oldenbourg erscheint).<sup>405</sup> Baeumler begründet die Verzögerung noch einmal pathetisch, insofern er nicht „als bloßer Gelehrter und nicht aus der idealistischen Zeitphilosophie heraus“ schreibe, sondern jene beiden Beiträge „Teile [s]eines Systems“ seien: „Es handelt sich dabei also um einen Wurf, um etwas, das gelingen muss, das man nicht herbeizwingen kann.“

Warum Baeumlers Beitrag dann mit neuerlicher Verzögerung erst 1933 fertig wurde, konnte nicht mehr eruiert werden, da die entsprechenden Verlagsunterlagen nur bis Ende 1931 reichen.

### **3.5.6.2 Zu Anlage und Inhalt des Beitrages**

Nicht nur, dass Baeumlers Beitrag, wie eben dargestellt, mit enormer Verspätung erscheint – er bleibt zudem Fragment. Im Nachwort gibt Baeumler an, dass er „[m]itten in der Arbeit an der Fortsetzung [...] vor Aufgaben gestellt worden“ sei, „die ihm die Möglichkeit nahmen, das Werk zu Ende zu führen“.<sup>406</sup> Baeumler spielt an dieser Stelle wohl auf seine 1933 erfolgte Berufung auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für „Politische Pädagogik und Philosophie“ an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin an. Somit vollendet er nur den ersten

---

<sup>405</sup> Diesen Beitrag wird Baeumler nie verfassen – er fungiert aber letztlich als Mitherausgeber dieses Handbuches (vgl. Baeumler 1930 ff., 4). Auch zu diesem Vorgang finden sich einige Unterlagen im Archiv der Industrie- und Handelskammer in München – im Rahmen dieser Arbeit wird dieses Projekt keine weitere Beachtung finden, da es sich im hier verfolgten Zusammenhang als unergiebig erwiesen hat.

<sup>406</sup> Baeumler, 1934, 2, S. 85 – die folgenden Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf diesen Ort.

Teil, der die „Geschichte der ästhetischen Grundbegriffe bis zum 17. Jahrhundert“ aufzeigen soll. Dieser erste Teil gliedert sich in zwei Abschnitte, die mit „Die Idee des Schönen“ (S. 3-43) und „Der Begriff der Kunst“ (S. 43-84) überschrieben sind. Den ersten Abschnitt wiederum unterteilt Baeumler nochmals in: I. „Platon“ (S. 3-17), II. „Plotin“ (S. 17-27), III. „Augustinus“ (S. 27-33) und IV. „Mittelalter und Renaissance“ (S. 33-43); den zweiten in: I. „Aristoteles“ (S. 43-52), II. „Rhetorik“ (S. 52-57), III. „Kunsttheorie“ (S. 57-65) und IV. „Mittelalter und Renaissance“ (S. 65-84). Diese Untergliederung folgt dabei Baeumlers eigenen Angaben zufolge der Erkenntnis, dass „von Platons Grundlegung an Schönheitsmetaphysik und Kunsttheorie sich abstoßend oder sich vereinigend nebeneinander herlaufen, und dass hierin das >geheime Gesetz< der gesamten Entwicklung zu suchen sei“ (S. 85). Die Ästhetik, die Baeumler als „Philosophie der Kunst“ bezeichnet (S. 3), beginne dabei mit Platon und seiner Definition von Kunst als bloße „Nachahmung“ (in der *Politeia*) in der „Bestreitung ihres Gegenstandes“ – hingegen entzünde sich Platons „Begeisterung für die Schönheit“ an der „lebendige[n] Schönheit der athenischen Jünglinge“ und sei eins „mit seinem pädagogischen Eros“ (ebd.). Den auf Platon zurückgehenden und für die griechisch-antike Kunst- bzw. Schönheitsdebatte zentralen Begriff der Kalokagathie interpretiert Baeumler ganz im Sinne seiner in den folgenden Kapiteln der vorliegenden Arbeit nachzuzeichnenden Entwicklung nicht als „ethisch-ästhetischen“ (wie innerhalb weiter Teile der deutschen Klassik geschehen), sondern als „ethisch-politischen“ Begriff (S. 4, Fn. 1). Die von Baeumler gesehene, an Platon anschließende Entwicklungslinie führt dann über die oben angedeuteten Stationen: Plotin, Augustinus und die entsprechenden Vertreter aus Mittelalter und Renaissance (etwa Bonaventura, Thomas von Aquin, Dante, Bruno u.a.).<sup>407</sup>

Aristoteles gilt Baeumler dann als derjenige, der als erstes eine formanalytisch-wissenschaftliche „Lehre von der Kunst“ (S. 43) entwickelt habe, die zu Unrecht nicht die gleiche Wirkung wie die Schönheitsmetaphysik Platons beziehungsweise das Schönheitsdenken der an diesen sich anschließenden Neuplatoniker erlangt habe – so stammten die wichtigen Begriffe der „Form“ und „Technik“, die auch in den neuplatonischen Konzeptionen von Bedeutung

---

<sup>407</sup> Auffallend an dieser Darstellung sind Baeumlers geistesgeschichtliche Vergleiche – vgl. etwa: „Dieselbe Stellung, die Plotin am Ausgang der antiken Philosophie zukommt, nimmt Hegel am Ende der Epoche der christlichen Philosophie ein.“ (S. 18) oder: „Plotin verhält sich zu dem platonischen Athen etwa wie Leibniz zu der Zeit der Stauer“ (ebd.) u.a. – vgl. zu dieser „Methode“ Baeumlers auch oben Kap. 2.2.2.3, S. 23 ff.



wären, ursprünglich von Aristoteles. Aristoteles soll nach Baeumler der „erste große Denker des Organismus“ (S. 45) gewesen sein, der die eine „ästhetische Erklärung der Welt“ gegeben habe, was hier so viel wie „ontologisch“ bedeute: Seine Philosophie sei eine „Philosophie der Gestaltung und Umgestaltung alles Seienden“ gewesen (ebd.). Wiederum werden an dieser Stelle Entwicklungsschritte Baeumlers sichtbar, die in diejenige Konzeption von Philosophie eingehen, deren Darstellung Aufgabe der folgenden Kapitel der vorliegenden Arbeit sein soll. Von Aristoteles führt dann die von Baeumler konstruierte Entwicklungslinie über die Rhetorik Quintilians und die Kunsttheorie Polyklets, Aristoxenos' und Vitruvs bis zu den mittelalterlichen Autoren und denen der Renaissance (etwa Dante, Dürer, Leonardo, Vasari u.a.).

Im fünfzehn Seiten umfassenden Nachwort entwirft Baeumler dann in groben Zügen ein Bild davon, wie seine begonnene Geschichte der Ästhetik nach Maßgabe des von ihm entdeckten „geheimen Gesetzes“ (S. 85) fortzuschreiben wäre. Dabei würde das Problem dieser Geschichtsschreibung heute, nachdem sowohl reine Schönheitsmetaphysik als auch moderne realistische beziehungsweise positivistische Kunsttheorie ausscheiden würden, lauten: „Wie ist die eigene Existenz des Kunstwerks *als Kunstwerk* innerhalb des geschichtlichen Zusammenhangs zu retten?“ (S. 97). Die Gefahr bestünde darin, „die Einheit des Kunstwerkes [...] aus dem Auge zu verlieren“ und es „lediglich als >Ausdruck< der Rasse, des Volkes und der Zeit“ zu betrachten (ebd.). Die „Besonderheit des künstlerischen Ausdrucks“ (neben anderen Ausdrucksmöglichkeiten) würde damit nicht erfasst werden. Im Sinne einer erstrebenswerten und bereits von Georg Dehio entworfenen „>Geschichte der deutschen Kunst<“ müsste die deutsche Kunst als „>etwas mit der Ganzheit des deutschen Lebensprozesses unseres Volkes unlöslich Verbundenes<“ betrachtet werden (ebd.). Dazu müsste nach Baeumler das Kunstwerk heute „aus seiner Isoliertheit als Ausdrucksform“ (S. 98) befreit werden und „im Zusammenhang der Geschichte des Stils, dem es angehört“ begriffen werden. Damit gipfelt Baeumlers Kunstgeschichtsschreibung letztlich im Stilbegriff, wobei er sich auf Heinrich Wölfflin beruft.<sup>408</sup> Nur mit Hilfe dieses Stilbegriffs wäre eine „selbständige Geschichte der Gestaltungsformen“ zu schreiben, da sich „über den durch die rassische Anlage bedingten Gehalt die rezipierten

---

<sup>408</sup> Vgl. oben Kap. 2.2.2, S. 19 ff.

Gehalte fremder oder verwandter Kulturen (>Einflüsse<)<sup>409</sup> lagern würden und „sich die Gestalt des Kunstwerkes nach den immanenten, >internen< Gesetzen der Formentwicklung“ modifiziere (ebd.).

### 3.5.7 Der Fall Carl Schmitt

Im Folgenden soll kurz vom „Fall Schmitt“ die Rede sein, da er in Bezug auf Baeumlers nächstes großes Werk, die Bachofen-Einleitung, von Bedeutung ist.

Der Fall Schmitt ist deshalb aufschlussreich, weil Schmitt, der damals schon mit seiner viel gelesenen *Politischen Romantik* hervorgetreten war, seine Absage damit begründet, dass er in Sachen Romantik mit Othmar Spann absolut nicht einer Meinung sei, und man doch nicht in einem Handbuch zwei Vertreter mit solch divergierenden Meinungen zusammen auftreten lassen könne. Das aber dementieren Schröter und Baeumler am 19.09.1925 umgehend und versichern Schmitt, dass sie von Anfang an dessen Auffassung der geistesgeschichtlichen Bedeutung der Romantik vertreten hätten, was sie demnächst auch in einem größeren Werke noch einmal eigens darzustellen gedächten (hier ist natürlich die Bachofen-Einleitung gemeint).

Tatsächlich erwähnt Baeumler dann in seiner Bachofen-Einleitung Schmitts *Politische Romantik*. Allerdings gewinnt man hierbei kaum den Eindruck, dass er dies aus einer affirmativen Haltung heraus tut. So zitiert Baeumler Schmitt im Zusammenhang seiner Darstellung K.O. Müllers – auch wenn Friedrich Creuzers Symbolik letztlich nur auf ein „Spiel mit Begriffen“ hinauslaufe und ihr etwas von „jener >ungeheuerlichen Promiskuität der Worte<, die Carl Schmitt für die Romantik überhaupt bezeichnend findet“ anhafte, so lasse sich dies eben doch nicht von Müller behaupten, der „seine bleibende Bedeutung für die griechische Mythologie“ seinem „echt romantischen Sinn für Individualität und Lokalität“ verdanke.<sup>410</sup> An einer anderen Stelle scheint Baeumler noch einmal auf Schmitts Begriff der „politischen Romantik“ anzuspähen, wenn er seine eigenen Verdienste um die Romantikdeutung herausstellen will: Dort schreibt er, dass die „eigentlichen Romantiker, die wahrhaften Neuerer, bis auf den heutigen Tag im Schatten der

---

<sup>409</sup> Rasse und Völker seien die „erste, nicht weiter zu ergründende, gleichsam unterzeitliche Voraussetzung alles künstlerischen Schaffens“ – S. 99.

<sup>410</sup> Baeumler, 1965, S. 154.

Jenenser Romantiker und der beiden >politischen Romantiker< Schlegel und Müller geblieben sind.“<sup>411</sup> Schmitt hatte in seinem Buch zumindest Müller als „politischen Romantiker“ charakterisiert.<sup>412</sup>

Bei diesen vermeintlichen Unterschieden, die Baeumler vielleicht nur deshalb in den Vordergrund stellt, da auch aus Schmitts Engagement am Ende nichts wird, sind doch die Parallelitäten zwischen Schmitts und Baeumlers Verständnis der Bedeutung des Mythos augenfällig: So hatte schon Schmitt den Mythos im Anschluss an Sorel und Mussolini als „Kraft“ bestimmt, die aus Tiefen emporsteigt und ein Volk zu Entscheidungen und Enthusiasmus befähigt, ein Volk somit erst „politisch“ macht und damit zum „Staate“.<sup>413</sup> Der Mythos als „Kraft“ (Schmitt) beziehungsweise „Glaube“ und „Enthusiasmus“ (Mussolini) entspricht dabei einer subjektiven Perspektive; ein „fundamentum in re“ ist hierbei nicht vonnöten, das heißt die „äußere Geschichte“ muss nicht als Beweiszeuge geladen werden, wenn das „Innere“ in den Gerichtsstand gerufen wird, um auf seine „Wahrheit“ geprüft zu werden. Auch Baeumler versteht den Mythos in seiner Bachofen-Einleitung insofern „subjektiv“, als er es nicht mit den objektiven Geschehnissen zu tun hätte – der „äußeren“ Geschichte –, sondern mit der „inneren“ Geschichte der Völker.<sup>414</sup> Einer der wichtigsten Mythen, auf den es auch Schmitt ankam, war der der „Nation“: Wenn es gelänge, das Volk mit dem Mythos von der Nation zu infizieren, so würde man es somit handlungsfähig machen können. Vom Mythos der Nation ist es dann kein weiter Weg mehr bis zum Mythos der „Mutter“ und Baeumlers Bachofen-Interpretation.

### **3.5.8 Die Aufnahme des Handbuches in der Fachwelt**

An dieser Stelle muss konstatiert werden, dass das Handbuch-Projekt fast durchweg positive Resonanz in der Fachwelt findet. Dabei findet vor allem das oben dargestellte Konzept der Verbindung historischer und systematischer Aspekte Beifall. So schreibt etwa Eduard von Hartmann als früher Rezensent:

„Nur dadurch lässt sich eine gewisse Einheit erreichen, dass man bei allen Problemen, die die Gegenwart bewegen, an ihre Geschichte und ihre

---

<sup>411</sup> Baeumler, 1965, S. 173.

<sup>412</sup> Schmitt, 1998, S. 40-61 – F. Schlegel gilt Schmitt hingegen als politisch bedeutungslos.

<sup>413</sup> Vgl. hierzu Münkler, 1994 und Breuer, 1993, S. 81 ff.

<sup>414</sup> Baeumler, 1965, S. 20; 153; 197 u.ö.

historischen Lösungsversuche anknüpft. >Vor den großen philosophischen Problemen der fortwirkenden Tradition wird sich das, was in den Bestrebungen der Gegenwart wesentlich ist, bewähren müssen.< Dieser Auffassung der Herausgeber, die den lebendigen Zusammenhang der Philosophie der Gegenwart mit der Vergangenheit stets gewahrt wissen will, wird kein Freund der *philosophia perennis* seine Zustimmung versagen.“<sup>415</sup>

Im gleichen Ton urteilt ein Rezensent in der *Zeitwende*:

„Die Herausgeber (A. Baeumler und M. Schröter) haben bei der Anlage des Gesamtwerkes den Gesichtspunkt systematischer Gliederung zugrundegelegt, den Verfassern der einzelnen Beiträge jedoch umfassende Berücksichtigung der geschichtlichen Zusammenhänge zur Pflicht gemacht. Auf diese Weise wird die Diltheysche Idee der Verknüpfung >eines historischen mit einem systematischen Verfahren< in zeitgemäßer Form fruchtbar gemacht. Den Ausgangspunkt bildete die Erwägung: es gebe kein philosophisches Problem, >das nicht seine Geschichte hätte, und dessen historische Lösungsversuche nicht in die Gegenwart wirkten<. Dieser Standpunkt muss in jetziger Stunde als der wahrhaft philosophische angesehen werden. Nur so, durch Heranführen der Gedankenbildungen der Vergangenheit an die Schwelle unserer Zeit, ist in der Gegenwart ein lebendiges Philosophieren möglich. [...] Der Zusammenhang der einzelnen Arbeiten ist durchaus locker. Das entspricht dem Gesamtcharakter des Unternehmens, das ja ein Handbuch der Philosophie, kein Lehrbuch einer Schule sein will. Ein Gemeinsames aber verbindet die verschiedenen Beiträge: das Bewusstsein der Notwendigkeit zur Besinnung des europäischen Geistes auf sich selber, das keineswegs mit dem Bewusstsein des Endes gleichbedeutend ist.“<sup>416</sup>

In einer eher beiläufigen Erwähnung des Handbuches in den *Deutschen Vierteljahresschriften* durch Rothacker, einen ihrer Herausgeber, der gleichzeitig zu den Beitragslieferern des Handbuches zählt, wird das Handbuch schon 1927 zu den „großen philosophischen Handbüchern“ gezählt.<sup>417</sup> Ähnlich urteilt August Messer, der Herausgeber der Zeitschrift *Philosophie und Leben*: „Die hohe wissenschaftliche Bedeutung des Handbuches darf rückhaltlos anerkannt werden.“<sup>418</sup>

---

<sup>415</sup> Hartmann 1926, S. 435.

<sup>416</sup> G.W., 1928, S. 575 f.

<sup>417</sup> Rothacker, 1927, S. 782.

<sup>418</sup> Messer, 1932, S. 280.

Im Übrigen überwiegen sonst Besprechungen der einzelnen Beiträge, was angesichts der Erscheinungsweise des Handbuchs – zuerst in einzelnen Lieferungen – auch nicht verwundert.<sup>419</sup> Hierbei fallen die Urteile zur Qualität der einzelnen Beiträge recht unterschiedlich aus. Auffällig ist, dass hier durchaus Zweifel an der Durchführbarkeit der konzeptionellen Vorgaben artikuliert werden. So schreibt etwa H. Fels in einer Rezension zu Kuntzes Beitrag „Erkenntnistheorie“:

„Es unterliegt keinem Zweifel, dass Kuntze mit seiner Arbeit ein beachtenswertes Werk geschaffen hat. Indes gibt seine Methode der Darstellung und Auswahl Anlass zu vielen Fragen. Warum nennt der Verfasser nicht einmal Augustinus und Thomas von Aquin [...]. Warum erwähnt Kuntze mit keinem Wort die Phänomenologie, die doch heute noch in so hohem Ansehen steht?“<sup>420</sup>

Und in eine ganz ähnliche Richtung zielend gibt M. Wittmann, ein Rezensent von Dempfs „Ethik“, Folgendes zu Bedenken:

„Der Verfasser bekundet eine vorwiegend kultur- und geschichtsphilosophische Einstellung. [...] Auf der anderen Seite liegt es in der Natur dieser Geisteshaltung, dass das Interesse weniger der Ermittlung und scharfen Erfassung einzelner Tatbestände zugekehrt ist, sondern mehr darauf ausgeht, große Zusammenhänge zu überschauen und den Dingen auf den Grund zu sehen. [...] Jedenfalls bringt die auf das Große gehende Arbeitsweise des Verfassers die Neigung mit sich, die Intuition weiter auszudehnen, als die Natur geschichtlicher Materien erlauben will; ebenso die Neigung, geschichtliche Vorgänge zu deduzieren, das heißt die unvermeidlichen Folgen der gegebenen Voraussetzungen zu begreifen, statt vollkommen im Auge zu behalten, dass es für die Geschichtswissenschaft Notwendigkeiten im strengen Sinne nicht gibt; wie es auch mit dieser Arbeitsweise zusammenhängt, dass sich das Streben weniger auf eine möglichst genaue, historisch richtige Bestimmung als auf eine eigene, selbständige und geistvolle Auffassung der Tatsachen richtet, und dass die Versuchung besteht, statt geschichtlicher Tatbestände bloße Reflexionen zu bieten.“<sup>421</sup>

---

<sup>419</sup> Vgl. schon die Fußnoten oben S. 125 f. – eine Reihe von Einzelbesprechungen findet sich auch in den entsprechenden Jahrgängen (1926 ff.) der *DAR* (Deutschen Akademischen Rundschau).

<sup>420</sup> Fels, 1929, S. 102.

<sup>421</sup> Wittmann, 1929, S. 528 f. Ein weiteres anschauliches Beispiel für die zweifelhafte Praktikabilität der methodologischen Vorgabe, das heißt das Bemühen der Verbindung von

Beide Kritiken scheinen noch einmal den oben bereits angeführten,<sup>422</sup> von Hegel selbst gebrachten Einwand anzusprechen, der die Verbindung von Geschichte und Systematik problematisierte: Schon Hegel hatte die Befürchtung geäußert, dass damit mehr der Spekulation als der Wahrheit gedient sei. In diesem Sinne wurde bereits an gleicher Stelle auf die Gefahren hingewiesen, die aus einer Ersetzung systematischen Denkens durch geschichtsphilosophisches Spekulieren erwachsen können. Die weiteren Ausführungen zu Baeumlers Entwicklung werden dies noch deutlicher zeigen.

### **3.5.9 Zum weiteren Schicksal des Handbuches**

Das Handbuch erfährt keine weiteren Auflagen. Einzelne Beiträge werden allerdings vor allem ab Ende der 60er Jahre beziehungsweise in den 70er Jahren, wie ja auch einige von Baeumlers Werken, neu aufgelegt. Im Einzelnen sind dies: Schröters (1972), Baeumlers (1972), Rothackers (1971), Litts (1968, 1976), Dempfs („Ethik des Mittelalters“: 1971, 1978, 1981), Groethuysens (1969), Stenzels („Philosophie der Sprache“: 1964, 1969, 1970; „Metaphysik“: 1971) und Heimsoeths (1967) Beiträge. Weyls Beitrag entpuppt sich als ein wahrer „Renner“ und wurde im Jahr 2000 in 7. Auflage vom wissenschaftlichen Buchverlag Darmstadt, wie im Übrigen alle anderen Beiträge auch, gedruckt. Brunners Artikel erscheint in 2. Auflage schon 1948 im Leibniz-Verlag München und Spanns Beitrag 1968 im Rahmen der Gesamtausgabe seines Werkes in der Akademischen Drucks- und Verlagsanstalt Graz.

---

Historie und Systematik, ist das Beispiel des Mitarbeiters A. Baumgartens („Rechtsphilosophie“), der am 10.11.28 als Antwort auf die Zurückweisung seines Manuskriptes per Verlagsbrief vom 25.10.28 schreibt: „Um den Intentionen der Richtlinien, die ich vortrefflich finde, zu entsprechen, hielt ich es für angemessen, mich auf die Ideenentwicklung seit dem Beginn des sog. modernen Naturrechts zu beschränken [...]. Die übrigen Mitarbeiter, ich erinnere nur an Weyl und Rothacker, haben zum Teil in geradezu souveräner Weise die Auswahl des historisch Bedeutsamen getroffen und sich nicht im geringsten gedrunken gefühlt, ein Referat über die gesamte Geschichte ihres Gegenstandes zu geben.“

<sup>422</sup> Vgl. oben Kap. 2.4.3.2, S. 79 ff.

#### 4. Der Mythos von Orient und Okzident – Baeumler als Bachofenianer

„An Bachofens Werk, das ich in München kennen lernte, ging mir der letzte und tiefste Sinn des Begriffes Anschauung auf. Ich sah mit einem Male den Zusammenhang zwischen Anschauung, Symbol und Mythos, und fand, dass ich mich in der Abstraktion immer mit dem beschäftigt hatte, was mir in concreto als Symbol entgegentrat. Der historische Zusammenhang sowohl wie der Gegensatz zwischen 18. und 19. Jahrhundert erschienen mir in einem neuen Lichte. In der Einleitung zu der Bachofenausgabe Manfred Schröters legte ich die neu gewonnenen Einsichten nieder. Diese Schrift: *Bachofen als Mythologe der Romantik* ist eine an geistesgeschichtlichem Stoff entwickelte Studie über den Begriff der Anschauung. Die Arbeit bezeichnet innerlich und äußerlich einen End- und Wendepunkt in meinem Leben.“<sup>423</sup>

Nachdem in den ersten beiden Teilen der vorliegenden Arbeit Baeumlers erste Etappe, sein *Irrationalitätsproblem*, im Vordergrund gestanden hat, wobei einerseits die biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Entstehungsbedingungen eine Rolle spielten, andererseits aber auch im Zusammenhang mit der Frage nach dem fehlenden zweiten Band systematische, verlags- und hochschulgeschichtliche Aspekte aufgezeigt wurden, soll hier das zweite große Werk Baeumlers in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt werden. Die Arbeitshypothese, die es dabei zu prüfen gilt, lautet: Die *Bachofen-Einleitung* stellt den legitimen Nachfolger des *Irrationalitätsproblems* dar und darf deshalb durchaus als dessen „zweiter“ Teil bezeichnet werden. Neben systematischen Überlegungen, die in diesem Zusammenhang Beachtung finden werden, sollen die Untersuchungen wiederum in den umfassenderen Kontext rezeptions- und wirkungsgeschichtlicher, aber auch personen- und institutionengeschichtlicher Analysen eingerückt werden.

---

<sup>423</sup> „Vita“, Baeumler, Archiv, a, AB 019-02-01, S. 9 f.

## 4.1 Spurensuche

### 4.1.1 Innsbruck

„Meine Bachofenarbeit bedeutet eine neue Epoche in meinem Leben und Denken. Das Vorwort zu meinem Kantbuch ist antiquiert; ich bin aus dem >Idealismus< aufgetaucht und erreiche, mit 37 Jahren, die Küste der *Wirklichkeit*. Es wehen leichtere, kühlere Lüfte.“<sup>424</sup>

Aus dem Briefwechsel Baeumlers mit Gertrud Grote<sup>425</sup> lassen sich einige Indizien, was die Entstehung der Idee zur *Bachofen-Einleitung* angeht, entnehmen. So schreibt er in einem Brief vom 09.01.1924 an sie, dass „[d]as Neueste ist, dass ich Langes den Bachofen-Plan mitgeteilt habe“. Aus dieser Formulierung geht hervor, dass Grote über diesen Plan schon informiert gewesen sein muss, ansonsten diese Anspielung wohl unverständlich geblieben wäre. Leider ist ein präziseres Datum für das Entstehen der Idee im Nachhinein nicht mehr auszumachen – weder in dem sonst erhaltenen Briefwechsel mit Grote, der bis in den Februar des Jahres 1922 zurückreicht, noch in anderen erhaltenen Briefwechseln (etwa mit Rothacker oder Nohl) finden sich explizite Hinweise. Allerdings schreibt er in einem Bericht über seinen Innsbrucker Aufenthalt (November 1923 – Januar 1924) an die Münchner Freunde,<sup>426</sup> dass er am 18.11.1923 mit der Lektüre des ersten

---

<sup>424</sup> Brief an Grote, 04.05.25 – Privatbesitz M. Baeumler.

<sup>425</sup> Die um über 10 Jahre jüngere Grote war wohl eine Art „Schülerin“ Baeumlers – so schreibt sie etwa Baeumlers Vorlesungsmanuskripte ins Reine und erledigt für ihn, als er nach Dresden gezogen ist, Botengänge und Kurierdienste in München. Wie aus den Briefen zwischen 1922 und 1925 hervorgeht, scheint sie sich allerdings mehr von dieser Beziehung zu Baeumler versprochen zu haben als ein rein „platonisches Verhältnis“, was Baeumler aber nicht erwidern kann/will. Als Baeumler ihr 1925 von seiner zweiten Verheiratung berichtet, bricht sie den Kontakt unvermittelt ab. Gertrud Grote promovierte über *Die Erzählkunst Ricarda Huchs* (Grote, 1931) – Baeumlers Werke werden in dieser Arbeit mit keinem Wort erwähnt, obwohl er in Grotes Huch-Arbeit eingeweiht gewesen zu scheit, wie eine Passage aus einem Brief vom 30.04.25 vermuten lässt. Dort schreibt Baeumler, dass „Ricarda“ eine „wohlwollende, glänzende Anmerkung“ in seiner Bachofen-Einleitung bekommen habe. Diese Anmerkung ist so wohlwollend allerdings nicht – vgl. dazu Baeumler, 1965, S. 174, Fn. 31. In den 50er und 60er Jahren arbeitete Grote als Übersetzerin. (u.a. der Werke von Robert Brasillach). Marianne Baeumler hat nach dem Tod ihres Mannes Kontakt zu Grote aufgenommen und ist darüber an die Briefe Baeumlers gelangt. 1936 gab Grote zudem den Auswahlband *Die Mutter* in der Schriftenreihe *Die Junge Reihe* des Langen-Müller-Verlages München heraus.

<sup>426</sup> Liegt dem Briefwechsel mit Grote bei – Privatbesitz M. Baeumler.



Bandes der *Christlichen Mystik* von Joseph Görres fertig geworden sei.<sup>427</sup> Diese Lektüre dürfte schon im Zusammenhang mit dem Bachofen-Plan gestanden haben, spielt doch Görres eine nicht ganz unwichtige Rolle in der Bachofen-Einleitung.<sup>428</sup>

Der Briefwechsel mit dem Freund Manfred Schröter, mit dem zusammen der ursprüngliche Plan gefasst worden sein wird und der selbst zwei Werke Bachofens (eines davon im Beck-Verlag) herausgibt,<sup>429</sup> beginnt erst im Jahr 1924 mit dem Wegzug Baeumlers nach Dresden – vorher sah man sich regelmäßig in München, was einen Briefwechsel unnötig gemacht zu haben scheint.<sup>430</sup>

#### 4.1.2 Bachofen und Spengler

Eine weitere Spur stellt der Artikel „Epilog zu Spengler“ dar, der im Januar 1923 in der *Neuen Rundschau* erschien,<sup>431</sup> und in welchem erstmalig im Schaffen Baeumlers der Name Bachofens auftritt. Von Baeumler war bereits 1920 im Oktoberheft der *Neuen Rundschau* ein als offener Brief an Thomas Mann konzipierter Artikel mit dem Titel „Metaphysik und Geschichte“ erschienen,<sup>432</sup> in dem er sich von Spenglers Untergangsphilosophie distanzierte, und zwar zugunsten von Mann, in dessen *Betrachtungen eines Unpolitischen* er zumindest ähnliche Tendenzen wie in Spenglers im gleichen Jahr erschienenen *Untergang* erblickte.<sup>433</sup> Mit dem Artikel von 1923 reagiert er nun auf das Erscheinen des zweiten Teils vom *Untergang des Abendlandes*.<sup>434</sup> In beiden Artikeln überwiegt der kritische Ton gegenüber Spengler, dem Baeumler einen zeittypischen Geschichtspessimismus vorwirft. Die Zurückweisung Spenglers ist damit gleichzeitig als Zurückweisung damals aktueller kulturpessimistischer

---

<sup>427</sup> Görres, 1836 ff.

<sup>428</sup> In Innsbruck liest er ebenfalls Okens *Naturphilosophie* – Brief Baeumler an Grote vom 04.12.23.

<sup>429</sup> Bachofen, 1923; 1924.

<sup>430</sup> Ein Teil dieses Briefwechsels ist abgedruckt in M. Baeumler, 1989, S. 111-137. Ein umfangreicherer Teil des Briefwechsels liegt im IfZ München – Baeumler, Archiv, b, Sign. ED 318, III, M 22 (1924-1925); M 23 (1926-1927); M 24 (1928-1950).

<sup>431</sup> Baeumler, 1923, 4. Informativ zur zeitgenössischen Spengler-Kritik ist Schröter, 1922 (wieder in ders., 1949, „Erstes Buch“).

<sup>432</sup> Baeumler, 1920, 6; wieder in: M. Baeumler, 1989, S. 74-89. Vgl. zur Verortung dieses Aufsatzes in den Kontext der zeitgenössischen Spengler-Kritik auch Schröter, 1949, S. 32 f. und 37 f.

<sup>433</sup> Mann, 1918; Spengler, 1918.

<sup>434</sup> Spengler, 1922.

Tendenzen zu werten. Dabei geht Baeumler selbst von dem von ihm im Vorwort und der Einleitung seines *Irrationalitätsproblems* umrissenen Standpunkt der deutschen Klassik beziehungsweise des deutschen Idealismus aus. Spengler hingegen charakterisiert er als einen Nachfolger der Schopenhauerischen Philosophie, die er als eine „ohne jede Fühlung mit der Blütezeit des deutschen Geistes“ stehende, unphilosophische Metaphysik ablehnt.<sup>435</sup> Der inhaltliche Hauptvorwurf des gerade aus dem Kriege heimgekehrten Baeumlers richtet sich dabei gegen die angeblich kulturzerstörerischen Ambitionen Spenglers, die dem deutschen Volk gerade jetzt so wenig hilfreich sein müssen.<sup>436</sup> Methodisch wirft er Spengler Unwissenschaftlichkeit vor: Spengler, der „Lyriker“, „schaue“ lediglich „historische Miniaturen“ – aber sobald er versuche, seine „Bilder“ auf den Begriff zu bringen, scheitere er.<sup>437</sup>

Bachofen wird hier insofern Thema, als er es sei, den man wegen seiner geschichtsphilosophischen These von der „historischen Tatsächlichkeit des Mutterrechts“ rühmen müsse; eine „Mutterrechtsmetaphysik“ à la Spengler komme aber heute, „hundertvierzig Jahre nach dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft, ein wenig zu spät“.<sup>438</sup> Baeumler wendet sich somit gegen eine so interpretierte Tendenz der Aktualisierung dieser „kosmischen Nachwelt Spenglers, in welcher der Mensch, erdgebunden und astronomisch determiniert, um das >Weib< kämpfend, erobert, zeugt und untergeht“.<sup>439</sup> Es wird noch zu zeigen sein, dass es gerade eine solche hier Spengler unterstellte Haltung sein wird, die Thomas Mann nach Veröffentlichung der *Bachofen-Einleitung* nun wiederum Baeumler vorwirft.<sup>440</sup>

---

<sup>435</sup> Zitat: Baeumler, 1923, 4, S. 84. Baeumler folgt in dieser Kritik Nietzsche – vgl. Baeumler, 1920, 6, S. 74 f.

<sup>436</sup> Dass die Rezeption von Spenglers Werk durch die Niederlage von 1918 verstärkt wurde, darauf verweist bereits Schröter, 1949, S. 25: „Denn es entspricht dem Allgemeingefühl sehr weiter Kreise, bei dem tragischen Bewusstsein des politischen deutschen Zusammenbruchs die vermeintliche Aussicht auf den notwendigen Untergang des großen europäischen Kulturganzen als tröstlich zu empfinden.“ Dabei war Spengler, der sein Werk bereits 1917 fertig stellte, ironischerweise von einem deutschen Sieg ausgegangen. Spenglers Werk, das ein enormer buchhändlerischer Erfolg gewesen ist (1920 bereits in 10. Auflage erschienen), wird von vielen Intellektuellen als Affront und Gefahr betrachtet – vgl. etwa den Paragraphen 44 „Die Gefährlichkeit der Spenglerischen Ideen für die Tat“, in: Haering, 1921, S. 349 ff. Der bekannte Kritiker Theodor Haecker verweist bereits 1920 auf die kommerzielle Dimension des *Untergangs*, in: ders., 1922, S. 222 ff.

<sup>437</sup> Baeumler, 1923, 4, S. 81 f.

<sup>438</sup> Baeumler, a.a.O., S. 84 f.

<sup>439</sup> Baeumler, a.a.O., S. 84.

<sup>440</sup> Vgl. unten Kap. 4.6.1.1, S. 189 ff.

### 4.1.3 Der ominöse Langes-Verlag

Die ersten nachweisbaren Verhandlungen zum Bachofen-Projekt werden mit dem gerade neu gegründeten (Gunther) Langes-Verlag München geführt.<sup>441</sup> Die Quellenlage zu diesem Verlag ist mehr als dürftig – in keinem der bekannten Nachschlagewerke weder zur deutschen noch zur österreichischen Verlagsgeschichte wird man fündig.<sup>442</sup> Lediglich aus den Erinnerungen des damaligen Theaterkritikers und Schriftstellers Hermann Sinsheimer<sup>443</sup> und eben aus den Briefen Baeumlers ist einiges zur Person und zum Verlag zu ermitteln.<sup>444</sup> Nach Sinsheimer handelt es sich bei der Person Langes um einen talentierten und ambitionierten Neuverleger aus Südtirol, den Sinsheimer anfangs bei seinen Verlagsplänen unterstützt zu haben scheint. Langes ist es dann auch gewesen, der Baeumler den Studienaufenthalt in Innsbruck im Hotel seiner Mutter ermöglicht.<sup>445</sup> Wahrscheinlich versprach sich Langes davon die Bindung Baeumlers an seinen im Entstehen begriffenen Verlag. Baeumler hatte zu diesem Zeitpunkt (also vor November 1923) bereits als Rezensent wissenschaftlicher – vornehmlich geisteswissenschaftlicher Bücher – in den

---

<sup>441</sup> Im Archiv der IHK München/Oberbayern findet sich unter der Bestandsnummer XXI, 5, 73, (1941), ein Anschreiben aus dem Jahr 1941 von einem A. Materna (Berlin), in dem dieser um Auskunft bezüglich der Verlagsfirma Günter (!) Langes München bittet, um sich mit diesem über das Copyright eines im Jahr 1924 in diesem Verlag erschienenen Buches zu verständigen und dieses gegebenenfalls neu aufzulegen. Die IHK antwortet daraufhin am 05.09.41 wie folgt: „In Beantwortung Ihrer Anfrage vom 20.08.1941 teilen wir mit, dass unserer Kammer nur eine Verlagsfirma Albert (!) Langes, München, Schellingstraße 39 bekannt ist. Diese wurde am 20.04.1923 im Handelsregister des Amtsgerichtes München eingetragen und am 01.06.1929 wieder gelöscht. Das eingeleitete Konkursverfahren wurde am 30.11.1928 nach Schlussverteilung beendet. Eine Rechtsnachfolge in den Verlag hat demnach nicht stattgefunden. Der Aufenthalt des Firmeninhabers ist nicht bekannt.“ (Gezeichnet vom Syndikus und Präsidenten der IHK München). Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich dabei um den gesuchten Langes-Verlag, da Baeumler an Grote in einem Brief vom 13.12.23 (Privatbesitz, M. Baeumler) ebenfalls die Schellingstraße als Adresse des Verlages angibt.

<sup>442</sup> Vgl. etwa: *Lexikon der deutschen Verlage*; Flemmer, 1974; Hall, 1985; Wittmann, 1991; Würffel, 2000.

<sup>443</sup> Sinsheimer, 1953, S. 232: „Ich hatte damals einen jungen Südtiroler Juristen und Journalisten, Gunther Langes, unter meine Fittiche genommen, von dem ich wusste, dass er Verlagspläne und auch Mittel dazu hatte. Arm in Arm mit ihm zog ich in den Simpl [jissismus – PT] ein – er für die Verlags- und ich für die Redaktionsführung. Ich wusste und versicherte mich erst recht während der kurzen Zeit der Zusammenarbeit davon, dass dieser junge Langes das Zeug zu einem tüchtigen Verleger in sich hatte. Aber sei es, dass ihm die Ausdauer fehlte oder aber er von der Höhe der noch für eine Weile notwendigen Zuschüsse abgeschreckt wurde, nach einigen Monaten verlor er das Interesse an dem Unternehmen und zog sich zurück.“

<sup>444</sup> An dieser Stelle sei auf einen Recherchefehler in der Sekundärliteratur hingewiesen – so heißt es bei Piecha, 1998, S. 133, „Albert Langen“ statt „Langes-Verlag“, was wohl einem Lesefehler und den Schwierigkeiten, zum Langes-Verlag fündig zu werden, zu verdanken ist. Den Verlag Albert Langen hat es natürlich gegeben – hier ist etwa der von Sinsheimer erwähnte *Simplicissimus* erschienen (vgl. Fn. 441).

<sup>445</sup> Dies geht aus einem Brief Baeumlers an Erich Rothacker vom 14.11.23 hervor – Baeumler, Archiv, g.

bekanntem und viel gelesenen *Münchener Neuesten Nachrichten* (zur *Süddeutschen Zeitung* gehörig) gearbeitet. Seine Rezensionen erschienen – wie damals üblich – im Feuilleton der Zeitung, den zu dieser Zeit Tim Klein leitete, der wiederum für die Vermittlung Baeumlers an Langes verantwortlich gewesen sein soll.<sup>446</sup>

Aus einem Brief an Grote vom 21.01.1924 geht hervor,<sup>447</sup> dass Baeumler und Langes den Bachofen-Plan zwei Tage zuvor in der Bar des Hotels der Mutter Langes gehörig gefeiert haben müssen – jedenfalls kann Baeumler am nächsten Tag und selbst am Montag, dem Tag, an dem er den Brief an Grote schreibt, nicht arbeiten – „Eine richtige Alkoholvergiftung“. Langes hat Baeumler in diesem Zusammenhang angeboten, statt eines Honorars in seinem Hause am Bachofen arbeiten zu können.<sup>448</sup> Die Tantiemen sollen 15% betragen – „eine ungeheure Einnahme, wenn das Buch Erfolg hat.“

Die Probleme mit Langes lassen allerdings nicht lange auf sich warten und hängen mit eben jener Person zusammen, von der das wenige über Langes und seinen Verlag überliefert ist: Hermann Sinsheimer. Sinsheimer scheint sich nach Baeumlers Auskünften an Ludwig von Ficker<sup>449</sup> nämlich nicht auf das ihm zugeteilte Ressort innerhalb des Verlages beschränken zu wollen, sondern seine Kompetenzen auch auf die philosophische Abteilung auszudehnen. Dieses Ressort beansprucht Baeumler jedoch allein für sich und glaubt, nur unter dieser Voraussetzung den Bachofen-Plan Langes angeboten zu haben.<sup>450</sup> Aus diesem Grunde hält Baeumler den Vertrag für ungültig. Misslicherweise hatte Schröter den Vertrag mit Langes zu diesem Zeitpunkt bereits unterschrieben; Baeumler zwar noch nicht, dafür aber hatte er schon 800 Mark Vorschuss erhalten. Baeumler spielt deshalb mit dem Gedanken, für

---

<sup>446</sup> Brief Baeumler an Rothacker vom 14.11.23 – Baeumler, Archiv, g.

<sup>447</sup> Privatbesitz M. Baeumler.

<sup>448</sup> So auch in einer Postkarte vom 29.01.24 an Rothacker, wo Baeumler angibt, im Frühjahr und Sommer bei der Mutter Langes' zu wohnen. Baeumler besaß in diesen Jahren keinen festen Wohnsitz, sondern wohnt abwechselnd bei Freunden und Gönnern. Aufgrund des im Folgenden zu schildernden Zerwürfnisses mit Langes wohnt Baeumler dann im Sommer bei seinem Freund Schröter, wo er die Arbeit am Bachofen aufnimmt.

<sup>449</sup> Im Brief Baeumler an Ficker vom 15.03.24 (Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-04). Baeumler hatte Ficker unmittelbar nach seiner Ankunft in Innsbruck am 14.11.23 kontaktiert (Baeumler, a.a.O., AB 017-02-01). In seinem Bericht an die Freunde schreibt Baeumler unter dem Datum vom 18.11.23, dass er sich Ficker gegenüber als Rezensent einer „weltberühmten Zeitung“ gibt (Privatbesitz M. Baeumler). In der Tat dürfte die Person Baeumlers für Ficker erst einmal aus diesem Grunde von Interesse gewesen sein, da Ficker Inhaber und Leiter des Brenner-Verlages in Innsbruck ist, in dem etwa Rilke und Kierkegaard veröffentlicht werden.

<sup>450</sup> Aus einem Brief an Grote vom 30.01.24 gewinnt man hingegen den Eindruck, dass Baeumler erst später Langes den Aufbau und die Leitung der philosophischen Abteilung unter seiner Führung anbietet und dieser einwilligt.

Langes ein anderes Buch herauszugeben. Zurückzahlen könne er den Betrag momentan jedenfalls nicht, ohne in arge Schwierigkeiten zu geraten.

Im Brief vom 23.03.1924<sup>451</sup> teilt Baeumler Ficker mit, dass sich die Sache mit Langes insofern entwickelt habe, als nun heraus sei, dass es für Langes eine „Prestigesache“ sei, den Bachofen in seinem Verlag erscheinen zu lassen. Langes habe um den Ruf seines Verlages zu fürchten – wahrscheinlich hatte sich das Bachofen-Projekt in Verleger-Kreisen schon herumgesprochen und Langes wollte nicht wegen einer Lappalie (den Streitigkeiten zwischen Baeumler und Sinsheimer) als der Verlierer dastehen. Baeumler allerdings pocht darauf, dass es keinen gültigen Vertrag gebe, da er nicht unterschrieben habe, will Langes aber eine Geschichte anbieten, die jener erzählen könne, um durch die Sache keinen Schaden zu nehmen. Baeumler fragt Ficker, ob dieser bereit sei, seine Geschichte in Innsbrucker Kreisen kursieren zu lassen und ob er dies Langes versichern dürfe. Danach hätten sich entweder beide Parteien nicht über den Titel des Buches einigen können, oder aber Baeumler wäre das Ganze für Langes Geschmack zu philosophisch angegangen. Baeumler will es sich am Ende nicht völlig mit Langes verderben, aber den Bachofen soll er auf gar keinen Fall bekommen.

Am 26.04.1924,<sup>452</sup> wiederum an Ficker, schreibt Baeumler dann, dass Langes nun törichterweise einen Anwalt eingeschaltet habe. Vom juristischen Standpunkt her existiere der Vertrag. Deshalb möchte Baeumler argumentieren, dass dieser nur unter der Voraussetzung seiner alleinigen Leitung der philosophischen Abteilung geschlossen worden sei – Ficker solle hierfür als Zeuge auftreten. Der Verleger Ernst Reinhardt, mit dem er sich bezüglich der Sache unterredet habe, habe ihm zu einem Vergleich mit Langes geraten – auf gar keinen Fall solle Baeumler prozessieren. Baeumler fühlt sich aber siegessicher und glaubt aufgrund des kindischen und pathologischen (!) Verhaltens von Langes, dass ein Prozess nicht mehr zu vermeiden sei. Langes und er sprächen zwei verschiedene Sprachen, und Langes solle sich nicht einbilden können, einen Philosophen auf praktischem Felde geschlagen zu haben. Er wolle auch zum Verleger H. Beck gehen, um dort alles zu erzählen, damit ihm dieser eventuell seinen Juristen zur Seite stelle.

---

<sup>451</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-05.

<sup>452</sup> Baeumler, a.a.O., AB 017-02-06.

Aus dem nächsten Brief in dieser Angelegenheit vom 06.05.1924 geht hervor,<sup>453</sup> dass Ficker sich nicht dazu bereit erklärt hat, als Zeuge Baeumlers in einem möglichen Rechtsstreit aufzutreten. Das wäre aber auch gar nicht nötig gewesen, da die Unterredung zwischen Schröter, Langes und Baeumler, die Baeumler im vorherigen Brief noch abgelehnt hatte, nun doch stattgefunden und erstaunlich geendet hat: Langes lenkt ein und gibt Baeumler, was dieser ursprünglich wollte: die Leitung der philosophischen Abteilung mit absolutem Vetorecht. Scheinbar hatte Baeumler in seiner im letzten Brief angekündigten Unterredung mit Beck diesen auch danach gefragt, wie es mit einer Herausgabe des Bachofen im Beck-Verlag stehe, denn nun schreibt er, dass Beck der Enttäuschte sei, weil er sich schon sehr für seinen zukünftigen Bachofen eingesetzt habe. Baeumler jedenfalls ist mit dieser Lösung vollkommen zufrieden und will die Sache beim nächsten Treffen mit Ficker zünftig feiern.

Am 28.06.1924<sup>454</sup> kann Baeumler Ficker dann gleich zwei Erfolgsmeldungen mitteilen: Der Vertrag hinsichtlich seiner Leitung der philosophischen Abteilung wurde nun abgeschlossen. Sie soll den Namen „Horen-Verlag“ erhalten.<sup>455</sup> Zum anderen meldet Baeumler seine erfolgreiche Habilitation an der TH Dresden. Auch hinsichtlich der Namensgebung hat sich etwas getan: Das Bachofen-Projekt heißt jetzt: „Der Mythos von Orient und Okzident. Eine Metaphysik der alten Welt (Muttertum und Vätertum) von J.J. Bachofen“.

Eine erneute Wendung erfährt die Angelegenheit dann mit dem Brief vom 06.09.1924,<sup>456</sup> aus dem hervorgeht, dass Bachofen mit diesem Tage nun doch bei Beck sei. Die „gute Nachricht“ verdanke sich dem Umstand, dass Langes in Konkurs gegangen sei. Das Vertragsverhältnis zwischen Langes und Baeumler/Schröter sei aufgelöst worden. Auch Beck sei nun glücklich, dass er diesen „fetten Brocken“ habe. Der Verlagsvertrag zwischen Baeumler/Schröter und Beck datiert auf den 17.10.1924. Das Honorar für Baeumler und Schröter beträgt 12,5 % des Ladenpreises, jedoch mindestens acht Mark pro Exemplar bei vollständig verkaufter Auflage (1000 Exemplare je Auflage). Dass Beck mit einem entsprechenden Absatz gerechnet haben dürfte, zeigt § 3 dieses

---

<sup>453</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-07.

<sup>454</sup> Baeumler, a.a.O., AB 017-02-08.

<sup>455</sup> Soweit recherchiert werden konnte, ist kein einziges Buch aus dieser Verlagsabteilung hervorgegangen.

<sup>456</sup> Baeumler, a.a.O., AB 017-02-09.

Vertrages, worin sich Beck das Recht sichert, „nach Bedarf mehrere Auflagen gleichzeitig zu drucken und nacheinander auszugeben“.<sup>457</sup> Die Rechnung geht allerdings nicht auf – es bleibt bis 1956 bei dieser einen Auflage von 1926 mit einer Stückzahl von 2000 Stück.

#### 4.1.4 Bachofen im Beck-Verlag

Im Beck-Verlag hatte Baeumler bereits zwei Hegel-Auswahlbände herausgegeben: 1922 *Hegels Ästhetik* und 1923 *Hegels Geschichte der Philosophie*.<sup>458</sup> Baeumler scheint auch mit dem Plan der Bachofen-Edition frühzeitig auf Beck zugegangen, aber mit dessen anfänglicher Reaktion nicht zufrieden gewesen zu sein, weshalb er sich dann an Langes wendet.<sup>459</sup>

Dass Beck sich anfangs gegenüber dem Bachofen-Plan ablehnend verhalten hat, dürfte sich vermutlich buchhändlerischem Kalkül verdanken: Immerhin war Bachofen nicht Hegel. Im Zuge einer allgemein zu beobachtenden Hegel-Renaissance, die unter anderem an einer zunehmenden Zahl von Publikationen von und über Hegel festzumachen war, stellte die Herausgabe von Hegel-Auswahlbänden kaum ein verlegerisches Risiko dar. Wer aber war Bachofen zur damaligen Zeit? Wer kam überhaupt als potentielle Leserschaft Bachofens in Frage? Die damit verbundenen Unsicherheiten dürften Beck nicht gerade euphorisch gestimmt haben, als Baeumler ihm den Editionsplan unterbreitete. Eventuell lässt sich Beck dann aber angesichts der weiteren Veröffentlichungen zu Bachofen im Haessel-Verlag und einer im Reclam-Verlag geplanten Werkausgabe davon überzeugen,<sup>460</sup> dass es einen entsprechenden Trend gibt, den man auf gar keinen Fall verpassen dürfe. Sind Schröter und Baeumler aber bereits im Jahr 1923 an Beck mit ihrem Bachofen-Plan herangetreten, was sehr wahrscheinlich ist, dürfte Beck auch die allgemeine Krise des Buchhandels, die durch die Hyperinflation seit Mitte des Jahres hervorgerufen wurde, bei einem so gewagten Projekt wie der Herausgabe eines umfangreichen Bachofen-Auswahlwerkes abgeschreckt haben.

---

<sup>457</sup> Baeumler, Archiv, n.

<sup>458</sup> Vgl. oben, Kap. 2.4.3.2, S. 79 ff.

<sup>459</sup> Vgl. hierzu den Brief an Ficker vom 15.03.24 – Baeumler, Archiv, a, AB 017-02-04.

<sup>460</sup> So etwas sprach sich in Verlegerkreisen schnell herum – vor allem das „Börsenblatt des deutschen Buchhandels“ diente der Vorankündigung geplanter Projekte.

## 4.2 Die „Bachofen-Renaissance“

### 4.2.1 Rezeptionslinien

Becks tatsächliche Beweggründe, sich erst ablehnend, dann aber positiv gegenüber Baeumlers Plänen zu verhalten, bleiben aufgrund des weitestgehend zerstörten Archivmaterials des Beck-Verlages im Dunkeln. Fest steht, dass es Anfang der 20er Jahre vorerst noch in einem kleineren Kreise zu einer „Bachofen-Renaissance“ im deutschsprachigen Raum kommt.<sup>461</sup>

#### 4.2.1.1 Frühe Rezeption

Dieser Wiederentdeckung Bachofens ging bereits eine *ethnologische, rechtswissenschaftliche und sozialistische Rezeptionsphase*<sup>462</sup> vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts voraus. Von seinen unmittelbaren Zeitgenossen, zumal von der kritisch-philologisch ausgerichteten Historikerschule um Theodor Mommsen und Barthold Georg Niebuhr, wurde der aus wohlhabendem Baseler Patrizierhause stammende Schweizer Johann Jakob Bachofen (1815-1887) insbesondere aus methodologischen Gründen (vgl. unten 4.2.1.3) größtenteils abgelehnt.<sup>463</sup>

---

<sup>461</sup> Von einer solchen Renaissance spricht als einer der ersten 1926 der Herausgeber der Görres-Schriften Günther Müller – vgl. Görres, 1926, S. XIII. Schröter prophezeit bereits 1923 einen Aufstieg „für das Gestirn Bachofens“ – vgl. Bachofen, 1923, S. XI. Auch der Altphilologe Franz Dornseiff spricht 1927 in einer Rezension des *Mythus* von einer „Bachofen-Renaissance“ – wieder in ders., 1956, S. 403. 1928 nennt dann Winter einen Artikel „Bachofen-Renaissance“ – Winter, 1928. Eine umfangreiche Bibliographie zur Bachofen-Literatur gibt Hildebrandt, 1988 – aus Hildebrandts verdienstvoller Recherche geht auch hervor, dass es sich bei der genannten Renaissance um ein Charakteristikum des deutschsprachigen Raumes handelt. Vgl. zur Bachofen-Literatur auch Wagner-Hasel, 1992, S. 375 ff; weiterhin die umfangreiche Dokumentensammlung bei Heinrichs, 1975, vor allem auch die dortige Einleitung.

<sup>462</sup> Unter den ethnologischen Werken ist vor allem das von Lewis H. Morgan, mit dem Bachofen in Kontakt stand, zu nennen. Morgans und Bachofens evolutionistische Ethnologien gelten aber seit den Arbeiten von Heinrich Schurtz (vgl. ders., 1902) als widerlegt – vgl. hierzu Gurian, 1926/27, S. 74 und Winter, 1928, S. 317 u. 340 f. Fr. Engels und A. Bebel eigneten sich im Anschluss an Morgan Bachofen unter sozialistischen Prämissen an und sahen Bachofens Werk u.a. als Beleg ihrer These vom Urkommunismus – vgl. hierzu auch Heinrichs, 1975., S. 45, Fn. 16 und Plumpe, 1975, S. 208 f.

<sup>463</sup> Vgl. hierzu Schröter in Bachofen, 1923, S. XII f., wo Schröter von einem „vollkommene[n] Ausbleiben dieser Wirkung“ Bachofens auf seine Zeitgenossen spricht und den Gründen dafür nachgeht. Vgl. auch Bachofen selbst in einem Brief an Joseph Kohler: „Bald wird’s ein Vierteljahrhundert, dass es erschien [das Mutterrecht – PT]. Ich arbeite ohne irgendeinen Vorgänger. Seit jener Zeit habe ich weitere Beiträge geliefert, die ebenso unbeachtet geblieben sind, wie das erste Werk.[...] Als Einsiedler fühle ich mich, als aller Billigung bar das Prinzip meiner Betrachtungs- und Arbeitsweise, als unvereinbar den Inhalt sowohl als den Gang meiner Gedanken und die Hilfsmittel, deren ich mich bediene, mit den akademisch gebilligten Rahmen und Formen.“ – zit. nach Bachofen, 1923, S. XIII. Zur Aufnahme der Bachofenschen Thesen im



Die angedeutete Rezeptionslinie wird zum Ende des 19. Jahrhunderts hin zwar dünner, lebt aber im sogenannten „Kosmikerkreis“, der sich zur Jahrhundertwende um den Archäologen Alfred Schuler, den deutsch-jüdischen Schriftsteller Karl Wolfskehl und den Schweizer Lebensphilosophen Ludwig Klages in München formierte, wieder auf,<sup>464</sup> jetzt allerdings unter anderen Vorzeichen: Bachofens Werk wird hier im Gefolge einer radikalen Kulturkritik (ähnlich wie auch Nietzsches Werk) als genuiner Beitrag zur *Metaphysik* beziehungsweise *Geschichtsphilosophie* gelesen.<sup>465</sup>

In den darauffolgenden zwanzig Jahren scheint Bachofen dann beinahe vergessen worden zu sein.

#### **4.2.1.2 Rezeption in den 20er Jahren – geschichtsphilosophische und literarische Rezeption**

Im 1922 erschienenen *Kosmogonischen Eros* von Klages „legte diese Lehre [Bachofens – PT] ihre Esoterik ab, um ihre Rechte gegenüber der Philosophie geltend zu machen, woran Bachofen selbst nicht im Traum gedacht hätte.“<sup>466</sup> In Bachofens Werken wird der Beweis für den „romantischen Polaritätsgedanken“ gesehen: „Erde und Himmel, Nacht und Tag, Mond und Sonne, Wasser und Feuer, links und rechts usw. gehören gleichsinnig paarweise zueinander wie Leib und Seele und werden durch das nämliche Wechselverhältnis als unablässig die Welt erneuernd gedacht wie das weiblich empfangende und das

---

Lager der Historiker, für die Bachofens „Verwirklichung des Mythos“ in erster Linie provokativ gewesen ist, vgl. auch Rudolf Marx, in: Bachofen, 1927 a, S. XI. Speziell zum Verhältnis von Mommsen und Bachofen – Gossman, 1983.

<sup>464</sup> Zu dieser Rezeptionslinie: Klages/ München – Schröter (Baeumler), vgl. auch Marx, in: Bachofen, 1927 a, S. XIX. Zu Klages als Wiederentdecker von Bachofen vgl. auch den Aufsatz von Werner Deubel: „Der Kampf um Johann Jakob Bachofen“ (wieder in Heinrichs, 1975, S. 161 ff.). Aber auch Baeumler selbst verweist in einem kleinen Artikel von 1926 („Um J.J. Bachofen“ – Baeumler, 1926, 2) auf Klages als Entdecker Bachofens. Zum Verhältnis Kosmikerkreis-Bachofen vgl. Plumpe, 1975, S. 203 ff., aber auch schon Walter Benjamins aus den Jahren 1934/35 stammenden Aufsatz „Johann Jakob Bachofen“ (Benjamin, 1975, S. 66 ff.) und Krämers Studie von 1939. Zum Kosmikerkreis auch: Breuer, 1995, S. 95-113. Der Altphilologe Otto Weinreich hat in seiner 1930 erschienenen Rezension des *Mythus* (Weinreich, 1930) darauf hingewiesen, dass Bachofen auch außerhalb dieser Rezeptionslinie gelesen wurde – sein Lehrer Albrecht Dieterich (Verfasser des Buches *Mutter Erde*) habe ihn während seines Heidelberger Studiums zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf Bachofen mit den Worten: „Lesen Sie ihn, aber mit Kritik.“ (ebd., S. 1118) hingewiesen.

<sup>465</sup> Einen Vorläufer besaß diese Art der Rezeption wiederum in der oben genannten sozialistischen Rezeption und ihrer These von der Existenz eines ursprünglichen Kommunismus in einer frühgeschichtlichen Epoche.

<sup>466</sup> Vgl. Benjamin, 1975, S. 67.

männlich zeugende Prinzip.<sup>467</sup> Diese Prinzipien werden als metaphysische Konstanten begriffen, aus deren Wechselspiel das historische Geschehen als sich wiederholende Stufenfolge hervorgehen soll. Auf Ablehnung stößt bei Klages (und auch Schuler) allerdings Bachofens positive Bewertung des Übergangs vom Matriarchat zum Patriarchat als letzter geschichtlicher Entwicklungsstufe des Abendlandes, da diese sich nicht mit ihrem zyklischen Geschichtsmodell vereinbaren ließ. Klages Versuche, Bachofens Werk im Sinne seiner geistfeindlichen und antirationalistischen Philosophie, die auch antichristliche Züge trägt,<sup>468</sup> zu instrumentalisieren, sind dabei offensichtlich.

Schon in Spenglers im Beck-Verlag erschienenem *Untergang* finden sich zwei kürzere Erwähnungen Bachofens, wobei es erstmals Spengler ist, der Bachofen geistesgeschichtlich der *Spätromantik* zuordnet.<sup>469</sup> Die *geistesgeschichtlich-geschichtsphilosophische Rezeption* verbunden mit einem kulturkritischen Unterton wird denn auch – initiiert durch die Klages-Schuler-Lesart – die für die 20er Jahre maßgebliche sein.<sup>470</sup>

Weiteren Aufschwung erlebt diese Rezeptionslinie durch die Publikationstätigkeit des schweizerischen Klages-Schülers Carl Albrecht Bernoulli, der Bachofen gleich zwei Monographien, zum einen die kurze Abhandlung *J. J. Bachofen als Religionsforscher* (im Haessel-Verlag Leipzig, 1924) und zum anderen das umfangreiche (697 S.), biographisch angelegte Werk *J.J. Bachofen und das Natursymbol* (im Schwabe-Verlag Basel, 1924), widmet. Bernoulli sieht Bachofen (neben Nietzsche) im Anschluss an Klages „trotz seiner Gespaltenheit in Kopf und Herz“ als Vorkämpfer gegen den

---

<sup>467</sup> Klages, 1922; 1929 ff.; zitiert nach Heinrichs, 1975, S. 112. Zur Bachofen-Deutung von Klages vgl. auch Hermand, 1984, S. 543 f.; Galvan, 1994, S. 5 ff. und Heftrich, 1993, S. 553 f. Der 1923 verstorbene Schuler hinterlässt kein zu Lebzeiten veröffentlichtes Werk – Klages gibt dann allerdings 1940 einige Fragmente aus dem Nachlass im Barth-Verlag Leipzig heraus: Schuler, 1940. Hier finden sich dann auch einige Äußerungen zu Bachofen, die vom Grundtenor denen Klages ähneln, der ihn mit Bachofens Werk bekannt gemacht haben will – vgl. a.a.O., S. 58.

<sup>468</sup> Klages redet abfällig von der „Willensreligion des Christentums“, Heinrichs, 1975, S. 113. Vgl. hierzu auch Gurian, 1926/27, S. 74 ff. und Deubel, 1975, S. 168 f.

<sup>469</sup> Neben Nietzsche und Burckhardt zählt Spengler Bachofen zu den „verspäteten Romantikern“ – ders., 1991

, S. 38. Schröter wiederum sieht Bachofen außerhalb der Romantik stehend – Bachofen, 1923. Baeumler dagegen schließt sich in diesem Punkt an Spengler an.

<sup>470</sup> Auf die Rezeption innerhalb der Ethnologie und Soziologie soll hier nicht weiter eingegangen werden – sie scheint sich auch nahezu unabhängig von der oben beschriebenen Rezeptionslinie abzuspielen – vgl. etwa die Rezeption bei Kreichgauer, 1925, S. 107 ff. und Kornemann, 1927. Hierzu auch Winter, 1928, S. 322 f.

„theoretischen Menschen“.<sup>471</sup> Wie Klages meint Bernoulli, dass „der Anfang stets das Reinste“ sei.<sup>472</sup>

Vom Kosmikerkreis führt wiederum eine Rezeptionslinie zu Stefan George, der diesem Kreis anfangs nahe gestanden hatte.<sup>473</sup> Auch in Hugo von Hofmannsthal's Werk finden sich Spuren dieser *literarischen Rezeption*.<sup>474</sup> Weitere Beispiele für die literarische Aneignung Bachofens stellen Walter Muschg,<sup>475</sup> Rainer Maria Rilke,<sup>476</sup> Gottfried Benn<sup>477</sup> und Gerhard Hauptmann<sup>478</sup> dar. Von Thomas Manns Bachofen-Lektüre wird aufgrund seines sich hieran entzündenden Streites mit Baeumler noch eigens die Rede sein.<sup>479</sup>

### 4.2.3 Die Bachofen-Editionen

Für die Bachofen-Rezeption der 20er Jahre sind die Wiederauflagen einzelner Bachofen-Schriften maßgeblich gewesen – außer den noch zu Lebzeiten Bachofens erschienenen Ausgaben gab es kaum Neuauflagen seiner Werke.<sup>480</sup> Neben den beiden bereits erwähnten Ausgaben von Schröter aus den Jahren 1923 (nach der letzten entsprechenden Auflage von 1859) und 1924, gibt als nächstes Bernoulli im Jahr 1925 im Basler Schwabe-Verlag Bachofens *Versuch über die Gräbersymbolik der Alten* heraus. Im Jahr 1926 erscheint dann in etwa zeitgleich mit Schröters und Baeumlers Bachofen-Auswahl, sozusagen als Konkurrenzprojekt, die dreibändige, nach systematischen Gesichtspunkten veranstaltete Werkausgabe *J. J. Bachofen: Urreligion und antike Symbole* im Reclam-Verlag, die ebenfalls von Bernoulli betreut wird.

---

<sup>471</sup> Bernoulli, *Symbolpsychologie*, zit. nach Heinrichs, 1975, S. 133.

<sup>472</sup> Bernoulli, 1924 b, S. 87.

<sup>473</sup> Vgl. hierzu Dornseiff, 1956, S. 403; Rössner, 1938; David, 1967.

<sup>474</sup> Hofmannsthal soll Baeumler nach der Veröffentlichung des Aufsatzes „Bachofen und Nietzsche“ (1929) einen Brief geschrieben haben – so jedenfalls Baeumler, 1957, 1, S. 242. Der Brief ist nicht erhalten. Vgl. auch Hofmannsthal, 1926, S. 299-303 (die hier aufgenommenen Passagen aus den *Etruskischen Gräbern* sind noch nicht in der ersten Auflage enthalten). Hierzu auch Janz, 1986, S. 182.

<sup>475</sup> Vgl. Muschg, 1927. Muschg hält auch seine Basler Antrittsvorlesung 1949 unter dem Titel „Bachofen als Schriftsteller“ (ders., 1949).

<sup>476</sup> Vgl. hierzu Krämer, 1939; David, 1947; Rilke, 1958.

<sup>477</sup> Vgl. Heather, 1979.

<sup>478</sup> Vgl. Wahr, 1950.

<sup>479</sup> Vgl. unten Kap. 4.6.1.1, S. 190 ff.

<sup>480</sup> Das Mutterrecht etwa wurde das letzte Mal 1897 im Schwabe-Verlag Basel aufgelegt. In den 15 Jahren danach wurde nichts gedruckt. Erst 1912 wurden dann im Hiersemann-Verlag Leipzig die *Römischen Grablampen* herausgebracht und 1917, wiederum in Basel, die *Autobiographischen Aufzeichnungen*.

Weitere Neuauflagen des Bachofen-Werkes werden dann 1927 von Rudolf Marx (*Mutterrecht und Urreligion*, Leipzig: Kröner) und Georg Schmidt (*Griechische Reise*, Heidelberg: Weissbach) veranstaltet, der zudem zwei Jahre später die viel beachtete Monographie *Bachofens Geschichtsphilosophie* (München: Beck 1929) vorlegen wird. Auch Baeumler selbst macht sich im Jahr 1927 als Herausgeber der *Selbstbiographie und Antrittsvorlesung* im Niemeyer-Verlag Halle verdient. Damit steht dem Leser eine Reihe an Primärliteratur zu Bachofen aus insgesamt fünf deutschen Verlagen und einem schweizerischen Verlag zur Verfügung.

#### **4.2.4 Die Bachofen-Renaissance im Spiegel der Tagespresse und der Fachzeitschriften**

Von einer Bachofen-Renaissance lässt sich vor allem auch angesichts der in den 20er Jahren einsetzenden Publikationswelle reden.<sup>481</sup> An erster Stelle sollen hier die einzelnen Neuausgaben der Werke Bachofens und ihre zahlreichen Besprechungen in den Feuilletons der Tagespresse und den Rezensionsteilen verschiedenster Fachzeitschriften genannt werden. Aber auch auf die vielen Aufsätze und Artikel, die sich mit Bachofens Theorien (vor allem seiner Mutterrechtstheorie) und ihrer Bedeutung in verschiedenen Kontexten<sup>482</sup> oder mit den Eigenarten der Bachofen-Rezeption selbst auseinandersetzen,<sup>483</sup> sei hier verwiesen. Generell ist in Bezug auf die Fachpresse zu beobachten, dass das Spektrum der einzelnen Organe, die Artikel über Bachofen bringen, weit gestreut ist, was zu belegen scheint, dass Bachofen zunehmend für einen größeren Kreis – von Literaturwissenschaftlern, Philosophen, Rechts- und Staatswissenschaftlern, Altertumswissenschaftlern, Ethnologen, Soziologen und Philologen – interessant wurde, und dass die anfangs nur im kleinen Rahmen stattfindende Renaissance sich beträchtlich ausweitete.

---

<sup>481</sup> Ich stütze mich im Folgenden neben eigenen Recherchen (die beispielsweise den Fund bei Dallago, 1929 erbrachten) auf die verdienstvollen Bemühungen von Hildebrandt, 1988, der die Primär- und Sekundärliteratur von und zu Bachofen für den Zeitraum 1834-1987 umfassend recherchiert hat, so dass für die hier verfolgten Ziele das Material lediglich neu geordnet werden musste.

<sup>482</sup> Stellvertretend vgl. etwa Krische, 1922 u. 1925; Howald, 1924; Malinowski, 1924; Vierkandt, 1924; Liebrich, 1925; Mayer, 1926; Caspary, 1927; Nette, 1928; Runemann, 1928/29; Schlodtmann, 1928; Weinreich, 1930b; Winter, 1928b.

<sup>483</sup> Vgl. etwa Alt, 1927; Deubel, 1927; Fischer, 1928; Winter, 1928a.

Besonderes Interesse erfuhr dabei die von Schröter und Baeumler betreute Ausgabe. Bereits in ihrem Erscheinungsjahr 1926 kann sie auf (mindestens) 20 Besprechungen verweisen.<sup>484</sup> In den nächsten Jahren folgen noch einmal etwa genauso viele in einer Reihe wichtiger Fachzeitschriften.<sup>485</sup> Damit übertrifft sie alle weiteren Auswahlbände (die von Schröter, Bernoulli, Marx und Schmidt) jeweils um mehr als das Doppelte an Rezensionen.<sup>486</sup> Ein Grund hierfür mag in der spezifischen Form dieser Bachofen-Ausgabe gesehen werden, stellt sie doch eine Kombination aus monographischem (Baeumlers Einleitung) und editorischem Teil (Schröters Zusammenstellung) dar<sup>487</sup> – dadurch aber gab es mehr Bezugspunkte für potentielle Rezensenten als bei Editionen, denen der Herausgeber lediglich eine kurze Einleitung voranstellte. Schon aus dieser Perspektive ist der *Mythus* als „ein vorzügliches Dokument der Bachofenrenaissance“ zu betrachten.<sup>488</sup>

Das ganze Ausmaß dieser Renaissance wird aber erst dann deutlich, wenn man die Zahl der Veröffentlichungen in den 20er Jahren mit derjenigen der vorigen Jahrzehnte und der darauf folgenden vergleicht. Für die Zeit vor 1920 lässt sich nur ein sehr geringes Interesse an Bachofens Schriften erkennen;<sup>489</sup> in den 30er Jahren hält sich das Interesse zwar noch, aber die Zahl der Publikationen sinkt bereits merklich,<sup>490</sup> so dass man einen deutlichen Ausschlag der Rezensions- und Rezeptionskurve Mitte der 20er Jahre, zum

---

<sup>484</sup> Bernoulli, 1926; Braig 1926/27; E.H., 1926; Flake 1926; Heuchele, 1926/27; Kühn, 1926; Lorentz, 1926; Paust, 1926; Pfister, 1926; Poeschel, 1926; Reisner, 1926; Ruppert, 1926; Salin 1926; Seifert, 1926; Schmidt, 1926; anonyme Beiträge in: *Der weiße Ritter*, 6, 1926, S. 55; *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 271, 18.02.1926; *Theologische Revue*, 25, 1926, S. 399-402; Sammelrezensionen von H. Hesse, 1926 u. Przywara, 1926.

<sup>485</sup> 1927: Baxa, 1927; Berve, 1927; Dornseiff, 1927; Eckstein 1927; Ehrenberg, 1927; Gurian, 1927; Howald, 1927; Koppers, 1927; 1928: Ipsen, 1928; Neuburger, 1928; sowie die Sammelrezensionen von Honigsheim, 1928 u. Thurnwald, 1928; 1929: Dallago, 1929, S. 15 ff. (Besprechung im Rahmen einer Monographie); Schütz, 1929 (Sammelbesprechung); 1930: Weinreich, 1930; Thieme, 1930 (Sammelrezension); 1933: Böckmann, 1933 (Sammelrezension).

<sup>486</sup> Hildebrandt, 1988, 142 f., führt (einschließlich Sammelrezensionen) für den deutschsprachigen Raum 9 Rezensionen zu Schröters *Oknos* und 10 zum *Lykischen Volk* auf; zu Bernoullis *Versuch über die Gräbersymbolik* hat Hildebrandt 11 Rezensionen gefunden; zu Bernoullis Edition *Urreligion und antike Symbole* (Leipzig 1926) 17 Beiträge; zu Marx' *Mutterrecht und Urreligion*, das bereits 1941 in vierter Auflage erscheint (1984 dann erweitert in 6. Auflage hrsg. von H.G. Kippenberg), finden sich 11; zu Schmidts *Griechischer Reise* ebenfalls 17 und zu Baeumlers *Selbstbiographie und Antrittsvorlesung* noch 9 Rezensionen.

<sup>487</sup> Diese umfangreiche Ausgabe (zusammen ca. 900 Seiten) kostete immerhin 36 Mark (vgl. zu dieser Angabe Baeumler in einem Brief an J. Lesser, in: M. Baeumler, 1989, S. 223), was sich auch auf den Absatz ausgewirkt haben dürfte – vgl. hierzu unten Kap. 4.6.2, S. 197 ff.

<sup>488</sup> Zitat Weinreich, 1930, S. 1118.

<sup>489</sup> Wiederum sei hier auf Hildebrandts Materialiensammlung verwiesen.

<sup>490</sup> Auch dies registriert Weinreich in seiner schon mehrfach erwähnten Rezension aus dem Jahre 1930.

Zeitpunkt des Erscheinens des *Mythus*, konstatieren kann. Schon aus der Tatsache, dass ein großer Teil des Bachofenschen Werkes bereits in den 20er Jahren neu ediert worden ist,<sup>491</sup> wird verständlich, dass die Zahl der Besprechungen in den 30er Jahren abnimmt und allein dadurch der Eindruck entsteht, dass das Interesse wieder nachlässt. Es müsste nun, was aber außerhalb des hier verfolgten Erkenntnisinteresses liegt, verstärkt nach den weiteren, tiefer reichenden Auswirkungen des Bachofen-Booms der 20er Jahre geforscht werden, die nicht immer gleich an der Titeloberfläche eines Aufsatzes oder einer Monographie abzulesen sind.<sup>492</sup>

#### 4.2.5 Hintergründe und erste Erklärungsansätze

„Dass man dem, was man nicht begreift, einen Sinn geben muss, weiß nur, wer mit der Sinnlosigkeit zu tun gehabt hat.“<sup>493</sup>

##### 4.2.5.1 Bachofens Forschungsmethode

Interessant ist Schröters in der Einleitung zu seiner 1923er Bachofen-Ausgabe gemachte Feststellung zu einer Eigentümlichkeit der Rezeptionssituation zu Beginn der 20er Jahre – dass nämlich in wissenschaftlichen Kreisen, in denen Bachofen vorrangig interessieren müsste, keine Rede von diesem sei, hingegen in außerwissenschaftlichen Kreisen (womit Schröter wohl vor allem Klages meint) von Bachofen geradezu euphorisch geschwärmt würde. Schröters Intention geht deshalb in Richtung eines Ausgleiches dieses für ihn unhaltbaren

---

<sup>491</sup> Davon unterscheiden sich dann die folgenden Projekte der Herausgabe des gesamten Werkes durch einen Verlag beziehungsweise eine Herausgebergruppe: In den 30er Jahren beginnt im Berliner Keiper-Verlag die Herausgabe der *Gesammelten Schriften* (Hrsg.: Wolfgang Keiper) – dieses Projekt schlug fehl, nur Band 5 (*Unsterblichkeitslehre*, 1938) und Band 8/9 (*Antiquarische Briefe*, 1939) kommen zustande. Seit 1943 erscheinen im Schwabe-Verlag Basel die *Gesammelten Werke* in 10 Bänden (hrsg. von Karl Meuli). Bisher sind davon 8 Bände erschienen (Band 5 und 9 fehlen). Da die letzte Veröffentlichung auf das Jahr 1967 datiert, darf davon ausgegangen werden, dass auch dieses Projekt unvollständig bleiben wird.

<sup>492</sup> Dem könnte etwa im Werk folgender Autoren nachgegangen werden: Bergmann, 1932; Leese, 1932, 1934; Reich, 1932; Spann, 1932; Lublinski, 1933. Auch die Bachofen-Rezeption in Walter Benjamins Werk wäre von Interesse – ders., 1934/35 (1975). Im Hinblick auf die Bedeutung Bachofens für die nationalsozialistisch-völkische Ideologie wären folgende Artikel relevant: Maylan, 1933; Bergmann, 1934; Fromm, 1934; Steinhoff, 1934 a, 1934 b; Philipp, 1942 – vgl. zu dieser Rezeptionslinie auch Hermand, 1984. Zum Bachofen-Diskurs in der Frauenliteratur der 30er Jahre und zum Einfluss der Bachofen-Rezeption auf das Mutterbild im Hitlerdeutschland hat bereits Galvan, 1994, gearbeitet.

<sup>493</sup> Waiser, 2006, S. 148.

Zustandes.<sup>494</sup> Die Wissenschaften, die Schröter hier anspricht, sind die klassische Philologie, die Religionswissenschaft und die Ethnologie. Schröter erwähnt etwa die Werke von Otto Gruppe und Albrecht Dieterich.<sup>495</sup> Im Folgenden gibt er dann über ein Zitat des „Spruchrichters der klassischen Philologie-Zunft“,<sup>496</sup> dem Altphilologen Ernst Howald, seiner Vermutung Ausdruck, warum Bachofen hier bisher keine Beachtung finde: Howald moniert im Hinblick auf die ethnologische Forschungsrichtung, dass diese eine problematische Neigung zur „Deutung“ des Stoffes habe. Wenn man sich nun aber Bachofens Forschungsmethode anschau, so falle auf, dass „die Art Bachofens wissenschaftlichen Kriterien im letzten Grunde unzugänglich bleibt“.<sup>497</sup> Bachofens Forschen kennzeichne die „religiöse Leidenschaft des mythisch Empfindenden“<sup>498</sup>; er habe es auf eine „Seelenschicht“ abgesehen, die „gleichsam tiefer und umfassender als die geistige des wissenschaftlichen Intellekts“ ginge und „durch all die Mythenüberlieferung hindurch bis auf den anschaulich-symbolischen Gehalt des menschlich Schöpferischen“ geblickt.<sup>499</sup> Mit anderen Worten: Bachofens Methode sei die auf subjektiven und damit letztlich *irrationalistischen* Kriterien beruhende „anschauende Genialität“,<sup>500</sup> die „Intuition“.<sup>501</sup> Es ließe sich daher erwarten, dass Bachofen auch heutzutage aufgrund der gleichen Argumente abgelehnt würde, die er selbst schon für

---

<sup>494</sup> Schröter in: Bachofen 1923, S. XVII: „So finden wir uns in der Gegenwart vor der seltsamen Lage, dass die Wissenschaft sich den Gebieten der Bachofenschen Forschung in steigendem Maße zuneigt, ohne von der letzteren bis jetzt nur überhaupt Notiz zu nehmen, während andererseits, entsprechend einem allgemeinen Zeitbedürfnis, der Kreis derer in stetem Zunehmen ist, die fern von wissenschaftlicher Einstellung an der Tiefe der religiösen und mythischen Inhalte Bachofens sich förmlich berauschen, ohne den Zusammenhang zu der fortschreitenden geistesgeschichtlichen Arbeit zu finden.“

<sup>495</sup> Gruppe, 1887; 1921 und Dieterich, 1905.

<sup>496</sup> So genannt von Heinrichs, 1975, S. 8.

<sup>497</sup> Schröter, a.a.O., S. XXX. Vgl. zu dieser Sichtweise eines kritischen Philologen auch Berves Rezension des *Mythus*, a.a.O., S. 584. Ebenso Dornseiff, 1927.

<sup>498</sup> Schröter, a.a.O., S. XXVII.

<sup>499</sup> Schröter, a.a.O., S. XXVIII. Bachofen selbst unterscheidet zwei Erkenntnisarten und gibt durch die Art und Weise, wie er dies tut, Schröter allen Anlass, ihn so zu lesen, wie dies oben ausgeführt wurde: „Es gibt zwei Wege zu jeder Erkenntnis: den weitem, langsameren, mühsameren verständiger Kombination, und den kürzern, der mit der Kraft und Schnelligkeit der Elektrizität durchschritten wird, den Weg der Phantasie, welche von dem Anblick und der unmittelbaren Berührung der alten Reste angeregt, ohne Mittelglieder das Wahre wie mit einem Schlage erfasst. An Leben und Farbe ist das auf dem zweiten Wege Erworbene den Verstandesprodukten mächtig überlegen [...]“ – zit. nach Schröter, a.a.O., S. XXXI. Auf der anderen Seite nimmt Schröter aber Bachofen in seinem Anspruch, durchaus auch Wissen im Sinne der positivistisch arbeitenden Wissenschaften zu produzieren, nicht ernst, wenn er schreibt: „Sein Ziel – und mag er es auch selbst versichern – ist niemals das Ziel der philologisch-Archiväologisch-historischen Wissenschaft: Die wissensmäßige, exakte Wiederherstellung des tatsächlich Gewesenen oder Vorhandenen, in diesem Falle also der antiken Religionsentwicklung.“ – a.a.O., S. XXVII.

<sup>500</sup> Schröter, a.a.O., S. XXX.

<sup>501</sup> Schröter, a.a.O., S. XXXII.

seine Ablehnung bei seinen Zeitgenossen verantwortlich gemacht hatte.<sup>502</sup> In dem 1924 in der Zeitschrift *Wissen und Leben* erschienenen Artikel „Wider Johann Jakob Bachofen“ erneuert Howald seine Vorwürfe gegen eine deutend und unkritisch verfahrenende „Wissenschaft“ mit Bezug auf Bachofen und all diejenigen seiner Zeitgenossen, die ihn als Propheten verehren. Als Motiv einer solchen Verehrung nennt Howald „die Opposition nicht nur gegen Rationalismus und Positivismus, sondern gegen die Entwicklung der griechischen Philosophie überhaupt, die ihrer religiösen Stoßkraft verlustig ging und zur Wissenschaft wurde.“<sup>503</sup> Gerade diese Ablehnung Bachofens in Philologenkreisen aufgrund seiner unkritischen, deutenden Methode begünstigt wiederum seine Aneignung als Geschichtsphilosophen.<sup>504</sup>

In dem hier aufgezeigten Kontext – dem Spannungsfeld von Rationalismus und Irrationalismus – sind die allgemeine Bachofen-Renaissance und Baeumlers Bachofen-Rezeption zu verorten. Besonders Schröters Lesart und vermittelnde Intention dürften aufgrund des engen, freundschaftlichen Verhältnisses beider großen Einfluss auf Baeumler gehabt haben.

#### **4.2.5.2 Zyklisches Geschichtsdenken im Kontext der Zeit**

Das frühe Interesse an Bachofen in esoterisch-elitären Kreise wie dem oben genannten „Kosmikerkreis“ hat der Germanist Gerhard Plumpe überzeugend in einen Zusammenhang mit der Wahrnehmung gesellschaftlichen Wandels im Zuge der in Deutschland seit 1870 verstärkt einsetzenden Industrialisierung gestellt.<sup>505</sup> Nach Plumpe trete in der Folge ein Zustand der „Diskontinuität“, die sich als „Aufhebung bislang stabiler Grenzen beschreiben“ lasse, ein. Die „vertikalen“ Grenzen bedeuteten dabei den Glauben an „gegebene, wenn nicht >natürliche< Hierarchien, die das Sozialgefüge umfassend gliederten. Die Relationen zwischen Personen und Gruppen galten durch diese Ordnungsprinzipien als determiniert.“ Im Zuge der Industrialisierung würden

---

<sup>502</sup> Siehe oben Kap. 4.2.1.1, S. 144, Fn. 463.

<sup>503</sup> Zit. nach Heinrichs, 1975, S. 94. Howald liest Bachofen als Verehrer des Muttertums, der die apollinische Stufe in gewisser Weise als Rückschritt betrachtet – Bachofens Art der Darstellung scheint diese verschiedenen Lesarten (man denke hier an Klages) begünstigt zu haben.

<sup>504</sup> Selbst unter Philologen wird Bachofen nun eher als Geschichtsphilosoph denn als Philologe gelesen – vgl. etwa Fehrle, 1975, S. 186.

<sup>505</sup> Plumpe, 1975. Zu den folgenden Zitaten vgl. S. 203 ff.



diese Grenzen von „oben und unten“ zumindest fragwürdig.<sup>506</sup> Die „horizontalen“ Grenzen sieht Plumpe in einer spezifischen Mediensituation begründet: Die Industrialisierung führe zu einer zunehmenden Bedeutung „innovativer Medien“,<sup>507</sup> welche die vormals „unmittelbaren Erfahrungsräume“ erweiterten und damit die Grenzziehung zwischen „innen und außen“ maßgeblich veränderten. Dieser Verlust alter Ordnungsschemata musste fast zwangsläufig (aufgrund fehlender Alternativkonzepte) als „Katastrophe“ wahrgenommen werden und äußerte sich in einer Wendung gegen Technik, Rationalität und Fortschrittsglauben.

In diesen Krisenzusammenhang verortet Plumpe das von ihm so genannte neue „Interesse am Anfang“. Dieses habe wiederum ein *zyklisches Geschichtsdenken* zur Voraussetzung: „Das Theorem vom zyklischen Verlauf hat dabei die strukturelle Funktion, reale und unabweisbare Krisenmomente zu akzeptieren, sie jedoch in ihrer Bedrohlichkeit dadurch zu nivellieren, dass sie sie dem Modell von Untergang und Neubeginn integriert.“ (S. 201)<sup>508</sup> Vor allem die Bedrohung durch eine ungewisse Zukunft, wie sie sich als Konsequenz aus einem linearen, ateleologisch ausgerichteten Geschichtsdenken ergeben würde, werde durch diese Geschichtskonzeption abgeschwächt, denn „[d]as Neue soll das Alte sein, als es noch neu war.“ (S. 202) Die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland wolle sich durch diese „imaginäre Transzendenz“ (ebd.) verewigen und den wahrgenommenen Verlust an Ordnungsschemata und Bildungshegemonie kompensieren. In diesem Zusammenhang besitze Bachofens Werk durchaus „utopisches Potential“ (S. 205), lasse es doch – bei entsprechender Interpretation – die Wiederkunft eines (heidnischen) Zeitalters

---

<sup>506</sup> Hier kann man an die Proletarisierung denken. Aber auch an die zunehmende Bedeutung der im Sinne der Industrialisierung produktiven Wissenschaften, also den naturwissenschaftlich-technischen Fächern – vgl. hierzu die Studie von Ringer, 1987.

<sup>507</sup> Zu denken wäre hier an den Cinematographen und natürlich das Telefon. Die erste mediale Revolution liegt aber schon etwas länger zurück: In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts floriert das Zeitungs- und Zeitschriftengeschäft durch die Erfindung dampfmaschinenbetriebener Druckmaschinen.

<sup>508</sup> Bachofen selbst hat diesen Zusammenhang schon gesehen, wenn er an einen Freund schreibt: „Ich studiere jetzt vorzugsweise die Rechtszustände der Barbarei unserer menschlichen Urzustände. Es ist ein Lieblingsthema vieler, wahrscheinlich weil das Ende sich stets wieder dem Anfange annähert.“ – zit. nach Cesana, 1983, S. 58. Cesanas Buchs sei jedem empfohlen, der sich mit den Entstehungsbedingungen von Bachofens Werk näher auseinandersetzen möchte. Aus Cesanas Untersuchungen geht z.B. auch hervor, dass das, was Plumpe als Voraussetzung für die Rezeption des Bachofenschen Werkes im Kosmikerkreis feststellt (die allgegenwärtige Krisenstimmung) schon für die Entstehung des Bachofenschen Werkes selbst gilt! So übt bereits Bachofen eine Zeitkritik, wie sie auch für die Jahre um die Jahrhundertwende typisch ist – vgl. hierzu bes. S. 46 ff.

erwarten, in dem es die wahrgenommenen Missstände der Gegenwart nicht gebe.<sup>509</sup>

Diese Überlegungen Plumpes zu den Krisenzusammenhängen kann man, ergänzt man sie noch durch diejenigen des Kulturhistorikers Wolfgang Hardtwig,<sup>510</sup> für die Rezeption Bachofens in der Weimarer Republik fruchtbar machen, auch wenn man hier nicht vorschnell von einer allgemeinen „Krise der Weimarer Republik“ reden sollte.<sup>511</sup> Nach Hardtwig führe die vor allem nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende *Krise des Fortschrittgedankens* in Deutschland zu einer „tiefgreifende[n] Entmächtigung des historischen Entwicklungsgedankens und d[er] Orientierung an neuen Modellen von geschichtlicher Zeit“ – beispielsweise solchen zyklischer Natur, wie mit Plumpe ergänzt werden kann. Im Zuge einer „Entzeitlichung der Zeit“ komme es dann zu einer „Mythisierung von Vergangenheit“, die einer „Wiederverzauberung der Welt“ gleichkomme. Diesen Prozess hat der Kirchenhistoriker Kurt Nowak, der vor allem zur Religionsgeschichte der Weimarer Republik gearbeitet hat, treffend die „Remythisierung des modernen Bewusstseins“ genannt.<sup>512</sup> Wie unten gezeigt werden soll, steht gerade der Mythos-Begriff im Zentrum der baumlerischen Bachofen-Interpretation.

Die Bedeutung der Erfahrung des Ersten Weltkrieges für die Bachofen-Rezeption wurde dabei schon von zeitgenössischen Kritikern festgestellt, etwa von Edgar Salin.<sup>513</sup> So schreibt Salin 1926:

„Erst die – vergängliche – Erschütterung der Gemüter durch Krieg und Niederlage und Zusammenbruch, in deren Gefolge die fragwürdige >Beschäftigung< mit den geheimsten Kündern, Weisen und Erziehern unseres Volkes zur Modesache wurde, hat das Unterfangen einer Verbreiterung und

---

<sup>509</sup> Dem ist allerdings einschränkend entgegenzuhalten, dass Bachofens Geschichtskonzeption sowohl lineare als auch zyklische Momente aufweist: Bachofen interpretiert die Geschichte in erster Linie als Heilsgeschehen. Der historische Weg hin zum Heil verläuft dabei zwischen den beiden Polen des Dionysischen und Apollinischen – vgl. hierzu Cesana, 1983; 1994. Insofern würde es sich hier anbieten, von einer spiralförmig gedachten Entwicklungsbewegung zu sprechen.

<sup>510</sup> Hardtwig, 2004, die folgenden Zitate: S. 88; 91 f.

<sup>511</sup> Vgl. hierzu den wichtigen Sammelband von Föllmer und Graf, 2005, wo einige Gründe dafür gebracht werden, an einer *objektiven* Krise der Weimarer Republik zu zweifeln; nicht betroffen von diesem Zweifel ist hingegen das *subjektive* Krisenbewusstsein – vgl. vor allem die Einleitung, S. 11-41.

<sup>512</sup> Nowak, 1987, S. 156.

<sup>513</sup> Salin (1892-1974) war deutsch-jüdischer Wirtschaftswissenschaftler, der von 1927 bis 1962 in Basel die Professur für Nationalökonomie innehatte. Salin beschäftigte sich auch mit Platon und Nietzsche – vgl. ders., 1921; 1938.

damit Verflachung, einer Ausmünzung und damit Verfälschung des letzten Wissens Bachofens möglich gemacht:[...].<sup>514</sup>

---

<sup>514</sup> Salin, 1926, S. 154.

### 4.3 Rückblick

Baeumler hatte sich neben der Fertigstellung des zweiten Teils des *Irrationalitätsproblems* viel vorgenommen: Außer der beginnenden Arbeit am *Handbuch* und der bevorstehenden Habilitation in Dresden verfolgt er zusätzlich seit spätestens Ende 1923 den Bachofen-Plan. Mit dem WS 1924/25 beginnt zudem seine Vorlesungstätigkeit an der TH Dresden.

Dieser Schaffenszusammenhang scheint zumindest zu vorläufiger Hypothese zu berechtigen: Wenn Baeumler tatsächlich einen zweiten Band zum *Irrationalitätsproblem* geplant hat, und davon muss aufgrund der Quellenlage ausgegangen werden, dann dürften einige der Überlegungen, die für dieses Unternehmen vorbehalten waren, in die Arbeit am Bachofen eingeflossen sein. Baeumlers Entwicklungsweg wurde dabei bisher wie folgt dargestellt:

Baeumler liest die Geschichte der Ästhetik und Logik so, dass in ihr im 18. Jahrhundert das Problem der Individualität (synonym: Irrationalität) geboren wird, das heißt der Mensch wird sich seiner autonom-schöpferischen Potentiale bewusst. Nachdem der Renaissancemensch schon das Genie kannte, wird dieses geniale Vermögen nun auf den Begriff gebracht und im Zuge kritischer Auseinandersetzungen diskutiert. Nach Baeumler gipfelt diese Entwicklung in Kants *Kritik der Urteilskraft*, wo Kant das Genie solchermaßen definiert, dass es das Genie sei, „welches der Kunst die Regel gibt“.<sup>515</sup> Baeumler hatte sich diesem Problem vor allem als einem *ästhetischen* beziehungsweise *erkenntnistheoretischen* genähert und sich daher auf den ersten Teil der *Kritik der Urteilskraft* konzentriert. Wie herausgestellt wurde, nimmt Baeumler damit das Thema seiner Dissertation von 1914 wieder auf beziehungsweise er versucht sein bis in die Studentenzeit zurückreichendes ästhetisches Interesse theoretisch zu fundieren.

Bei dem Versuch, eine Antwort auf die Frage nach dem fehlenden zweiten Band zu finden, wurde dann aus systematischer Perspektive auf Baeumlers Hegel-Rezeption eingegangen. So legte es Baeumlers Hegel-Deutung nahe, einen Grund für das Ausbleiben eines zweiten, rein systematischen Bands darin zu suchen, dass sich Baeumlers Verständnis vom

---

<sup>515</sup> Kant, *KdU*, § 46.

Verhältnis historischer und systematischer Überlegungen änderte. Wenn Hegel in der Geschichte der Philosophie die Entfaltung ihrer Systematik sah, dann war eher an eine Fortführung des historischen Bands zu denken, um zur Lösung systematischer Probleme zu gelangen. Im Sinne des hegelschen Ansatzes wäre daher der Nachvollzug der weiteren Geschichte der Philosophie bis in Baeumlers Tage hinein konsequent gewesen, wobei sich das Irrationalitätsproblem nach Hegels Dialektik weiter entfaltet hätte und seiner Lösung näher gekommen wäre. Im Hinblick auf Baeumlers Entwicklung – dies ist die Schlussfolgerung aus den im ersten Teil der Arbeit gebrachten Überlegungen – hätte also ein *zweiter historischer Band* besser in Baeumlers Denkprozess gepasst als ein rein systematischer Band.

Wenn also hier die Hypothese aufgestellt wird, dass Baeumler mit der *Bachofen-Einleitung* tatsächlich so etwas wie einen „zweiten Teil“ zum *Irrationalitätsproblem* geliefert hat, so käme es dieser Hypothese entgegen, wenn es sich bei dieser Einleitung um eine historisch angelegte Arbeit handeln würde. Dabei sollten sowohl auf inhaltlicher als auch methodischer Ebene Parallelen zum *Irrationalitätsproblems* deutlich werden.

Aufgabe wird es daher sein, sich Klarheit darüber zu verschaffen, welche Methode und welchen Inhalt Baeumler in seiner *Bachofen-Einleitung* verfolgt.

Bevor allerdings mit einer näheren Untersuchung im Sinne der aufgestellten Hypothese fortgefahren werden soll, sei an dieser Stelle Gelegenheit zu einem geistesgeschichtlichen Exkurs gegeben. Konkret heißt dies, dass hier nach dem Zusammenhang von Hegel-Renaissance, „Auferstehung der Metaphysik“, neuer Mythologie und eben der Bachofen-Rezeption gefragt werden soll. Dieser Hintergrund soll zudem ein besseres Verständnis der im Anschluss an diesen Exkurs gebrachten Ausführungen zur Methode und zum Inhalt der *Bachofen-Einleitung* ermöglichen.

## 4.4 Von der „Auferstehung der Metaphysik“<sup>516</sup> über die Hegel-Renaissance bis zur neuen Mythologie – ein geistesgeschichtlicher Exkurs

### 4.4.1 Das Problem des Historismus

Es empfiehlt sich, die verschiedenen, in den 20er Jahren zu beobachtenden Renaissancen im Zusammenhang mit den Umwälzungen im Geistesleben zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu betrachten. Die Situation zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Geisteswissenschaften stand ganz unter dem Zeichen des *Historismus* und dem damit in Verbindung gebrachten *Relativismus* und *Skeptizismus*. Der Historismus bedeutet dabei nach damaliger Auffassung die grundlegende Tendenz, alles Geschehen und alle menschlichen Hervorbringungen, also auch diejenigen der Geisteswissenschaften, als etwas lediglich *Temporäres* (und damit *Kontingentes*) aufzufassen.<sup>517</sup> Die Existenz und die Geltung von *überhistorischen*, das heißt *zeitlosen*, Entitäten wurden angezweifelt und bestritten. Wenn aber beispielsweise bestimmte Handlungsnormen nur eine vorübergehende Erscheinung darstellen sollen, etwas geschichtlich Bedingtes, dann kommt ihnen auch nur *relativer Wert* zu – abhängig eben von den spezifischen Zeitumständen. Dieser *Historisierungsprozess*<sup>518</sup> setzte bereits im 18. Jahrhundert ein und wird dann durch den Aufschwung der Naturwissenschaften und dem damit verbundenen allgemeinen Empirisierungsprozess in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch verstärkt. Für diese Wissenschaften ist bezeichnenderweise der Begriff der „Hypothese“ charakteristisch, was soviel bedeutet wie: Etwas (eine Theorie beziehungsweise einzelne Theoreme) gilt nur solange als wahr, bis sich durch Erfahrung etwas Gegenteiliges herausstellt. Es ist daher allein die „Erfahrung“,

---

<sup>516</sup> Nach dem gleichnamigen Buchtitel von Wust, 1920.

<sup>517</sup> Diese, zugegebenermaßen reduzierte Definition trifft dennoch den Kern des Phänomens – vgl. hierzu und zu Weiterführendem: Jaeger; Rüsen, 1992. Den klassischen Ort für eine zeitgenössische Diagnose stellt Troeltsch, 1922, dar – vgl. hierzu auch Meinecke, 1923 und von Rintelen, 1930.

<sup>518</sup> Die Ausbildung des sogenannten „historischen Sinns“ führt anfangs noch keineswegs zur Leugnung der Existenz überzeitlicher Entitäten – zuerst wird lediglich die alte Autorität, die Kirche beziehungsweise die Bibel, historisiert und relativiert (Herder). Hingegen wird die (bürgerliche) Vernunft als absolutes Ziel der Geschichte gesetzt. Erst das Scheitern einer europäischen bürgerlichen Revolution mit dem Datum 1815 und dann das endgültige Scheitern der nationalen bürgerlichen Revolution mit dem Datum 1848 führte zur Preisgabe auch dieses Absolutums. Vgl. zu diesem Historisierungsprozess auch Menzer, 1911, S. 199 ff.

auf deren Fundamente das neue Weltbild der Naturwissenschaften gestellt wird. Das wäre noch im Sinne der neuzeitlichen Metaphysik, eines Leibniz' etwa, undenkbar gewesen: Diese bestimmte *im Voraus*, was möglich war und was nicht. Auch die Geisteswissenschaften ließen sich von jenem Empirismus nachhaltig beeinflussen und konzentrierten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt auf „Fakten“, das heißt sie bekamen eine *positivistische* Ausrichtung.

Der Historismus wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Geisteswissenschaften vor allem in einem *Methoden- und Wertepluralismus* diagnostiziert. Dies ist umso erstaunlicher, als dieser Pluralismus erst aus der Krise des Positivismus hervorgeht: Vorher war eben die empirisch-positivistische Ausrichtung das methodologisch einigende Band gewesen. Jetzt, nach der Emanzipation vom positivistischen Paradigma, wird die neu erlangte Freiheit, die eben in einem methodischen Pluralismus in den einzelnen Disziplinen besteht, als negative Folge dem alten Zeitalter zugeschrieben. Erneut wird die Frage nach einem *einheitlichen* beziehungsweise *vereinheitlichenden Prinzip* jenseits des alten, nur methodologischen Bandes laut. Nicht nur, dass man sich in Konfrontation (und Konkurrenz) zu den Naturwissenschaften befand, auch innerhalb der eigenen Disziplin war man sich nicht mehr einig. Das Bedürfnis, das hinter der Sehnsucht nach einer *Synthese*, einem Monismus des Systems, steckte, war nicht zuletzt, einander zu *verstehen*. Andererseits verband man mit einem solchen Einheitsprinzip die Befriedigung des (quasi-religiösen) menschlichen Bedürfnisses nach *Gewissheit*. Daher musste dieses alle Wissenschaften vereinigende Prinzip vor aller Erfahrung gültig und damit den Unwägbarkeiten der Erfahrung gegenüber immun sein.

#### **4.4.2 Hoffnungsträger Metaphysik, I: Kant**

Woher aber dieses Prinzip nehmen? In diesem Moment wurde wieder nach einer neuen *Metaphysik* gerufen,<sup>519</sup> galt doch die Metaphysik seit alters her als

---

<sup>519</sup> Dass es sich dabei keineswegs ausschließlich um ein Phänomen der deutschen Geistesgeschichte handelt, kann man etwa dem Veranstaltungsplan des VII. Internationalen Philosophiekongresses entnehmen, der 1926 in Cambridge (Mass.) stattfand – zu den vier Sektionen, in denen Vorträge gehalten werden konnten, zählte gleich als erstes: „Physics and Metaphysics“ (die zweite hieß: „Philosophy of Religion“). Driesch hielt den deutschen Beitrag in

diejenige Disziplin, die apriori, also vor aller Erfahrung, zum System der Wissenschaften führt, das heißt aber den *Zusammenhang* zwischen den verschiedenen Einzeldisziplinen herstellt. Eben dieser Zusammenhang wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts schmerzlich vermisst.<sup>520</sup>

Der Blick zurück ins 18. und 19. Jahrhundert, aus denen der Historismus überkommen war, bot nun (mindestens) zwei Möglichkeiten: zum einen die Metaphysik *Kants*, zum anderen Hegels spekulative Philosophie. Kants Metaphysik im Sinne eines „künftigen Systems der Wissenschaften“ kam über die *Prolegomena* nicht hinaus.<sup>521</sup> Seine „Rest- Metaphysik“ fand man nun zum einen in seiner theoretischen und zum anderen in seiner praktischen Philosophie vor. In der theoretischen Philosophie war er gerade darum bemüht gewesen, die Metaphysik alten Schlages, also die des dogmatischen Rationalismus (Descartes, Leibniz), zu beseitigen, setzte aber an ihre Stelle eine neue, nicht auf den Gegenstand, sondern das Subjekt ausgerichtete: die der „reinen Vernunft“.<sup>522</sup> Seine praktische Philosophie ist hingegen eine „Metaphysik der Freiheit“ – den Begriff der Freiheit, das heißt das Vermögen des Menschen sich in seinem Handeln nach den quasi-göttlichen Ideen zu richten, kann Kant nicht weiter rational begründen.

Das Problematische an dem Versuch, Kants Metaphysik 100 Jahre später zu reaktivieren, verdankte sich nun insbesondere zwei Gründen: Zum einen war zeitgleich zum angedeuteten Aufschwung der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der *Neukantianismus* die tonangebende philosophische Strömung an den Universitäten geworden. Dieser hatte sich meist darauf beschränkt, Wissenschaftstheorie (als Erkenntnistheorie und Transzendentalphilosophie) zu sein, handelte nicht mehr

---

dieser Sektion. Vgl. hierzu Locher, 1926 und *Archiv für Philosophie und Soziologie*, XXIX, 1926, 3/4, S. 304.

<sup>520</sup> Hier soll sich nicht auf eine genaue Zeitangabe festgelegt werden: Je nachdem, in welchem Kontext man das Unternehmen der Metaphysik verortet oder welchen Begriff der Metaphysik man veranschlagt, wird man auch zu unterschiedlichen Datierungen gelangen. Edmund Husserl etwa geht es schon 1887 in seiner Halleschen Antrittsvorlesung als Privatdozent um die Gewinnung einer neuen Metaphysik (vgl. hierzu Möckel, 1998, S. 19 f.) und seine in den 90er Jahren begonnenen Arbeiten an den wirkungsmächtigen *Logischen Untersuchungen* sind als Vorarbeit einer künftigen Metaphysik zu betrachten. Dem war bereits die Entwicklung innerhalb des Marburger Neukantianismus hin zu einer Wertephilosophie, auch „praktische Wende“ innerhalb der Philosophie dieses Zeitraumes genannt, vorausgegangen (70er Jahre des 19. Jahrhunderts). Eine zeitgenössische, überblicksartige Darstellung der Metaphysik zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt Frischeisen-Köhler, 1925, bes. S. 609 ff: „Die Metaphysik“; vgl. auch Bertalanffy, 1927.

<sup>521</sup> Zu Kants Metaphysik vgl. Geysler, 1923; Heimsoeth, 1967 (1929), S. 79 ff.; Cassirer, 1931, S. 1-26.

<sup>522</sup> Kritisch hierzu Breysig, 1925/26.



von den Sachen selbst, sondern von ihren Begriffen.<sup>523</sup> Erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts gelangte man in zunehmendem Maße zu der Überzeugung, dass dem Erkennen immer schon bestimmte „Werte“ zugrunde liegen und bemühte sich nun wieder um eine praktische Wertephilosophie.<sup>524</sup> Zum anderen war auch diese Wertephilosophie kaum dazu in der Lage, des Methodenpluralismus Herr zu werden. Von der Philosophie Kants ausgehend können die verschiedenen methodischen Ansätze und die ihnen zugrunde liegenden Axiome als verschiedene „Formen des Bewusstseins“ gedeutet werden.<sup>525</sup> Wie es aber dazu kommen kann, dass sich selbst die Grundannahmen dieser verschiedenen Formen zu widersprechen scheinen, kann Kants Philosophie ohne ihre konstruktive Weiterführung nicht erklären.<sup>526</sup> Dass das menschliche Erkennen von bestimmten Werten abhängt, die Teilen der Welt zugemessen werden und von denen dann das Erkenntnisinteresse abhängt, hilft an dieser Stelle auch nicht weiter, denn in Anwendung auf den Methodenpluralismus bedeutet dies lediglich, dass verschiedenen methodischen Ansätzen eben verschiedene Werte korrespondieren. Darin aber liegt ja gerade das Hauptproblem zu Beginn des 20. Jahrhunderts: in der Fülle verschiedener Werte. Nietzsches Prophezeiung von der „Heraufkunft des Nihilismus“ und „Umwertung aller Werte“ schien eingetreten, denn man argwöhnte, dass die Vielzahl existierender Werte ein Zeichen dafür wäre, dass niemand mehr an *wirkliche* Werte glaubte.

---

<sup>523</sup> Vgl. hierzu u.a. Heinz Heimsoeth, 1967, S. 200 u. Heiß, 1928, S. 360.

<sup>524</sup> Vgl. Windelband in seiner Einleitung zur Erstveröffentlichung von Bergsons *Materie und Gedächtnis* im Diederichs-Verlag Jena 1908, S. V: „Indem so der Geltungsbereich der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung begrenzt und der des historischen Denkens in seiner Eigenart festgestellt wurde, bestimmte und begrenzte sich die Erkenntnisart und die Erkenntnisleistung jeder besonderen Wissenschaft durch die Zielbestimmtheit ihrer begrifflichen Arbeit: und da sich auf diese Weise alle Wirklichkeitserkenntnis als eine zweckbedingte Auswahl aus dem an sich unbegrenzten Tatsachenmaterial herausstellte, so wandelte sich auch die kritische Erkenntnistheorie als die Lehre von den allgemeingültigen Prinzipien dieser Auswahl in eine Philosophie der Werte: damit konvergierte sie zu den unmittelbar metaphysisch gerichteten Versuchen, die aus ethischen oder religionsphilosophischen Interessen die Welt als ein System der Verwirklichung geistiger Werte zu begreifen auf dem Wege sind.“

<sup>525</sup> Kant selbst kannte natürlich nur *eine* Grundlegung aller Wissenschaften, die er in der *KrV* gegeben hat – dass eine Rückbesinnung auf Kants kritische Methode eine „Entscheidung“ (gegen den Pluralismus) bedeutet hätte, betont Heinrich Barth, 1929.

<sup>526</sup> Eine andere Möglichkeit, mit dem konstatierten Methodenpluralismus umzugehen, hätte darin bestanden, die einzelnen hierbei Verwendung findenden Begrifflichkeiten daraufhin zu untersuchen, ob sich nicht systematische Übergänge zwischen ihnen aufzeigen ließen – freilich hätte es dafür eines weiteren, über Kant hinausgehenden Reflexionsschrittes bedurft, der eben Kants Metaphysik des reinen Bewusstseins dahingehend überwunden hätte, dass er die Gesetze des Verstandes zu einer verhandelbaren Sache gemacht hätte. Ein Schritt, den nach einer bestimmten Lesart dann Ludwig Wittgenstein getan haben soll - vgl. hierzu Ros, 1989, bes. Bd. 3 (vgl. auch oben Kap. 2.3.8, S. 60 ff.). So bleibt also scheinbar nur die Frage nach dem Bezug des Bewusstseins zum Sein, um das „richtige“ Bewusstsein ausfindig zu machen.

### 4.4.3 Hoffnungsträger Metaphysik, II: Hegel

Neben der kantischen Philosophie, die aus den genannten Gründen (und anderen)<sup>527</sup> zunehmend in eine Krise geriet, stand noch die nachkantische Philosophie des deutschen Idealismus zur Debatte, im Besonderen in Gestalt der spekulativen Philosophie *Hegels* und der in ihr enthaltenen Metaphysik. Hegel hatte als (vorerst) letzter großer deutscher Denker beansprucht, ein absolutes „System“ bieten zu können. Die in diesem Zusammenhang auch im Hinblick auf das Gebiet der Naturwissenschaften aufgestellten Spekulationen erwiesen sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum größten Teil als unhaltbar. Im Besonderen sah man nun einen Widerspruch zwischen Hegels Entwicklungsgedanken und seinem Absolutheitsanspruch. Somit hatte Hegel nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass sich die Philosophie in den nächsten fünfzig Jahren mit der Rolle als Wissenschaftsgehilfin zu bescheiden hatte. Eine *prima philosophia* wurde im Zuge des Aufschwungs des naturwissenschaftlichen Paradigmas verspottet, da sie doch gerade an dem Punkt das „Ende der Geschichte“ behauptet hatte, wo sie gerade erst (für die Naturwissenschaften zumindest) begonnen hatte.

Trotzdem (auch der Macht der Tradition geschuldet) finden zu Beginn des 20. Jahrhunderts Versuche in beide Richtungen statt: Sowohl eine „Hegel-Renaissance“, deren rhetorischer Höhepunkt der Aufruf zur Gründung eines „Hegelweltbundes“ darstellt,<sup>528</sup> ist nun in aller Munde, aber auch die

---

<sup>527</sup> Interessant ist etwa der beginnende Zweifel an der allgemeinen Gültigkeit der Newtonschen Physik, von der auch Kants Philosophie ausging und deren Grundlagen sie begründen half. Die Krise in den Naturwissenschaften, heraufbeschworen durch die bahnbrechenden Entdeckungen Max Plancks und Albert Einsteins, musste schon deshalb auch eine Krise des Neukantianismus bedeuten, weil dieser die alten herrschenden Paradigmen durch Teile seiner theoretischen Philosophie stützte, die sich nun ebenfalls als fragwürdig beziehungsweise „relativ“ herausstellten (Einsteins Relativitätstheorie relativiert die kantische Metaphysik der Vernunft in ihren Grundlagen von Raum-, Zeit- und Kausalitätsbegriff) – zur diesbezüglichen Diskussion vgl. den Artikel von Moszkowski, 1926 (mit weiterführenden Literaturangaben); hierzu weiterhin: von Hartmann, 1925; H. Bergmann, 1928 u. allgemein Riezler, 1928. Auch Baeumler selbst geht diesem Zusammenhang in dem Aufsatz „Die Krisis der Wissenschaft und die Pädagogik“ nach – Baeumler, 1930, 1.

<sup>528</sup> Vgl. *Logos*, XVIII, 1929, S. 448: „Die Unterzeichneten bereiten die Gründung eines Hegelweltbundes vor, der sich in den Dienst des Hegelstudiums und der Hegelrenaissance stellen soll.“ Dieser Initiative verdankt sich dann 1930 die Gründung des „Internationalen Hegel-Bundes“, dem Kroner, auf dessen Lehrstuhl Baeumler nach Kroners Ruf nach Kiel 1929 gefolgt war, als Vorsitzender vorstand (zur Gründung vgl. auch den Bericht von Levy, 1930) Auf dem zweiten Hegelkongress des Internationalen Hegel-Bundes nennt Kroner als „Berührungspunkte unseres heutigen philosophischen Denkens mit der Hegelschen Philosophie den Zug zur

Neukantianer lassen sich so schnell nicht entmutigen und halten dem metaphysischen Bedürfnis ihren „neuen“, metaphysischen oder irrationalistischen Kant entgegen.<sup>529</sup> Die Metaphysik kann man dabei auch als Schnittstelle oder Übergangspunkt vom Neukantianismus zum Neuhegelianismus betrachten.<sup>530</sup>

Auf eine ausführliche Darstellung beider Strömungen in der akademischen Philosophie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem was ihre Wechselwirkungen angeht, soll hier jedoch verzichtet werden.<sup>531</sup> Es sei aber darauf hingewiesen, dass der hier vertretenen Überzeugung nach bei einer Beschreibung und Erklärung des Phänomens der Hegel-Renaissance ein Zwei-Stufen-Modell zur Anwendung kommen sollte.<sup>532</sup> So lässt sich bereits vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein Wiedererwachen des Interesses an der hegelschen Philosophie konstatieren.<sup>533</sup> Dieses Interesse scheint dann durch den Krieg noch einmal zusätzlichen Antrieb erhalten zu haben. Die Bedeutung der Erfahrung des Weltkrieges kann hier nicht erschöpfend wiedergegeben werden. Es sei aber die enorme Bedeutung, die dieser Krieg und seine

---

Metaphysik, zur Ontologie, zur Anthropologie und zur Geschichtsphilosophie“ – zit. nach dem Bericht von K. Nadler, 1931, S. 443.

<sup>529</sup> Vgl. etwa Adickes, 1924; M. Wundt, 1924 u. 1927; Brambach, 1926; Volkelt, 1926. Baeumler selbst hatte ja, wie oben dargestellt wurde, mit seinem *Irrationalitätsproblem* versucht, Kant als Denker des Irrationalen darzustellen. Einen guten Überblick zu den Bemühungen, Kant als Metaphysiker zu etablieren, gibt Bruhn, 1925, S. 87 f.; vgl. auch Przywara, 1924/25.

<sup>530</sup> So wie Glockner das tut – vgl. ders., 1931 b. Im Übrigen unterscheidet Glockner noch einmal zwischen Hegel-Renaissance und Neuhegelianismus und bezweifelt, ob man tatsächlich von einem aktuellen Neuhegelianismus reden sollte.

<sup>531</sup> Zu zeitgenössischen Stimmen zur Hegel-Renaissance und zum Neukantianismus vgl. u.a.: Hammacher, 1911; Scholz, 1921; Sauer, 1921/22; Burgert, 1923; Ebbinghaus, 1924, bes. S. 82; Levy, 1927; Hohenauer, 1928; Glockner, 1931a, 1931b. Neuere Darstellungen der Hegel-Renaissance finden sich u.a. bei Löwith 1986, S. 136-152; Wuchterl, 1995; Schnädelbach, 1999. Zur damaligen allgemeinen Lage im Neukantianismus vgl. Sieg, 1994.

<sup>532</sup> Interessant ist auch Erich Przywaras 3-Stufen-Modell, das in der heutigen Forschungsliteratur zur Hegel-Renaissance, die als dürftig zu bezeichnen ist, noch gar nicht wahrgenommen wurde – vgl. ders., 1926b. Auch Przywara nennt Windelband auf der ersten Stufe.

<sup>533</sup> Windelband, 1915, Bd. 1, S. 273-289: „Die Erneuerung des Hegelianismus“ (1910). Große Bedeutung ist wohl auch der Veröffentlichung von Dilthey, *Hegels Jugendgeschichte* (1905), beizumessen. Eine umfangreiche Bibliographie zur Hegel-Literatur bis 1908, auch für Italien, Frankreich und England, findet sich bei Croce, 1909, S. 193-228. Croces Bibliographie mag noch einmal bestätigen, dass die Rezeption der hegelschen Philosophie auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland und im Ausland kontinuierlich neben dem an den Universitäten vorherrschenden Neukantianismus, der Hegel oftmals ablehnend gegenüberstand, verlaufen ist. So führt Croce für die letzten, knapp 80 Jahre nicht weniger als 195 Titel von Monographien und Zeitschriftenartikel an, die er den einzelnen Rubriken „Biographen“, „Allgemeine Abhandlungen“, „Logik“, „Ästhetik“, „Ethik und Rechtsphilosophie“, „Religionsphilosophie“, „Psychologie“, „Geschichtsphilosophie“, „Naturphilosophie“, „Geschichte der Philosophie“ und „Verschiedenes“ zuordnet. Weiterhin trägt er 73 italienische, 46 französische, 74 englische und 14 weitere Hinweise zur Hegel-Literatur zusammen. Der Einfluss Croces als Motor der Hegel-Renaissance wurde schon früh wahrgenommen – vgl. etwa Ewald, 1910, S. 422; vgl. auch Löwith, 1986, S. 136 f.

Niederlage in Deutschland mit sich brachte, betont: Eine Art Katastrophenstimmung und Apokalyptik hatte um sich gegriffen, die dumpfe Ahnung, dass eine Epoche zu Ende gegangen sei.<sup>534</sup> Bereits vor dem Weltkrieg mehr oder weniger latent existierende Feindbilder wie die von Rationalismus, Mechanismus, Kapitalismus und Bourgeoisie, um nur einige zu nennen, wurden durch das Kriegserlebnis noch verstärkt. Dies begünstigte die neuerliche Auferstehung einer religiös gefärbten Metaphysik, verbarg sich doch dahinter das starke Bedürfnis, wieder an etwas glauben zu können. Um an dieser Stelle nur einen der vielen illustren zeitgenössischen Kommentare zu geben: „Der Intellektualismus früherer Zeiten ist an dem irrationalen Weltgeschehen zerbrochen. Schicksal, Dinge und Menschen stehen als Realitäten vor uns, die der Begriff niemals meistert, denen wir nur anschauend-empfangend nachkommen“.<sup>535</sup>

Zu nennen wäre hier auch der in jüngster Zeit gemachte Versuch, den ursprünglich aus der Psychoanalyse stammenden *Traumatisierungsbegriff* fruchtbar zu machen, um sich auf die Bedeutung der Erfahrung des Ersten Weltkrieges beziehen zu können. Dabei wird das Freudsche Diktum der Verdrängung im Anschluss an Jan Assmanns Unterscheidung von „Tradition und Gedächtnis“ aufgehoben, um solche (oftmals schmerzhaften) Erfahrungen nicht durch einen eigens zu bemühenden Interpretationsaufwand aus der Tiefe ans Tageslicht befördern zu müssen, sondern ihren Niederschlag etwa an der Textoberfläche veranschlagen zu können. Wenn im Folgenden wiederholt von der Bedeutung des Ersten Weltkrieges die Rede ist, so geschieht dies in etwa in diesem Sinne.<sup>536</sup>

Ein Grund für eine Renaissance der Hegel-Rezeption im und nach dem Weltkrieg mag das *dialektische Geschichtsdenken* Hegels gewesen sein, mit dessen Hilfe selbst ein dermaßen irrationales Ereignis, als welches der Weltkrieg wahrgenommen wurde, als „sinnvoll“ interpretiert werden konnte.<sup>537</sup>

---

<sup>534</sup> Vgl. hierzu Brokoff, 2001.

<sup>535</sup> Bruhn, 1925, S. 83. Vgl. auch Sontheimer, 1995, S. 93-112: „Das Kriegserlebnis des Ersten Weltkrieges“. Speziell zur historischen Wahrnehmung beziehungsweise historiographischen Verarbeitung, hier mit Fokus auf den Historiker Rothfels, vgl. neuerdings Eckel, 2005, S. 76-97.

<sup>536</sup> Vgl. hierzu auch Kuhlemann, 2005, bes. S. 49-54, der sowohl auf die methodologischen Probleme, die mit der (sozialgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen) Verwendung des Traumabegriffs zusammenhängen, eingeht als auch den Versuch einer konstruktiven Anwendung des Begriffs macht.

<sup>537</sup> Symptomatisch scheint Brunswigs Widmung seines Hegelbuches: „Hegel, dem an der Westfront 1916-18 gewonnenen Freunde!“ – ders., 1922. Ähnlich sieht auch der bekannte Hegel-Herausgeber Georg Lasson die Bedeutung des Weltkrieges für die „Auferstehung“

Überhaupt wurden schon im Anschluss an Diltheys *Jugendgeschichte* Tendenzen sichtbar, Hegel als „Philosophen des Irrationalen“ zu vereinnahmen.<sup>538</sup> Aber auch sein *Systemdenken*, das letztlich als religiös motivierte Syntheseleistung zu betrachten ist, übte große Anziehungskraft aus.<sup>539</sup> Im gleichen Maße wie das Interesse an Hegels Philosophie wächst, scheint im Gegenzug dasjenige an der (ahistorischen) Philosophie Kants abzunehmen.<sup>540</sup>

#### 4.4.4 Hoffnungsträger Metaphysik, III: Nebenflüsse

Parallel zu diesen beiden großen Strömen der Philosophiegeschichte beginnen nun auch „Nebenflüsse“ wirkungsmächtig zu werden. Ohne ins Detail gehen zu können, sei hier zumindest die Feststellung gemacht, dass es eben die Metaphysik ist, die in beinahe allen diesen Philosophien einen lebhaften Aufschwung nimmt. Ob nun in der Phänomenologie Husserls<sup>541</sup> und Schellers oder den verschiedenen Ausprägungen der sogenannten „Lebensphilosophie“<sup>542</sup> – überall ist ein „Zug zur Metaphysik“,<sup>543</sup> zu den letzten Gründen des Seins (das gleichsam eines „höherer Ordnung“ ist), zu den „Ur-Sachen“ und den „Realgründen“ zu beobachten. Diese wurden freilich in Opposition zum naturwissenschaftlichen Materialismus der vergangenen Jahrzehnte als *geistige* Entitäten gedacht, da nur etwas Geistiges „Sinn“ und „Wert“ hervorbringen können soll. Dass dieser Zug fast immer auch religiösen Charakter („Sein höherer Ordnung“) hatte, wurde dabei schon früh

---

Hegels – vgl. ders., 1931, bes. S. 263. Zur Verbindung Weltkrieg – Hegel-Rezeption vgl. auch Löwith, 1986, S. 142.

<sup>538</sup> Vgl. Glockner, 1931a, S. 252 ff.

<sup>539</sup> Vgl. hierzu Lasson, 1931, bes. S. 266 f.

<sup>540</sup> Zu dieser „Dialektik“ vgl. den Artikel von Glockner, 1931b, bes. S. 173 f. Generell ist an dieser Stelle aber zu bemerken, dass der Ausdruck „Krise“ besser durch „Ambivalenzen“ zu ersetzen ist (vgl. Föllmer, 2005) – die Rede von einer „Krise des Neukantianismus“ war vor allem wohl auch rhetorisches Mittel einiger seiner Gegner, um ihn auf ganzer Linie zu desavouieren. Es müsste erst durch eine breiter angelegte Untersuchung nachgewiesen werden, welche Krisen tatsächlich empirisch nachgewiesen werden können.

<sup>541</sup> Husserls Phänomenologie besitzt einige Gemeinsamkeiten mit der Philosophie Bergsons, insbesondere im Hinblick auf ihre metaphysischen Grundannahmen – hierauf hat Erik Oger in Bergson, 1991, S. XLVII f. hingewiesen. Von Husserl ist dann wiederum Heidegger stark beeinflusst worden: vgl. Heideggers Freiburger Antrittsvorlesung „Was ist Metaphysik?“ von 1929.

<sup>542</sup> Vgl. etwa Klages, aber auch Simmel.

<sup>543</sup> Einen solchen stellte Windelband schon 1908 fest – vgl. Bergson, 1908, S. III. Vgl. auch die Einschätzung von Chr. Janantzky, der in Dresden Baeumlers „Kollege“ in der Germanistik war: „Der Neuhegelianismus, der Intuitionismus, die Lebensphilosophie weisen bei aller Verschiedenheit doch auf einen Punkt, auf die Metaphysik und Philosophie des Atheoretischen und Irrationalen.“ – ders., 1927, S. 396.

wahrgenommen.<sup>544</sup> Auch die Wendung gegen das Rational-Allgemeine, gegen das Objektiv-Gegenständliche, hin zum Individuell-Konkreten und Subjektiv-Innerlichen ist für diese Strömungen charakteristisch. Damit sind die hauptsächlichen Dichotomien, die das damalige Denken beherrschen, umrissen: *Inhaltlich* findet eine Wende zum Konkreten, zum „Menschen in der Fülle seines Daseins“, wie es Hegel einmal formuliert hatte, statt. Das bedeutet eine Abkehr vom Wissenschaftsideal der neukantianischen Philosophie. *Methodisch* erachtet man nun die intuitive Erkenntnis, das irrationale Erleben als Alternative zur rationalen, begrifflichen Erkenntnis.<sup>545</sup> Beide – Methode und Inhalt – korrelieren miteinander: Der Seher, der die Welt prophetisch erlebt, ist immer ein Einzelner. Das Besondere kann niemals unter ein Gesetz subsumiert werden, ohne seinen ihn auszeichnenden Charakter zu verlieren.

Mit dieser Wendung einher geht ein Zug zur „Verinnerlichung“.<sup>546</sup> Wiederum lässt sich dieses Phänomen sowohl auf methodischer als auch auf inhaltlicher Ebene konstatieren: So gleicht das intuitive Schauen einerseits der Kontemplation, dem Sich-Versenken, andererseits interessieren dabei nicht mehr nur die „bloß“ äußerlichen Formen der Erkenntnisobjekte, sondern ihr „Gehalt“ (der per definitionem ihr Innerstes darstellt).

#### **4.4.5 Die neue Bedeutsamkeit des Mythos, oder der Mythos als Ort metaphysischer Sehnsüchte**

„Die falsche Klarheit ist nur ein anderer Ausdruck für den Mythos. Er war immer dunkel und einleuchtend zugleich.“<sup>547</sup>

---

<sup>544</sup> Heiß (1928, S. 360) etwa schreibt: „[...] man erfährt aufs Neue, dass die Philosophie etwas an sich hat, was sie der Dichtung und der Religion vergleichbar macht.“ Heiß verwehrt sich allerdings gegen Bemühungen, die Philosophie zu einem „Glaubenssurrogat“ stilisieren zu wollen – S. 362. Vgl. auch die beiden Artikel von Bubnoff, 1929 und Ewald, 1929. Weiterhin die Monographie von Kynast, 1927, wo dieser schreibt: „Ohne einen lebendigen Glauben können wir Einheit in der Weltanschauung nicht erreichen.“ Besonders ausgeprägt ist dieser religiöse Aspekt metaphysischen Denkens in der damaligen Jugendbewegung – vgl. hierzu Stählin, 1925.

<sup>545</sup> Vgl. hierzu auch von Rintelen, 1932, S. 505 f.

<sup>546</sup> Hier wäre ein Anknüpfungspunkt im Zusammenhang mit dem oben erwähnten Desiderat einer umfänglichen Darstellung der Kierkegaard-Renaissance zu erblicken – vgl. oben, Kap. 2.4.1, S. 65 ff. Vgl. auch Löwith, 1933 (hier zum Zusammenhang von Nihilismus, Ironie, Subjektivität und Verinnerlichung).

<sup>547</sup> Horkheimer; Adorno, 1988, S. 4.

Besonders ein Phänomen wird mit Blick auf die damalige akademische Philosophie augenfällig: die zunehmende Betonung der *Bedeutung des Mythos*. So konstatiert etwa der Hallenser Altordinarius und Gründer der Kant-Gesellschaft Hans Vaihinger in seiner Fragment gebliebenen Schrift *Der Mythos und das Als Ob* von 1927:

„Seit etwa 25 Jahren mehren sich von Jahr zu Jahr im Deutschen Schrifttum [...] die Stimmen, welche eine positivere Wertschätzung des Mythos und des mythischen Denkens überhaupt verlangen. Die Mythen, früher nur als ein Teil der Altertumswissenschaft und der Völkerkunde betrachtet, treten jetzt immer mehr als ein wichtiger Bestandteil unserer eigenen Kultur auf, und man sieht in ihnen Formen des Vorstellens, die nicht bloß mehr der Vergangenheit angehören, sondern die in unserer geistigen Gegenwart eine selbständige Berechtigung und eine wesentliche Funktion haben, ja, man fordert teilweise und öfter ganz stürmisch einen >neuen Mythos< der Zukunft.“<sup>548</sup>

Zuerst soll hier der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung der Mythos im Zusammenhang mit der „Auferstehung der Metaphysik“ besitzen kann.

Ernst Cassirer charakterisierte das mythische Bewusstsein noch ganz im Stile seiner neukantianischen Herkunft als spezifische, allerdings primitive „Bewusstseinsform“ – neben Kunst, Religion und Sprache stellt der Mythos für ihn eine Form des symbolischen Bewusstseins beziehungsweise eine Ausprägung menschlicher Kultur dar.<sup>549</sup> Er gesteht diesem Bewusstsein damit durchaus einen Realitätsanspruch zu, schreibt es aber einer frühen Entwicklungsstufe des Menschen, die sich teilweise noch bei primitiven Kulturen antreffen lässt, zu und bestreitet damit die Relevanz des Mythos im Hinblick auf die Realitätsbewältigung seiner Gegenwart. Im Zuge seiner Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Faschismus und dem Wiedererstarken politischer Mythen wird Cassirer dann von einer „Pathologie des Symbolbewusstseins“ reden.<sup>550</sup> Damit verbunden erklärt Cassirer die Aufklärung für gescheitert.

---

<sup>548</sup> Vaihinger, 1927, S. 227.

<sup>549</sup> Vgl. ders., 1925a, 1925b. und 1931b. Zur zeitgenössischen Rezeption von Cassirers Mythusbegriff vgl. E. Unger, 1930; Liebert, 1925; Winter, 1928a, S. 326 f., Tillich, 1928. Vgl. auch den neuesten Forschungsbeitrag von Bevc, 2005, S. 65 ff.

<sup>550</sup> Einen geistesgeschichtlichen Vorläufer sieht schon Cassirer in der (vor allem deutschen) Romantik – vgl. hierzu die gute Studie des Politologen Bevc, 2005, S. 160 ff. Bevc zeigt, wie

Dabei stellt diese Art der Behandlungsweise durch Cassirer immerhin schon einen Schritt über die damals gängige Deutungspraxis hinaus dar, die dem Mythos meist jegliche Realität abzusprechen bemüht war – hier findet man Prädikate wie „Begriffsdichtungen“ oder „Traumwelten“.<sup>551</sup> Überhaupt war der Mythos in der ganzen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum mehr Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungsweise gewesen – unter der Vorherrschaft eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses musste der Wahrheitsgehalt dieser „Erzeugnisse dichterischer Phantasie“ zunehmend problematisch erscheinen – so wurden die Vorstöße der Romantik auf diesem Gebiet wieder annulliert, und der Mythos als etwas außerhalb des geschichtlichen Gegenstandsbereiches Liegendes verschwand aus der kritischen Geschichtswissenschaft, etwa eines Niebuhrs oder Mommsens, vollständig. Lediglich als Gegenstand der Religionsgeschichte (als Ausdruck religiöser Anschauungen) und der Literaturgeschichte (als Stoff dichterischen Schaffens) hielt sich das Interesse am Mythos.<sup>552</sup> Heinrich Schliemann ist dann das erste große Beispiel eines Nichtakademikers, der sich von der angeblichen Fiktionalität des Mythenstoffes nicht beirren ließ und seine berühmten archäologischen Entdeckungen zum sagenhaften Troja machte.

Es gibt in den 20er Jahren nun auch wieder Philosophen, die dem Mythos durchaus mehr als einen nur „primitiven Realitätscharakter“ zubilligen. Arthur Liebert (seit 1923 Mitherausgeber der *Kant-Studien* und einer der führenden Philosophen der Marburger Schule) bringt das Mythosverständnis dieser Philosophen auf den Punkt, wenn er schreibt: „Die Verdichtung des Überhistorischen und Metaphysischen zu weltanschaulicher Gestalt vollzieht sich aber im Mythos.“<sup>553</sup> Dabei nimmt Liebert an, dass eine Kultur, um „gesund“ zu sein, eines schöpferischen Mythos bedarf.<sup>554</sup> Dass der Mythos solche

---

dann im Rahmen der Kritischen Theorie die These von der Ambivalenz der Kulturgenease aufgestellt wurde – danach würde der im Faschismus beziehungsweise NS zu beobachtende Aufschwung der Mythen und ihr Übergreifen in alle anderen Kulturbereiche ein grundsätzliches Merkmal des dialektisch zu denkenden – sich zwischen den Polen Mythos und Vernunft bewegenden – Kulturprozesses sein.

<sup>551</sup> Hierzu Liebert, 1925. Sehr gut zur Rezeptionsgeschichte des Mythos seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auch Frank, 1982.

<sup>552</sup> Vgl. hierzu Kauffmann, 1924.

<sup>553</sup> Liebert, 1925, S. 10. Die folgenden Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf diesen Ort.

<sup>554</sup> Diese Auffassung ist damals weit verbreitet und findet sich etwas abgewandelt – der Mythos als staatsschöpferische Kraft – auch bei Carl Schmitt. Schmitt hat den Mythos im Anschluss an Sorel und Mussolini als „Kraft“ bestimmt, die aus Tiefen emporsteigt und ein Volk zu Entscheidungen und Enthusiasmus befähigt, ein Volk somit erst „politisch“ macht, also zum „Staate“ – vgl. hierzu auch oben Kap. 3.5.7, S. 130 f.



kulturschöpferischen Kräfte besitzt, findet sich schon bei Friedrich Nietzsche, der in seiner Schrift *Die Geburt der Tragödie* schreibt: „Ohne Mythos aber geht jede Kultur ihrer gesunden schöpferischen Naturkraft verlustig; erst ein mit Mythen umstellter Horizont schließt eine ganze Kulturbewegung zur Einheit ab.“ (S. 12). Dabei fallen aber Metaphysik und Mythos nicht etwa zusammen – auch der nach Liebert in einer Krise befindliche Positivismus habe seinen Mythos: den von der „Tatsache“ und vom „Gesetz“ (S. 69 f.). Was ihm aber fehle, sei eine Metaphysik im Sinne „de[s] speziellen theoretischen Versuch[es] der Erfassung des Absoluten“. Die Metaphysik sei also „der begriffsmäßige, in theoretischer Entwicklung und in systematischer Methode durchgeführte Ausdruck des Mythos“ (S. 32 f.). Liebert unterscheidet dabei eine ganze Reihe von „Sondermythen“, die er noch einmal subklassifiziert in personengebundene, einen ganzen Kulturkreis umfassende und einen Institutionen zum Gegenstand habende Mythen. Als Beispiel für den ersten Fall führt er den „Kant-Mythos“ an (S. 43 ff.), ein Beispiel für einen kulturkreisumfassenden wäre der Mythos vom Hellenismus (S. 46 ff.), wie er etwa von Goethe oder Humboldt entworfen wurde. Als Beispiel für die dritte Unterart der Sondermythen führt Liebert dann den Mythos der Kunst und den der Religion in der Epoche der Romantik an (S. 52 ff.; 56 ff.).

Entscheidend in diesem Kontext ist, dass der Mythenbildung moderner Gesellschaften eine *Transformation* zugrunde liegt.<sup>555</sup> So werden in der eigenen Zeit wahrgenommene Desiderate auf eine mythische Zeit beziehungsweise Person(en) oder Institutionen projiziert, die damit als Gewährsmänner für die Möglichkeit des Ersehnten dienen. Eine Voraussetzung für die zunehmende Bedeutung von Mythen dürfte daher ein ausgeprägtes Krisenbewusstsein darstellen. Ein solches Bewusstsein scheint sich mit den durch die Moderne bedingten Transformationen (wirtschaftlicher, kultureller und politischer Natur) zu verstärken – ein erster Höhepunkt wurde mit der Jahrhundertwende 1900 erreicht. Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und die damit verbundene Traumatisierung führten noch einmal zu einer Zuspitzung dieses Krisenbewusstseins.

In einer solchen Situation besitzt der Mythos dann ein utopisches Potential, wenn er in ein zyklisches Geschichtsdenken eingebettet wird, da unter dieser Voraussetzung an eine Wiederholbarkeit mythischer Zustände

---

<sup>555</sup> Zum Mythenbedürfnis moderner Gesellschaften vgl. auch Marchival, 1993.

geglaubt werden kann. Da solchermaßen der Mythos als wirkend in der Gegenwart begriffen wird, bietet es sich an, von einer „Remythisierung der Gegenwart“ zu sprechen. Zudem gibt der Mythos *Symbole* an die Hand, um Vergangenes und Gegenwärtiges zu verstehen. Vorgänge und Ereignisse sind damit immer nur „Erscheinungen“ eines dahinter liegenden Absoluten. Der Mythos mit seinem symbolträchtigen Inhalt liefert damit vor allem eines: „Sinn“ in Form einer alles umfassenden *Weltanschauung*.<sup>556</sup>

Im Hinblick auf die Geschichte beziehungsweise das Geschichtsverständnis garantiert der Mythos die *Einheit* (und befriedigt damit das Bedürfnis nach *Synthese*) des Geschehens: Weil in einer bestimmten Epoche immer ein ganz bestimmter Mythos herrscht, ist alles Geschehen im Hinblick auf diesen Mythos zu interpretieren. Der Mythos ist also ein *Maßstab*, anhand dessen der Geschichtsschreiber das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen kann und das ausgewählte Material bewerten darf. Nicht nur in dem Sinne also handelt es sich nicht mehr um *kritisch-objektive* Geschichtsschreibung, als sich eine solche nach positivistischem Wissenschaftsverständnis um das Sammeln von *sämtlichem* Quellenmaterial und Quellenkritik nach philologisch-historischer Methode bemühen sollte, sondern auch die *Mythengese* obliegt ganz dem *schauenden Subjekt*. Ob jemand eine Zeit unter dem Mythos Kant oder aber dem Mythos Goethe (oder beider) betrachtet, verdankt sich letztlich seiner seherischen Begabung. Der Geschichtsschreiber wird damit zum Mythengeschichtsschreiber.

In diesem Zusammenhang also – der über den Historismus, die neuerliche Wende zur Metaphysik und den Mythusbegriff reicht – soll hier die sogenannte „Bachofen-Renaissance“ interpretiert werden. Bachofen scheint aus dieser Perspektive gleich in mehrfacher Hinsicht mythologisierbar: 1. Bachofen selbst beschäftigt sich hauptsächlich mit den Sagen und Mythen des Altertums und spricht diesen beziehungsweise dem in ihnen Dargestellten geschichtliche Realität zu; 2. Bachofen geht es vor allem um religiöse Mythen und auch sein eigener Antrieb scheint religiöser Natur; 3. Bachofen ist (noch) ein akademischer Außenseiter und bietet sich daher als Projektionsfläche für

---

<sup>556</sup> Dies kommt wiederum einem Verständnis von „Philosophie als Weltanschauung“ zu gute (im Gegensatz zur Philosophie als Wissenschaft), einer in den 20er Jahren häufig diskutierten Konzeption – vgl. etwa Menzer, 1918; Pichert, 1922; Burckhardt, 1925 f.; Goedeckemeyer, 1926; Dingler, 1926; Heinrich Barth, 1929, hier: S. 538 f. Dass das Verlangen nach einer Weltanschauung eine „metaphysische Sehnsucht“ sei, schreibt Joel, 1927, S. 510; vgl. auch ders., 1928, hier vor allem das „Vorwort“.

verschiedenste Bedürfnisse geradezu an; 4. Bachofens intuitive und synthetisierende Methode scheint antirationalistischen Tendenzen entgegenzukommen; 5. Es gibt (noch) keine Werkausgabe Bachofens.

## 4.5 Baeumlers Bachofen-Interpretation

„Das Mutterrecht Bachofens hatte mich auf eine unerwartete Art im Tiefsten getroffen. Wenn ich heute zurücksehe, dann stellt sich mir der symbolische *Objektivismus* Bachofens als eigentliche Ursache des nachhaltigen Eindrucks dar. Bachofens Objektivismus war der Objektivismus der religiösen Weltbetrachtung. Als ich in die Welt Bachofens übergang, trat ich, ohne es zu wissen, in den Bannkreis der Theologie und Religionsgeschichte ein, die mir bis dahin völlig fern gelegen hatten. [...] In Bachofen fand ich den objektiven Blick Hegels für die Geschichte der Menschheit wieder, nach dem es mich verlangte, da mich der individualisierende Historismus der deutschen Bildung bis zur Verzweiflung quälte. In Bachofens Stufen der Religion und Gesittung begrüßte ich das wieder, was mich an Hegels Auffassung der Geschichte der Menschheit jenseits alles Logismus und aller Dialektik angezogen hatte: die Erkenntnis objektiver Verhältnisse des Menschenlebens, die Einsicht in Kategorien und Sphären, von denen die Menschen bestimmt werden, ohne es zu wissen, deren Macht und Geltung durch Änderungen des zivilisatorischen Zustands nicht beeinflusst wird.“<sup>557</sup>

### 4.5.1 Von Hegel zu Bachofen

Die Situation in Deutschland nach dem Ende des Ersten Weltkrieges scheint in einigen wichtigen Punkten mit derjenigen aus dem Jahre 1814 vergleichbar. 1814 hatte man sich gerade von der Okkupation durch Napoleon befreien können und ein großer Teil der Bevölkerung hoffte nun auf die Einheit Deutschlands und damit verbunden – auf die Kodifizierung der Rechte des Bürgertums. Diese Hoffnungen wurden freilich mit den Beschlüssen des Wiener Kongresses 1815 größtenteils zunichte gemacht – sowohl die Einigungswünsche als auch das Streben nach einer weitgehenden politisch-

---

<sup>557</sup> Baeumler, 1957, S. 245 f.

rechtlichen Gleichstellung des Bürgertums mit Adel und Klerus zerschlugen sich. Eine Phase der Restauration in ganz Europa begann.

Wichtig für den hier verhandelten Zusammenhang ist die damalige Diskussion zwischen dem Juristen Anton Friedrich Justus Thibaut und Friedrich Karl von Savigny, die im Jahr 1814 stattfand und in der es um die Kodifizierung der bürgerlichen Rechte ging.<sup>558</sup> Befürworter einer solchen Kodifizierung versprachen sich hiervon die vertragliche Festsetzung bürgerlicher Rechte ganz im Sinne der Naturrechts- und Vertragstheorie der Aufklärung in Form der Schaffung eines nationalen bürgerlichen Gesetzbuches. Die Gegner hingegen, zu denen als einer ihrer Wortführer auch Savigny gehörte,<sup>559</sup> standen einer solchen vertraglichen Fixierung, einer solchen Selbstautorisierung bürgerlicher Vernunft, ablehnend gegenüber. Die Gründe hierfür sind sicherlich in der Wahrnehmung der Ereignisse um die Französische Revolution zu suchen. Neben dem Terror der Jakobiner spielte hierbei in bürgerlichen Kreisen vor allem die Rezeption der Schrift *Reflections on the Revolution in France* des Engländers Edmund Burke eine gewichtige Rolle.<sup>560</sup> Burke hatte schon 1790, also vor dem beginnenden Terror, ein gewalttätiges Ende der Revolution in Frankreich prophezeit und aus ablehnender Haltung heraus stattdessen auf das Beispiel der politischen Ordnung seines eigenen Landes verwiesen. Hier hätte keine revolutionäre, sondern eine langsame, auf Traditionen Rücksicht nehmende Veränderung der Verhältnisse stattgefunden. Ebenso argumentierte Savigny gegen Thibaut, dass es nur eine behutsame Reformation sein könne, die anzustreben sei – für die allgemeinen Bürgerrechte, wie sie Thibaut forderte, gäbe es hingegen keine geschichtliche Grundlage, weshalb ihre Kodifizierung einer Revolution gleichkäme – mit den bekannten Folgen. Auch in der Folgezeit plädierten Savigny und seine Schüler für die Rechtsfindung und -begründung in beziehungsweise durch die Geschichte.

Die angesprochene Parallele zwischen den beiden Daten 1814 und 1918/19 wird hier darin erblickt, dass mit der Gründung der Weimarer Republik genau derjenige Zustand eintritt, den Savigny 100 Jahre zuvor noch abgelehnt hatte: Eine bürgerliche Verfassung nach westeuropäisch-amerikanischem

---

<sup>558</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Jaeger, 1992, S. 28 ff.

<sup>559</sup> Vgl. vor allem dessen Schrift *Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* aus dem Jahre 1814.

<sup>560</sup> Novalis etwa schrieb über dieses Buch: „Es sind viele antirevolutionäre Bücher für die Revolution geschrieben worden. Burke hat aber ein revolutionäres Buch gegen die Revolution geschrieben.“ – zit. nach Jaeger; Rösen, a.a.O., S. 28.

Vorbild wurde verabschiedet, ohne dass es im Bewusstsein vieler Zeitgenossen eine dahin führende geschichtliche Entwicklung gegeben hätte. Diejenigen, die sich jetzt wieder auf eben jenes Programm der Historischen Schule berufen, werden, da die Verhältnisse sich im Unterschied zu 1814 tatsächlich gewandelt haben, „konservative Revolutionäre“ genannt.<sup>561</sup> Hätte ein Wandel nach den Vorstellungen eines Thibaut und seiner Anhänger bereits 1814 stattgefunden, wären Savigny und die übrigen Vertreter der Historischen Schule wohl als erste als solche „Revolutionäre“ in die Geschichte eingegangen.

Der Punkt, an dem diese Vorgänge im Kontext der vorliegenden Arbeit wichtig werden, ist zum einen derjenige, dass es sich bei Bachofen um einen Schüler Savignys handelt.<sup>562</sup> Zum anderen kommt es im Zuge der Bachofen-Renaissance der 20er Jahre auch zu einer Renaissance des umfangreichen Programms der Historischen Schule, welches sich nicht nur auf die Rechtswissenschaft erstreckte und sich nicht in dem in der Forschung meist politisch verwendeten Begriff der Konservativen Revolution erschöpfte, sondern einen „ganzen Komplex von Anschauungen, eine bestimmte Form der Welt- und Geschichtsbetrachtung“ bedeutete.<sup>563</sup>

Man könnte an dieser Stelle auch von einer *zweiten Linie der Historisierung der Vernunft* sprechen: Neben Hegel (und der Hegel-Renaissance) bildet Bachofen den anderen wichtigen historischen Bezugspunkt, auf den man sich beruft, um der diagnostizierten Krise der Gegenwart zu entrinnen. Beide Bezugspunkte laufen in der Person Baeumlers zusammen. Nach einer Phase der Hegel-Begeisterung zu Beginn der 20er Jahre widmet sich Baeumler seit der Mitte der 20er Jahre verstärkt der Beschäftigung mit Bachofen beziehungsweise dem Erbe der Historischen Schule. Bevor hier allerdings auf Details der Bachofen-Rezeption Baeumlers eingegangen wird, soll der Frage nachgegangen werden, welche Rolle der Geschichte beziehungsweise geschichtlichen Überlegungen in diesem historischen Moment überhaupt zukommen konnte. Als Folie dienen dabei die

---

<sup>561</sup> Vgl. hierzu besonders Breuer, 1993.

<sup>562</sup> Darüber Auskunft gibt insbesondere Bachofens *Selbstbiographie*, die er auf Aufforderung Savignys hin verfasste – vgl. Baeumler, 1927, 4.

<sup>563</sup> Vgl. Cesana, 1983, S. 27. Cesana verweist hier auf Rothackers *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften*, welche übrigens als Teil des von Schröter und Baeumler herausgegebenen *Handbuches* erschien. Einschlägig ist an dieser Stelle weiterhin Rothackers erstmals 1920 erschienene *Einleitung in die Geisteswissenschaften*.

oben angestellten Überlegungen im Zusammenhang mit Baeumlers Hegel-Rezeption.<sup>564</sup>

Was also soll in diesem Kontext *Geschichte* beziehungsweise die Besinnung auf diese leisten können? Weiter oben wurde bereits davon gesprochen, dass sich die allgegenwärtige Krisenstimmung in den Geisteswissenschaften unter anderem am Methodenpluralismus entzündete.<sup>565</sup> Die Rolle der *Metaphysik*, so wurde dort ausgeführt, sollte darin bestehen, wieder das einheitliche Fundament dieser „verschiedenen Formen des Bewusstseins“, wie man diese Mannigfaltigkeit im Rahmen des Neukantianismus zu interpretieren suchte, zur Verfügung zu stellen. *Eine Form dieser Metaphysik ist nun im zunehmenden Aufkommen geschichtsphilosophischer Überlegungen zu erblicken.*<sup>566</sup> In Anlehnung an das Geschichtskonzept der Historischen Schule wurde die Historie *über* die Vernunft gestellt, das heißt der postulierten Krise des Rationalismus sollte dadurch begegnet werden, dass nach den spezifischen geschichtlichen Bedingungen von Vernunft gefragt wurde. Der Gedankengang war dabei etwa der folgende:<sup>567</sup> Wenn nach Kant beziehungsweise einer bestimmten Lesart Kants die objektive Welt (die Welt der „Dinge an sich“) als Korrektiv menschlicher Erkenntnisbemühungen entfällt, weil auf diese Welt nur vermittelt menschlicher Begriffe und Anschauungen Zugriff genommen werden kann, dann ist letztlich keine Kritik einer bestimmten Form vernünftigen Denkens von dieser objektiven Welt her mehr möglich und somit läuft die Vernunft am Ende selbst Gefahr als unvernünftig (weil kritiklos) zu gelten. Auf die Frage, wie man im Zweifelsfalle etwa den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch begründen könne, hätte Kant keine Antwort gewusst, außer derjenigen, dass ohne dieses Apriori eben kein vernünftiges Denken möglich sei, ohne andere grundlegende Kategorien menschlichen Denkens aufgeben zu müssen.<sup>568</sup> An dieser Stelle hatte Wilhelm Windelband gefordert, wieder die Beziehung der jeweiligen

---

<sup>564</sup> Vgl. oben Kap. 2.4.3.2, S. 79 ff.

<sup>565</sup> Vgl. oben Kap. 4.4.1, S. 158 f.

<sup>566</sup> Ein solches konstatiert etwa Troeltsch (1922), 1977, S. 1-110: „Das Wiedererwachen der Geschichtsphilosophie“.

<sup>567</sup> So zu finden etwa bei dem Greifswalder Ordinarius Hans Pichler in: ders., 1926, S. 75 f.

<sup>568</sup> Dass Kants Philosophie sehr wohl einige Mittel bereit hielt, solche Begründungsfragen anzugehen, dazu vgl. Ros, *Begründung und Begriff*, Bd. 2 – hier auch zu den Aporien aus heutiger Sicht. Was im Text oben wiedergegeben wird, ist das Verständnis Kants, wie es für weite Kreise damals charakteristisch gewesen ist.

Bewusstseinsform zum Sein selbst in Rechnung zu stellen.<sup>569</sup> Nimmt nun die Geschichte diesen Platz des Seins ein, dann bedeutet dies, dass nicht alle Formen des Denkens gleich viel wert sein können, weil sich – unter der Voraussetzung, dass es nur *eine* Geschichte gibt – nur *eine* Denkform von der Geschichte her begründen lässt. Nach einer so verstandenen *teleologischen Geschichtsauffassung* gibt es einen Entwicklungsprozess, dessen Rekonstruktion auch dazu führen können muss, sich für eine der vorhandenen Denkmöglichkeiten entscheiden zu können, weil diese eben als die geschichtlich gewordene beziehungsweise gewachsene erscheint.

In Bezug darauf, dass man die angesprochene Krise der Gegenwart oftmals auch als Krise des Historismus bezeichnete, scheint diese erneute Wende zur Geschichte paradox, fast als wollte man quasi homöopathisch das Leiden an der Geschichte mit einer Prise Geschichte heilen. Sieht man allerdings etwas näher hin, so versteht man, dass diese Wende zur geschichtlichen Wirklichkeit gar nicht so fern gelegen hat: Unter Historismus, so wie man ihn damals als Schmä- und Schimpfwort verwendete, verstand man die *positivistische Geschichtswissenschaft*, die vor allem seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts zum allein herrschenden Paradigma aufgestiegen war. Diese aber hatte jeden *geschichtsphilosophischen* Impetus, mithin jedes Fragen nach einem *Sinn*, einer *Entwicklung*, aufgegeben. Eben dadurch aber, so glaubte man jetzt, sei es erst zur Misere der Gegenwart gekommen: Der Relativismus ergebe sich daraus, dass man sich lediglich auf das Konstatieren von Tatsachen konzentriere. In diesem Sinne würden auch Werte und Normen lediglich als geschichtliche Tatsachen aufgefasst, ohne sich um deren Wertung und Deutung im Rahmen eines angenommenen Entwicklungsganzen zu bemühen. In dieser Form, und zwar nur in dieser, habe die Historie zum Pluralismus und Relativismus der Gegenwart geführt. Historische Überlegungen an sich müssten hingegen keineswegs zu diesem Resultat führen. In diesem Sinne kann auch der Mythos-Rezensent Karl Thieme Baeumlers Einleitung als „sublimiertesten Historismus“ bezeichnen,<sup>570</sup> Baeumler selbst hingegen gegen den Historismus vorgehen wollen: Dem liegen also zwei verschiedene Begriffe von Geschichte zugrunde – ein positivistischer und ein teleologisch verstandener.

---

<sup>569</sup> Vgl. Windelbands Einführung zu Bergson, 1908.

<sup>570</sup> Thieme, 1930, S. 115.



#### 4.5.2 Die Entstehung der Tragödie – Baeumlers Bachofen-Adaptation

Im Folgenden soll etwas ausführlicher über Anlage und Inhalt der Einleitung Baeumlers informiert werden. Einleitung und Auswahlteil erscheinen zusammengebunden in einem Buch, wobei von vornherein das Verhältnis der Einleitung zum eigentlichen Werkteil auffällt – es beträgt nahezu 1:2. Baeumler hat also eine ungewöhnlich lange Einleitung geliefert.<sup>571</sup>

Die Einleitung Baeumlers, die den Titel „Bachofen der Mythologie der Romantik“ trägt, gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil („Olympische Götter und Heroen der Unterwelt“) liest sich dabei wie „eine Art angewandter Bachofen“.<sup>572</sup> Baeumlers These im Eröffnungsteil lautet: Im Epos lassen sich deutliche Spuren eines anderen, älteren Glaubens entdecken als der an die olympischen Götter – der Glaube an als Dämonen fortlebende Seelen, „die Mächte der Erdtiefe“ (S. 17).<sup>573</sup> Dies werde durch die klassische Altertumswissenschaft, deren Vertreter Baeumler „Rationalisten“ (S. 18) nennt, völlig verdeckt, so etwa in der Übersetzung von J. H. Voß. Baeumler stimmt hier der Kritik der Romantik etwa in Person von Jakob Grimm zu, die das Fehlen des „Volksmäßigen“ in der klassischen Interpretation der Antike monierten – insofern ist für Baeumler der „Glauben der Vorzeit“ gleichzusetzen mit dem „Glauben des Volkes“ (S. 19).<sup>574</sup> In der Mythologie handele es sich darum, „elementare Vorgänge im Bewusstsein der Völker zu erkennen und geistige Wandlungen zu verstehen.“ (S. 20).<sup>575</sup> In den Religionen der Alten fänden „Kräfte“ ihren Ausdruck, „die das menschliche Dasein immer bestimmt haben und immer bestimmen werden.“ (ebd.). Im Besonderen denkt Baeumler hierbei an die beiden Mächte des Chthonischen und des Olympischen, an „Zeus und Moira“ (S. 27).<sup>576</sup> Auch wenn die homerischen Gedichte Zeugnis einer „Wende

---

<sup>571</sup> Weshalb sie Salin für „fehl am Ort“ hält – ders., 1926, S. 155.

<sup>572</sup> Poeschel, 1926, S. 236. Auch Salin (a.a.O., S. 155) sieht hierin einen „ganz persönliche[n] Versuch Baeumlers zur Fortführung und Anwendung Bachofenscher Gedanken“.

<sup>573</sup> Die Seitenangaben in Klammern des fortlaufenden Textes beziehen sich auf die Ausgabe von 1965.

<sup>574</sup> Ähnlich äußert sich Baeumler später im Hinblick auf die Tragödie: „Wir dürfen den Ursprung der Tragödie daher wohl ins Volkstümliche setzen.“ – S. 56.

<sup>575</sup> Der Mythos als „ethisch zu wertende Ausdrucksform einer überindividuellen Einheit, des >Volkes<, wie es heute von einer bestimmten Richtung postuliert wird“, wie Howald mit Anspielung auf Baeumler polemisch formuliert – vgl. ders., 1930, S. 3.

<sup>576</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch: „Jede geschichtliche Epoche ist mindestens immer von zwei entgegengesetzt gerichteten Grundtrieben beherrscht, und die jeweilige Kultur eines

des religiösen Bewusstseins“ (S. 21) hin zur „Freiheit der Götter“ (S. 31) seien, brähe doch auch in diese „Abstraktion vom Tode“ (S. 21) immer wieder der dunkle Gedanke von der „Notwendigkeit des Schicksals“ (S. 31) ein. Der Mensch Homers werde daher „zwischen zwei Mächten, denen er in gleicher Weise unterworfen ist, zermalmt.“ (S. 33). Für Baeumler handelt es sich bei den in den homerischen Epen dargestellten Mythen nicht „um Vorgänge im Gemüt eines Dichters, sondern um eine Folge objektiver, realer Bedeutungen“ (S. 32).

Im Gegensatz zum Epos besitze die Tragödie eine andere religiöse Wurzel: den Dionysoskult (S. 44). Nachdem man in den Dichtungen Homers eine Welt der olympischen „Helligkeit“ (S. 23) auferstehen sieht, in die nur bisweilen die Moira einbricht – etwa in Form des Heldengesangs (S. 46) – kündigt die Tragödie von einer ganz anderen Welt: der der chthonischen Mächte. Das Chthonische trete dabei als „Heros im sakralen Sinne“ (S. 53) in die Welt der Tragödie. Dieser Heros aber gehöre „seinem Wesen nach zu den Toten“ (ebd.), wodurch „eine Gattung gänzlich unepischer Wesen“ eingeführt werde: „Seelen, die nach der Trennung vom Leibe ein höheres, unvergängliches Dasein haben“ (ebd.). Daher lässt sich nach Baeumler das „Problem der Tragödie“ (S. 58) in der Frage zusammenfassen, worin „der innere Grund dieser Verbindung von Dionysoskult und Heroendienst“ liege (ebd.). Baeumler verweist in diesem Zusammenhang auf „die chthonische Natur des Gottes und seines Kultes“ (S. 65), die man bisher, wenn es um die Entstehung der Tragödie ging, zugunsten des bacchantischen Festcharakters übersehen habe. Nur „[v]on dem Kultcharakter der Tragödie her“ sei „ihre Entstehung zu begreifen, oder sie ist nicht zu begreifen.“ (S. 67). „[W]illkürliche psychologische Konstruktionen“ (S. 63), den „widerstandslose[n] Äther ästhetischer Theorien“ (S. 66)<sup>577</sup> oder auch „widerlichste Empirie“ (S. 73) lehnt Baeumler an dieser Stelle ab.<sup>578</sup> Die Tragödie verkläre nicht die Wirklichkeit, sondern sie beschwöre Tote (S. 70). Daher ruft sie auch das von Aristoteles beschriebene Schrecken und Erschauern hervor: Es „entspringt der Ehrfurcht vor den Toten.“ (S. 71) Der Begriff der „Nachahmung“ (Mimesis) sei an dieser Stelle abzulehnen: Die toten Heroen würden viel eher „verkörpert“ (ebd.). Dem

---

Zeitalters ist nicht ein beharrender Zustand, sondern Ausdruck eines *Kräfteverhältnisses*.“ – S. 43.

<sup>577</sup> Siehe auch S. 76 die „ästhetisch formale Einstellung der Klassik“ am Beispiel Schillers und seines Verständnisses vom Chor.

<sup>578</sup> Vgl. auch S. 55: „Aus Volksbräuchen, empirischen Tatsachen, ist das Werk der Kunst nicht abzuleiten. Der Ursprung des griechischen Dramas ist ein Problem der Geistesgeschichte.“

Menschen der Tragödie sei sein Verhältnis zu den Göttern angesichts der Todes- und Schicksalserfahrung problematisch geworden (S. 72). Die „Wahrheit“ der Tragödie beziehungsweise der dramatischen Form überhaupt sei im „*Gegenwärtigmachen eines Vergangenen*“ (S. 73) zu sehen. Die Tragödie gilt Baeumler damit als die „*griechischste Tat* des griechischen Geistes“ (S. 75), „[a]ls eine historische Schöpfung der griechischen Kultur“, die „rasch vergangen“ sei, „während die unterhalb der Kultur liegende Volksreligion dauerte. [...] Das Licht aber, das Aischylos und Sophokles entzündet haben, leuchtet durch die Jahrhunderte weiter und wird nicht aufhören, die Herzen der Menschen zu erhellen.“ (S. 78). Das Phänomen des Tragischen zeuge aber „nicht nur von einem Höhepunkt des Dämonenglaubens und des Todesbewusstseins, sondern auch von seiner *Überwindung*.“ (S. 80). Auf diese Weise ist es nach Baeumler der griechische Genius gewesen, der das Abendland im entscheidenden Augenblick vor den „Mächten Asiens“ (S. 79) bewahrt habe. Diese Tat sei damit mindestens ebenso wichtig wie der militärische Sieg über die Perser in der Seeschlacht bei Salamis gewesen.

Somit will Baeumler das Ziel dieses ersten Teils, „die *Gattungen* in ihrer Genesis [...] verstehen“ zu wollen (S. 52), erreicht haben: Das Epos wurde aus der Mythologie abgeleitet, die Tragödie aus dem Totenkult. Aber während das Epos immer „Traum, Mythos“ (S. 82) bleibe, sei „die Tragödie Wirklichkeit, Kult.“ (ebd.). Abschließend hält Baeumler fest: „Wir treten mit dem Drama gleichsam in das Gebiet der *Geschichte* hinüber.“ (ebd.).

Im nächsten Hauptteil bemüht sich Baeumler, den großen Zusammenhang aufzuzeigen, in dem Bachofens Mythenbehandlung zu verorten sein soll. Demzufolge nennt ihn Baeumler auch: „Von Winckelmann zu Bachofen“ (S. 85 ff.).

### 4.5.3 Baeumlers Deutung der Romantik

„Ich bin nämlich unter die Historiker der Romantik (auch noch!) gegangen.“<sup>579</sup>

Die im bisherigen Verlauf der Arbeit konstatierte Entwicklung Baeumlers zum Historiker – die sich letztlich als Konsequenz des von ihm vollzogenen

---

<sup>579</sup> Brief an Grote vom 30.04./01.05.25, Privatbesitz M. Baeumler.

Übergangs von genuin systematischen hin zu historischen Überlegungen darstellt – kann anhand der folgenden Ausführungen dahingehend spezifiziert werden, dass Baeumler zum „Geschichtsphilosophen“ avanciert.

Der zweite Hauptabschnitt der *Bachofen-Einleitung* ist daher wesentlich als ein geistesgeschichtlicher Entwurf zu lesen. Baeumler geht es hier vor allem um eine *Unterscheidung* zwischen Jenaer Frühromantik und Heidelberger Spätromantik. Diese Unterscheidung korrespondiert mit derjenigen von Klassik und Romantik beziehungsweise idealistischer und romantischer Philosophie. Außerdem dient Baeumler diese Unterscheidung als Folie für eine Unterscheidung von 18. und 19. Jahrhundert. Im Wesentlichen sind dabei zwei Punkte wichtig, die Baeumler im Rahmen seiner geschichtsphilosophischen Konstruktion betont: 1. der Mythos- und Zeitbegriff und 2. der Geschlechterbegriff. Im Folgenden sollen Baeumlers diesbezügliche Bemühungen nachvollzogen werden.

#### **4.5.3.1 Mythos und Geschichte**

„Der eigentliche Trennungsstrich läuft zwischen denen, die an den Mythos glauben, und denen, die nicht an ihn glauben.“ (S. 158)

Baeumlers Ausführungen an dieser Stelle stehen ganz im Zeichen einer „Geschichte der Entdeckung des Mythos“ (S. 93) – „von entscheidender Wichtigkeit“ sei es dabei, „zu erkennen, dass die Frühromantik noch nicht zum Besitz eines originalen Mythosbegriffes gelangt ist.“ (ebd.). Baeumlers Trennung von Früh- und Spätromantik, mit der er sich vor allem gegen den „literargeschichtlichen Romantikbegriff“ Rudolf Hayms wendet, der eine einheitliche Epoche mit Blüte- und Verfallszeit postulierte (S. 173 f.),<sup>580</sup> nimmt damit genau an diesem Punkt ihren Ausgangspunkt: Die Frühromantiker hätten den Mythos ausschließlich als ein rein (formal-) ästhetisches Produkt verstanden. Die Spätromantiker hätten im Gegensatz dazu den Mythos religiös vom Orient aus begriffen – darin liege der Keim für den Gegensatz zur „olympischen Klassik“ (S. 95): „Nun werden *Asien* und *Hellas* die

---

<sup>580</sup> Baeumler polemisiert an dieser Stelle auch gegen Richarda Huch und, etwas verhaltener, gegen Carl Schmitt.

weltgeschichtlichen Symbole des großen Zwiespalts zwischen romantischem und klassischem Geist.“ (ebd.).<sup>581</sup>

Während Friedrich Schlegel noch keinen Sinn für den Mythos gehabt habe – und dementsprechend noch zu den Frühromantikern zähle –, sei dann Josef Görres der „geistige Führer des romantischen Zuges“ in den Osten, der „mythischen Heimat“, gewesen (S. 96).<sup>582</sup> Was Görres, aber auch schon Schelling, als echte Romantiker auszeichne, sei ihr „Zeitbewusstsein der Vergangenheit“ (S. 100)<sup>583</sup> – das damit verbundene „Gefühl vom Dasein und Wert des Vergangenen“ sei die „innere Voraussetzung des Mythenbegriffes“ (ebd.).<sup>584</sup> Die Macht der Vergangenheit erstreckte sich dabei auch auf die Zukunft, und Görres hätte bereits ausgesprochen, was Bachofen dann am deutlichsten formulieren wird: „die ganze Zukunft eines Volkes ist in seiner Mythe aufbewahrt. Alles, was in seiner Geschichte sich entfalten soll, ist symbolisch in der Mythe angedeutet.“ (S. 101).

Den Abschluss dieser „ersten Periode des mythologischen Bewusstseins“ (S. 103; 114) bildet nach Baeumler Friedrich Creuzer. Dieser habe die antike Welt ganz der „religiösen Betrachtungsart unterworfen“ (S. 104). Creuzer sehe religiöse Symbole und Kulte, die älter seien als Homer. Bei diesen handele es sich um „mystische Würde“ und „geheime Bedeutung“ und nicht nur um das „freie Spiel der Phantasie“ (ebd.). Creuzers Theorie des Symbols reihe sich dabei „den zahlreichen Versuchen an, die das 18. Jahrhundert gemacht hat, aus der Sphäre des *Begriffs* in die der *Anschauung* zu gelangen.“ (S. 108). Er begeht aber noch den alten „Fehler“, das Symbol

---

<sup>581</sup> Vgl. auch S. 158: „Die Freude am eigentümlichen Leben der Vergangenheit entspringt bei den Romantikern nicht einer ästhetisch-kontemplativen Haltung, sondern einer religiös-kontemplativen.“

<sup>582</sup> Vgl. auch S. 184: Görres als „Führer der romantischen Bewegung von Heidelberg“; S. 188: Görres als „Inaugurator der wahren Romantik“.

<sup>583</sup> Vgl. auch S. 167: „Für alles wahrhaft romantische Denken aber ist die Zeit (in Form der Vergangenheit) konstitutiv.“; ebd.: vom romantischen Standpunkt aus ist die Vergangenheit immer „als *Ganzes* gegeben, und so sind auch die geschichtlichen Zeiten nur als *Ganzes* gegeben (sie werden geschaut, verstanden) – oder überhaupt nicht.“; S. 195: „Die innere Haltung des Romantikers ist ganz und gar eine *Bewegung zurück*.“; S. 196: „Das Ewige ist dem Idealisten ein Gegenwärtiges, dem Romantiker ein Vergangenes, das im Gegenwärtigen fortwirkt.“ Die Frühromantiker ließen sich hingegen über die Kategorie der Möglichkeit bzw. Zukunft definieren: „Das Wesen der Romantik von Jena muss mit Beziehung auf die Kategorie der *Möglichkeit* definiert werden. [...] Die Kategorie der Möglichkeit geht aus der Vorstellung der Zeit, genauer: der *Zukunft* hervor.“ (S. 180).

<sup>584</sup> In diesem Zusammenhang verweist Baeumler wiederholt auf den Geschichtsbegriff der Historischen Schule – vgl. etwa S. 117 ff.: ihr Hauptvertreter Savigny gilt Baeumler ebenfalls als Spätromantiker par excellence – S. 124.

*ästhetisch* zu betrachten, das heißt es als etwas *Sinnliches* aufzufassen, als *verbildlichten* allgemeinen Begriff. (ebd.).

Ein weiterer Abschnitt innerhalb der Geschichte der mythologischen Vorstellungen der Romantik setzt nach Baeumler dann mit Tiecks altdeutschen Studien ein – hier beginnt die „Blütezeit der Heidelberger Romantik“ (S. 115). In dieser Phase, verbunden mit den Namen von Görres, Boeckh, Zoega, Eichendorff, Uhland, Wackenroder, Grimm, Ranke und K.O. Müller, wird das religiöse Gefühl, mit dem sich der Romantiker der Vergangenheit zuwendet, noch deutlicher – die Geschichtswissenschaft der Romantik wird zum „Ahnendienst“ (S. 116).<sup>585</sup> Im „Mittelpunkt dieser Geschichtsauffassung soll „[n]icht das Leben und Wirken >großer Persönlichkeiten<, sondern das Tun und Treiben der >Gemeinde< [...]“ stehen (S. 117). Sie habe „nicht das freie, selbstbewusste Tun des einzelnen im Auge, sondern das Kommen und Gehen der Geschlechter, den *kyklos geneleos*, der gelenkt wird von der uralten Erdmutter in der dunklen Tiefe.“ (ebd.)

#### **4.5.3.2 Mann und Weib als geschichtsphilosophische Größen**

An dieser Stelle verknüpft Baeumler den ersten Punkt mit dem zweiten: Für die Spätromantiker sei nicht die „Kategorie des männlichen *Willens* (oder Zeus‘)“ entscheidend, sondern die „des weiblichen *Schicksals* (oder der Moira)“ (S. 117).<sup>586</sup> Bereits Görres habe eine „astrologische Geschichtsphilosophie“ entworfen, nach welcher kosmische Konstellationen und Kräfte Einfluss auf das menschliche Schicksal hätten; im Besonderen seien hierbei zwei Mächte am Wirken: die Erde und die „mütterliche Nacht“ auf der einen Seite und der Feuergeist beziehungsweise der Tag auf der anderen (S. 97). Görres habe damit die Polarität der Geschlechter als „Weltgesetz“ erkannt (S. 190 f.).<sup>587</sup> Die idealistischen Begriffe von Form und Inhalt bekämen damit eine „realistischere

---

<sup>585</sup> Vgl. auch S. 160: „Der Geschichtsschreiber ein Priester – will man eine tiefere romantische Idee?“.

<sup>586</sup> Vgl. auch S. 145: „Schicksal und Freiheit – damit ist der große Gegensatz scharf bezeichnet. Kein Zweifel, auf welche Seite sich das Herz des Romantikers neigt. Kein Zweifel aber auch, dass hier ein letzter Gegensatz vorliegt. Sprache, Poesie und Mythos entstehen schicksalsmäßig – eine freie Tat des Menschen ist das Wort, das Gedicht, die Mythologie: das sind die Thesen. So wie diese beiden Thesen stehen sich im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die junge und die ältere Romantik gegenüber. Der Zusammenstoß zwischen den Brüdern Grimm und A. W. Schlegel gelegentlich der >Altdeutschen Wälder< ist dafür Symbol.“

<sup>587</sup> Die erste „eigentliche Geschichtsphilosophie“ hat Görres dann aber Hegel, „dem er manches vorwegnahm, überlassen müssen.“ (S. 98).

Bedeutung“: „Dem Manne gibt das Weib den Stoff; dem Weibe gibt der Mann die Form.“ (S. 187). Wiederum Görres hätte das „durch die Geschichte sich wälzende >Rad der Geburten<“ geschaut (S. 188). Er habe Geschichte nicht als „eine Folge von >Ideen< und >Taten<“, sondern als einen „lebendige[n] Zusammenhang, eine durch Blut verbundene Folge von Geschlechtern“ begriffen, kurz: Er habe „die *Mutterseite* der Geschichte erschaut“ (ebd.) und „das Weibliche wieder zu Ehren gebracht“ (S. 192).

Verbunden mit diesem Gedanken der Geschlechterfolge sei überdies die „Verehrung des Volkstums, aus dessen >dunklem Schoß< Sprache, Sitte, Recht, Poesie und alles höhere Leben hervorgehen“ (S. 120). Hier, im Begriff des Volkes, habe „die Romantik das entdeckt, was ihr eine eigene Auffassung der Geschichte möglich macht: die *Natur* auf der Stufe der Geschichte.“ (ebd.). Entsprechend breche mit Görres das 19. Jahrhundert an, „das Zeitalter der Erde und der *Nationalität*.“ (S. 189).<sup>588</sup> Das 18. Jahrhundert, das „Zeitalter der Ideen und *Humanität*“, zu dem Baeumler Winckelmann, Lessing, Herder, Kant, Fichte, Schelling, Goethe, Schiller, Humboldt und Hegel rechnet, hätte dagegen den Menschen nur als „Mann“ gekannt: „Das Weib existiert für das 18. Jahrhundert in *metaphysischer* Hinsicht nicht.“ Es kennt das Weib nur „als *Geliebte*, nicht als Naturpotenz – nicht als *Mutter*“ (ebd.).<sup>589</sup> Die Mutter aber sei „*das Weib*, nicht die >menschlich< idealisierte Geliebte“. Vor dieser „Tatsache des gebärenden Leibes“ würden „alle Humanitätsbegriffe“ verblassen. Und wenn „uns Kindern des 19. Jahrhunderts etwas oberflächlich“ erscheine, dann geschehe dies immer in „Beziehung auf diese Leugnung des Geschlechts“.

Baeumlers Punkte zur Binnendifferenzierung der Romantik lassen sich damit in der Behauptung zusammenfassen, dass „der Sinn für Symbol und Mythos innerhalb der deutschen Romantik stets auf der Seite zu finden ist, wo der weiblich-mütterlichen Potenz Verehrung dargebracht wird“ (S. 264).

---

<sup>588</sup> Vgl. auch S. 181: „Zwischen dem Patriotismus und der Philosophie der Romantiker besteht eine tiefe, entscheidende Verwandtschaft.“

<sup>589</sup> Hierin unterscheiden sich Klassik und Frühromantik nach Baeumler nicht: „Der Unterschied von Klassik und >Frühromantik< wird zu Nichts, sobald man den Maßstab dieser entscheidenden Frage anlegt: was lehren beide vom Geschlecht? Im Wesentlichen das gleiche. Die Klassik wahrt stärker die natürliche Eigenart des Geschlechts; einen metaphysischen Gegensatz der Geschlechter aber kennt sie so wenig wie die sogenannten Romantiker.“ (S. 189).

#### 4.5.3.3 Bachofen als Romantiker

Der Stellung Bachofens innerhalb der Romantik ist vor allem der dritte und letzte Hauptabschnitt von Baeumlers Einleitung gewidmet – in Bachofen soll sowohl die Geschichte des Mythos als auch die der Geschlechter kulminieren.

Baeumler zeigt Bachofens Verhältnis zum Mythos schon in der Namensgebung „Bachofen der Mythologie der Romantik“ (auch: S. 158) an. Bachofen soll dabei als derjenige gelten, dem die Unabhängigkeit von ästhetischen und historischen Gesichtspunkten bei der mythologischen Betrachtung zu verdanken sei: In ihm erschließe „sich die stumme Tiefe des mythologischen Grundgedankens der Romantik“ (S. 90). Bachofens besondere Leistung bestehe dabei in der „Universalisierung“ (S. 200) dieses Gedankens vom mythischen Ursprungsort der Kulturerzeugnisse – nicht nur Recht (Savigny) und Poesie (Grimm) würden ihren Ursprung dem Mythos verdanken und stellten damit die unbewusste Hervorbringung eines Volkes dar, prinzipiell sei diese Denkungsweise auf *alle* menschlichen Institutionen auszudehnen. Bachofen habe von Anfang an den Mythos als „die Natur in der menschlichen Geschichte“ (S. 202) begriffen und damit den Fokus wieder auf das „Leben“ (S. 270) anstatt den „Geist“ und den „Willen“ gerichtet.

Bei Bachofen endlich finde sich der bereits bei Creuzer im Keime enthaltene Gedanke vom Mythos als „Exegese des Symbols“ (S. 211) definiert. Bachofen begreife den Mythos als „*innere Geschichte* der Menschheit“ (S. 203). Der Mythos überliefere die „ältesten *Erlebnisse* der Menschheit“, das „einmalige Ereignis der Kindheit der Menschheit“ (S. 267), wenn auch nicht in Form historischer Tatsachen (was hat jemand Einzelnes getan oder gedacht?), sondern als „Taten des Geistes“ (ebd.). In diesem Sinne, und nur in diesem, sei der Mythos für Bachofen „*geschichtlich*“ (ebd.) – Bachofens Methode „auf die antike Philosophiegeschichte angewendet, würde [...] uns auf Diogenes Laertius zurückwerfen.“ (S. 276 f.). Dagegen bringe Bachofen eine „vollständige Philosophie der Geschichte der alten Welt“ (S. 215). Seine Geschichtsphilosophie ziele nicht auf „subjektive Meinungen und Bestrebungen, sondern den Gehalt der Menschheitsentwicklung“ (S. 289).

In Bachofen sei die mythenbildende Kraft selber aktiv geworden (S. 206), er sei der „Vollender der Romantik“ – sein Versuch, die Geschichte der



Menschheit zu deuten, sei nichts weiter als ein einziger großer, auf „Intuition“ (S. 207) und „historischer Phantasie“ (S. 296) beruhender Mythos: „der Mythos von der Entwicklung des Menschen zur *Freiheit*.“ (S. 297). Diesem Mythos sei in seinem Gehalt nicht mit den „Mitteln wissenschaftlicher Kritik“ (S. 207) beizukommen – nur an dem Stoff, den diese Intuition durchdringe, könne sie Bewährung finden (ebd.).

Der Brückenschlag zum Begriff des Weibes beziehungsweise der Mutter geschieht wie schon weiter oben: „Die Wendung zur Vergangenheit, zum Mythos, zur Erde, waren Symptome der in schweigenden Tiefen der Seele sich vollziehenden Heimkehr zum mütterlichen Wesen. Als Bachofen in der dämmerig-großartigen Wildnis seiner Seele das Wort >Mutter< fand, da hatte er unwissend die blaue Blume gefunden, nach der die Romantiker suchend umhergeirrt waren.“ (S. 204 f.). Bachofen habe „das bewusste Denken der Menschheit“ und „besonders die Philosophie der *Geschichte*“ um „die religiöse *Kategorie der Mutter*“ bereichert (S. 301). Letztlich sei auch die anschauende Veranlagung selbst, die Bachofen in höchstem Maße besessen habe, etwas Weibliches (S. 221). Seine „tiefste Wirkung“ verdanke sich „der Inbeziehungsetzung der zwei gewaltigsten Gefühlsmächte, die das Menschenherz bewegen können: der Mutterliebe und des Todesgefühls“. Durch diese Korrelierung habe er „das Altertum *romantisiert*, indem er es unter dem Aspekt des Weibes, des Todes und des Symbols betrachtete, während man es vor ihm *klassifiziert* hatte, indem man es ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des Mannes, der Form und des Logos sah.“ (S. 225)

#### **4.5.4 Fazit**

##### **4.5.4.1 Die Bedeutung der Geschichtsphilosophie**

Die Konsequenzen für Baeumlers eigene Auffassung von Philosophie beziehungsweise Geschichtsphilosophie stellt er an verschiedenen Stellen dar, wobei die Affinitäten zu der von ihm charakterisierten romantischen Haltung, insbesondere der Bachofens, nicht zu übersehen sind:

So ist vom rein „formalen Geschäft“ des ästhetischen und des historischen Betrachters die Rede, womit Baeumler seine schon aus anderem

Zusammenhang bekannte Kritik gegen Formalästhetik und „kalte Tatsachenforschung“ (S. 116) fortsetzt<sup>590</sup> – beide „beschreiben“ (beziehungsweise „erklären“) nur und „deuten“ nicht (S. 90).<sup>591</sup> Dabei konzentrierte sich die historisch-kritische Philologie lediglich auf das „Wort“ beziehungsweise den Einzelnen, „der es gesprochen hat, oder der es nachgesprochen (überliefert) hat“ (S. 274) – sie zeige aber keinen Weg „ins Objektive, zur Gemeinschaft, zum Geist“, durch welches das singuläre historische Ereignis eingefasst werde (ebd.). Dem werden Mythologie und Geschichtsphilosophie entgegengestellt – beide würden nach dem „Gehalt“, dem „Sinn“ (des Kunstwerks beziehungsweise des historischen Ereignisses), und damit eben dem objektiven Geist fragen (S. 87).<sup>592</sup> Trotz ihrer subjektiven, auf Intuition beziehungsweise Anschauung beruhenden Herangehensweise dürften Mythologie und Geschichtsphilosophie gleichwohl Anspruch auf Wahrheit erheben: „Etwas kann wahr sein, auch wenn es nicht bewiesen und >belegt< ist. Es gibt ein Kriterium der Wahrheit, das niemals übersehen werden darf: die Tiefe. Was wirklich tief ist, ist auch wahr.“ (ebd.). Dieses Kriterium der Tiefe sei freilich keines der „Wissenschaft“ – Philosophie und Mythologie seien daher beide nicht als Wissenschaften anzusehen: „Es gibt eine wissenschaftliche Mythologie ebenso wenig wie eine wissenschaftliche Philosophie oder eine wissenschaftliche Religion“ (S. 89).

Nach dieser Definition soll Philosophie also nur noch als (nicht-wissenschaftliche) Geschichtsphilosophie möglich sein: „Die Methode, mittels derer wir uns des verirrten Lebens wieder bemächtigen, ist die Anschauung. Aber es ist keine >ästhetische< Anschauung, sondern unmittelbares Einswerden mit ehemals gelebtem Dasein.“ (S. 158), wobei gelten soll: „Nur das Unwiederholbare, Einmalige, kann *angeschaut* werden.“ (S. 149). Dieses Anschauen ist, wie sich schon Baeumlers Kritik an Creuzers Symbolik entnehmen lässt (S. 109), mehr unbewusster als bewusster Natur – eine „Systematik“ besitzt diese „Philosophie des Lebens“ daher nicht (S. 120).

---

<sup>590</sup> Vgl. etwa oben Kap. 2.4.3.2, S. 80 ff.

<sup>591</sup> Vgl. auch S. 149, wo Baeumler den echten, romantischen Historiker folgendermaßen von seinem falschen „Kollegen“ unterscheidet: „Der echte Geschichtsschreiber hat den Sinn für das Unwiederholbare der Zeiten. Nur das Unwiederholbare, Einmalige, kann *angeschaut* werden.“ Zu dieser Unterscheidung vgl. auch Baeumler, 1929, 4.

<sup>592</sup> In diesem Zusammenhang konstatiert Baeumler, dass sich der Mythologe und der Historiker nicht verstehen können, da der eine einen subjektiven, der andere einen objektiven Zugang zu den Phänomenen besitze (S. 88). Vgl. auch S. 153: „[...] die Geschichtswissenschaft kann die Mythologie nicht brauchen.“

Auszugehen hat der anschauend Deutende vom Symbol beziehungsweise vom Mythos als der Exegese des Symbols – hierin verbirgt sich die „innere Geschichte der Menschheit“, die als zeitlose Gesetzmäßigkeit Auskunft über Gegenwart und Zukunft geben können soll.<sup>593</sup>

Baeumler fasst dies noch einmal wie folgt zusammen: „Der Geschichtsschreiber der symbolischen Äußerungen der Menschheit wird *Geschichtsphilosoph* sein. Er wird nicht bemüht sein, >historische Tatsachen< festzustellen, Einzelheiten auszugraben und chronologisch zu ordnen, Motivierungen und Ursachenreihen zu entdecken, sondern er wird symbolische Zusammenhänge auf Grund unscheinbarer Tatsachen der Überlieferung und mit Hilfe unverständlicher Mythen zu finden wissen.“ (S. 197).

#### **4.5.4.2 Das Irrationale als Gegenstand und Methode**

Für Bachofen besaßen Symbol und Mythos größte Wichtigkeit bei seinen Arbeiten. Nach Bachofen ist das Symbol eine „elementare Lebensform der Seele in deren innerster Schicht“.<sup>594</sup> Auch die Mythen als Exegese der Symbole sind daher letztlich Produkte dieser tiefsten, unbewussten Schichten der menschlichen Seele. Sie sind bildhafter Ausdruck des Geschehenen und erzählen die „innere Geschichte“ der Menschheit. Gerade aber weil sie genuinen Bildcharakter aufweisen, befinden sie sich *in Opposition zum Begriff* beziehungsweise zum begrifflichen Erkennen. Mythos und Symbol können daher nur *geschaut* oder *gedeutet* werden.

Sowohl Baeumler als auch Bernoulli (im Anschluss an Klages) betonen diesen erkenntnistheoretischen Aspekt des „naiven Realismus“,<sup>595</sup> der in Bachofens postulierter „Wirklichkeit der Bilder“<sup>596</sup> besteht. Dieser Realismus geht dabei eindeutig auf Kosten des begrifflichen Denkens, welches in diesem Erkenntnismodell sekundär, wenn nicht gar überflüssig wird. Damit aber kommt es innerhalb dieser mit den Namen Baeumlers und Bernoullis verbundenen Richtung der Bachofen-Renaissance zu einem eigentümlichen „Dualismus von

---

<sup>593</sup> Der Mythos als „ein der Sprache gleich im Schoße des Volkstums gewachsenes Ursymbol des Daseins, ein anschauliches Gebilde der Vorzeit von ewigem, alles Folgende in sich schließendem, unerschöpflichem Gehalt“ – S. 265.

<sup>594</sup> Winter, 1928 a, S. 323. Vgl. Zum Folgenden auch Cesana, 1994.

<sup>595</sup> Winter, 1928 a, S. 323.

<sup>596</sup> Klages, 1922, S. 179 ff.

Begriff und Symbol“.<sup>597</sup> Während eine Philosophie, die im Sinne Kants am Primat des Verstandes festhält, davon ausgeht, dass Symbole Hervorbringungen eben jenes Verstandes sind oder, wie oben im Zusammenhang mit den Ausführungen Cassirers gesagt wurde, „Bewusstseinsformen“ darstellen,<sup>598</sup> neigt die andere Richtung dazu, eine „ontologische Symbolpräformation der Wirklichkeit“<sup>599</sup> anzunehmen, deren Eindruck auf den Menschen (in diesem entsteht die Wirklichkeit der Symbole durch Abbildung ein zweites Mal) dann durch die schöpferische Kraft seiner Seele zum Mythos verarbeitet wird. Der Begriff als oberes Verstandesvermögen hat mit dieser seelischen Fähigkeit hingegen nichts gemein – seine Anwendung auf den Mythos würde dessen wahren Gehalt verfehlen. Nur das (mystische) Einswerden des Anschauenden mit dem Mythos führt zur Erkenntnis.

Damit aber ist der Schritt vom Irrationalen als Gegenstand hin zum Irrationalen als Methode endgültig vollzogen. Dass Baeumlers zukünftige geschichtsphilosophische Versuche ganz in diesem Sinne ausfallen werden, soll das Kapitel 5 zu seiner Nietzsche-Interpretation anschaulich machen.

---

<sup>597</sup> Winter, a.a.O., S. 325.

<sup>598</sup> Vgl. oben S. 167 f.

<sup>599</sup> Winter, 1928 a, S. 326.

## 4.6 Das Schicksal des Mythos

### 4.6.1 Rezeptionsgeschichtliches

Wie weiter oben bereits dargestellt wurde,<sup>600</sup> erfährt die *Bachofen-Einleitung* Baeumlers beziehungsweise der von Schröter herausgegebene *Mythus*, zu dem Baeumlers Arbeit die Einleitung liefert, eine vergleichsweise große Resonanz, sowohl im Vergleich zur frühen Rezeption von Baeumlers *Irrationalitätsproblem*, als auch im Vergleich zu den anderen im Verlaufe der 20er Jahre erscheinenden Arbeiten im Zusammenhang mit Bachofen. Im Folgenden sollen einige aussagekräftige zeitgenössische Stimmen zu Baeumlers Arbeit im Kontext des oben aufgezeigten geistesgeschichtlichen Kontextes zu Wort kommen. Als ein Spezialaspekt soll die weitere Rezeption von Baeumlers Unterscheidung von Jenenser Frühromantik und Heidelberger Spätromantik innerhalb der akademischen Germanistik beleuchtet werden.

#### 4.6.1.1 Zeitgenössische Rezeption im Krisenumfeld

Insgesamt kann festgehalten werden, dass man die *Bachofen-Einleitung* Baeumlers im Kontext „mannigfache[r] Bestrebungen, Bachofens Gedanken zu kräftigerer Wirkung sich entfalten zu lassen“ erblickt,<sup>601</sup> wobei aber – je nach geistiger Herkunft der Rezensenten – dieses Bestreben entweder positiv oder negativ bewertet wird. Grundsätzlich interpretiert man Baeumlers Bachofen-Deutung als einen geistesgeschichtlich-geschichtsphilosophischen Aktualisierungsversuch. Dabei lassen die jeweiligen Urteile sehr gut die oben dargestellte Krisensituation, die sich in zahlreichen Renaissanceen oder zumindest Versuchen solche herbeizuführen, zeigt, wiedererkennen.

Ein Teil der Rezensenten scheint den *Mythus* beziehungsweise Baeumlers Einleitung allein schon deshalb zu begrüßen, da sie die mit Bachofen (beziehungsweise dem von Baeumler so gelesenen Bachofen) assoziierten geschichtsphilosophischen Positionen teilen. So wird zum Beispiel

---

<sup>600</sup> Vgl. oben, Kap. 4.2.4, S. 148 ff.

<sup>601</sup> Pfister, 1926, S. 554.

die „geniale >Methode<“<sup>602</sup> und das „geniale Wissen“<sup>603</sup> des „hellsichtige[n] Mythologe[n]“ hervorgehoben, der ähnlich wie Hegel „die historischen Ereignisse als Verwirklichung kosmischer Ideen“ aufgefasst hätte, mit dem Unterschied, dass Bachofen mehr vom Leben herkomme (Polarität der Geschlechter), während Hegel noch den Geist (Dialektik der Vernunft) betone.<sup>604</sup> Wie oben gezeigt wurde, ist diese Betonung des „Lebens“ (gegenüber dem „Geist“ und den „reinen Ideen“) und damit des „Erlebens“ beziehungsweise der „Intuition“ (gegenüber dem begrifflichen Erkennen) eines der charakteristischen geistesgeschichtlichen Merkmale der damaligen Zeit gewesen.<sup>605</sup>

Diese Entwicklung wird dabei in den Kontext einer „Wiederkunft der Romantik“ gestellt,<sup>606</sup> und Baeumlers „geistesgeschichtliche Studie“ als Verdienst um das Erfassen des Wesens und der Auswirkungen dieser gewürdigt.<sup>607</sup> Dabei sieht man Baeumler gemeinsam mit Bachofen im Kampf gegen die „Front der >exakten Historiker<“<sup>608</sup> vereint: „[Z]wischen Bachofens Zeichenschau und Mythendeutung und der kritischen Wissenschaft“ gebe es „keine Brücke: in allem wesentlichen bleibt Bachofen durch die kritischen Historiker unwiderleglich.“ Im Zusammenhang mit dieser Frontstellung Bachofens wird sein Anti-Rationalismus begrüßt, der sich gegen den (angeblichen) Anspruch der Naturwissenschaften, die ganze Welt erklären zu können, richte.<sup>609</sup> Dagegen hätte Bachofen das menschliche Sein auf eine neue „Gewissheit der Realität“ gegründet: „Bachofens Anschauung und forschender Methode liegt nun gerade eine solche Form der Realität zugrunde, wie sie für uns maßgebend ist.“ Diese Realität aber verbürge der Mythos beziehungsweise seine Deutung, die eine gänzlich „neue Form der Anschauung“<sup>610</sup> sei, und die dadurch ans Tageslicht beförderten letzten Wahrheiten über den Menschen. Die „große Mode“,<sup>611</sup> Bachofen zu lesen, werde gerade angesichts des solchermaßen proklamierten Untergangs von Rationalismus und Historismus

---

<sup>602</sup> Deubel, 1927, S. 167.

<sup>603</sup> Ehrenberg, 1927, S. 336.

<sup>604</sup> Beide Zitate Eckstein, 1927, S. 2.

<sup>605</sup> Vgl. Kap. 4.4.4, S. 165 f.

<sup>606</sup> Deubel, 1927, S. 161.

<sup>607</sup> Eckstein, 1927, S. 2. Bei Przywara, 1926, geschieht dies etwa in Abgrenzung zu Schmitts „Übersteigerungen“ (S. 187) und seiner These eines „spielerischen Okkasionalismus“ – S. 188.

<sup>608</sup> Deubel, 1927, S. 167.

<sup>609</sup> Alt, 1927, S. 470.

<sup>610</sup> Beide Zitate Alt, 1927, S. 471f.

<sup>611</sup> Ehrenberg, 1927, S. 335.

verständlich.<sup>612</sup> Auch in diesem Zusammenhang wird auf die Auswahl Schröters und Baeumlers verwiesen, die ganz auf die mythische Kraft Bachofens aufbaue, wobei im Besonderen Baeumlers „leidenschaftliche Kraft“ besteche,<sup>613</sup> mit der er seine „lange“ und „gescheite“ Einleitung, aus der man „sehr viel lernen könne und die vor allem in den beiden geistesgeschichtlichen Kapiteln [gemeint sind die Kapitel 2 und 3 – PT], neue und wesentliche Zusammenhänge“ aufzeige, geschrieben habe.<sup>614</sup> Durch die hier erfolgte Fokussierung der metaphysisch interpretierten Geschlechterproblematik, der dionysisch-apolinischen Zweiheit der Welt und der „in beiden eingeschlossenen tieferen Metaphysik von Romantik“, die von einer „tragischen Welt“ künde, würden Baeumlers Einleitung und die Auswahl Schröters „den Kern des heutigen Problems“ treffen.<sup>615</sup>

Genauso aber wird auch Kritik an der Auswahl von Schröter und Baeumler laut. Im Besonderen im Lager der kritisch-historisch geschulten Philologen bezieht man entschiedene Stellung gegen dieses Unternehmen.<sup>616</sup> So kritisiert etwa der Leipziger Altphilologe Helmut Berve nicht nur Bachofens „herausfordernde Kritiklosigkeit in der Benutzung antiker oder angeblich antiker Quellen“ und seine „Verschmelzung mit dem Stoff“<sup>617</sup>, sondern auch die „ungebührliche Belastung“ der Auswahl aus Bachofens programmatischen Schriften durch die Einleitung, die kein „Führer“ zum Werke Bachofens und viel zu „panegyrisch“ sei, „um richtig sein zu können“.<sup>618</sup> Ehrenberg bemängelt das „Zuviel-deuten-wollen“ Baeumlers, an dem seine Einleitung leide,<sup>619</sup> und Poeschel kann „sich nicht ganz des Gefühls erwehren, als ob Baeumlers Definition der Romantik manchmal mehr aus den Bachofenschen Kategorien als aus dem romantischen Phänomen selbst gewonnen sei.“<sup>620</sup> In eine ähnliche

---

<sup>612</sup> Aussagekräftig ist hier auch die Rezension von Reisner, der schreibt: „*Wir wollen den Mythos und nicht die Historie*. Die Vergangenheit ist keine unveränderliche, ein für allemal gegebene Größe, wie die kritische Wissenschaft meint, sondern eine der Gegenwart gestellte Aufgabe.“ Baeumler und Reisner waren miteinander bekannt – Baeumler lektoriert Reisners 1927 erschienenes Buch *Das Selbstopfer der Erkenntnis* (siehe Vorwort) und schreibt eine Rezension zu einem seiner Werke – Baeumler, 1929, 4.

<sup>613</sup> Alt, 1927, S. 474.

<sup>614</sup> Ehrenberg, 1927, S. 337. Ähnlich auch Gurian, 1927, S. 75 f.; Poeschel, 1926, S. 235; Przywara, 1926, S. 184: „meisterliches Vorwort“.

<sup>615</sup> Przywara, 1926, S. 184.

<sup>616</sup> Diese Form der Kritik erscheint deshalb überwiegend auch in philologisch orientierten Zeitschriften, etwa dem *Gnomon* (Berve) oder der *Philologischen Wochenschrift* (Weinreich).

<sup>617</sup> Berve, 1927, S. 584, 585.

<sup>618</sup> Berve, 1927, S. 587.

<sup>619</sup> Ehrenberg, 1927, S. 336.

<sup>620</sup> Poeschel, 1926, S. 236.

Richtung zielt auch die Kritik des Altphilologen Franz Dornseiff, der Baeumler zwar „zweifellos manches Richtige“ eingesteht (etwa Baeumlers Einwendungen gegen Rohdes *Psyche* und Nietzsches Darstellung der Griechen), aber „wo Baeumler nun seine großen Linien zieht und energisch zur vielgeliebten Synthese schreitet, wird er oft zu einfach“.<sup>621</sup> Im Besonderen aber sei „der Hauptzweck der ganzen Einleitung schief“, womit Dornseiff die Stilisierung Bachofens zum „größten Altertumsforscher aller Zeiten“ bei häufig auftretenden „bissigen Ausfällen“ gegen die kritische Philologie meint. Dornseiff schreibt dazu: „Es gibt einen Menschentypus, der überzeugt ist, dass die Offiziellen immer das Beste verheimlichen und dass die Wahrheit bei den dunklen Verschmähten gerettet werden muss.“ Damit erwiesen sich Baeumler und Schröter als „Bekenner einer neuen Religion“, die mit der Bachofen-Renaissance aufgekommen sei und deren Altes Testament eben Bachofens Mythos von Orient und Okzident darstelle.<sup>622</sup> Von Baeumlers philologischer Kompetenz hält Dornseiff nicht viel. Auf die gleichgeartete Kritik Ernst Howalds gegenüber Bachofen beziehungsweise seinen Verehrern wurde bereits oben im Zusammenhang mit der „Eigentümlichkeit“ der Rezeptionssituation zu Beginn der 20er Jahre verwiesen.<sup>623</sup> Hier sei noch auf einen Artikel Baeumlers verwiesen, der den bezeichnenden Titel „Wider die Philologen unter Bachofens Verächtern“ trägt und sich als Replik auf Howalds kurz zuvor erschienenen Aufsatz an gleichem Ort versteht.<sup>624</sup> An diesem Artikel wird noch einmal sehr gut deutlich, was Dornseiff mit den „bissigen Ausfällen“ Baeumlers gegenüber einer kritisch-historisch verfahrenen Philologie gemeint hatte.

Aber auch im soziologisch-staatswissenschaftlichen Lager wird Kritik laut. So bemängelt der Ethnologe Richard Thurnwald an Baeumlers Einleitung, dass sie nicht auf den neuesten Stand der Wissenschaften in Bezug auf Bachofens Hauptthesen zu sprechen komme und dass er sich in vielem Bachofen einfach anschließe.<sup>625</sup> Und der Politologe Ernst K. Winter zweifelt generell Baeumlers vorgenommene Verortung von Bachofen beziehungsweise seiner Mutterrechtstheorie in die Romantik an, indem er bereits auf Quellen aus dem 18. Jahrhundert verweist, aus denen Bachofen und seine Lehrer geschöpft haben sollen – damit aber sei die „*Herkunft des Mutterrechts von den Ideen des*

---

<sup>621</sup> Dornseiff, 1956 (1927), S. 402.

<sup>622</sup> Alle Zitate Dornseiff, 1956 (1927), S. 403.

<sup>623</sup> Vgl. oben, Kap. 4.2.5.1, S. 150 ff.

<sup>624</sup> Baeumler, 1924, 1.

<sup>625</sup> Thurnwald, 1928, S. 88 ff.



18. *Jahrhunderts*, vom Rousseauismus und prärousseauischen, semi-rousseauischen Suarezianismus, eindeutig erhärtet.“<sup>626</sup>

Neben dieser philologisch-historisch beziehungsweise sozialwissenschaftlich motivierten Kritik begegnet aber auch noch eine andere Form der Kritik von Seiten der zeitgenössischen liberalen Intelligenz, repräsentiert vor allem durch Thomas Mann, der 1926 in seiner *Pariser Rechenschaft* im Hinblick auf Baeumlers Einleitung schreibt:

„Der Glaube an Geschichtswiederholung ist stark in deutschen Köpfen, nicht nur in Professorenköpfen, und zwar namentlich der an geistesgeschichtliche Wiederholungen. Die deutsch-romantische Revolution vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gegen die Aufklärung, den Idealismus und die Klassik des achtzehnten Jahrhunderts, die Antithese von Humanität und Nationalität also, ist größtes historisches Thema heute und wird mit einer wissenschaftlichen Liebe gepflegt, die von aktueller Tendenz durchaus nicht frei sein möchte: so, um ein eindrucksvolles Beispiel zu nennen, in der großen und geistvollen Einleitung, die Alfred Baeumler zu der jüngst erschienenen Auswahl aus Bachofens Schriften verfasst hat. Man kann nichts Interessanteres lesen, die Arbeit ist tief und prächtig, und wer sich auf den Gegenstand versteht, ist bis in den Grund gefesselt. Aber ob es eine gute und lebensfreundliche, eine pädagogische Tat ist, den Deutschen von heute all diese Nachtschwärmerei, diesen ganzen Joseph Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit und Tod, einen revolutionären Obskurantismus, derb charakterisiert, in den Leib zu reden, mit der stillen Insinuation, dies alles sei wieder an der Tagesordnung, wir ständen wieder an diesem Punkte, es handle sich nicht sowohl um Geschichte als um Leben, Jugend und Zukunft – das ist die Frage, die beunruhigt. Dieser Gesinnung gilt die Einheit der deutschen Romantik nur als optische Täuschung. Es gibt eine wahre und eine nur so genannte.“<sup>627</sup>

---

<sup>626</sup> Winter, 1928a, S. 318 f. Friedrich Seifert hingegen, der ebenfalls in einer sozial- und rechtswissenschaftlichen Zeitschrift rezensiert (Seifert, 1926), ist wesentlich gefälliger mit seinem Urteil und moniert lediglich, dass Baeumlers Versuch „den inneren Zwiespalt bei Bachofen gedanklich aufzulösen“ (S. 815) nicht wirklich überzeuge. Seifert ist allerdings auch ein guter Bekannter Baeumlers aus Münchener Tagen (vgl. oben S. 92, Fn. 245). Außerdem liefert Seifert, ähnlich wie Przywara, zwei Beiträge zum *Handbuch der Philosophie* – ders., 1928, 1929.

<sup>627</sup> Mann, Bd. 11, S. 48-51.

Ähnlich äußern sich auch Victor Ehrenberg und der Philologe Otto Weinreich (der ansonsten, was im Vergleich zu den anderen hier aufgeführten Philologen auffällig ist, auch manches Positive über Baeumlers Einleitung zu sagen hat)<sup>628</sup> im Anschluss an Mann: „Es liegt in der Absicht Baeumlers, B(achofen) unserer eigenen Zeit als Führer zur Wahrheit, zu einer außer- und überwissenschaftlichen Wahrheit, glaubhaft zu machen.“ Es sei aber, so Ehrenberg, mit Mann die Frage gestellt, ob dieser Versuch statthaft sei: „Wie dem auch sei, die Wissenschaft wird sich mit Bachofen in den nächsten Jahrzehnten auseinandersetzen haben“.<sup>629</sup> Wie oben dargelegt wurde,<sup>630</sup> irrt Ehrenberg zumindest im Hinblick auf seine letzte Aussage – die Bachofen-Renaissance bleibt begrenzt auf die 20er Jahre und tritt schon in den 30er Jahren nur noch in abgeschwächter Form auf. Dass Manns Frage zumindest von ihrer Tendenz her nicht völlig daneben liegt, werden die späteren Ausführungen zu Baeumlers Nietzsche-Deutung zeigen.<sup>631</sup>

#### **4.6.1.2 Die Bedeutung von Baeumlers Deutung der Romantik innerhalb der Germanistik**

Ein ausgewiesener Germanist findet sich unter Baeumlers ersten Rezensenten nicht.<sup>632</sup> Eine deutlichere Rezeption von Baeumlers Romantikdeutung findet hier erst seit 1933 unter den Zeichen einer sich wandelnden Wissenschaftslandschaft statt. So ruft als erster der „Hobbygermanist“ Walther Linden zu einer „Umwertung der deutschen Romantik“ auf und beruft sich dabei

---

<sup>628</sup> „Über Epos, Dithyrambus, Tragödie sagt Baeumler vieles, was auch den Philologen lebhaft fesseln kann, auch wenn er die Grundgedanken aus der Fachliteratur kennt und sich bewusst ist, dass die Auffassung namentlich der Entstehung der Tragödie starken Bedenken unterliegt. [...] Dass ich dem werbenden Ziel des ganzen gegenüber trotz allem gewisse Bedenken nicht fallen lassen kann, darf ich nicht verschweigen. Doch da möge statt meiner ein anderer reden, der dem Verdachte fachwissenschaftlicher Enge nicht, wie der Referent oder Dornseiff [...] ausgesetzt ist, nämlich *Thomas Mann*, [...]“ – Weinreich, 1930, Sp. 1120.

<sup>629</sup> Ehrenberg, 1927, S. 337.

<sup>630</sup> Vgl. Kap. 4.2.4, S. 148 ff.

<sup>631</sup> Der „Streit“ zwischen Mann und Baeumler ist bereits thematisiert worden – vgl. Koopmann, 1988; M. Baeumler, 1989; Brunträger, 1993. Baeumler plante ursprünglich eine Replik auf Manns *Rechenschaft* beim Beck-Verlag erscheinen zu lassen; Beck soll sich darauf aber nicht eingelassen haben – vgl. Baeumler, 1957, 1, S. 247.

<sup>632</sup> Klausnitzer, 1999, S. 119, dessen verdienstvolle Studie im Folgenden zugrunde gelegt wird, merkt an, dass Baeumlers Separation der Romantik „von Fachvertretern und liberaler Öffentlichkeit weitgehend zurückgewiesen“ worden sei – mit der „liberalen Öffentlichkeit“ ist sicherlich in erster Linie Thomas Mann gemeint; wer allerdings mit den Fachvertretern gemeint sein könnte, war nicht zu ermitteln. Insgesamt muss doch eher festgehalten werden, dass Baeumlers *Bachofen-Einleitung* in Germanistenkreisen bis 1933 kaum Resonanz fand. Ein frühes Zeugnis stellt wiewohl Petersen, 1926, S. 134-136 dar, der sich allerdings einer weitergehenden Wertung von Baeumlers laut Petersen auf dem Konzept der Generation basierenden Epochenunterteilung enthält.

vor allem auf Baeumlers in der *Bachofen-Einleitung* vorgenommene Unterscheidung von „individualistischer“ Jenaer Frühromantik und „erdgebundener“ Heidelberger Spätromantik.<sup>633</sup> Dabei hätte man erst in der „eigentlichen“ Heidelberger Romantik zur wahren Bedeutung des Volkes beziehungsweise Volksgeistes gefunden. Der Subjektivismus der Frühromantiker werde erst hier überwunden. Linden fordert nun angesichts sich wandelnder gesellschaftlicher Verhältnisse, womit er natürlich auf die Machtergreifung Hitlers anspielt, eine Umbesinnung in der Romantikforschung, die ihren Fokus bislang all zu sehr auf die Frühromantik gerichtet habe.<sup>634</sup> Gerade heute aber gelte es wieder, jenen geistesgeschichtlichen Individualismus zu überwinden, um im Sinne der neuen herrschenden Ideologie denken und handeln zu können.

Baeumlers *Bachofen-Einleitung* gewinnt in der Folge zunehmend an Bedeutung. Dass dabei Baeumlers zumindest kurzzeitig möglich scheinende Ernennung zum preußischen Kultusminister, von der Victor Klemperer in seinen Tagebüchern berichtet,<sup>635</sup> eine Rolle gespielt haben dürfte, scheint evident. Mit seiner Berufung zum 01.05.1933 auf den Lehrstuhl für Politische Pädagogik und Philosophie in Berlin und der ein Jahr darauf erfolgenden Beauftragung im Amt Rosenberg im dortigen Bereich (später: Amt) Wissenschaft, einer zentralen Zensurbehörde für wissenschaftliche Publikationen, manifestiert sich Baeumlers Autorität in Sachen Romantikdeutung zunehmend.

Ein anschauliches Beispiel für Baeumlers wachsende Autorität gibt der Fall Oskar Walzels ab. Walzel hatte 1934 eine Untersuchung über die Kunsttheorien Friedrich Schlegels und Adam Müllers vorgelegt und darin die Abhängigkeit Müllers von Schlegel dargestellt.<sup>636</sup> Bei Baeumler hingegen wurden Müller und Schlegel als Spätromantiker beziehungsweise ästhetisierende Frühromantiker dargestellt, zwischen denen keine weiterreichende Beziehung bestanden habe. Walzel opponiert dann in einem in

---

<sup>633</sup> Linden, 1933. Lindens Einfluss als „Hobbygermanist“ war dennoch sehr groß. Linden war u.a. Mitherausgeber der *Zeitschrift für Deutschkunde* und Verfasser einer *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Leipzig 1937). Vgl. zu Linden auch den Artikel von C. Kretschmann in König, 2003, Bd. 2, S. 1098 f.

<sup>634</sup> Die Romantik als bislang unterbeleuchtetes Forschungsgebiet war innerhalb der Germanistik v.a. in den 20er Jahren (im Zuge des Paradigmenwechsels vom Positivismus hin zu den verschiedensten geistesgeschichtlichen Ansätzen) geradezu zu einer „Spielwiese“ für die Erprobung neuer methodischer Herangehensweisen geworden – vgl. hierzu wiederum die hervorragende Arbeit von Klausnitzer. Linden moniert also nicht prinzipiell diese geistesgeschichtlichen Variationen, sondern ihren thematischen Fokus auf die Frühromantik.

<sup>635</sup> Klemperer, 1995, Bd.1, S. 8.

<sup>636</sup> Walzel, 1934.

Anspielung auf Lindens Aufsatz ebenfalls „Die Umwertung der deutschen Romantik“ betitelten Beitrag im Besonderen gegen die von Linden der zeitgenössischen Romantikforschung unterstellte einseitige Betonung der Frühromantik und hierbei vor allem der Person Friedrich Schlegels, weil er bei den Spätromantikern im Wesentlichen nichts Neues finden kann, sondern alles bei den sogenannten Frühromantikern vorgebildet sieht.<sup>637</sup> Walzel wendet sich hier explizit gegen die Spaltung der Romantik und ihre damit einhergehende ideologische Vereinnahmung. Baeumlers Trennung von Früh- und Spätromantik konzidiert Walzel vor allem wohl aus wissenschaftspolitischem Kalkül einen „richtigen Kern“, ficht aber die Schärfe an, mit der Baeumler diese Trennung betont. Als Walzel dann in einem weiteren Aufsatz mit dem Titel „Jenaer und Heidelberger Romantik über Natur- und Kunstpoesie“ erneut versucht, seine Auffassungen zur Separierung der Romantik zu konzentrieren, kommen die „veränderten Bedingungen wissenschaftlicher Kommunikation nach 1933“, wie Klausnitzer schreibt, sehr gut zum Vorschein. Klausnitzer hat den sich an die Einsendung des Beitrages Anfang 1935 an die Herausgeber der *DVjs* anschließenden Briefwechsel zwischen Paul Kluckhohn und Erich Rothacker, den beiden Herausgebern der *DVjs*, gründlich recherchiert. Daraus wird sehr gut deutlich, wie Baeumlers Position auf eine mögliche Publikation des Artikels von Walzel gewirkt hat, beziehungsweise wie allgemein im Nationalsozialismus die „Vorwegkalkulation politischer Konsequenzen einen sehr viel stärkeren Erstickungseffekt hatte als ein Zensursystem“.<sup>638</sup> So wünscht sich Kluckhohn zwar eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Baeumlers Romantikdeutung, sieht sich aber nicht in der Lage, Walzels „Ausfälle“ gegen Baeumler publizieren zu können. Der Aufsatz könne, so in einem Brief an Rothacker, nur gedruckt werden, wenn Walzel „der Auseinandersetzung mit Baeumler eine andere Form“ gebe.<sup>639</sup> Kluckhohn weiß weiterhin nicht, „ob es für die Vierteljahresschrift ratsam ist, diesen doch immerhin einflussreichen Mann zu verschnupfen“, was, wie Kluckhohn anmerkt, „ein nicht ganz sachlicher Gesichtspunkt“ sei.<sup>640</sup> Letztlich erscheint Walzels Aufsatz dann mit einiger Verspätung und entsprechenden Umänderungen 1936 in den *DVjs*.

---

<sup>637</sup> Walzel, 1936.

<sup>638</sup> Klausnitzer, 1999, S. 124.

<sup>639</sup> Zitiert nach Klausnitzer, 1999, S. 123.

<sup>640</sup> Zitiert nach Klausnitzer, 1999, S. 124.

Festzuhalten bleibt, dass nunmehr „die spätere Phase der Romantik zum präferierten Gegenstand der Forschung“ aufsteigt und eine „Verschiebung der Aufmerksamkeit“ zu „weltanschaulich-reflexiven Texten“ mit der thematischen Konzentration auf den „romantische[n] Volks- und Volkstumsbegriff, die romantische Erkenntnis >deutschen Wesens< und Bemühungen um die Geschichte“ stattfindet.<sup>641</sup> Vor allem Baeumlers in diesem Kontext vorgenommene Spaltung der Romantik bleibt in den Folgejahren „ein rege diskutierter Topos der Forschung“.<sup>642</sup>

#### 4.6.2 Neuauflagen und Verlagsinterna

Die Bachofen-Edition wird nicht der gewünschte buchhändlerische Erfolg, den sich Beck und die beiden Herausgeber versprochen hatten. So lässt sich einem Brief Baeumlers an Schröter vom 27.06.1928 entnehmen,<sup>643</sup> dass Beck an ihn und Schröter mit dem Vorschlag der Separierung von Bachofen-Einleitung und Bachofen-Auswahl herangetreten ist. Beck muss dazu der schleppende Absatz bewegt haben, da Baeumler sich „eingebildet“ hatte, dass „der große literarische Erfolg unseres Werkes [...] ihn über den endgültigen Absatz, wenn auch in Jahren“ beruhigt hätte. Beck wolle nun aber „unser Werk zerreißen, um die vorhandenen Bestände loszuwerden, und so seine Auslagen hereinzubekommen.“ Aus dem weiteren Briefverlauf geht hervor, dass Baeumler von Beck für das erste Tausend 2000 Mark gutgeschrieben wurden. Für das zweite, noch unverkaufte Tausend habe er von Beck einen Vorschuss wiederum von 2000 Mark erhalten – es bleiben immer noch 1800 Mark Schulden, die Baeumler bei Beck hat. Diese stammen wahrscheinlich zum großen Teil aus den monatlichen Vorschüssen, die Beck Baeumler eine Zeitlang gewährt hat und die, wie oben dargestellt wurde,<sup>644</sup> nicht unwesentlich dazu beigetragen hatten, Baeumlers Unterhalt zu finanzieren. Baeumlers finanzielle Hoffnungen, was die Bachofen-Einleitung angeht, zielten also in erster Linie auf Tilgung seines Schuldenbergs bei Beck. Baeumler empört sich im weiteren Verlauf über Becks Geschäftsgebaren (Beck erlässt den

---

<sup>641</sup> Klausnitzer, 1999, S. 125.

<sup>642</sup> Klausnitzer, 1999, S. 126. Zur Bestätigung dieses Fazits von Klausnitzer vgl. etwa den Bericht von Kluckhohn, 1941.

<sup>643</sup> Privatbesitz M. Baeumler (vgl. auch Baeumler, Archiv, b, Sign. ED 318, III, M 24).

<sup>644</sup> Vgl. oben S. 114.

Herausgebern die in die Vorschüsse einkalkulierten Zinsen) und sieht sich als „geistigen Arbeiter“ wieder einmal angeschmiert: „Und ich Esel hab’ noch gemeint, diesem Geschäftsmann dankbar sein zu müssen!“.

Immerhin kommt es dann 1956 zu einem fotomechanischen Nachdruck des *Mythus* (Einleitung plus Auswahl) in einer Auflagenstärke von 1000 Exemplaren. In den entsprechenden Unterlagen des Beck-Verlages<sup>645</sup> ist ein Schreiben Baeumlers vom 13.03.1956 erhalten, in dem Baeumler alle Verlagsrechte an seiner Einleitung an den Verlag zurückgibt und diesem freie Hand mit Hinblick auf eine Neuveröffentlichung gewährt. Baeumler muss um Abtretung dieser Rechte im Jahr 1950 gebeten haben, wie aus einem Schreiben des Beck-Verlages vom 08.03.1956 hervorgeht – dieser Bitte wurde, wie zwei weitere Briefe des Beck-Verlages vom 28.02. und 10.07.1950 bezeugen, stattgegeben. Der Verlag begründete dies damit, dass er selbst „unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen“ das Risiko eines Neudrucks, wegen dessen Baeumler und Schröter angefragt haben müssen, scheue.<sup>646</sup> Deshalb kann Baeumler schreiben, dass er die Verlagsrechte dem Verlag zurückgibt. Von Verlagsseite redet man auch jetzt noch, sechs Jahr später, von einem „riskanten“ Unterfangen, liegt doch das Bachofensche Werk parallel in einer bereits sechs Bände umfassenden, auf zehn Bände angelegten Ausgabe des Schwabe-Verlags Basel vor. Dennoch hoffe man auf einen „zwar langsamen, aber doch sicheren Absatz“.<sup>647</sup> Es sollen im Übrigen die Vertragsbedingungen von 1924 gelten, mit dem Unterschied, dass jetzt 10% Honorar vereinbart werden – der Verlag bittet Baeumler um Verständnis, da die Produktionskosten gestiegen seien und man den Preis (56 DM in Leinen) durch ein höheres Honorar nicht noch weiter in die Höhe treiben wolle. Baeumler willigt in alles ein.

1965 erscheint dann unter dem Titel *Das mythische Weltalter. Bachofens romantische Deutung des Altertums* Baeumlers Einleitung erneut, diesmal allerdings ohne die von Schröter besorgte Auswahl, dafür aber mit einem längeren Nachwort („Bachofen und die Religionsgeschichte“) versehen. Die erhaltenen Unterlagen lassen leider nicht mehr ersichtlich werden, warum nun

---

<sup>645</sup> Baeumler, Archiv, n.

<sup>646</sup> Baeumler, a.a.O., Brief vom 28.02.1950.

<sup>647</sup> Baeumler, a.a.O., Brief vom 08.03.1956.

erstmalig ein Separatdruck gewagt wurde.<sup>648</sup> Möglich scheint, dass der Verlag eine ganz bestimmte Klientel mit dieser Ausgabe ansprechen wollte. Bachofen beziehungsweise seine These von einer frühen Phase der Gynaiokratie wurde vor allem im Zuge der Studentenbewegung in den 60er Jahren wieder verstärkt rezipiert. Eventuell trug man hinsichtlich der Finanzkraft dieser Klientel Bedenken und beschränkte sich auf Baeumlers „Erläuterungen“ unter einem neuen, zugkräftigen Titel.

Eine weitere Spur führt dann ins italienische Ausland: In den Unterlagen findet sich ein Vertrag zwischen dem Beck-Verlag und dem Verlag Silva Editore (Genua) vom 01.02.1967. Verhandlungssache ist der Titel von 1965, der in italienischer Übersetzung erscheinen soll. In Paragraph 6 des Vertrages verpflichtet sich der italienische Verlag, die Übersetzung binnen von 24 Monaten erscheinen zu lassen, ansonsten der Vertrag erlöschen soll. Anscheinend konnte diese Frist nicht eingehalten werden – jedenfalls sucht man in den nächsten zwei Jahren vergebens nach einer italienischen Übersetzung des Titels. Erst 1983 erscheint dann im Verlag Spirali Editore (Mailand) der zweite Hauptabschnitt der *Bachofen-Einleitung* unter dem Titel: *Da Winckelmann a Bachofen* als erster Band der von Giampiero Moretti herausgegebenen Reihe „Dal simbolo al mito“.<sup>649</sup>

---

<sup>648</sup> Erhalten ist lediglich ein Brief des Verlags an Baeumler vom 11.08.1965, in dem hauptsächlich von Freixemplaren, Einführungsexemplaren und Sonderdrucken des Nachwortes die Rede ist – Baeumler, Archiv, n.

<sup>649</sup> Baeumler, 1983.

## 5. Der Philosoph als Politiker – Baeumler als Nietzscheaner

„Alles beginnt als Mystik und endet in Politik.“<sup>650</sup>

### 5.1 Zur Situation der Nietzsche-Rezeption am Anfang des Jahrhunderts

„Ich habe bei dieser Arbeit gelernt, wie ungeheuer viel noch *zu tun* bleibt – vor allem fehlt eine getreue, genaue Interpretation aller philosophischen Hauptbegriffe Nietzsches. Wir kennen erst den Dichter und Schriftsteller Nietzsche – der *Philosoph* ist so gut wie unbekannt.“<sup>651</sup>

„Meine Absicht war, die Leser auf das betreffende Werk Nietzsches durch das Nachwort aufmerksam zu machen. Ich faßte meine Aufgabe pädagogisch auf und diese Auffassung hat sich in den 30 Jahren nicht geändert. Die Geltung als Philosoph, die Nietzsche erst durch mich erhalten hat, wie meine öffentliche Diskussion mit Hofmiller beweist, ist unverändert geblieben, ja sie hat sich eher verstärkt als abgeschwächt.“<sup>652</sup>

Wie man dem zweiten Zitat Baeumlers entnehmen kann, ist er auch über 30 Jahre nach seinen entsprechenden Nietzsche-Arbeiten davon überzeugt, Nietzsche als Philosophen salonfähig gemacht zu haben. Im Folgenden soll kurz auf die Situation der Nietzsche-Rezeption vor Baeumlers Arbeiten eingegangen werden, um dieses Zitat beziehungsweise Baeumlers Verdienste um Nietzsche bewerten zu können. Dabei wird sich vor allem an den verdienstvollen Arbeiten von Aschheim, Krummel, Galindo und Löwith orientiert,<sup>653</sup> ohne den Anspruch, über deren Forschungsergebnisse hinausgehen zu wollen.

---

<sup>650</sup> Charles Péguy – zit. nach Stern, 1986, S. 1.

<sup>651</sup> Brief vom 26.03.30 an E. Förster-Nietzsche, Baeumler, Archiv, i, Sign. GSA 72/BW 144.

<sup>652</sup> Brief Baeumlers an Herrn Kohrs (einem damaligen Lektor des Kröner-Verlags) vom 15.12.63 – Baeumler, Archiv, I.

<sup>653</sup> Aschheim, 2000; Krummel, 1974 ff. (1998); Galindo, 1995, hier vor allem S. 44-84; Löwith, 1986 b. Vgl. weiterhin: Deesz, 1933 und Thomas, 1983.



## 5.1.1 Allgemeine Nietzsche-Rezeption bis 1920

### 5.1.1.1 Phase I: 1872-1890 – der vergessene Nietzsche

Die erste Rezeptionsphase Nietzsches setzte unmittelbar nach dem Erscheinen von dessen *Geburt der Tragödie* im Jahr 1872 ein – nach der vernichtenden Kritik durch den Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf,<sup>654</sup> trotz der Verteidigung durch Erwin Rohde<sup>655</sup> und Richard Wagner,<sup>656</sup> scheint Nietzsche als „Philologe“ von der deutschen akademischen Öffentlichkeit vergessen. Auch außerhalb der akademischen Öffentlichkeit wurden Nietzsches Schriften bis zum Jahr 1890 kaum diskutiert.<sup>657</sup> Sein Schicksal ähnelt damit, zieht man an dieser Stelle die Ausführungen aus dem vorigen Kapitel hinzu, interessanterweise dem von Johann Jakob Bachofen, der ja ebenfalls in seiner Herkunftsdisziplin, der Philologie, „außerhalb des Wahren“ (M. Foucault) gestanden hatte.<sup>658</sup> Allerdings lassen sich in den Briefwechseln einiger bekannter Zeitgenossen Spuren einer ersten, quasi im Verborgenen stattfindenden Rezeption ausmachen – so etwa bei Friedrich Paulsen, Carl Spitteler und Wilhelm Dilthey, die allerdings in ihrem Urteil, was die Qualität der von ihnen rezipierten Schriften angeht, weit auseinandergehen.<sup>659</sup>

### 5.1.1.2 Phase II: 1890-1914 – der Kampf um Nietzsche

Seit dem Jahr 1890 werden dann verstärkt Bemühungen deutlich, das Schaffen Nietzsches, das von altphilologischer Seite her als disqualifiziert galt, anderweitig zu verorten. Im Besonderen als „größter Virtuos der deutschen Sprache“,<sup>660</sup> den man ob seiner Wortgewalt bewunderte,<sup>661</sup> aber auch als

---

<sup>654</sup> Vgl. von Wilamowitz-Möllendorf, 1872, 1873. Vgl. hierzu auch Galindo, 1995, S. 44 f.

<sup>655</sup> Rohde, 1872 (1969).

<sup>656</sup> Wagner, 1872 (1969).

<sup>657</sup> Aschheim, 2000, S. 17 f. führt aber im Anschluss an McGrath, 1974, den österreichischen Pernerstorfer-Kreis an, zu dem etwa Gustav Mahler und Viktor Adler zählten – hier wurde Nietzsche bereits in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts begeistert gelesen. Außerdem hielt Georg Brandes schon 1888 in Kopenhagen Vorlesungen über Nietzsche. In Leipzig wurde Nietzsche im 1886 gegründeten „Genie-Klub“ gelesen, zu dem auch Arno Holz und Gerhart Hauptmann zu rechnen sind – vgl. hierzu auch Krummel, 1998, Bd. 2, S. 196 f.

<sup>658</sup> Vgl. zu dieser Parallele auch Cesana, 1994.

<sup>659</sup> Vgl. hierzu Krummel, 1998, Bd. 1.

<sup>660</sup> Leo Berg, zitiert nach Galindo, 1995, S. 47.

<sup>661</sup> Der Historiker Gustav Mayer charakterisierte seine Zeit mit folgenden bezeichnenden Worten, welche die damalige Nietzsche-Bewunderung veranschaulichen mögen: „Unsere Generation berauschte sich gern an großen Worten.“ – zit. nach Krummel, 1998, Bd. 2, S. 207.

Moral- und Kulturkritiker rückte er zunehmend ins Blickfeld öffentlichen Interesses (vor allem der Journalisten, Schriftsteller, Künstler und Literaturwissenschaftler).<sup>662</sup> Ein Grund für die gerade um das Jahr 1890 zunehmende Rezeption dürfte Nietzsches für öffentliches Aufsehen sorgender Zusammenbruch im Januar 1889 in Turin gewesen sein. Aber auch seine zunehmende Rezeption von Seiten der Jugend dürfte deren Lehrer veranlasst haben, sich ernsthafter mit dem Phänomen Nietzsche zu beschäftigen.<sup>663</sup> Seither gibt es immer wieder Versuche, einen „gesunden“ von einem „kranken“ Nietzsche zu unterscheiden.<sup>664</sup> Lou Andreas-Salomé war nicht nur die erste, die eine Gesamtdarstellung von Leben und Werk Nietzsches zu geben beanspruchte,<sup>665</sup> sondern gleichzeitig die erste, welche die Bedeutung von Nietzsches Leben für die Entwicklung seines Denkens betonte. Auch war sie die erste, die eine Periodisierung seines Werkes vornahm. Dabei unterschied sie eine erste „metaphysische“ (1868-1878), von einer zweiten „wissenschaftlichen“ (1878-1882) Schaffensphase, um schließlich als dritte Phase eine „philosophische“ zu behaupten, in der es Nietzsche um die Erarbeitung eines „philosophischen Systems“ gegangen sei – diese Phase ende dann in seiner geistigen Umnachtung.

Die weitere Rezeption des Nietzsche-Werkes in dieser Phase ergibt ein dermaßen disparates Bild, dass Aschheim das entsprechende Kapitel in seinem Buch zur Nietzsche-Rezeption „Deutschland und der Kampf um Nietzsche“ nennt.<sup>666</sup> So wurde Nietzsche sowohl von Verteidigern des Sozialismus, als auch von seinen Gegnern, sowohl von Anarchisten als auch von begeisterten Wilheiministen, sowohl von Förderern der Frauenbewegung als auch ihren Gegnern, sowohl von Lebensphilosophen als auch von Neukantianern als

---

<sup>662</sup> Die Auflistung zeigt schon, dass Nietzsches Leser vor allem Intellektuelle aus der gebildeten Mittelsschicht waren. Aber auch Aristokraten, Patrizier und Vertreter der Arbeiterklasse gehörten zu seinen Lesern – vgl. Aschheim, 2000, S. 19; zur Nietzsche-Rezeption in Künstler-Kreisen – vgl. ders., a.a.O., S. 51-85, Kap. 3: „Der nicht sehr diskrete Nietzscheanismus der Avantgarde“. Weiterhin: Hillebrand, 1978; Krause, 1974.

<sup>663</sup> Diese Erklärung gibt zumindest Friedrich Würzbach, Mitherausgeber der Musarion-Ausgabe der Werke Nietzsches in den 20er Jahren. Würzbach schreibt 1932: „Unter dem Drucke eines stets wachsenden Einflusses der Philosophie Nietzsches auf die jüngere Generation sahen sich offizielle Vertreter unseres geistigen Lebens immer wieder genötigt, sich mit Nietzsche zu beschäftigen, und zwar zunächst mit der Absicht, seine gefährliche, revolutionäre Wirkung zu neutralisieren und abzuschwächen.“ – bei diesem Versuch allerdings, so Würzbach im weiteren Verlauf, seien sie der Wirkung Nietzsches selbst erlegen (ders., 1932, S. 9) – so plakativ der letzte Teil der Erklärung auch klingen mag, die Rezeption Nietzsches in Jugendkreisen dürfte allerdings von Bedeutung gewesen sein.

<sup>664</sup> Vgl. etwa Ziegler, 1900; Deesz, 1933, S. 16 ff, Galindo, 1995, S. 47.

<sup>665</sup> Andreas-Salomé, 1894. Hierzu Galindo, 1995, S. 47 f. und Löwith, 1986 b, S. 200 ff.

<sup>666</sup> Aschheim, 2000, Kap. 2, S. 17-50.

Stichwortgeber beansprucht, wobei sich diese scheinbar paradoxe Liste noch fortsetzen ließe.<sup>667</sup> Wichtig ist hierbei einerseits die Beobachtung, dass Nietzsches Werk vor dem damaligen geschichtlichen Hintergrund<sup>668</sup> überhaupt an Attraktivität gewinnt und andererseits, dass sein Werk allein schon aufgrund seiner oftmals aphoristischen Form eine gewisse Interpretationsoffenheit besitzt, die fast zwangsläufig zu sehr unterschiedlichen Vereinnahmungen führen musste.<sup>669</sup>

All diesen Rezeptionsrichtungen gemeinsam ist bei aller Verschiedenheit ihre Konzentration auf Nietzsches Spätwerk. Vor allem folgende Aspekte scheinen dabei nach den Untersuchungen von Galindo von Bedeutung:<sup>670</sup> der im Zusammenhang mit Nietzsches Moral- und Kulturkritik wichtige Begriff der „Herren- und Sklavenmoral“, Nietzsches Individualitätsbegriff (das „aristokratische Individuum“), Nietzsches „Wille zur Macht“ (meist vor dem Hintergrund evolutionstheoretischer Überlegungen verstanden), der Begriff vom „Übermenschen“ und Nietzsches Gedanke von der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“.

Nietzsches aristokratischer Individualitätsbegriff wurde dabei oftmals gegen demokratische und egalitäre Vorstellungen ausgespielt,<sup>671</sup> seine Kulturkritik wurde im Namen einer radikalen Aufklärungs- und Modernitätskritik aufgegriffen, und sein Postulat des „Übermenschen“ auch schon im Zusammenhang mit Überlegungen zur „Züchtung einer Herrenrasse“<sup>672</sup> und rassenhygienischen Überlegungen rezipiert.<sup>673</sup>

---

<sup>667</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen von Galindo, 1995, S. 49 ff. – zusammenfassend: S. 64 f.

<sup>668</sup> Nach Aschheim entsprachen Nietzsches Schriften dem „Lebensgefühl des Fin de siècle“ (ders., 2000, S. 19) und für „zahllose europäische Intellektuelle hing die Attraktion Nietzsches vor 1914 eng mit der verbreiteten Kritik an der Dekadenz und mit einer Erneuerungssehnsucht zusammen“ (ders., a.a.O., S. 134).

<sup>669</sup> Aschheim, 2000, S. 19 schreibt hierzu: „In seinen positiven wie negativen Deutungen nahm Nietzsche in der individuellen Selbstdefinition einzelner wie im kollektiven Selbstbild der Deutschen einen wichtigen Platz ein. Sowohl als Held wie als Häretiker wurde er zum Gegenstand einer zuweilen obsessiv geführten nationalen Debatte.“

<sup>670</sup> Dies., 1995, S. 65.

<sup>671</sup> Vgl. etwa Riehl, 1898; Vaihinger, 1902 u. Simmel, 1907.

<sup>672</sup> Vgl. etwa Drews, 1904; Vaihinger, 1902 u. Richter, 1906. Vgl. hierzu wiederum Galindo, 1995, S. 56 ff.

<sup>673</sup> Etwa bei Tille, 1895.

### 5.1.1.3 Phase III: 1914-1918/19 – Nietzsche, der deutsche Kriegsgott<sup>674</sup>

Nietzsche galt in dem durch „Phase III“ bezeichneten Zeitraum Intellektuellen verschiedenster sozialer und politischer Provenienz als Stichwortgeber. Thomas Mann beispielsweise rekurrierte in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) auf Nietzsches und Schopenhauers Philosophie, um seinen antizivilisatorischen Affekten Luft zu machen. Einseitig und unter Ausblendung entsprechender Stellen bei Nietzsche rühmt Mann dessen „Deutschheit“, die „ungeheure Männlichkeit seiner Seele, seine[n] Antifeminismus, Antidemokratismus“.<sup>675</sup> Nietzsches aristokratischen Individualitätsbegriff und dessen Rede von „Herren- und Sklavenmoral“ synkretisierend wendet sich Mann gegen die aufklärerische egalité und fordert stattdessen: „>Jedem das Seine<“.<sup>676</sup> Die Betonung von Nietzsches „Deutschheit“ wird – nachdem Mann längst die Seiten gewechselt hatte – auch in den 20er und 30er Jahren eines der allgemeinen Merkmale der verschiedenen Nietzsche-Interpretationen sein und findet in rasantem Tempo Eingang in die politischen Vorstellungen einer sich zunehmend radikalisierenden politischen Rechten.<sup>677</sup>

Ein weiteres Beispiel (unter vielen)<sup>678</sup> für die Stilisierung Nietzsches zum Inbegriff typisch deutscher Denkungsweise und Tugenden stellt der damals noch politisch linksorientierte Wirtschaftswissenschaftler Werner Sombart dar, der den „Übermenschen“ zum Inbegriff des deutschen Helden verklärte.<sup>679</sup> Diese Stilisierung Nietzsches fand im Übrigen auch im Ausland statt, wo Nietzsche meist als dämonischer Denker angesehen wurde, der die Deutschen zum Kriege verleitet hätte.<sup>680</sup> Ganz allgemein lässt sich mit Aschheim feststellen, „dass Friedrich Nietzsche 1914 in ein proteusartiges Symbol für

---

<sup>674</sup> Vgl. zu weiteren Nietzsche-Stellen in der Rhetorik deutscher Philosophen auch Hoeres, 2004.

<sup>675</sup> Mann, 1968, S. 61 – vgl. auch Galindo, 1995, S. 66 und Aschheim, 2000, S. 153 f. Das vollständige Zitat lautet: „Die ungeheure Männlichkeit seiner Seele, sein Antifeminismus, - was wäre deutscher? Was wäre deutscher als seine Verachtung der >modernen Ideen<, der >Ideen des achtzehnten Jahrhunderts<, der >französischen Ideen<, auf deren englischem Ursprung er besteht?“

<sup>676</sup> Mann, a.a.O., 99.

<sup>677</sup> Hierzu auch Aschheim, 2000, S. 140; 146 f.

<sup>678</sup> Vgl. hierzu nur die fast phantastisch anmutende Zahl an Beispielen bei Krummel, 1998, Bd. 2.

<sup>679</sup> Ders., 1915. Nietzsches Vereinnahmung während des Krieges findet durch Vertreter des *gesamten* politischen Spektrum statt – vgl. Aschheim, 2000, S. 144 ff. – kritisch dagegen Thomas, 1983, S. 126 ff.

<sup>680</sup> Vgl. hierzu Aschheim, 2000, S. 130 f.

viele der großen kulturellen Probleme in Europa verwandelt worden war“ und seine „Vergöttlichung beziehungsweise Dämonisierung [...] neue Extreme erreichte“.<sup>681</sup>

Im Besonderen ist es der „Zarathustra“ gewesen, auf den man sich immer wieder berief und der entsprechend oft verkauft und wohl auch gelesen wurde.<sup>682</sup> So wurden die „Gesetzestafeln des Zarathustras“ sogar mit den „Gesetzestafeln des Moses“ gleichgesetzt.<sup>683</sup>

Nicht wenig zu dieser Heroisierung Nietzsches als deutscher Kriegsgott trug dabei seine Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche bei, die auch Nietzsches Begriff vom „Willen zur Macht“ in den Kontext von Nietzsches Kriegserlebnissen rückte. Danach hätte ihr Bruder beim Anblick des „wundervollen deutschen Heeres“ die Eingebung gehabt, dass „der stärkste und höchste Wille zum Leben nicht in einem kümmerlichen Ringen ums Dasein zum Ausdruck kommt, sondern als Wille zum Kampf, als Wille zur Macht und Übermacht.“<sup>684</sup>

Eigens wurden im und für diesen Krieg Nietzsche-Anthologien, wie die von Hermann Itschner,<sup>685</sup> ediert, die Nietzsche-Sentenzen zur Legitimation des Krieges beziehungsweise kriegerischer Tugenden versammelten. Nietzsche wurde 1914 auch als einer der ersten in die sogenannte „Illustrierte Helden-Bibliothek“ aufgenommen.<sup>686</sup>

### 5.1.2 Nietzsche als Philosoph unter Philosophen?

Wie bereits im Rahmen der allgemeinen Rezeptionsgeschichte angedeutet wurde, rezipierte man Nietzsche zunehmend ab der zweiten der hier skizzierten

---

<sup>681</sup> Aschheim, 2000, S. 131. Interessanterweise stellt das Datum 1914 eine Zäsur in der europäischen Rezeption Nietzsches dar – während er vor diesem Datum in vielen Teilen Europas (und den Vereinigten Staaten) ganz ähnlich wie in Deutschland rezipiert wurde (also aus kulturkritischer Perspektive), ändert sich dies mit Kriegsbeginn beinahe schlagartig und die Dämonisierung Nietzsches und der Deutschen beginnt – Aschheim, 2000, S. 137.

<sup>682</sup> Vgl. hierzu unten S. 215 (Fn. 731) beziehungsweise Galindo, 1995, S. 68 und Aschheim, 2000, Kap. 5: „Zarathustra in den Schützengräben. Der Nietzsche-Mythus, der Erste Weltkrieg und die Weimarer Republik“, S. 130-167, bes. 138 f.

<sup>683</sup> So geschehen bei Paul Schulze-Berghof, der auch im späteren NS eine wichtige Rolle bei der Verbreitung des nationalsozialistischen Nietzsche-Bildes spielen sollte – zit. nach Aschheim, 2000, S. 148.

<sup>684</sup> Dies, 1914/1915 – zitiert nach Zapata Galindo, 1995, S. 69. Die gleiche These vertrat E. F. schon in ihrer 1904 erschienenen Biographie: *Das Leben Friedrich Nietzsche's*. Vgl. zum Einfluss der Schwester Nietzsches auf dessen nationalistische und patriotistische Rezeption auch Aschheim, 2000, S. 144 f. – hier mit der Auflistung einer Reihe weiterer, entsprechend gearteter Artikel von E. F.

<sup>685</sup> Itschner, 1915.

<sup>686</sup> te Kloot, 1914.

Rezeptionsphasen auch innerhalb der akademischen Philosophie, auch wenn der Anteil der Philosophen unter den Nietzsche-Lesern noch vergleichsweise gering ist.<sup>687</sup> Welcher Art war nun aber diese frühe Nietzsche-Rezeption unter den Philosophen? Nach den Untersuchungen von Zapata Galindo und Löwith fühlte man sich von dieser Seite her zwar von Nietzsches Kultur- und Moralkritik<sup>688</sup> und seiner dichterischen Kraft angezogen, stand aber seiner „Philosophie“ im Ganzen recht ratlos gegenüber. Vor allem die *unsystematische Form* des vorliegenden Werkes und die (zumindest so wahrgenommene) *Widersprüchlichkeit seiner Gedanken* schienen dabei Stein(e) des Anstoßes zu sein.<sup>689</sup> Somit wurde Nietzsche, wenn er denn von Philosophen gelesen wurde, wenn nicht als Dichter,<sup>690</sup> Psychologe<sup>691</sup> oder großer Individualist,<sup>692</sup> dann am ehesten als Kulturphilosoph oder Ethiker verstanden, nicht aber als „Philosoph mit System“.

So dienten Nietzsches Gedanken den Philosophen in verschiedenen Kontexten zumindest als Schlagwörter und kämpferische Parolen. Vor allem

---

<sup>687</sup> So zumindest Galindo, 1995, S. 69. Zu diesem Fazit gelangt auch schon Prinzhorn, 1932, S. 117.

<sup>688</sup> Riehl bezeichnet Nietzsche als „Philosophen der Kultur“ – 1898, S. 54. Ähnlich auch in ders., 1903. Georg Simmel nennt ihn 1906 einen „Moralprediger, der dies [welches Kant theoretisch erkannt hat - PT] Gegebene praktisch reformieren will“ – zit. nach Krummel, 1998, Bd. 2, S. 268.

<sup>689</sup> Julius Reiner etwa schreibt 1901: „Eine einheitliche Philosophie sucht man bei Nietzsche vergebens, denn in seinen Schriften tritt uns kein festes, abgeschlossenes System, keine systematisch durchdachte und ausgeführte Weltanschauung entgegen.[...] Nietzsche widerspricht sich sehr oft und zwar mit voller Absicht.“ – ders., 1901, S. 19 f. Ähnlich auch Riehl: „Auch aus Nietzsches zerstreuten Aussprüchen kann man kein >System< bereiten.[...] In der Folgerichtigkeit, womit die Ideen durch alle Gegensätze der Auffassung hindurch sich behaupten und entwickeln, spiegelt sich die Folgerichtigkeit der Entwicklung der sehr eigenartigen Persönlichkeit des Denkers selbst wieder. Die Charakteristik dieser Persönlichkeit hat daher der Prüfung der Werke auf ihren philosophischen Wert voranzugehen, das Biographische gewinnt den Vorrang vor dem Logisch-Systematischen.“ – ders., 1898, S. 16. Den unsystematischen Charakter von Nietzsches Schaffen betont auch August Horneffer, der Mitherausgeber des „Willens zur Macht“ war, in: ders., 1906. Erich Becher, der anfangs Mathematik studiert hatte, später Professor für Philosophie in Münster und München wurde, schrieb Anfang der 20er Jahre: „Mein Studium der Mathematik hatte mich daran gewöhnt, hohe Anforderungen in bezug auf Beweisen und Begründen von Behauptungen zu stellen. Diesen logischen Ansprüchen wurde Nietzsche ganz und gar nicht gerecht.“ – zit. nach Krummel, 1998, Bd. 2, S. 60.

<sup>690</sup> Vornehmlich als Dichter versteht ihn auch Baeumlers Doktorvater O. Külpe, der Nietzsches eigentliche Wirkungszeit ein Jahr nach dessen Tod erst noch kommen sieht: „Dann werden wir in ihm einen Dichter verehren, dessen Bilder und Gleichnisse, dessen hinreißendes Pathos und unvergleichliche Lebenswärme des Ausdrucks ihm einen Ehrenplatz auf dem deutschen Parnaß anweisen.“ (1902), zit. nach Krummel, 1998, Bd.2, S. 62. Als Naturalisten im Gefolge Stirners und Feuerbachs lehnt Külpe Nietzsche jedoch ab – ebd.

<sup>691</sup> So von Ludwig Klages, der Nietzsche 1904 als „größten Psychologen, von dem die Weltgeschichte weiß“, bezeichnete – zit. nach Krummel, 1998, Bd. 2, S. 186.

<sup>692</sup> In Karl Vorländers erstmals 1903 erschienenem 2. Band der *Geschichte der Philosophie* wird Nietzsche das Kapitel „Die Philosophie des Individualismus“ (1903, S. 498-503) gewidmet – Vorländer sieht Nietzsches Philosophie als „*Entwicklungsgeschichte einer genialen Persönlichkeit*“ – zit. nach Krummel, 1998, Bd. 2, S. 125.

aber das Paradigma der „Herren- und Sklavenmoral“ diene der Abwehr vermeintlicher Egalisierungstendenzen. Fritz Ringer hat in seiner Studie zu den „deutschen Mandarinen“ darauf aufmerksam gemacht,<sup>693</sup> dass zur Jahrhundertwende aufgrund tiefgreifender wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen in weiten akademischen Kreisen eine zunehmende Verlustangst grassierte – Objekt dieser Angst war hierbei das überkommene Bildungsmonopol, das im Zuge des Aufstrebens neuer Wissenschaften und Hochschulformen verlustig zu gehen drohte.<sup>694</sup> In diesem Zusammenhang dürfte Nietzsches elitäres Denken willkommen gewesen sein, um den alten Führungsanspruch auf diesem Gebiet wortgewaltig zu legitimieren und die wahrgenommene „Krise“ mit Nietzsche-Zitaten zu untermauern.

Mindestens genauso oft wurde aber auch unverhohlene Kritik aus dem Lager der Philosophen laut, wenn es um Nietzsche ging. Vor allem aus dem in der damaligen akademischen Philosophie vorherrschenden Neukantianismus meldeten sich kritische Stimmen: Wilhelm Windelband etwa, dem es gerade um das Postulat neuer Werte ging beziehungsweise um die Konzeption der Kulturwissenschaften als Wertwissenschaften, wollte in Nietzsche die „Abdankung der Philosophie und ihren Tod“ erblicken,<sup>695</sup> und Theodor Lipps sprach von Nietzsche als dem „Ausdruck der Krankheit und der Sehnsucht und des Wahnes der Zeit“.<sup>696</sup> Alois Riehl wies außerakademische Bemühungen um eine Stilisierung Nietzsches zum „großen Philosophen der neuen Geistesführung“ zurück und bemängelt vor allem Nietzsches „Mangel an historischem Sinn“.<sup>697</sup> Heinrich Rickert vermisste hingegen bei Nietzsche jeglichen Beitrag zur Lösung der großen Probleme der Philosophiegeschichte.<sup>698</sup> Rickert ordnete dabei, ähnlich wie schon Dilthey,<sup>699</sup> Nietzsche der sogenannten „Lebensphilosophie“ zu, die sich zu jener Zeit im Schatten der großen Strömungen der akademischen Philosophie vorerst noch außerhalb der Akademie zu entwickeln begann. In diesem Zusammenhang äußert Rickert seine beiden Kritikpunkte an jeglicher Lebensphilosophie: sie sei

---

<sup>693</sup> Ringer, 1987.

<sup>694</sup> Vgl. hierzu auch Schlotter, 2004, S. 19. Klassiker in diesem Zusammenhang sind Stern, 1986 (1961), Mosse, 1964 und Sontheimer, 1992 (1978).

<sup>695</sup> Ders., 1980, S. 580.

<sup>696</sup> Ders., 1902, zit. nach Krummel, 1998, Bd. 2, S. 108.

<sup>697</sup> Ders., 1903; zit. nach Krummel, 1998, Bd. 2, S. 151.

<sup>698</sup> Ders., a.a.O., S. 179 f.

<sup>699</sup> vgl. etwa „Plan der Fortsetzung zum Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft“, in: Dilthey, 1927 und „Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie“, in: Dilthey, 1931.

keine „Philosophie“, sondern bloße „Lebensanschauung“; ihr Gegenstand, das „Leben“ lasse sich nicht mit wissenschaftlichen Begriffen einfangen, weshalb sie auch kein „System“ darstellen könne.<sup>700</sup> Eine solche Philosophie sei im Grunde irrational und unmoralisch, und daher abzulehnen.<sup>701</sup>

### 5.1.3 Die national-konservative Nietzsche-Rezeption in den 20er Jahren

Die Rezeption der Schriften Nietzsches verlagert sich in den 20er Jahren zunehmend in Richtung völkisch-nationale Vereinnahmung von Seiten einer sich neu formierenden politischen Rechten,<sup>702</sup> nachdem anfangs, wie oben dargestellt wurde, Nietzsche Intellektuellen aller politischen und sozialen Couleur als Identifikationsfigur diente.<sup>703</sup>

Mögliche Ursachen sind dabei im Ausgang des Ersten Weltkrieges und der damit entstehenden neuen politischen beziehungsweise allgemein gesellschaftlichen Situation in der Weimarer Republik zu suchen.<sup>704</sup> So bildet sich insbesondere unter einem Teil der Kriegsheimkehrer<sup>705</sup> ein neues elitäres Selbstbewusstsein – Krieg und Niederlage wurden dabei als eine Art „Feuertaufe“ betrachtet, die notwendig gewesen sei, um eine gründliche Regeneration des deutschen Volkes herbeizuführen. Aus diesem Regenerationsprozess seien nur die Stärksten und Gesundesten hervorgegangen,<sup>706</sup> denen nun die Aufgabe obliege, Deutschland zu neuem Ruhm zu verhelfen, das heißt aber: Deutschlands Führungsansprüche in

---

<sup>700</sup> Rickert, 1920, S. 143.

<sup>701</sup> Rickert, 1920, S. 176.

<sup>702</sup> Vgl. zum Folgenden Aschheim, 2000, S. 156-167 und Galindo, 1995, S. 74-84.

<sup>703</sup> Hierbei handelt es sich allenfalls um eine Tendenz – das Tauziehen um die richtige Deutung Nietzsches ist damit noch keineswegs beendet, wie der Kommentar von Büscher aus dem Jahr 1928 bezeugt: „Den preußischen Konservativen flüstert unser Denker das Geheimnis ihrer Macht ins Ohr, den Revolutionären sagt er Dinge, die ein Bolschewistenherz höher schlagen lassen. Der internationale Pazifist sieht Nietzsche in der Gloriole des guten Europäers und freut sich, in dem Verfasser von >Menschliches, Allzumenschliches< einen hochberühmten Mitstreiter für Völkerversöhnung und Abrüstung zu finden, und die alldeutschen Kriegstrompeten Keim und Bernhardt spicken ihre Bücher und Leitartikel mit Nietzschezitate, die den Krieg über den grünen Klee loben. Der fortschrittliche Pfarrer würzt seine Ermahnungen zu Güte und Reinheit mit Nietzschezitate, der Conférencier im moralinfreien Nachtlokal kann mit Nietzscheworten noch viel leichter das glatte Gegenteil empfehlen.“ – Büscher, 1928, S. 51.

<sup>704</sup> Aschheim, 2000, S. 156: „Zweifellos war diese gleichzeitig vor sich gegangene Umgestaltung [Nietzsches Nationalisierung und die Radikalisierung der Rechten – PT] ein Ereignis des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit.“; vgl. auch Aschheim, 2000, S. 158. Sontheimer hat in seiner Studie ebenfalls das existentiell überhöhte Kriegsereignis zum Ausgangspunkt seiner Gesellschaftsanalyse gemacht – vgl. ders., 1983.

<sup>705</sup> Vor allem den Mitgliedern der sogenannten „Freikorps“ – Aschheim, 2000, S. 160 f.

<sup>706</sup> Ernst von Salomon etwa, führendes Mitglied der Freikorps, spricht gar von einer „neue[n] Rasse, eine[m] neuen Typus Krieger“ – zit. nach Aschheim, 2000, S. 160.



Europa beziehungsweise der Welt geltend zu machen. Die dazu scheinbar im krassesten Gegensatz stehende Kriegsniederlage wurde einer nationalen („Dolchstoßlegende“) beziehungsweise internationalen Verschwörung (jüdisches Komplott) zugeschrieben. Die Gegner wurden schnell in der gerade gegründeten Weimarer Republik beziehungsweise ihren Repräsentanten erblickt, die als fremdgesteuerte Marionetten nicht nur verbal attackiert wurden.

Gerade aber an dieser Stelle – der verbalen Artikulation der eigenen Position – tritt der sozialdarwinistisch-chauvinistisch interpretierte und politisierte Nietzsche wieder in den Vordergrund und dient mit seinen aus dem Kontext herausgelösten, kulturkritischen Gedanken und Sentenzen als ideologische Stütze und Gründer einer neuen „Lex Futurana Europaeorum“.<sup>707</sup> Vor allem im Umfeld der sogenannten „Konservativen Revolutionäre“ spielt die Rezeption von Nietzsches Philosophie eine enorm wichtige Rolle bei der politischen Standortbestimmung.<sup>708</sup> So dienen verstärkt apokalyptische Visionen wie Spenglers *Untergang des Abendlandes* oder eben Nietzsches „Heraufkunft des Nihilismus“ als Folien, um eigene, radikale Positionen zu legitimieren.<sup>709</sup> Untergang und Nihilismus wurden dabei mit dem gerade durchkämpften Weltkrieg verbunden, um auf der anderen Seite die Alternativlosigkeit in solch einer Lage zu betonen: Die einzige „Alternative“ wurde jeweils in der eigenen politisch radikalen Position gesehen; entweder phönixgleiche Auferstehung oder aber endgültiger Untergang, lässt sich die damalige fatalistische Stimmung in vielen Kreisen auf den Punkt bringen. Mit der Intensivierung dieser apokalyptischen Stimmungslage geht die Radikalisierung der Rechten (und Linken) einher: je aussichtsloser eine Situation empfunden wurde, desto extremer wurden die Vorschläge zur „Endlösung“.

Nach der Niederlage von 1918 und dem von vielen als Schmach empfundenen Versailler Vertrag<sup>710</sup> mit den bekannten politisch-wirtschaftlichen Konsequenzen für Deutschland stellte die Inflation der Jahre 1922/23 das nächste, kollektiv wahrgenommene Krisenereignis dar, welches einen weiteren Radikalisierungsschub und Rechtsruck in der politischen Landschaft der

---

<sup>707</sup> Mess, 1930, S. VII – zit. nach Aschheim, 2000, 157.

<sup>708</sup> Mohler, 1972, S. 29; 87 – vgl. hierzu wiederum Aschheim, 2000, S. 156 und Galindo, S. 82.

<sup>709</sup> Vgl. hierzu Brokoff, 2001. Zum apokalyptischen Zug des Geschichtsdenkens in der Weimarer Republik vgl. auch Hardtwig, 2004, bes. 85 ff.

<sup>710</sup> Vgl. hierzu exemplarisch die Beiträge in Krumeich, 2001.

Weimarer Republik auslöste.<sup>711</sup> In der Nietzsche-Rezeption zeigen sich damit dieselben Tendenzen wie in der gesellschaftlich-politischen Entwicklung der 20er Jahre. Vor diesem Hintergrund gingen andere Stimmen beinahe völlig unter, die sich um eine Lesart Nietzsches im Sinne liberalerer und universalerer Ideen bemühten. Der Philosoph, der den „Übermenschen“ prophezeite,<sup>712</sup> die „blonde Bestie“ im großen Krieg der Nationen siegen sah, der Philosoph, der einzig und allein den „Willen zur Macht“ als ethisch-moralisches Prinzip anerkennen wollte, dieser Philosoph war es, zu dem Nietzsche gemacht wurde und als welcher er die Nietzsche-Rezeption der 20er Jahre maßgeblich bestimmte.

---

<sup>711</sup> Vgl. hierzu vor allem Geyer, 1998 (hier S. 321: „Dabei laufen die Erinnerungsberichte immer auf denselben Punkt hinaus, nämlich dass die Entwertung des Geldes eine fundamentale Entwertung von sozialer und politischer Ordnung und Autorität nach sich zog.“); weiterhin: Holtfrerich, 1980; Feldman, 1993 und Widding, 2001.

<sup>712</sup> Wovon dann die Gültigkeit eines ständischen Gesellschaftsmodells, in der es Aristokraten wie Sklaven gäbe, abgeleitet werden konnte – vgl. z.B. Bauch, 1921 und hierzu Schlotter, 2004 u. Galindo, 1995, S. 83.

## 5.2 Zur Editions-geschichte des Nietzsche-Gesamtwertes

### 5.2.1 Die Situation 1930/31

„Wenn die Werke eines Genius 30 Jahre nach seinem Tode freies Eigentum seines Volkes und der gesamten geistigen Welt werden, so rühren sich begreiflicherweise viele Hirne und Hände, die in und von dieser geistigen Welt leben. Wieviel Gelegenheit bietet sich da, Kenntnisse, Fähigkeiten, Mitteltum – aber auch Geltungssucht und private Gehässigkeit zu bewähren, bei dieser Gelegenheit zugleich noch Geschäfte zu machen und verborgene kulturpolitische Tendenzen zu schärfen.“<sup>713</sup>

Nach damals gültigem Recht erloschen die Urheberrechte am Werke eines Autors 30 Jahren nach seinem Tod. Im Falle Friedrich Nietzsches (1844-1900) besaß diese Urheberrechte die Schwester Nietzsches, Elisabeth Förster-Nietzsche, beziehungsweise das von ihr gegründete Nietzsche-Archiv in Weimar.<sup>714</sup> Die Verlagsrechte an der Gesamtausgabe hatte der Alfred-Kröner-Verlag (Leipzig) 1909 aus dem Verlag C(onstantin).G(eorg). Naumann (Leipzig), dem letzten Verleger Nietzsches, übernommen.<sup>715</sup> Ende 1930 lief diese Schutzfrist aus,<sup>716</sup> und es stand nunmehr zu erwarten, dass sich bei der steigenden Rezeptionskurve, welche die Rezeption Nietzsches in den 20er Jahren zu verzeichnen hatte, verschiedene Verlage um die Herausgabe der Schriften Nietzsches bemühen würden. In diesem Kontext ist auch die Herausgabe der 8-bändigen Werkausgabe mit den Nachworten Baeumlers in den Jahren 1930-1932 zu beurteilen (Bd. 1-6 erscheinen 1930, also noch vor Ablauf der Schutzfrist), mit der sich der Verlag wohl seine bis dahin führende Marktposition sichern wollte.<sup>717</sup> Wie genau der Kontakt zwischen dem Kröner-

---

<sup>713</sup> Prinzhorn, 1932, S. 117.

<sup>714</sup> Vgl. hierzu auch Hahn, 1989 u. Zapata Galindo, 1995, S. 186.

<sup>715</sup> Das heißt natürlich nicht, dass nicht auch andere Verlage Rechte zum Druck *einzelner* Werke Nietzsches erworben hatten.

<sup>716</sup> Nach Auslaufen der Urheberrechte kann der Verlag eventuelle Rechte am Werk eines Autors nicht mehr von den Erben des Urheberrechts übertragen bekommen.

<sup>717</sup> Zu diesem Zeitpunkt war noch nicht klar, ob der Kröner-Verlag die Verlagsrechte an der Gesamtausgabe nach Ablauf der Schonfrist behalten würde – im Falle einer möglichen Verlängerung der Schutzfrist um weitere 20 Jahre planten Förster-Nietzsche und das

Verlag und Alfred Baeumler zustande gekommen ist, lässt sich aufgrund der fragmentarischen Quellenlage zu diesem Vorgang nicht mehr ermitteln.<sup>718</sup> Die diesbezügliche Verlagskorrespondenz des Kröner-Verlages beginnt erst mit dem Jahr 1932, und auch in den erhaltenen Briefwechseln Baeumlers finden sich hierzu keine aussagekräftigen Angaben. Fest steht, dass Baeumler spätestens im Jahr 1929 mit den entsprechenden Arbeiten im Weimarer Archiv beginnt, wie der erhaltene Briefwechsel mit der Schwester Nietzsches bezeugt.<sup>719</sup>

Bevor die von Baeumler betreute Werkausgabe zum Untersuchungsgegenstand gemacht wird, soll einiges zu der Herausgabe der Nietzsche-Werke bis 1930 angemerkt werden.

### 5.2.2 Die ersten Gesamtausgaben

Noch zu Lebzeiten Nietzsches wurde im Jahr 1892 mit Genehmigung der Mutter Nietzsches und in Absprache mit C.G. Naumann mit einer Gesamtausgabe der Werke des zu diesem Zeitpunkt bereits schwer Erkrankten begonnen.<sup>720</sup> Als Herausgeber fungierte damals Peter Gast (eigentlich: „Heinrich Köselitz“), ein Freund Nietzsches.<sup>721</sup> Nachdem die Schwester Nietzsches 1893 aus Paraguay zurückkehrt war, kam es zu Unstimmigkeiten zwischen Gast und Förster-Nietzsche. Im Jahr 1894 unterbrach die Schwester die begonnene Gastsche Ausgabe (nach fünf erschienenen Bänden) und begann nach Gründung des ersten Nietzsche-Archivs in Naumburg (Saale)<sup>722</sup> im gleichen Jahr mit einer eigenen Gesamtausgabe.<sup>723</sup> Als neue Herausgeber fungierten bis zum Jahr 1895 (von der Hellen) beziehungsweise 1897 (nach Erscheinen von acht Werk- und vier Nachlassbänden), als es zu neuen Unstimmigkeiten kommt, Fritz Koegel und Eduard von der Hellen. Gast wurde

---

Nietzsche-Archiv, zumindest die Verlagsrechte für schon erschienene Ausgaben auch weiterhin dem Kröner-Verlag zu überlassen – Galindo, 1995, S. 188 f.

<sup>718</sup> Es existieren noch zwei mit „Baeumler“ signierte Ordner im Archiv des Verlags (Baeumler, Archiv, I) – einer der beiden Ordner birgt Dokumente aus den 30er, 40er und 50er Jahren, der andere dann vor allem aus den 60er Jahren. Die wissenschaftliche Arbeit mit diesen Dokumenten wird insofern erschwert, als die einzelnen Dokumente hierin nur chronologisch geordnet erscheinen – weitere Signaturangaben fehlen.

<sup>719</sup> Baeumler, Archiv, i, Sign. GSA 72 / BW 143; GSA 72 / BW 144.

<sup>720</sup> Die folgenden Angaben, soweit nicht anders gekennzeichnet, nach Schlechtas philologischem Nachbericht in: Nietzsche, 1956, Bd. 3, S. 1380 ff.

<sup>721</sup> Zu dieser ersten Werkausgabe vgl. auch Krummel, 1998, Bd. 1, S. 255.

<sup>722</sup> Vgl. auch Krummel, 1998, Bd. 1, S. 283.

<sup>723</sup> Vgl. auch Krummel, 1998, Bd. 1, S. 311-314.

vorerst von jeder Mitarbeit ausgeschlossen. 1895 war es der Schwester gelungen, die Verlagsrechte des Bruders von ihrer Mutter, die zu diesem Zeitpunkt die Vormundschaft hatte, zu übernehmen. Somit wurden Nietzsches Schriften „das ertragreiche Eigentum der Schwester“.<sup>724</sup> Im Jahre 1896 siedelte die Schwester mit dem Nietzsche-Archiv nach Weimar über, wohin sie nach dem Tod der Mutter im Jahr darauf auch ihren Bruder holte, um mit ihm die Villa „Silberblick“ zu beziehen. Im Jahr 1899 wurde dann mit den Arbeiten an einer dritten Gesamtausgabe begonnen (erschien seit 1901), jetzt wieder unter der Mitwirkung Peter Gasts, wobei insbesondere die Nachlassbände (Bde. 9-15) neu geordnet wurden. Die Kompilation zum *Willen zur Macht* (in Bd. 15) lag 1906 das erste Mal in der umfangreichen, 1067 Aphorismen umfassenden Form vor, in der er für die spätere Rezeptionsgeschichte wichtig wird.<sup>725</sup> Von dieser Gesamtausgabe lagen bis zum Jahr 1909, dem Jahr der Übernahme der Verlagsrechte durch den Verlag Alfred Kröner, 15 Bände (die ersten 8 Bände beinhalteten dabei von Nietzsche selbst noch herausgegebene Schriften, alle weiteren Schriften und Fragmente aus dem Nachlass) in Großoktavformat vor. Im Jahr der Übernahme erschien dann nach einer Umstellung im 15. Band ein 16. Band.<sup>726</sup> In den Folgejahren 1910 bis 1912 kam es zur Veröffentlichung der Bände 17-19. 1926 folgte als 20. Band der Registerband von Max Oehler. Seit 1926 lag damit die 20-bändige Großoktav-Ausgabe (GA) vor, von der einzelne Bände teilweise auch schon vor dem Übernahmedatum 1909 nachgedruckt beziehungsweise neu aufgelegt wurden. Den erhaltenen Unterlagen des Kröner-Verlages lässt sich weiterhin entnehmen, dass die Großoktav-Ausgabe als Ganzes zwei Auflagen mit durchschnittlich 2000-3000 Exemplaren erlebte, wobei es der *Zarathustra* (Bd. 6 der Ausgabe) sogar auf eine dritte Auflage brachte.<sup>727</sup>

---

<sup>724</sup> Schlechta, in: Nietzsche, 1956, Bd. 3, S. 1381.

<sup>725</sup> Vgl. Schlechta, 1958, S. 72. Die erste Fassung dieser Kompilation von 1901 beinhaltete lediglich 483 Aphorismen.

<sup>726</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden das auf den 17.06.1942 datierte, maschinenschriftliche Dokument „Friedrich Nietzsches Werke im Alfred Kröner Verlag“ im ersten der beiden oben erwähnten Ordner des Kröner-Verlags. Im Folgenden wird sich sowohl auf dieses als auch auf ein handschriftliches Dokument (o.T.) bezogen, das sich im gleichen Ordner unmittelbar im Anschluss an das erwähnte maschinenschriftliche Dokument befindet und ebenfalls über Auflagenstärken, Veröffentlichungsdaten, Herausgeberschaft u.ä. informiert. Das maschinenschriftliche Dokument findet sich auch abgedruckt bei Krummel, 1998, Bd. 2, S. 484-486. Zur Information auch: <http://de.wikipedia.org/wiki/Nietzsche-Ausgabe>.

<sup>727</sup> Interessante Randnotiz: Baeumler bittet am 15.07.32 den Verlag, ihm die Bände der Großoktav-Ausgabe preisgünstig zu überlassen und an Heideggers Adresse in Freiburg (Rötebukweg 47) zu senden.

Der Anlageplan dieser Großoktav-Ausgabe dürfte ganz auf die Initiative der Schwester Nietzsches zurückgehen. Die Ausgabe enthält Nietzsches Werke einschließlich des Nachlasses, soweit dieser bis zum Tod der Schwester im Jahre 1935 freigegeben wurde. Es fehlen in dieser Ausgabe allerdings einige Jugendschriften Nietzsches, die dann in der 23-bändigen, von 1920-1929 erscheinenden, sogenannten Musarion-Ausgabe (MusA) (Musarion-Verlag München), der einzigen vor 1931 nicht im Kröner-Verlag erschienenen Werkausgabe, als Füllsel abgedruckt sind. Diese Ausgabe war vor allem als prachtvolle (kostenintensive)<sup>728</sup> Sammlerausgabe, eingebunden in Schweinsleder, gedacht und beanspruchte ansonsten nicht, inhaltlich über die GA hinauszugehen. Als von wissenschaftlichem Interesse sind noch die jeweiligen Nachberichte zu den einzelnen Bänden zu nennen.

Auch die zwischen 1898<sup>729</sup>-1904 bei Naumann erschienene, fünfzehnbändige Kleinoktavausgabe, die sich inhaltlich und nach den Seitenzahlen an der GA orientiert (unter Aussparung der Bände 17-19, den „Philologica“), wurde 1909 vom Kröner-Verlag übernommen und zwei- bis dreimal neu aufgelegt. Die Auflagenstärke der einzelnen Bände bewegte sich bei dieser Ausgabe zwischen 1000-3000 Stück, wobei wiederum der *Zarathustra* die höchste Auflagenzahl erreichte. Einzige Änderung gegenüber der Naumannschen Ausgabe ist die Erweiterung auf 16 Bände, nachdem Veränderungen an Band 15 vorgenommen wurden.

Weiterhin übernommen wurde die zwischen 1905-1906 bei Naumann erschienene, 10-bändige „Taschenausgabe“,<sup>730</sup> die von Elisabeth Förster-Nietzsche herausgegeben wurde und nach Übernahme durch einen 11. Band ergänzt wurde. Diese Taschenausgabe enthielt die Hauptwerke und wichtige Teile des Nachlasses. Auch diese Ausgabe erlebte zwei bis drei Auflagen zu je etwa 3000 Stück. Dabei stach wieder der *Zarathustra* mit ca. 60000 (!) Exemplaren hervor.<sup>731</sup>

---

<sup>728</sup> Der Preis eines Bandes schwankte, je nach Ausstattung, zwischen 15,- und 85,- RM – vgl. Würzbach, 1929, S. 7.

<sup>729</sup> 1895 nach <http://de.wikipedia.org/wiki/Nietzsche-Ausgabe> und 1899 nach Krummel, 1998, Bd.1, S. 569.

<sup>730</sup> Vgl. hierzu auch Krummel, 1998, Bd. 2, S. 263 f.

<sup>731</sup> Insgesamt, die Bände aller Ausgaben auch anderer Verlage zusammengerechnet, wurden vom *Zarathustra* zwischen 1914 und 1919 ganze 165000 (!) Exemplare verkauft – vgl. zu dieser Angabe Galindo, 1995, S. 68 und Aschheim, 2000, S. 138, Fn. 33, die sich beide auf Peters, 1983, S. 280 berufen. Damit war der *Zarathustra* so etwas wie eine „Frontbibel“ (PT).

Im Kröner-Verlag selbst wurde seit 1919 eine „Klassiker-Ausgabe“ ediert, zuerst in 8, dann in 9 Bänden, ebenfalls herausgegeben von Förster-Nietzsche. Band 9, *Der Wille zur Macht*, wurde allerdings von Max Brahn herausgegeben. Grundlage bildeten hierfür die Druckplatten der Kleinoktavausgabe. Diese Ausgabe erreichte eine Auflagenstärke von 5000 Stück und wurde noch drei- bis viermal nachgedruckt.

Auch schon in den Jahren 1923-1928 erschien im Kröner-Verlag eine Dünndruck-Ausgabe in 9 Bänden, die vom Nietzsche-Archiv herausgegeben wurde. Sie orientierte sich inhaltlich an der Taschenausgabe und erschien in einer Auflagenstärke von 3000 Stück. Der *Zarathustra* (Bd. 7) wurde mehrmals nachgedruckt in einer Auflagenstärke von zusammen etwa 20000 Stück.

### 5.2.3 Zur Editionsarbeit Baeumlers im Kröner-Verlag

Wie oben bereits erwähnt, trat Baeumler in dem Moment in Erscheinung, als Nietzsche „frei“ wurde. So wurden unmittelbar im Jahr 1930 die Werke Nietzsches in die bekannte Reihe „Kröners Taschenausgabe“ (KTA) als Bände 70 bis 78 übernommen. Diese Bände versammeln Nietzsches Hauptwerke vollständig. Jeder Band ist mit einem Nachwort Baeumlers versehen. Baeumler tritt hier noch nicht offiziell als Herausgeber auf.<sup>732</sup> Im Jahre 1931 erschien zudem in der gleichen Reihe als 82. und 83. Band eine umfangreiche Auswahl aus dem Nachlass Nietzsches, die *Unschuld des Werdens* (I/II) betitelt und mit einer längeren Einführung Baeumlers versehen wurde. Hierbei handelt es sich um schon bekannte Nachlassstellen, die Baeumler lediglich neu angeordnet hat.<sup>733</sup> Ein Jahr später, als 100. Band der Reihe, erschien die von Baeumler besorgte und eingeleitete Auswahl aus Nietzsches Briefen und Zeitgenossenberichten (*Nietzsche in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen*). Inhaltlich fehlen in der Taschenausgabe nur die „Philologica“, die bewusst ausgespart wurden, da diese nach Auffassung des Verlags beziehungsweise der Herausgeber ohne philosophischen Wert gewesen seien. Die zwölf Bände sind in den Folgejahren in ganz unterschiedlicher Auflagenstärke und je nach Bedarf nachgedruckt worden – insgesamt sind nach Verlagsangaben von 1930-1941 371665 Bände abgesetzt worden, wobei

---

<sup>732</sup> Ein Herausgeber ist bei dieser Ausgabe nicht eigens angegeben, so dass man annehmen muss, dass als solcher immer noch das Nietzsche-Archiv fungiert.

<sup>733</sup> Ganz im Sinne seiner Interpretation des Nachlasses – vgl. unten, Kap. 5.3.3.1, S. 239 ff.

wiederum der *Zarathustra* mit immerhin 205632 Stück an vorderster Stelle lag, der Briefband hingegen mit „nur“ 8368 Stück an letzter Stelle.

Parallel zur Taschenausgabe und auf ihrer Grundlage erschien von 1930 bis 1932 eine hochwertige Dünndruck-Ausgabe in acht Bänden<sup>734</sup> – herausgegeben und mit den bekannten Nachworten versehen von Baeumler. Die ersten sechs Bände<sup>735</sup> (1. Aufl. 1930) beinhalten wieder die Hauptwerke Nietzsches und wurden zweimal (2. Aufl. 1937) zu je 3300 Stück aufgelegt, die letzten beiden Bände, die den Nachlass-Teil (1931 – dieser Nachlassband umfasst die beiden Bände 82 und 83 der Taschenausgabe) und die Briefe (1932) bargen, wurden hingegen nur einmal mit einer Stärke von 2000 Stück aufgelegt.

Interessanterweise bildet den sechsten Band der Hauptwerke (und nicht etwa des Nachlasses) hierbei die von Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast besorgte Zusammenstellung zum *Willen zur Macht* – Baeumler begründet dies im Vorwort der Auflage damit, dass es sich um ein „geschlossenes Werk“ handeln würde.<sup>736</sup> An gleicher Stelle gibt er zudem an, dass der Text dieser Ausgabe auf der neu durchgesehenen Grundlage der im gleichen Verlag erschienenen Gesamtausgabe basiere. Lediglich dem ersten Band dieser Ausgabe habe er einige Stücke des Nachlasses hinzugefügt, was er im Nachwort zum selben Band begründet.

1931 erschien zudem erstmalig eine zweibändige Ausgabe der Hauptwerke, wiederum mit Nachworten Baeumlers versehen, die identisch mit denjenigen zu den entsprechenden Bänden von Kröners Taschenausgabe sind. Diese Ausgabe wurde bis 1939 dreimal mit zusammen 3500 Stück aufgelegt (2. Aufl. 1935, 3. Aufl. 1939).

Bei all diesen Ausgaben wirkt Baeumler entweder als Herausgeber oder Autor der Nachworte, teils zeichnet er für beides verantwortlich. Als Herausgeber stützt er sich, wie oben gesehen, auf die Vorgabe durch die Dünndruck-Ausgabe – bei den Nachlassbänden auf die Auswahl und Anordnung des Materials durch Peter Gast und Elisabeth Förster-Nietzsche.

---

<sup>734</sup> Dünndruckpapier gilt in der Branche als höherwertig als das „normale“ Papier – die Bände wirken dadurch schmaler und eleganter.

<sup>735</sup> Hier handelt es sich um die Texte der neun zuvor erschienenen Taschenausgabe-Bände (70-78) – der Dünndruck gestattete dieses Zusammenfassen. Band 82 und 83 wurden dann zum 7. Band der Dünndruckausgabe zusammengefasst und Band 100 erscheint als 8. Band dieser Ausgabe – so stehen am Ende 12 Bände der Taschenausgabe 8 der Dünndruckausgabe zur Seite.

<sup>736</sup> Baeumler, 1930, 10.



Baeumlers Hauptaufgabe ist daher in dem Verfassen der Nachworte zu erblicken.

#### **5.2.4 Weitere Nietzsche-Werkausgaben im Kröner-Verlag**

Neben den Ausgaben, für deren Herausgeberschaft sich Baeumler verantwortlich zeichnet, erscheinen in den 30er Jahren noch weitere Ausgaben der Nietzsche-Schriften im Kröner-Verlag, die hier der Vollständigkeit halber und um sich einen Überblick über die gesamte diesbezügliche Publikationstätigkeit des Kröner-Verlags verschaffen zu können, kurz erwähnt seien.

Eine zweibändige Auswahl der „Nietzsche: Werke“ erscheint 1930 mit dem Herausgeber August Messer, 1938 dann mit Gerhard Lehmann als Herausgeber. Diese Ausgabe, mehrmals nachgedruckt (1931, 1936, 1938, 1939, 1941), enthält die sämtlichen Werke nur in den Hauptpartien. Sie wurde bis zum Jahr 1942 schätzungsweise 200000 mal gedruckt.

1931 erschien eine weitere Dünndruck-Ausgabe, diesmal in 5 Bänden, herausgegeben vom Nietzsche-Archiv – diese Ausgabe soll sämtliche Werke und Teile des Nachlasses enthalten. Sie erscheint in nur einer Auflage von 1100 Stück.

Nach Verlagsangaben konnten somit aus allen diesen Ausgaben zusammen bis Anfang der 40er Jahre rund 1.100.000 Bände von Nietzsches Schriften abgesetzt werden. Im Jahresdurchschnitt sind dies etwa 100000-120000 Bände, wobei allein ca. 25000 Bände jährlich auf den *Zarathustra* entfielen, wie von Seiten des Kröner-Verlages auf einen Anruf aus der Reichskanzlei („auf direkten Wunsch des Führers“!) vom 10.02.1942 umgehend geantwortet wurde.<sup>737</sup>

---

<sup>737</sup> Auch dieses Dokument findet sich in dem oben genannten ersten Ordner – Baeumler, Archiv, I (ohne weitere Signatur).

### 5.2.5 Zur Editionsarbeit Baeumlers im Reclam-Verlag

Ebenfalls im Jahr 1930 schließt der geschäftstüchtige Baeumler<sup>738</sup> mit dem Verlag von Philipp Reclam jun. (Leipzig) einen Vertrag in Sachen Nietzsche ab – am 06.01. unterschreibt er einen Verlagsvertrag,<sup>739</sup> in dem er Reclam das Verlagsrecht an einem Buch mit dem Titel: *Gedanken Nietzsches über Menschen, Völker, Zeiten*, überlässt. Nur 10 Tage später wird der Titel in einem neuen Verlagsvertrag zu *Nietzsches Philosophie in Selbstzeugnissen* umgeändert. Baeumler verpflichtet sich laut Vertrag auch zum Verfassen einer Einleitung für diese Zusammenstellung<sup>740</sup> – aus dieser wird dann ein Jahr später, also bereits nach Ablauf der Schutzfrist, nur ein knapp 3-seitiges Nachwort, welches er zu den beiden Teilen (I: „Das System“; II: „Die Krisis Europas“) verfasst. Der erste Teil erscheint als Band 7118-7120 der Reihe „Reclams Universal-Bibliothek“ in einer ersten Auflagenhöhe (1931) von 10000 Stück und in einer zweiten (1939) von 3000 Stück. Hier soll in den sieben Hauptabschnitten „Das Erkennen“, „Die Natur“, „Der Mensch“, „Die Kunst“, „Gesellschaft und Staat“, „Erziehung“ und „Die ewige Wiederkunft“ Nietzsches Philosophie zum Vorschein kommen. Der zweite Teil erscheint als Band 7128-7130 derselben Reihe zuerst (1931) in einer Höhe von 10000 Stück, dann (1940) in einer Höhe von 5000 Stück. Hier soll wiederum Nietzsche als Politiker vorgestellt werden, wozu Baeumler folgende Rubriken entworfen hat: „Der europäische Nihilismus“, „Das Christentum und die Germanen“, „Sozialismus und Demokratie“, „Deutschland und Europa“ und „Die Gegenbewegung“ (angehängt ist ein Teil: „Nietzsche über sich selbst“). Geheftet kosten beide Bände je 1,20 Mark, in Ganzleinen 2 Mark: Ein Preis, der kalkuliert war, um Nietzsche „dem ganzen deutschen Volke zugänglich“ zu machen.<sup>741</sup>

---

<sup>738</sup> Podach redet angesichts dieser regen Herausgeber- und Publikationstätigkeit Baeumlers, anscheinend nicht ganz neidlos, vom „beispiellosen literarischen Rekord“ Baeumlers, der es in „wenigen Monaten“ auf 20 Nietzsche-Bände gebracht habe (wobei er Taschenausgabe und Dünndruckausgabe extra rechnet), „was selbst den Zeitgenossen Fords baß imponieren könnte.“ – ders., 1932, S. 1.

<sup>739</sup> Die Unterlagen wurden mir am 02.06.2006 vom Reclam-Verlag (Ditzingen) zugesandt – sie weisen keine besondere Signatur auf.

<sup>740</sup> Das heißt, es gibt eine „Einleitung“, die Baeumler „Der Philosoph“ nennt – diese besteht aber nicht aus einführenden Worten Baeumlers, sondern aus Zitaten Nietzsches. Man könnte aber auch die Monographie *Nietzsche der Philosoph und Politiker* als „Einleitung“, wenn man hier den Gesamtzusammenhang – die vierbändige Nietzsche-Ausgabe bei Reclam (siehe unten S. 222) – vor Augen hat, bezeichnen.

<sup>741</sup> Vgl. zu den Preisangaben und zum Zitat die Verlagsankündigung – K. N., 1931, Bl. 2.

Baeumlers beziehungsweise Reclams Absicht mit diesen beiden Bänden bestand darin, eine Auslese aus den Hauptwerken und dem Nachlass zu bringen, die gleichwohl „Nietzsches Wesen und Entwicklung“ sichtbar werden lässt.<sup>742</sup> Wie er in seiner „Einleitung“ zur Dünndruckausgabe und in der „Einführung“ in den Nachlassband *Die Unschuld des Werdens* mehrfach betont hatte, wird diese Entwicklung in erster Linie in Nietzsches „Hauptwerk“, dem *Willen zur Macht*, erkennbar – die Rechte an diesem Titel besaß allerdings weiterhin die Schwester Nietzsches, so dass eine Veröffentlichung dieser Kompilation im Reclam-Verlag nicht in Frage kam.<sup>743</sup> Somit handelt es sich bei der Auswahl für den Reclam-Band um eine neue Auswahl aus dem freigegebenen Nachlassteil und den Werken, wobei aufgrund des nur begrenzt zur Verfügung stehenden Raumes bestimmte Werke, etwa die *Götzendämmerung* oder der *Antichrist*, nicht berücksichtigt worden sind.

Desweiteren ist der Verlagsvertrag zu Baeumlers Monographie *Nietzsche, der Philosoph und Politiker* erhalten, mit der sich weiter unten noch näher befasst werden soll. Beide Arbeiten wurden in die bei Reclam erschienene 4-bändige Ausgabe von Nietzsche-Schriften aufgenommen – die Monographie und die beiden Auswahlbände (hier zusammen in einem Band) als Band 4 dieser Ausgabe.<sup>744</sup>

### 5.2.6 Zur philologischen Kritik an den Nietzsche-Editionen Baeumlers

Hans Leisegang, Jenaer Ordinarius für Philosophie, hat in einer frühen Rezension der von Baeumler im Kröner-Verlag besorgten Nietzsche-Ausgaben im *Euphorion* darauf hingewiesen,<sup>745</sup> dass die Angabe Baeumlers, es handele sich um die neudurchgesehene Wiederauflage der bereits im Kröner-Verlag erschienenen Nietzsche-Schriften,<sup>746</sup> nicht stimme: Bei genauem Vergleich stelle sich nämlich heraus, dass diese Ausgabe bis ins Detail hinein der von 1923-1928<sup>747</sup> erschienenen Dünndruck-Ausgabe gleiche. Auch

---

<sup>742</sup> Vgl. hierzu Baeumlers Verteidigung in den *Süddeutschen Monatsheften* auf eine Rezension von Hofmiller hin – Baeumler, 1930, 7. Vgl. weiterhin die Verlagsankündigung von K. N., 1931, Bl. 2.

<sup>743</sup> Vgl. hierzu auch Prinzhorn, 1932, S. 118.

<sup>744</sup> Vgl. hierzu unten S. 222.

<sup>745</sup> Leisegang, 1930.

<sup>746</sup> Baeumler, 1930, 10, Vorwort.

<sup>747</sup> Hier gibt Leisegang fälschlicherweise den Zeitraum 1924-1928 an – 1930, S. 469. Irrig ist weiterhin Leisegangs Annahme, die Taschenausgabe wäre auf Grundlage der Dünndruck-

Rechtschreibfehler dieser Ausgabe würden unverbessert wieder auftreten, was Baeumlers Angabe einer erneuten Durchsicht zumindest unglaubwürdig mache. Demnach handele es sich bei dieser Ausgabe lediglich um eine Wiederauflage der alten Dünndruck-Ausgabe mit einigen Umstellungen, die Leisegang synoptisch darstellt,<sup>748</sup> mit den Nachworten Baeumlers versehen.<sup>749</sup> Leisegang vermutet hinter diesem Gebaren ökonomische Erwägungen des Kröner-Verlags – mit möglichst wenig Investition (die Kosten für die Anfertigung neuer Druckplatten entfallen) den Eindruck zu erwecken, etwas völlig Neues produziert zu haben.<sup>750</sup>

Auch Erich Podach, damaliger Nietzsche-Kenner und ausgemachter Kritiker des Nietzsche-Archivs, schloss sich dieser Kritik an der „philologische[n] Bedenkenlosigkeit“ und der ökonomischen Motivation an.<sup>751</sup> Vor allem im Hinblick auf die als achten Band 1932 erschienene Briefauswahl meldet Podach seine kritischen Bedenken an, übernehme Baeumler hier doch Kürzungen und Weglassungen seiner Vorgänger, die in mancherlei Hinsicht ein schiefes Bild auf Nietzsche beziehungsweise seine Briefpartner werfen würden.<sup>752</sup> Baeumlers Darstellung von Lou Salomé als „Finnländerin aus einem jüdischen Haus“, interpretiert Podach als Versuch „ihr bei gewissen Lesern durch solche falsche Abstammungsangabe einen Makel anzuhängen.“<sup>753</sup> Daneben weist Podach dem „vielmaligen Nietzsche-Herausgeber“ noch weitere editorische Fehler nach. Baeumlers Nachlassausgabe *Die Unschuld des Werdens* befindet Podach zudem als „willkürlich“.

---

Ausgabe erstellt worden – laut Unterlagen des Kröner-Verlags (a.a.O.) verhielt es sich genau umgekehrt. Damit ergibt sich folgende Reihenfolge: Für die Taschenausgabe werden die Druckplatten der alten Dünndruck-Ausgabe verwendet. Für die neue Dünndruckausgabe werden sodann die Druckplatten der Taschenausgabe verwendet, die ja dieselben der alten Dünndruck-Ausgabe sind. Damit ist die neue Dünndruck-Ausgabe, von den Umstellungen und Nachworten abgesehen, die alte. Leisegang fühlt sich demzufolge berechtigterweise als Leser und Käufer hintergangen.

<sup>748</sup> Leisegang, 1930, S. 471; vgl. auch Leisengangs Kritik an diesen Umstellungen – a.a.O., S. 472.

<sup>749</sup> Baeumler scheint Leisegang diesen Artikel übelgenommen zu haben: Am 14.12.30, als Leisegang sich bereits von jeglichem Engagement für das Nietzsche-Archiv distanziert hatte (vgl. hierzu unten, Kap. 5.2.7, S. 223 ff.), schreibt er an Elisabeth Förster-Nietzsche: „Ich kann es mir nicht verschweigen, dass es mir ein schmerzlicher Gedanke gewesen ist, die abschließende Nietzsche-Ausgabe in den Händen eines Mannes zu wissen, den ich nicht als für diese Aufgabe geeignet betrachten konnte.“ (Baeumler, Archiv, i, Sign. GSA 72 / BW 143; GSA 72 / BW 144).

<sup>750</sup> Sehr viel unkritischer blickt Otto Flake auf die Werkausgabe und bescheinigt Baeumler: „Keine philologischen Allüren, auch keine der Deutung.“ und nennt sie „das Hauptereignis auf dem Büchermarkt des Jahres 1930“ – Flake, 1930.

<sup>751</sup> Podach, 1932, S. 1. Eine ganz ähnliche Kritik in Podach, 1933.

<sup>752</sup> Zu diesen Vorwürfen vgl. neuerdings auch Niemeyer, 2005.

<sup>753</sup> Podach, 1932, S. 1.

In eine ähnliche Richtung zielt Josef Hofmillers Kritik der Baeumlerschen Nietzsche-Ausgabe im Reclam-Verlag.<sup>754</sup> Hofmiller bezeichnet zwar Baeumlers Zusammenstellung von *Nietzsches Philosophie in Selbstzeugnissen* als „durchdacht“, moniert aber, dass diese Auswahl als Band der *Gesammelten Werke* erscheine, was insofern irreführend sei, als es sich hierbei doch um „ein Werk Baeumlers, nicht Nietzsches“ handle – damit aber würden in die Reclam-Ausgabe „systemkonstruierende Tendenzen“<sup>755</sup> hineingetragen, was „allen Grundsätzen editorischer Praxis Hohn“ spreche und eine „rein buchbinderische Vereinigung von Einzelausgaben“ darstelle. Leisegang schließt sich dieser Kritik an der Reclam-Ausgabe an und sieht in ihr lediglich eine „Popularisation“ Nietzsches, die schon darin ersichtlich werde, dass die Orthographie modernisiert worden sei – Baeumlers Zusammenstellung hält er aufgrund von dessen in *Nietzsche der Philosoph und Politiker* vorgetragener Nietzsche-Interpretation für „einseitig“ und „durch Gegenwartsinteressen bestimmt“.<sup>756</sup>

Friedrich Würzbach begrüßt hingegen die Zusammenstellung Baeumlers im Reclam-Verlag, wenn auch nicht aus genuin philologischem Grund, sondern weil „hier [...] das Zentralfeuer des Nietzscheschen Geistes intensiver“ brennt als in einem „halbdutzend Bänden“.<sup>757</sup> Würzbach hatte selbst als Mitherausgeber der Musarion-Ausgabe, also bereits vor Baeumler, auf die Bedeutung des Nachlasses hingewiesen.<sup>758</sup>

---

<sup>754</sup> Zum Folgenden vgl. Hofmiller, 1931 a, S. 607 f. u. ders., 1931 b, S. 59.

<sup>755</sup> Wie Baeumler dann in seiner Replik beleidigt formuliert – ders., 1931, 3. Baeumler verwarft sich hier gegen die von Hofmiller gebrachten Vorwürfe und wirft nun wiederum diesem vor, dass er Aspekte systematischer Interpretation und solche editorischer Praxis durcheinanderwerfe. Auch der Reclam-Verlag selbst fühlt sich im Anschluss an Hofmillers Kritik genötigt zu reagieren: An gleicher Stelle wie Baeumler möchte Philipp Reclam (jun.) festgestellt wissen, dass nicht Baeumler der Herausgeber und also verantwortlich für die Zusammenstellung sei, sondern der Verlag. Eine Entgegnung auf die Vorwürfe Hofmillers zu den Auswahlprinzipien bei der Zusammenstellung soll von der Redaktion der *Süddeutschen Monatshefte* wegen „Raummangels“ abgelehnt worden sein, würde aber jedem Interessierten auf Wunsch hin kostenlos zugesandt – Reclam, 1931. Inwiefern Baeumler diese Auseinandersetzung mit Hofmiller als Beleg dafür nehmen kann, dass er der Entdecker des „Philosophen Nietzsche“ gewesen sei, bleibt allerdings schleierhaft – vgl. das Zitat oben eingangs von Kap. 5.

<sup>756</sup> Leisegang, 1931 – zu den Zitaten vgl. S. 43 f.

<sup>757</sup> Würzbach, 1932, S. 6.

<sup>758</sup> Ebd.

### 5.2.7 **Werkausgaben nach 1930**<sup>759</sup>

Neben der Werkausgabe im Kröner-Verlag und derjenigen im Reclam-Verlag, zu der außer den Nachlassbänden Baeumlers und seiner Monographie *Nietzsche der Philosoph und Politiker* (Band 4) noch Heckels zuerst 1922 erschienene Darstellung *Nietzsche. Sein Leben und seine Lehre* (Band 1 – jetzt mit Nachwort von Baeumler) und zwei Bände mit verschiedenen Nietzsche-Schriften gehören,<sup>760</sup> kommt es noch im bis dato kaum in Erscheinung getretenen Sieben-Stäbe-Verlag Berlin zu einer Auswahlangabe in vier Bänden. Der hierfür verantwortlich zeichnende Herausgeber Theodor Kappstein hat weit über die Popularisierungsmaßnahmen des Reclam-Verlages hinaus seinen „Volks-Nietzsche“ so stark verkürzt und „bereinigt“ (Kappstein hat tatsächlich satzweise eingegriffen), dass als Antwort prompt: „Nietzsche ist in Deutschland nicht nur frei, sondern vogelfrei geworden!“ folgte.<sup>761</sup> In ebenfalls vier Bänden gibt, mit einer Einleitung versehen, der im Zusammenhang mit der Bachofen-Einleitung bereits bezeugende Walther Linden Nietzsches Werke heraus.<sup>762</sup> Außerdem ist an dieser Stelle das Projekt der historisch-kritischen Gesamtausgabe zu nennen, das im Folgenden Thema sein soll.

### **Baeumler und die historisch-kritische Gesamtausgabe des Nietzsche Archivs**<sup>763</sup>

Bereits vor Ablauf der Schutzfrist wurden Stimmen in der Öffentlichkeit laut, welche die Arbeit des Nietzsche-Archivs bei der Herausgabe von Nietzsches Schriften kritisierten. Insbesondere wurde moniert, dass wichtige Schriften vom Archiv zurückgehalten würden. Die Mitarbeiter des Nietzsche-Archivs um Elisabeth Förster-Nietzsche bemühten sich daraufhin, Strategien zu entwickeln, dieser Kritik beziehungsweise dem mit dem Ablauf der Schutzfrist verbundenen Erlöschen ideeller und materieller Rechte von Förster-Nietzsche

---

<sup>759</sup> Hier finden nur die umfangreicheren Projekte Erwähnung – zu den zahlreichen kleineren Teilausgaben vgl. Galindo, 1995, S. 221.

<sup>760</sup> Band 2: *Die Geburt der Tragödie, Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Schopenhauer als Erzieher, Richard Wagner in Bayreuth, Fall Wagner, Nietzsche contra Wagner*; Band 3: *Jenseits von Gut und Böse, Genealogie der Moral, Ecce Homo*.

<sup>761</sup> Würzbach, 1932, S. 5.

<sup>762</sup> Linden, 1931 – vollständig enthalten sind hier nur: *Die Geburt der Tragödie, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* und *Also sprach Zarathustra*.

<sup>763</sup> Bei den folgenden Ausführungen dienen die entsprechenden Darstellungen bei Galindo, 1995, S. 186-195, als Grundlage.

am Werk ihres Bruders zu begegnen.<sup>764</sup> So wollte sich das Archiv mittels einer neuen historisch-kritischen Werkausgabe (HKA) seine Hegemonie sichern. Außerdem hoffte man auf das Inkrafttreten einer damals diskutierten Gesetzesnovellierung, welche die Verlängerung der Schutzfrist auf 50 Jahre vorsah. Diese Hoffnung wurde letztlich enttäuscht.

Elisabeth Förster-Nietzsche selbst lässt sich 1930 durch ein Gutachten des gerade erst nach Jena berufenen Philosophieprofessor Hans Leisegang bestätigen, dass die Kompilation zum *Willen zur Macht* auf ihre Autorschaft zurückzuführen sei, um sich die damit verbundenen Recht zu sichern. Im gleichen Jahr bringt sie Leisegang als künftigen Herausgeber der geplanten historisch-kritischen Ausgabe ins Spiel. Leisegang ist anfangs unter bestimmten Bedingungen auch zur Übernahme dieser Tätigkeit bereit, stellt aber letztlich in Förster-Nietzsches Augen unzumutbare Forderungen. So beabsichtigt er neben der Angliederung des Nietzsche-Archivs an die Jenaer Universität auch die Herausgabe der HKA im Verlag Felix Meiner (Hamburg). Dieser Konkurrenz versuchte sich der Kröner-Verlag dadurch zu erwehren, dass ihm im Falle der Urheberrechtsverlängerung weiterhin die Lizenzen an den erschienenen Ausgaben und Einzelwerken durch Förster-Nietzsche überlassen würden. Das Nietzsche-Archiv selbst unter Führung von Förster-Nietzsche wollte sich die Rechte an den bisher unveröffentlichten Schriften und Briefen und denjenigen Schriften, die im Rahmen der Taschenausgabe und der Dünndruckausgabe erschienen waren, sichern lassen. Verständlicherweise lehnten der Meiner-Verlag beziehungsweise Leisegang als dessen Interessenvertreter eine solche Regelung ab, da die entstehende Ausgabe somit inhaltlich mit nichts Neuem aufzuwarten gehabt hätte. Leisegang und mit ihm der Meiner-Verlag ziehen sich letztlich im Laufe des Jahres 1930 aus den Verhandlungen zurück.

Die weiteren Bemühungen, einen geeigneten Herausgeber für die geplante Ausgabe zu finden, hängen mit den Personen Oswald Spenglers (der diesbezüglich bereits in den frühen 20er Jahren von Förster-Nietzsche angeschrieben worden war) und Hans Vaihingers zusammen. Letztlich

---

<sup>764</sup> Bereits 1926 findet sich in den *Kant-Studien* ein Artikel „Gefährdung des Nietzsche-Archivs“, in dem Max und Richard Oehler auf den finanziellen Schaden hinweisen, der mit dem Auslaufen der Schutzfrist verbunden ist – vor allem dieser Schaden gefährde den weiteren Bestand des Lebenswerkes von Förster-Nietzsche. In diesem Zusammenhang wird auf die anlässlich des 80. Geburtstags von E. F-N. am 10.07.26 erfolgte Gründung der „Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs“ verwiesen und für einen Beitritt geworben – vgl. M. Oehler, 1926.

schaltete sich Carl August Emge ein und stieg im Laufe des Jahres 1932 zum Leiter des eigens im Februar 1931 gegründeten wissenschaftlichen Ausschusses auf. Obwohl dieser Ausschuss, zu dem Max und Richard Oehler, Spengler, Walter Jesinghaus und seit September 1932 auch Joachim Mette gehörten, bereits mit seiner Arbeit begonnen hatte, suchte Förster-Nietzsche immer noch nach einem geeigneten Herausgeber. In diesem Zusammenhang muss sie wohl wieder an Baeumler gedacht haben, zu dem sie, wie die erhaltenen Briefe bezeugen können, ein ausgesprochen gutes Verhältnis gewonnen hatte. Baeumler muss ihr diesbezügliches Ansinnen aber im Frühjahr 1933, als er bereits nach Berlin berufen worden war, abschlägig bescheiden. Am 18.03.1933<sup>765</sup> schreibt er an sie:

„Hochverehrte gnädige Frau, Ihre freundlichen Zeilen vom 3. März mahnen mich an einen Plan, der in diesem Augenblick wie ein schöner ferner Traum hinter mir liegt. Ich kann gar nicht daran denken, mich in diesem Frühjahr im Nietzsche-Archiv dem Studium zu widmen, und muss daher auch zu Ihrer liebenswürdigen Einladung leider nein sagen. Die politische Umwälzung, in der wir stehen, fordert von mir den Einsatz aller Kräfte, und zwar noch weit über das Amt hinaus, das ich verwalte.<sup>766</sup> Es ist mir ein Trost, dass diese Umwälzung auch, wie ich hoffe, einer neuen und tieferen Wirkung Nietzsches die Bahn brechen wird [...]“

Im weiteren Verlauf scheint Baeumler aber zumindest eine beratende Funktion zu übernehmen, so will er Förster-Nietzsche hinsichtlich ihrer neuen Pläne bei der Herausgabe von Nietzsches Briefen Hilfestellung leisten, wie aus einem Brief vom 20.03.1933 hervorgeht. Am 22.05. desselben Jahres versichert er ihr dann: „Wenn ich auch nicht unmittelbar Mitarbeiter des Nietzsche-Archivs werden kann, so werde ich doch nicht aufhören, mit allen meinen Kräften der großen Sache Friedrich Nietzsches zu dienen.“ Und am 08.11.1933 auf Erkundigung Nietzsche-Försters nach seiner Arbeit in Berlin hin, schreibt er: „Die deutsche Jugend wieder zur Wissenschaft und zur Philosophie

---

<sup>765</sup> Und nicht am 13.03.33, wie Galindo in ihrer ansonsten ausgezeichneten Recherche zu den diesbezüglichen Vorgängen schreibt – vgl. dies., 1995, S. 191. Zum Nachweis des Briefes vgl. Baeumler, Archiv, i, Sign. GSA 72 / BW 143; GSA 72 / BW 144.

<sup>766</sup> Baeumler spielt auf seine Berufung auf den eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl für „Politische Pädagogik und Philosophie“ an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin an.



zurückzuführen, ist nicht leicht. Zu welcher Philosophie aus heroischem Geist ich sie führen will, ist Ihnen bekannt.<sup>767</sup>

Auf Baeumlers Empfehlung hin wird schließlich Karl Schlechta im Mai 1934 als Herausgeber der HKA verpflichtet.<sup>768</sup> Bis zur Einstellung der Ausgabe im Jahre 1942 erschienen fünf Werkbände und vier Briefbände.

### 5.2.8 *Das Schicksal der Kröner-Taschenausgabe*

Die einzelnen Bände der Taschenausgabe werden scheinbar ungeachtet dessen, dass Baeumler schon früh als einer derjenigen gilt, die Nietzsche so interpretiert haben, dass dieser NS-kompatibel wurde,<sup>769</sup> bis in die späten 70er Jahre hinein vom Kröner-Verlag weiterhin mit Baeumlers Nachworten versehen beziehungsweise in der von ihm vorgenommenen Anordnung publiziert.<sup>770</sup> Baeumler hält dabei bis zuletzt an der äußerst umstrittenen Überzeugung fest, dass der *Wille zur Macht* als Nietzsches Hauptwerk zu betrachten sei.<sup>771</sup> Gerade dieses Werk, oder besser gesagt: die mit diesem Titel auf eine griffige Parole gebrachte Philosophie Nietzsches, war im Zusammenhang mit der Legitimation verschiedener Aspekte der nationalsozialistischen Ideologie und Politik missbraucht worden.

Karl Schlechta will bereits 1937 nachgewiesen haben, dass entsprechende Briefe Nietzsches an seine Schwester, die den Zusammenhang der Nachlassfragmente zur Kompilation des *Willens zur Macht* nahe legen sollten, gefälscht wurden (von Elisabeth höchstpersönlich).<sup>772</sup> An dieser Stelle ist eindeutig festzuhalten, dass Baeumler hier keine editorischen „Verdienste“ nachgesagt werden können, da er keine neue Zusammenstellung unternimmt, sondern lediglich die alte, auf Förster-Nietzsche beziehungsweise das

---

<sup>767</sup> Baeumler, Archiv, i, Sign. GSA 72 / BW 143; GSA 72 / BW 144. Baeumler wird in den kommenden Jahren seiner Professur in Berlin folgende Vorlesungen zur Philosophie Nietzsches halten: SS 1934: „Nietzsches Philosophie (Ethik und Geschichte der Philosophie)“; Trimester 1941: „Nietzsche“; SS 1944: „Nietzsche“ – vgl. die Recherchen von Loddenkemper, 1976 bzw. Baeumler, Archiv, a, AB 019-10-01.

<sup>768</sup> Galindo, 1995, S. 191.

<sup>769</sup> Vgl. unten Kap. 5.4, S. 254 ff.

<sup>770</sup> Die *Unschuld des Werdens* (Bd. 82 u. 83) etwa erscheint noch 1978 (2. Aufl.) in der von Baeumler getroffenen Anordnung. Bd. 76 (*Jenseits von Gut und Böse; Die Genealogie der Moral*) in 10. Aufl. 1976; Bd. 70 (*Geburt der Tragödie; Der griechische Staat*) im gleichen Jahr in 8. Aufl.; Bd. 75 (*Zarathustra*) 1969 in 16. Aufl. und der Bd. 78 (*Wille zur Macht*) 1964 in 10. Aufl. – um nur einige Bände zu nennen. Zur Kritik an dieser Verfahrensweise des Kröner-Verlages vgl. auch Helmut Walther unter: <http://www.virtusens.de/walther/wille.htm>.

<sup>771</sup> Baeumler, 1964.

<sup>772</sup> Vgl. Schlechta, 1958, S. 73 ff.; 88 ff., bes. 92.

Nietzsche-Archiv zurückgehende, wenn vielleicht auch nicht mit der gebotenen philologischen Sorgfalt, übernimmt. Wohl wäre an dieser Stelle aber von Baeumlers interpretatorischen Leistungen zu reden – eine Aufgabe, welche im nächsten Kapitel unternommen werden soll.

## 5.3 Baeumlers Nietzsche, oder: Charakterologie des zukünftigen Menschen

### 5.3.1 Nietzsche, der Mann mit den vielen Namen

„Die Charakterologie ist über Nacht berühmt geworden. [...] Ich erkläre mir diese Entwicklung hauptsächlich durch die Wendung der Zeit vom Wissenschaftlichen zum Religiösen. [...] Man ist begierig, etwas über dieses Dunkle, Geheimnisvolle in uns, das unser Schicksal bestimmt, zu erfahren. [...] In der Charakterologie spielt der Begriff des Ganzen, der Einheit, der Totalität eine entscheidende Rolle.“<sup>773</sup>

Eine erste Annäherung an Baeumlers Nietzsche-Interpretation soll hier über die Aufzählung der verschiedenen Attribute stattfinden, die Baeumler Nietzsche zuschreibt. Anhand dieser Auflistung bekommt man bereits einen ersten Eindruck von der Richtung, in welche Baeumlers Nietzsche-Lesart zielt.

Folgende Attribute misst Baeumler Nietzsche in der „Einleitung“ zur Dünndruckausgabe (1930) bei:<sup>774</sup>

„Retter des vom Mythos verlassenen Volkes“ (S. 244); „Einzelner“ (ebd.); „Vorausgeworfener“ (ebd.); „Genius“ (ebd.; S. 254); „vorausgeschleuderter Philosoph“ (S. 245); „unbedingter Kämpfer gegen die Kultur des bürgerlichen Europas“ (ebd.); „Held“ (ebd.); „Retter“ (S. 246); „Zarathustra als vollendender Reformator“ (S. 248);<sup>775</sup> „Auserwählter“ (ebd.); Nietzsche als derjenige, der „die Wiedergeburt der hellenischen Welt aus den tiefsten Instinkten des germanischen Wesens“ vollzogen habe (S. 250); „Erzieher und Politiker“ (S. 254; 258; 261; 263; 268); „Dionysos“ (S. 254; „sein dionysischer Charakter“ – S. 264); „Antisokratiker von Instinkt“ (S. 258); „Philosoph“ (das heißt: „Schöpfer des Weltbildes“ mit „weltgeschichtlicher Führungsaufgabe“ – ebd.); „politischer Philosoph“ (S. 259); „Herrscher“ (S. 260); „Tyrann“ (ebd.); „dionysisch agonaler

---

<sup>773</sup> Baeumler, 1929, 6. Wie oben dargestellt wurde, wollte Baeumler anfangs auch den Beitrag „Charakterologie“ für das *Handbuch der Philosophie* übernehmen. Baeumlers Nietzsche-Interpretation stellt ein Beispiel für ein solches Unternehmen dar – vgl. oben Kap. 3.5.6.1, S. 126 f. Zu Baeumlers Begriff der Charakterologie vgl. auch oben S. 79.

<sup>774</sup> Im Folgenden abgekürzt mit „EDD“. Zitiert wird aus dem Wiederabdruck in Baeumler, 1937.

<sup>775</sup> Nimmt man die Stelle aus dem Nachwort zum *Zarathustra* hinzu (Baeumler, 1930, 10, Bd. IV, S. 417): „Zarathustra ist Nietzsche, [...]“, so ergibt sich: „Nietzsche als vollendender Reformator“.

Jüngling [...] mit seinem mächtigen pädagogisch-politischen Willen“ (S. 261); „Willensmensch“ (ebd.); „Philosoph und Musiker“ (S. 262; 268); „Freigeist“ (S. 265); „großer Wollender“ (S. 276); „existentieller Denker“ (S. 280).

Folgende Attribute werden Nietzsche dann in der „Einführung“ in den Nachlassband (1931) zugeschrieben:<sup>776</sup>

der „fordernde und versprechende“ Nietzsche (S. XIII); der „angreifende“ Nietzsche (ebd.); der „ankündigende“ Nietzsche (S. XIV); der „Verkünder“ und „Seher“ (S. XVII); der „umwertende“ Nietzsche, „Zerstörer größten Stils“ und „Umstürzer“ (S. XX); Nietzsche der „Jäger“ (S. XXIII); Nietzsche die „heroische Natur“ (S. XXIX).

Und aus der Monographie *Nietzsche der Philosoph und Politiker* (1931) lassen sich folgende Attribute ableiten:<sup>777</sup>

1. *der Philosoph*: Nietzsche als Realist (S. 16 ff.); Nietzsche als Philosoph des *panta rhei* (S. 20 ff.); Nietzsche als „Gegner der Bewusstseinsphilosophie“ (S. 26 ff.); Nietzsche als Perspektivist (S. 36 ff.); Nietzsche als Philosoph des Willens zur Macht (S. 46 ff.); Nietzsche als Philosoph der heraklitischen Welt;
2. *der Politiker*: Nietzsche als Germane (S. 88 ff.); Nietzsche als „Antichrist“ (S. 98 ff.); Nietzsche als Antidemokrat und Antisozialist (S. 113 ff.); Nietzsche als Gegner des bürgerlichen Bildungs- und Kulturstaates (S. 119 ff.); Nietzsche als Feind Bismarcks und des Nationalliberalismus (S. 134 ff.); Nietzsche als „guter Europäer“ (S. 173 ff.).

Aus den aufgelisteten Attributierungen lassen sich bereits alle wesentlichen Aspekte der baeumlerischen Nietzsche-Interpretation erkennen. So lassen sich vor allem aus der ersten Aufstellung sehr gut die „Gegner“ ausmachen, gegen die sich Baeumler mit seiner Nietzsche-Interpretation richtet:

Wenn Baeumler von der „Kultur des bürgerlichen Europa“ schreibt, so ist diese für ihn Teil des „alten Europas“ (EDD, S. 245), der „Kultur des christlichen Abendlandes“ (EDD, S. 246). Diese Kultur zeichne sich insbesondere durch

---

<sup>776</sup> Im Folgenden abgekürzt mit „EN“.

<sup>777</sup> Im Folgenden abgekürzt mit „NPP“. Die wenigsten der folgenden Attribute stellen direkte Zitate dar, sondern wurden aus dem Gesamtzusammenhang der jeweiligen Textabschnitte abgeleitet.

„drei geistige Grundelemente“ (EDD, S. 249) aus: die „christliche Innerlichkeit“, die „römisch-humanistische Bildung“ und den „wissenschaftlichen Geist“ (ebd.). Dass hinter Nietzsches vermeintlicher Kritik an diesen drei Elementen Baeumlers eigene Kritik steckt, zeigt der affirmative Ton,<sup>778</sup> in dem Baeumler schreibt und dem sich nicht zuletzt Attribute wie „Held“, „Retter“ und ähnliches verdanken. Dass Baeumler die geistige Situation seiner eigenen Gegenwart als Erfüllung der Prophezeiungen des seiner Zeit „vorausgeschleuderten Philosophen“ Nietzsche hält, zeigen Äußerungen wie diejenige, dass das 20. Jahrhundert als „Jahrhundert, welches sich im Angesicht Zarathustras entscheiden muss“ (EDD, S. 245), anzusehen sei, nachdem „das alte Europa sich selber verbrannt“ habe und „wir Deutschen als die ersten im alten Europa den allgemeinen Zusammenbruch fühlend erkennen“ (EDD, S. 246).<sup>779</sup> Mit solchen Äußerungen scheint Baeumler seine spezifischen Aktualisierungsbemühungen um den „Philosophen und Politiker“ Nietzsche rechtfertigen zu wollen.<sup>780</sup>

Nietzsche dient Baeumler also in erster Linie dazu, seiner eigenen Kritik an bestimmten, von ihm diagnostizierten kulturellen Phänomenen Ausdruck zu verleihen. Baeumlers Kritik richtet sich dabei, wie gesehen, vor allem gegen die Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts. Hegels Philosophie gilt ihm nunmehr als Inbegriff einer abzulehnenden „Synthese von Christentum und römisch-hellenistischer Bildung“ (EDD, S. 252 f.). Die letztere sieht er vor allem durch die Institution des „klassischen Gymnasiums“ (ebd.) repräsentiert,<sup>781</sup> in welcher eine „falsche“ (EDD, S. 259), „bürgerliche“ (NPP, S. 64) Humanität gelehrt werde, die mit den „lügnerischen und weichlichen“ (ebd.) Begriffen der „Toleranz“, des „Mitleids“, der „Vernunft“ und der „moralischen Ideen“ (NPP, S. 73) verbunden sei. Diese Form der Bildung zusammen mit ihrer christlichen Fundierung im Begriff der „Liebe“ (NPP, S. 13; 65) eigne nur zur Ausbildung

---

<sup>778</sup> Dazu gehört beispielsweise auf der grammatikalischen Ebene, dass Baeumler an Stellen, wo er nicht wörtlich zitiert, fast ausschließlich den Indikativ verwendet, so dass nicht deutlich wird, ob es sich hier um die indirekte Rede handelt oder um Baeumlers eigene Ansichten. Man darf vermuten, dass Baeumler den Indikativ aus seiner affirmativen Haltung heraus gebraucht.

<sup>779</sup> Baeumlers Bemühungen um eine Mythologisierung des Ersten Weltkrieges werden besonders in dem Aufsatz „Der Sinn des großen Krieges“ deutlich – ders., 1934, 7, S. 1-29.

<sup>780</sup> Vgl. auch NPP, S. 135 – zur Bedeutung des Weltkrieges und zur Aktualität der Kritik Nietzsches an der bürgerlichen Kultur.

<sup>781</sup> 1933, als Baeumler dann offen sagen darf, was er denkt, fällt auch die humanistische Universität, diese „Hochburg des Liberalismus“, als bloße „Universitas literarum“ unter sein Verdikt – vgl. ders., 1933, 3 u. 4.

des „priesterlichen“ und „theoretischen“ Menschen (EDD, S. 257; NPP, S. 69), die beide „Feinde des Lebens“ (EDD, S. 257) seien.<sup>782</sup>

Der theoretische Mensch sei dabei als Vertreter der modernen, mit dem kausalistischen Gesetzesbegriff operierenden Wissenschaften (NPP, S. 41 ff.) beziehungsweise der „neuhumanistischen Philologie“ (EDD, 253) zu begreifen. Die durch ihn vorgenommene Betonung von „Verstand“ und „Bewusstsein“, diesen Eigenschaften des „unheroischen Menschen“ (EDD, S. 257), bedeute den Verlust der „Instinkte“ und „Triebe“, das heißt der „Sicherheit des unbewussten Lebens“ (ebd.).

Neben diesem Feindbild des christlichen Abendlandes, zumal der bürgerlich-idealistischen Kultur der Moderne, repräsentiert durch die Klassik (NPP, S. 13) und die Romantik,<sup>783</sup> baut Baeumler mit Nietzsches Hilfe noch ein weiteres Feindbild auf: das der vorchristlichen, klassischen Antike. Sokrates wird hier zum „Totengräber des alten heroischen Griechenlands“, mit dessen Auftreten in der Weltgeschichte der „unheroische Mensch, die undionysische Weltbetrachtung zur Herrschaft“ gelange, wodurch der Verstand „den Instinkt und die Triebe“ entthronen (EDD, S. 257). Genauso sei Platon von den „griechischen Grundinstinkten abgeirrt“ (NPP, S. 20), der damit aus dem Philosophen einen „>Begriffs-Götzendiener<“, das heißt eine Abart des Priesters“ gemacht habe (ebd.). Dem gegenübergestellt wird die vorsokratische Welt, die vor allem mit dem Namen eines Philosophen assoziiert wird – mit Heraklit von Ephesos (EN, S. XL; NPP, S. 15; 24; 25; 67; 73), weshalb sie auch die „heraklitische Welt“ (NPP, S. 24) genannt wird. In diesem Sinne wird Nietzsche dann zum Philosophen stilisiert, der „die Wiedergeburt der hellenischen Welt aus den tiefsten Instinkten des germanischen Wesens“ vollzogen habe (EDD, S. 250).<sup>784</sup> Er trete im welthistorischen Augenblick des Untergangs der bürgerlichen Welt (EDD, S. 245) als vom Schicksal auserwählter „Retter“ und „Held“ auf, der durch seine Schriften vor allem auf die

---

<sup>782</sup> Als Antithese dient Baeumler dabei der „politische Mensch“ – vgl. hierzu auch ders., 1933 u. 1933, 5.

<sup>783</sup> Baeumler unterscheidet dabei im Anschluss an seine Bachofen-Einleitung (siehe oben, Kap. 4.5.3, S. 179 ff.) zwischen der „beinahe heidnischen >Heidelberger Romantik<“ und einer „Romantik als einer geistig-politischen Bewegung Europas, die die Restauration des christlichen Staates zum Ziel hatte und noch hat“ (NPP, S. 12) und als „ästhetische und politische Romantik“ (NPP, S. 14) zu gelten habe.

<sup>784</sup> Diese „Hellenisierung“ Nietzsches wurde bereits im George-Kreis vollzogen – vgl. hierzu etwa: Galindo, 1995, S. 74 ff.

Jugend pädagogisch wirken wollte, um eine neue „Rasse“ von Mensch nach Vorbild des altgriechischen Kämpfer- und Kriegertyps hervorzubringen.

Nach dieser ersten überblicksartigen Darstellung der Nietzsche-Interpretation Baeumlers sollen im Folgenden einige im Gesamtzusammenhang wichtige Aspekte näher untersucht werden. Dabei sollen sowohl Baeumlers Bemühen um das Aufzeigen der „Einheit des Systems“ als auch die beiden Hauptbegriffe dieses Systems, der des „Philosophen“ und der des „Politikers“, näher beleuchtet werden. Baeumlers Nietzsche-Deutung lässt sich der hier vertretenen Auffassung nach auf folgenden Nenner bringen: Nietzsches Werk ist als ein geschlossenes System zu interpretieren, in dem die beiden Begriffe des Philosophen und Politikers die zentralen Punkte darstellen, von denen aus Nietzsches gesamtes Schaffen zu interpretieren ist.

Bevor jedoch dieses Unternehmen in Angriff genommen wird, soll in einem Rückblick Baeumlers Nietzsche-Lesart der 20er Jahre thematisiert werden, wobei insbesondere die entsprechenden Ausführungen in der *Bachofen-Einleitung* (1926) und dem Aufsatz „Bachofen und Nietzsche“ (1928), der gleichsam als Bindeglied zwischen den baeumlerischen Arbeiten an Bachofen und Nietzsche angesehen werden kann, von Bedeutung sind.

### 5.3.2 Rückblick

#### 5.3.2.1 Nietzsche in der *Bachofen-Einleitung*

„Wir müssen uns damit abfinden, dass zwischen diesen beiden Deutern der Antike, die zur gleichen Zeit in der derselben kleinen Stadt lebten und sich kannten, keine innere Beziehung bestand.“<sup>785</sup>

Bereits in einem der letzten Kapitel der *Bachofen-Einleitung* kommt Baeumler auf Nietzsche zu sprechen.<sup>786</sup> Nachdem er festgestellt haben will, dass Nietzsche in seiner *Geburt der Tragödie* mit der Formulierung des „>dionysischen< Lebensbegriff[s]“ (S. 261) ringe, stellt sich daraufhin für ihn die Frage, „wie sich dieser Lebensbegriff zu demjenigen verhält, den die *Romantik*

---

<sup>785</sup> Baeumler, 1965, S. 271.

<sup>786</sup> Baeumler, 1965, Abschnitt, II: „Tellurismus“, S. 220-271, hier bes. 257 ff. – Zitate im Folgenden nach diesem Ort.

gefunden hatte“ (S. 262). Daraus lasse sich dann das „geistesgeschichtliche Verhältnis von Nietzsche und Bachofen“ ableiten (ebd.). Grundsätzlich stehen sich Bachofen und Nietzsche hier noch „metaphysisch wie geistesgeschichtlich [...] fremd gegenüber“ (ebd.). Denn während Bachofens Lebensgefühl ein „dunkles und unrettbar verlorenes“ sei (ebd.; S. 230), repräsentiere Nietzsches dionysischer Lebensbegriff die „Lust“ beziehungsweise „Werdelust“ (ebd.). Bei Nietzsche sei es die Lebensempfindung einer „*männlichen*, schöpferischen, zeugerischen Potenz“, bei Bachofen herrsche hingegen das „Weib“ beziehungsweise die „Mutter“ als „ewige Weberin, die wieder auflösen muss, was sie gesponnen“ habe (ebd.). Dennoch bestehe ein verborgener Zusammenhang zwischen Bachofens Tellurismus [das ist die weiblich-mütterliche Religionsstufe – PT] und Nietzsches Dionysischem: Entkleide man nämlich das Dionysische seines „Erlebnisgrundes“ und formuliere es „in höchster, metaphysischer Allgemeinheit“ (S. 263), so werde man auch hier der „Vereinigung von Leben und Vernichtung, vom Ja und Nein“ gewahr (ebd.). Bei Bachofen seien dies „objektive, metaphysische Mächte“, bei Nietzsche nur „psychologische Erlebnisse“ von „modernen Voraussetzungen“ her (ebd.).

Im Hinblick auf das Griechentum lasse sich nach Baeumler allgemein festhalten, dass Bachofen dieses „vom Weibe“ her, Nietzsche hingegen „vom Manne“ her interpretiere (S. 263). Die Erklärung der Entstehung der Tragödie sei von Nietzsche deshalb aus genau umgekehrten Voraussetzungen her geleistet worden, wie Baeumler selbst dies im ersten Teil der Einleitung im Anschluss an Bachofen versucht hatte.

Da eine von Baeumlers Hauptthesen im zweiten Abschnitt der Bachofen-Einleitung („Von Winckelmann zu Bachofen“, S. 85-194) gewesen war, dass „der Sinn für Symbol und Mythos innerhalb der deutschen Romantik stets auf der Seite zu finden ist, wo der weiblich-mütterlichen Potenz Verehrung dargebracht wird“ (S. 264), muss Nietzsche, der das Weib in seiner metaphysischen Bedeutung nicht kenne, „völlig vor dem Mythos versagen“ (ebd.; S. 266: „Nietzsche fehlt der *symbolische* Blick“). Bei all seiner Einsicht in den Wert des Mythos für die Geschichte der Kulturen (S. 265), sei seine „Vorstellung vom Mythos selber jedoch [...] von kümmerlicher Magerkeit“ (ebd.). Nietzsches Fehler bestehe in seiner Verwechslung von Metapher und Mythos: „Wenn jemals das Symbol mit der Metapher, das Ursprüngliche mit dem Abgeleiteten verwechselt worden ist, dann ist es hier geschehen! Ein



*ästhetisches* Erlebnis ist in die Welt des Mythos und seines größten Zeugnisses, in die antike Tragödie, eingeschwärzt; was religiöse Kraft und Bedeutung haben soll, wird Spiel und Schein, das ehrwürdige Symbol wird zum vorüberziehenden Gleichnisbild – wahrlich, dies ist eine Profanation!“ (ebd.).<sup>787</sup>

Geistesgeschichtlich ausgedrückt bedeute diese „totale Unfähigkeit Nietzsches, den Mythos zu verstehen“ (S. 266), dass es keinen Zusammenhang zur „*wirklichen* Romantik“, dem „Geiste Grimms [gemeint ist Jakob Grimm – PT] und K.O. Müllers“ gebe (ebd.). Gerade in dieser Zusammenhangslosigkeit bestehe auch die „Tragik der >Geburt der Tragödie<“ (S. 271). Diese werde vor allem an Nietzsches „flachem“ Lebensbegriff deutlich, dem der „Ernst des *Todes*“ fehle (ebd.). Denn nur das Weib wisse vom Tod, weil sie „das Leben in natürlicher Bedeutung ist“ (S. 270). Das Weib sei das Prinzip des „Seins“ und der „Ruhe“, woran Bachofen und die Heidelberger Romantik anknüpfen würden (ebd.). Der Mann hingegen stehe für das „Werden“ und die „Bewegung“, für den „*Willen* zum Leben“, das heißt den „Instinkt der Zukunft“ (ebd.). An dieser „>Flachheit< des Nietzscheschen Lebensbegriffes“ leide „das von ihm ausgehende Denken der Gegenwart noch heute.“ (S. 271). Nietzsche könne sich daher mit Bachofen nicht wirklich messen und zwischen beiden bestehe „keine innere Beziehung“ (S. 270 f.).

Gegen diese Ausführungen zu Nietzsche in der *Bachofen-Einleitung* halte man nur die spätere Interpretation des Gedankens des Werdens und Willens bei Nietzsche.<sup>788</sup> Dort werden die Vorzeichen geradezu vertauscht, und es scheint, als würde Baeumler gegen die hier an Bachofen gewürdigten „Eigenschaften“ mit Nietzsche zu Felde ziehen (auch wenn er Bachofen in seinen späteren Nietzsche-Arbeiten kaum noch erwähnt).<sup>789</sup> Und noch weitere Aspekte lassen sich in der Bachofen-Arbeit von 1926 finden, die dann zu Beginn der 30er Jahre eine gänzlich andere Bewertung erfahren werden: Anstatt die „ästhetisch-optimistische Deutung des Altertums“ zu ersetzen, gelinge Nietzsche nur „begriffliche Konstruktion“ beziehungsweise „Philosophie und Ästhetik“. Ja, nichts sei „>sokratischer< als Nietzsches Theorie des tragischen Mythos“ (S. 266 f.). Man beachte, dass Baeumler Nietzsche wenig

---

<sup>787</sup> Großzügig räumt Baeumler Nietzsche bei „all seinen Fehlern“ immerhin ein „hinreiße[n]de[s] und bedeutende[s] Jugendbuch“ ein, dass diesem mit der *Geburt der Tragödie* gelungen sei.

<sup>788</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden unten Kap. 5.3.3, S. 238 ff.

<sup>789</sup> Diese offensichtliche, aber unreflektierte Akzentverschiebung hat schon Podach in seiner Rezension zum Briefband (Baeumler, 1932, 1) wahrgenommen und als Symptom für Baeumlers fehlende kritische Philosophie gewertet – vgl. Podach, 1933, 1, S. 10.

später als „Antisokratiker“ par excellence huldigen wird. Nur wenig ist an dieser Stelle von Baeumlers später so oft betonter „Einheit“ der Werke Nietzsches zu spüren, im Gegenteil: „Der flackernde, bald überhitzte und sentimentale, bald theoretisch trockene Stil des Buches ist ein getreues Abbild der inneren Gegensätze.“ (S. 267). Ja, hier herrsche gar ein fundamentaler Widerspruch zwischen Methode und Gegenstand: „Psychologie und Mythos schließen sich [...] aus“ (ebd.). Ebenso wird Nietzsche hier seine Geschichtsphilosophie zum Verhängnis: Dass er es auch nur „wagt, von der >sogenannten Weltgeschichte< zu reden und das „römische Imperium nur als den Ausdruck äußerster Verweltlichung“ zu begreifen (S. 268)! Später wird Nietzsche von Baeumler gerade aufgrund seiner weltgeschichtlichen Einsichten zumal in die Verbindung von Romanismus und Christentum gepriesen werden. Baeumler bezeichnet Nietzsche noch am 23.02.1928 in einem Brief an Walter Eberhardt, einem Altphilologen, der ihm gelegentlich bei der Übersetzung altsprachlicher Zitate ins Deutsche hilft und dem Baeumler die 1931 veröffentlichte Monographie *Nietzsche der Philosoph und Politiker* widmet, als „Lateiner“: „Er ist Lateiner im Grunde seines Herzens, daher liebt er die Franzosen. Wir müssen zu den Griechen zurück: Hölderlin (wie unlateinisch!) gegen Nietzsche!“<sup>790</sup> Auch die hier zum Ausdruck kommende angebliche Liebe Nietzsches zur französischen Kultur wird Baeumler später energisch zurückweisen.

Immerhin wird Nietzsche hier schon dessen „Beurteilung der Geschlechtlichkeit“ (S. 268) hoch angerechnet, das heißt dass die „>Natur<“ in Gestalt des „bärtige[n] Satyr“ in ihre Rechte trete, womit der „>wahre Mensch<“, das „Urbild des Menschen“, als Kontrapunkt zum sogenannten „Kulturmenschen“ aufscheine (ebd.) – eine Charakterisierung, die sich später in der Betonung der Bedeutung der „Triebe“ wiederfindet.

Baeumler scheint zu diesem Zeitpunkt also noch keine gründliche Kenntnis der Schriften Nietzsches besessen zu haben<sup>791</sup> – die *Geburt der Tragödie* ausgenommen, deren Interpretation sich dann aber im Zusammenhang mit der Lektüre weiterer Schriften zu verschieben scheint. Zudem hat sich sein Nietzsche-Bild in der Folgezeit wohl unter anderem

---

<sup>790</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 017-05-02.

<sup>791</sup> Immerhin zitiert Baeumler bereits hier aus dem *Willen zur Macht* (S. 272) und der *Götzendämmerung* (S. 269).

aufgrund dieser Lektüre stark gewandelt. Dieser Wandel soll in den nächsten Kapiteln dargestellt werden.

### 5.3.2.2 „Bachofen und Nietzsche“

„So stehen sie vor uns: der schauende Greis, der Weise, und der feurige, nach der höchsten Tat dürstende Jüngling – der schönste, der bedeutungsvollste und der fruchtbarste Gegensatz, den uns das Jahrhundert unserer Väter zu bieten hat.“<sup>792</sup>

Im Frühjahr 1928 erscheint der Aufsatz „Bachofen und Nietzsche“ als Beitrag der *Neuen Schweizer Rundschau*.<sup>793</sup> Er leitet die letzte der hier untersuchten Werkphasen ein und kann als Zwischenglied von Baeumlers Beschäftigung mit Bachofen und derjenigen mit Nietzsche betrachtet werden. Im Folgenden soll versucht werden, diesen Übergang anhand des Aufsatzes zu rekonstruieren.

Bei seinem geistesgeschichtlichen Vergleich beider betont Baeumler nun in erster Linie die Gemeinsamkeiten Bachofens und Nietzsches als „Künder des Altertums“ (S. 241), welches zu den „Quellen des Menschlichen“ (ebd.) führe. Erst „hinter dieser bedeutungsvollen Gemeinsamkeit“ sei „der Gegensatz zu suchen“, welcher darin zu erblicken sei, dass Bachofen für den beschaulich-betrachtenden Bürger, Nietzsche hingegen für den Handelnden stehe. Der „entscheidende Gegensatz“ beider liege in ihrem Verhältnis zum Symbol – während Bachofen, der den Bereich des Mythischen und des Geschichtlichen nicht reinlich zu trennen wusste (S. 233), die „tiefste Wahrheit aus dem Abgrund der Vergangenheit“ im „Bezirk des Symbols und des Mythos“ (S. 241) zu enthüllen wusste, habe Nietzsche, der „unfähig gegen Symbole“ (S. 224) gewesen sei, die „Möglichkeit eines heroisch-wahrhaftigen Daseins“ im „Bezirk der Geschichte“ (S. 241) aufgezeigt.

Baeumler hatte gleich am Anfang seines Aufsatzes auf die biographischen Parallelen zwischen Bachofen und Nietzsche hingewiesen: Beide lebten und lehrten in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts in Basel und scheinen einem Brief Overbecks zufolge, der im Hause Bachofens verkehrte (S.

---

<sup>792</sup> Zitat aus „Bachofen und Nietzsche“ (abgekürzt mit „BuN“), in: Baeumler, 1937, S. 243 – im Folgenden wird nach diesem Ort zitiert. Die hier herangezogene Version von 1937 unterscheidet sich von der 1928er Fassung nur unwesentlich.

<sup>793</sup> Baeumler, 1928, 3.

220 f.), für eine gewisse Zeit in Kontakt miteinander gestanden zu haben.<sup>794</sup> Zu einer intensiveren Annäherung scheint es aber nicht gekommen zu sein – jedenfalls erwähnt Nietzsche Bachofens Namen nicht ein einziges Mal in seinen Schriften. Auch was Bachofens Verhältnis zu Nietzsche angeht, lässt sich kaum historisch Verbürgtes sagen. Das hält Baeumler allerdings nicht von seiner geistesgeschichtlichen Spekulation ab, dass Bachofen „in dem >unzeitgemäßen< Nietzsche den Anti-Christ“ (S. 225) gespürt haben müsse, der ihm „feindselig“ sei (ebd.), während umgekehrt Nietzsche „in den Abmahnungen Bachofens [die Baeumler im besagten Brief Overbecks liest – PT] eine Verkennung seines innersten Wesens erblicken“ müsse (ebd.). Denn im Unterschied zu Bachofen lehne Nietzsche das Christentum ab, für ihn stelle sich die Frage, ob „wir Griechen *oder* Christen“ seien (S. 223). Bachofens „Optimismus“ hingegen hätte an einen Sieg des Christentums, einen Aufstieg vom Muttertum zur Paternität geglaubt (S. 222). In diesem Gegensatz beider, die nach Baeumler ein „tiefsinniger Zufall“<sup>795</sup> vor einem halben Jahrhundert in Basel zusammenführte“, erscheine „die Problematik der modernen Kultur plastisch wie nirgends sonst. Auf Antike und Christentum ist diese Kultur gegründet, Antikes und Christliches mischen sich überall“ (S. 225).<sup>796</sup>

Bereits hier erblickt Baeumler im idealistischen Bildungsmenschen, repräsentiert vor allem durch die Person Hegels, eine dialektische Versöhnung von Antike und Christentum, die er beziehungsweise Bachofen und Nietzsche ablehnen würden, sei diese „Begriffsgotik“ (S. 226) doch bereits „ankündigendes Symbol“ (ebd.) des Historismus, der zu einer Neutralisation des Christentums durch die Antike genauso wie derjenigen der Antike durch das Christentum führe (S. 227).

Wie in seiner späteren Nietzsche-Interpretation sieht Baeumler bei Bachofen keine „Subjekte“, sondern „Mächte“ handeln (S. 230) – deren Ringen das „lebendige Leben“ darstelle, welches nur derjenige zu deuten vermöge, der

---

<sup>794</sup> Vgl. hierzu auch Cesana, 1983 u. 1994. Früh weist auf einen möglichen Einfluss Bachofens auf Nietzsche schon der Franzose Charles Andler (ders., 1921) hin. Dieses Werk hat wiederum Baeumler zur Zeit des Abfassens der *Bachofen-Einleitung* gekannt – vgl. Baeumler, 1965, S. 271, Fn. 35.

<sup>795</sup> In der Einleitung zu dem Briefband von 1932 nennt Baeumler einen solchen Zufall „Schicksal“: „Wir nennen ein Ereignis >zufällig<, das keine notwendige, das heißt kausale, nachrechenbare, durchschaubare Beziehung zu unserer Person hat; hat ein solches >zufälliges< Ereignis gleichwohl für uns Bedeutung, dann erscheint uns der Zufall als Schicksal.“ (Baeumler, 1932, 1, S. XVII).

<sup>796</sup> Eine These, die von dem bekannten Theologen Hans Barth in einer Rezension unterstrichen wird – vgl. Barth, 1929.

Zugang zu den Symbolen habe (ebd.; siehe auch S. 222). Diese „kosmischen“ Mächte (S. 230) seien es, die etwa in der Ehe, der Beziehung zwischen Frau und Mann,<sup>797</sup> in Erscheinung treten würden, womit sich Bachofen gegen das Postulat von jeglichen (einer idealistischen Philosophie entstammenden) Werten und Normen wende, die in dieser Institution angeblich verwirklicht würden (S. 229 f.).<sup>798</sup> Dennoch soll nur eine „einzige Stelle in Bachofens Werk“ (S. 232) – seine Schilderung des Dionysos – an Nietzsche, und zwar den dionysischen Nietzsche erinnern (S. 236).<sup>799</sup> Dieser Nietzsche sei aber sekundär. Primär sei hingegen der unzeitgemäße, heroische, der den „Agon“ (S. 237 f.) und damit Neid und Streit als ethische Prinzipien und den Willen als „>Affekt des Befehls<“ (S. 237) anerkannt habe.

Ebenfalls bereits an dieser Stelle lässt Baeumler seinen grausamen und vernichtenden Nietzsche mit dem unbedingten „Willen zum Siege“ (S. 239) analog zum Bachofenschen Dionysos-Bild auferstehen. Schon hier gilt Nietzsche als Zerstörer der bürgerlichen Welt (S. 240), so dass Baeumler einige Schwierigkeiten bekommt, Bachofen als eingangs charakterisierten Vertreter des Bürgertums vor dieser Zerstörungswut seines neuen Zöglings zu bewahren. Dies gelingt ihm dann freilich durch eine eigenartige Verschränkung der Begrifflichkeiten:<sup>800</sup> Nietzsche, der als „Psychologe“ (S. 242) das genaue Gegenteil des „Weisen“ (gemeint ist Bachofen) darstelle, bleibe – und dies sei seine „Tragik“ (S. 243) – am Ende doch nur „Bürger“ (ebd.). Bachofen als Symbolschauender soll qua dieser Eigenschaft nun wiederum kein Bürger mehr sein:

„Wer das Symbol schaut, ist kein Bürger mehr; der bürgerliche Geist ist symbolfeindlich. Und so kehrt sich am Schlusse das Verhältnis um: als Psychologe erweist sich Nietzsche dem Geiste seines Jahrhunderts verhaftet,<sup>801</sup> demselben Geiste dem er als Handelnder Trotz bot; als Symboliker

---

<sup>797</sup> Dass es wiederum Baeumler ist, dem die Ehe zum Problem geworden war, zeigt sehr schön der Briefwechsel mit Josef Bernhart – vgl. Baeumler, Archiv, c.

<sup>798</sup> Vgl. auch: „Niemals hat er [Bachofen – PT] das Bild dieses [natürlichen – PT] Menschen durch Eintragung ethischer Wertbegriffe entstellt. [...] Unbeeinflusst von jenem Moralismus, der das Natürliche überall zu >versittlichen< bestrebt ist, zeigt Bachofen unbefangenen Blicks, wie tief die Natur in die Menschlichkeit hineinreicht.“ – BuN, S. 229.

<sup>799</sup> Vgl. auch Baeumler, 1965, S. 259 ff.

<sup>800</sup> Lepsius, 1993, hat eine solche Form der Begriffsbildung treffend als „gegensatzaufhebende Begriffsbildung“ bezeichnet – in seiner Untersuchung des rechtsphilosophischen Diskurses in den 20er Jahren kommt er zu dem Schluss, dass diese Form der Begriffsbildung als diskurstypisch anzusehen sei.

<sup>801</sup> Bereits Klages hatte Nietzsche in erster Linie als größten „Psychologen“ gefeiert – ders., 1926.

überwindet Bachofen den Geist des 19. Jahrhunderts, desselben Jahrhunderts, dem er als empirischer Mensch restlos angehörte.“ (ebd.)

### 5.3.3 Das philosophische System Nietzsches

„Ich rege an, der *Sprache der Bilder* in der politischen Sphäre ein Heimatrecht zu gewähren, das heißt sich zu dem zu bekennen, was man wirklich tut, wenn man kontemplative Politik treibt: sich nämlich *zur Mythologie zu bekennen*, zuzugestehen, dass man *Symbole deutet*, nichts anderes, dass man also keineswegs von >Tatsachen< redet [...], und dass der Mensch besser tut, zu sagen, wie es ihm ums Herz ist, als sich *mit Begründungen das Leben schwer zu machen* – die am Ende doch darauf hinauslaufen, auszudrücken, wie es ihm ums Herz ist. [...] Wenn wir schon Dichter sind, selbst im Politischen, warum sollen wir es verhehlen? Sprechen wir unsere Mythologeme aus, es wird ihnen gut tun, sie werden sich durch die sprachliche Formung abklären, sie werden sich gegenseitig erhellen, sie werden reiner werden [...]. Ob ein Bild im Recht ist, entscheidet der Erfolg, der Zufall, das Schicksal. Angesichts der Bilder scheidet alles empirische Vergleichen und mäkelnde Einschränken, alles Rechthaben und Streiten aus. [...] Ein Symbol widerlegt man, indem man ein besseres an seine Stelle setzt.“<sup>802</sup>

Baeumler versucht in seinen Nietzsche-Arbeiten<sup>803</sup> in erster Linie die oft vermisste Einheit im Werke Nietzsches herauszustellen. Dazu stellt er zum einen die Einheit des philosophischen Werkes von den Grundbegriffen des Systems her dar und zum anderen zeigt er sie anhand des Nachlasses auf.

---

<sup>802</sup> Baeumler, 1929, 5 – Hervorhebungen: PT.

<sup>803</sup> Dazu gehören neben auf die bereits eingegangenen Arbeiten noch die Nachworte zu den jeweiligen Nietzsche-Schriften in den ersten sechs Bänden der achtbändigen Werkausgabe (Baeumler, 1930, 10) – diese Nachworte finden sich auch in der 9-bändigen Kröner-Taschenausgabe. Weiterhin gehören hierzu die Einführung in den Nachlassband (Bd. 7 der Werkausgabe), die Einleitung in die Briefauswahl (Bd. 8), die Nachworte zu Heckels Arbeit (Baeumler, 1930, 5) und zur Reclam-Ausgabe des Nachlasses (Baeumler, 1931, 5), ein weiterer, längerer Artikel zur Bedeutung der „Liebe“ bei Nietzsche – Baeumler, 1930, 8 und einige Zeitschriftenartikel: „Die Bedeutung von Nietzsches Nachlass“, (Baeumler, 1931, 2); „Nietzsches Einsamkeit“, (Baeumler, 1932, 2 – hierbei handelt es sich um Auszüge aus der Einleitung in den Briefband, Bd. 8).

Dabei sei der erste Weg notwendig auf den zweiten angewiesen,<sup>804</sup> da das System Nietzsches sich erst über das Studium des Nachlasses erschließen lassen soll. Im Rahmen dieses Kapitels soll zuerst Baeumlers Bemühen um das System Nietzsches anhand der Einführung in den Nachlassband nachgezeichnet werden, bevor dann in den beiden folgenden Unterkapiteln die von Baeumler konstruierte Einheit des Systems durch die Grundbegriffe dargestellt werden soll.

### **5.3.3.1 Das System im Lichte des Nachlasses<sup>805</sup>**

Nach Baeumlers Interpretation stellt der Nachlass durchaus „ein Ganzes von eigenem Stil und Charakter“ (EN, S. XI) dar, durch den wir allererst „in den Stand gesetzt“ würden, „die *Einheit des Werkes* zu erkennen“ (EN, S. XII). Baeumler wendet sich damit vor allem gegen die schon früh von Horneffer<sup>806</sup> vertretene These (EN, S. XXII; vgl. auch NPP, 7), dass Nietzsche aufgrund des ihm eigenen aphoristisch-intuitiven Stils kein „Ganzes“ habe schaffen können. Nach Baeumler „denkt“ Nietzsche tatsächlich nicht im herkömmlichen Sinne, sondern seine Intuitionen würden ihn zum „Jäger“ machen, der es gewohnt sei, „den Vogel im Fluge zu treffen“ (EN, S. XXIII). Gerade der „Zusammenhang der Intuitionen“ sei aber „das Entscheidende“ (EN, S. XXV), und „[d]ie Methode, >jede Einzelheit mit dem Allgemeinen in Beziehung zu denken<“ könne „nicht nur rational, sondern auch irrational gehandhabt werden.“ Alle Intuitionen Nietzsches stammten „aus demselben unerschütterlichen Erlebniszentrum, dem >granitnen Ich<“ (EN, S. XXV f.), und der Interpret müsse „nur [sic!] die Intuitionen ernsthaft aufeinander zu beziehen wissen“, dann ergäbe sich „der von Nietzsche in Worten nicht ausdrücklich hergestellte Zusammenhang auf einmal von selbst“ (EN, S. XXVI). Ja, da Nietzsche zur „logische[n] Arbeit der Zusammenfügung“ (NPP, S. 14; vgl. auch S. 140; 143 f.) seiner „Anschauung[en]“ (ebd.), zur „sekundäre[n] Rationalisierung“ (EN, S. XXVI) und „logischen Verkettung“ (NPP, S. 14) keine Zeit gehabt hätte, müsse man diese schon „selbst übernehmen“ (NPP, S. 14). Nach Baeumler sei „[j]edes wahre System [...] seinem Ursprung nach ein irrationales System“, das „erst sekundär

---

<sup>804</sup> Baeumler geht soweit zu behaupten, „dass das Verhältnis von Werken und Nachlass bei Nietzsche völlig abnorm ist: der Nachlass ist unter philosophischem Gesichtspunkt wichtiger als die Werke!“ – Baeumler, 1931, 1, S. XXXIII.

<sup>805</sup> Baeumler, 1931, 1 – im Folgenden abgekürzt mit „EN“.

<sup>806</sup> Horneffer, 1906, hier vor allem S. 60 ff.

rationalisiert“ werde (EN, S. XXVI). Für den Interpreten komme es wiederum „nur“ darauf an, „die wesentlichen Aufzeichnungen von flüchtigen Notizen zu sondern [zu] wissen“ (EN, S. XXVII).

Damit wendet sich Baeumler gegen alle Versuche, Nietzsche als „ewig Werdende[n]“ und „Unvollendete[n]“ zu interpretieren (EN, S. XXVII; XXXIX; vgl. auch NPP, S. 9; 63), den man gerade deshalb als „Philosophen“ nicht ernst nehmen könne und der lediglich als „Künstler“ (EN, S. XXVII) oder „Schriftsteller“ (EN, S. XXI; NPP, S. 5) zu betrachten sei.<sup>807</sup> Baeumler schreibt an anderer Stelle: „Nietzsches Schriften sind die Werke eines Fechters; jedes einzelne Werk ist aus einer jeweilig bestimmten Fechterposition zu verstehen. Hinter dem Wechsel der Position bleibt unverrückt die Grundkonzeption der heraklitischen Welt.“ (NPP, S. 63).

Innerhalb des Nachlasses bilde „das philosophische Hauptwerk, der >Wille zur Macht<“ denjenigen Teil, ohne den „uns Nietzsches Philosophie unbekannt wäre“ (EN, S. XI; vgl. auch NPP, S. 14). Der Nachlass sei damit als „Hintergrund“ nicht „Nebenwerk, sondern Hauptwerk“ (EN, S. XII). Mit Hilfe dieses Nachlasses lasse sich eine kontinuierliche und folgerichtige Entwicklung (nicht „Wandlung“) des Philosophen Nietzsche konstruieren, die Baeumler in fünf Hauptperioden (EN, S. XIII ff.; XXX ff.) und nicht in „drei gegensätzliche Schaffensperioden“ (EN, S. XXVII) untergliedert.<sup>808</sup>

Stellvertretend für diese fünf Perioden stehen bei Baeumler die bereits erwähnten Attribute:

1. der „fordernde und versprechende“ Nietzsche (in der Zeit um das Erscheinen der *Geburt der Tragödie* – EN, S. XIII; XXX f.);
2. der „angreifende“ Nietzsche (dieser „Angriff“ soll in der Zeit der Entstehung des *Menschlich, Allzumenschlichen* gegen Kunst, Philosophie und Sitten des 19. Jahrhunderts erfolgen – EN, S. XIII f.; XXXI);
3. der „ankündigende“ Nietzsche (in dieser Phase entstehen die *Morgenröte* und die *Fröhliche Wissenschaft* – Nietzsche soll hier unter der „Maske des Freigeistes“ eine „neue Welt“ ankündigen – EN, S. XIV; XXXI ff.);

---

<sup>807</sup> Einerseits wendet sich Baeumler gegen das Verständnis Nietzsches als Schriftsteller, andererseits lässt er dieses Attribut für das Gebiet der von Nietzsche zur Veröffentlichung gebrachten Schriften gelten und reserviert den „Philosophen“ vor allem für den *Willen zur Macht* – vgl. EN, S. XXXIX.

<sup>808</sup> So geschehen z.B. bei Lou Salomé – vgl. oben S. 202.



4. der „Verkünder“ und „Seher“ Nietzsche (hier entstehen die Schriften *Zarathustra*, *Jenseits von gut und böse* [als „Erläuterungsschrift“ zur ersten], die *Genealogie der Moral* [als Erläuterung zur Erläuterung] und schließlich der *Wille zur Macht*, zu dem sich als „Ziel“ ein „einziger gewaltiger Strom wälzt“ – EN, S. XVII ff.; XXXIV f.) und schließlich
5. der „umwertende“ Nietzsche, wo der „Seher“ zum „Umstürzer“ werde (in dieser letzten Schaffensperiode vor Nietzsches Zusammenbruch entsteht dann nach Baeumlers Konstruktion als wesentliche Schrift die *Götzendämmerung* – EN, S. XX f.; XXXV f.).

Nach Baeumlers Auffassung „wurde“ Nietzsche nicht, sondern er „entstand“ nach seinem eigenen Willen und stelle eine „bewusste Schöpfung“ dar (EN, S. XVII)<sup>809</sup> – hinter den verschiedenen Masken, die Nietzsche sich in diesen verschiedenen Phasen aufsetzt (Baeumler nennt beispielsweise die Maske des Dionysos, des Freigeistes oder des Zarathustras), stecke immer derselbe „große Wollende“ (EDD, S. 276; vgl. auch NPP, S. 8 f.) mit seinem ungeheuren „Trieb zur Tat“ (EN, S. XXVIII), der Nietzsche „[i]n jeder Phase seiner Entwicklung [...] handeln, kämpfen und siegen“ lassen wollte (ebd.). Die Frage, die sich für Baeumler an dieser Stelle ergibt, lautet: „[W]as wird aus der Produktion eines schöpferischen Denkers, wenn dieser Denker zugleich den Trieb zur Tat hat?“ Er selbst antwortet folgendermaßen:

„[E]ine Produktion wie die Nietzsches, bestehend aus abgeschlossenen >Werken<, die jeweils einem bestimmten Kampfzweck dienen, eine Kampfhandlung darstellen, und aus einem >Nachlass<, der die in den Hintergrund gedrängte philosophische Substanz sichtbar macht. [...] Nicht einem ausgangslosen Entwicklungsprozess stehen wir gegenüber – wir stehen vielmehr vor dem Werk eines Mannes, der im Zorn des Kampfes sich bald diese, bald jene Waffe schmiedet und der niemals die Zeit findet, die für ihn selbstverständliche Einheit seiner philosophischen Grundkonzeption *more geometrico* darzustellen. [...]; aber das ist kein Anzeichen dafür, dass es ihm an

---

<sup>809</sup> An anderer Stelle hingegen gibt Baeumler an, dass alles Wollen „unbewusst“ sei (NPP, S. 48; EDD, S. 276) und dass dies eben der große Fehler vor allem der idealistischen Philosophie und ihrer Willenslehre gewesen sei: den Willen/das Wollen mit dem Bewusstsein in Verbindung zu bringen.

synthetischem Vermögen fehlt, sondern lediglich dafür, dass sich kontemplative Geduld und Kampfeswut nicht vertragen.“ (EN, S. XXIX)

An dieser Stelle gewinnt man den Eindruck, bedenkt man den bisher dargestellten Entwicklungsweg, dass Baeumler mit dieser Interpretation Nietzsches ein Stück weit auch sein eigenes Scheitern an der systematischen Lösung des Irrationalitätsproblems (v)erklären möchte. Baeumler versichert sich jetzt geradezu, dass sich alles Systematische, jedes System, einer ursprünglich irrationalen Methode verdanke – somit scheint auch Baeumler auf denjenigen Interpreten seines eigenen Werkes zu warten, der das leistet, was er selbst nicht zu leisten vermochte: einen logisch-rationalen Nachvollzug seines Systems zu bieten!

### **5.3.3.2 Nietzsche als Philosoph**

„Nietzsche und seine Sache sind eins; Einheit, nicht Vielheit ist der Charakter dieses Lebens.“<sup>810</sup>

„>Werde der du bist< heißt: Wolle was du bist. Amor fati war wirklich seine innerste Natur.“<sup>811</sup>

Das einleitende Zitat zu Kapitel fünf hatte Baeumlers Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass Nietzsche erst durch seine Arbeiten als Philosoph von einer breiteren Öffentlichkeit anerkannt wurde. Von daher scheint es hier angeraten, dem nachzugehen, was genau die Rede von „Nietzsche als Philosophen“ bedeuten soll.

Im Zusammenhang mit den verschiedenen Attributen, die Baeumler Nietzsche zukommen ließ, war bereits von Nietzsche (i) als „Realisten“, (ii) als „Philosophen des panta rhei“, (iii) als „Gegner der Bewusstseinsphilosophie“, (iv) als „Perspektivisten“, (v) als „Philosophen des Willens zur Macht“ und (vi) als „Philosophen der heraklitischen Welt“ die Rede. Alle diese Attribute lassen sich unter den Oberbegriff des „Philosophen Nietzsche“ subsumieren und sollen damit gleichsam näher erläutern können, was Baeumler unter dem Philosophen Nietzsche versteht. Daher soll hier kurz auf diese Punkte eingegangen werden.

---

<sup>810</sup> NPP, S. 9.

<sup>811</sup> EDD, S. 276.

(i) Nach Baeumler vertrete Nietzsche als Philosoph einen „heroischen Realismus“ (NPP, S. 15). Dieser Realismus „eigenen Ursprungs“ mit dem „ein neuer Abschnitt in der europäischen Philosophie“ beginne (NPP, S. 16), stelle den „Übermenschen“ als eine „realistische Konzeption“, der der „Erde einen Sinn“ geben soll (NPP, S. 16 f.), in ihren Mittelpunkt. Seine heroische Natur bestehe eben in seiner nicht nur im Denken vollzogenen Einsicht, dass Gott tot sei und sich deshalb alles Handeln und Wirken auf das Diesseits zu erstrecken habe (NPP, S. 16 ff.) und nicht auf eine „Welt der Dinge an sich“.<sup>812</sup> Dabei wisse dieser „Mensch“ um den ewigen Kampf der Kräfte, der hier herrsche, und stelle sich diesem mutig. Nietzsches „Germanismus“ (NPP, S. 17) sei eben in diesem Heroismus und der damit verbundenen Diesseitigkeit seiner Philosophie zu erblicken.

(ii) Weiterhin sei die „Wiederherstellung der wirklichen Welt“ (NPP, S. 20) Nietzsches höchstes Anliegen als Philosoph gewesen, das heißt im Anschluss an Heraklit, die „Lüge der Vernunft“ von der Einheit, Dinglichkeit, Dauer und Substanz der Welt zu bekämpfen (ebd.). Alles sei im Fluss „auch ohne menschliches oder göttliches Wollen“ (NPP, S. 22; 24), weshalb hier die Rede von der „Unschuld des Geschehens“ (NPP, S. 22) angebracht sei. Nietzsche würde für den >Irrtum< der Sinne und des Werdens gegen die Wahrheit der Vernunft und des Seins“ Partei ergreifen (NPP, S. 21). Wer den Anblick dieser „Welt des Vergehens“ (NPP, S. 24) nicht ertrage, schaffe sich seine Welt der Dinge an sich; die heraklitische Welt sei dagegen das „Widerspiel eines starken Willens“ (NPP, S. 24), der diesen Anblick verkrafte und die Konsequenzen, das heißt den heroischen Realismus des Übermenschen, daraus ziehe. „Wahrheit“ sei nach dieser Konzeption der Wirklichkeit etwas, „*das zu schaffen ist*“, etwas das den „Namen für einen Prozess abgibt“, für den „Willen der Überwältigung, der an sich kein Ende hat“ (NPP, S. 25).

(iii) Als Gegner der Bewusstseinsphilosophie, dieser Philosophie des „fiktiven und starren Seins“ (NPP, S. 40), betone Nietzsche die Bedeutung des Leibes<sup>813</sup> – er sei von „älterem Adel als das Bewusstsein“ gerade auch „in Bezug auf das Erkennen“ (NPP, S. 26). Der Leib erkenne „die Dinge, wie sie an

---

<sup>812</sup> Baeumler verbindet hier die göttliche Sphäre mit der idealistischen Welt der Dinge an sich – vgl. auch: „Der Idealismus ist der Erbe des Christentums: der Idealist ergreift vor der Realität die Flucht.“ – NPP, S. 22.

<sup>813</sup> Vgl. auch NPP, S. 60 f.: „Im Grunde ist Nietzsches Philosophie ein einziger Lobgesang auf die Wirklichkeit des Leibes.“

sich selbst sind, weil er selber ein Ding an sich ist“ (NPP, S. 21).<sup>814</sup> Demnach wird das Erkennen als „eine Äußerung der organischen Grundfunktion des Triebes der Assimilation“ interpretiert (NPP, S. 27).<sup>815</sup> Anstelle der kantischen „Einheit der Apperzeption“ setze Nietzsche eine „Formen und Rhythmen schaffende Einheit“ des Leibes, sozusagen eine „transzendente Ästhetik des Leibes“ (NPP, S. 30). Damit wird Nietzsches Erkenntnislehre zur „wichtigste[n] Leistung des Anti-Cartesianismus in der neueren Philosophie“ (NPP, S. 31) hypostasiert. Descartes gilt Baeumler dabei als „Stammvater der idealistischen Philosophie“, dem sich auch Kants „Phänomenalismus“ verdanke (ebd.).

(iv) Ein weiterer Aspekt der Philosophie Nietzsches soll dessen „Perspektivismus“ sein – dieser bedeute eben die Ablösung eines statischen Verständnisses der Welt durch ein dynamisches: „Die Wahrheit löst sich auf in eine unübersehbare Fülle von Perspektiven einzelner Kraftzentren auf ein Ganzes.“ (NPP, S. 36). Zwischen diesen Perspektiven beziehungsweise Kraftzentren herrsche aber keine „Harmonie“, wie noch in der Monadologie von Leibniz, sondern hier herrsche der „Kampf“ (ebd.) beziehungsweise der „Agon“, wie es oftmals synonym bei Baeumler heißt.<sup>816</sup> Dieser Kampf erst bringe die Welt als „Summe der Wertschätzungen alles Lebendigen“ (NPP, S. 38) hervor. Diese Wertschätzungen werden als „>physiologische Forderungen zur Erhaltung einer bestimmten Art von Leben<“ (ebd.) interpretiert. Gleichzeitig wende sich Nietzsche mit seinem Perspektivismus gegen die „mechanistische Weltanschauung“ (NPP, S. 41) und ihr kausales Weltbild – da es keine statische Welt gebe, kenne die Wirklichkeit auch „keine identischen, sondern nur *ähnliche* Fälle“ (NPP, S. 45). Somit sei die Welt nicht irgendwelchen Gesetzen „in dauerndem Gehorsam unterworfen“ (ebd.), sondern ein „unaufhörlicher Prozess von Kräfteinstellungen“ (ebd.).<sup>817</sup>

---

<sup>814</sup> Das klingt, nachdem Baeumler betont hat, es gäbe keine Welt der Dinge an sich, zumindest merkwürdig.

<sup>815</sup> An diese Interpretation Nietzsches schließt sich eine der wenigen Kritiken Baeumlers an – so moniert er, dass Nietzsche aufgrund seines wahrscheinlich Darwin geschuldeten Biologismus das Bewusstsein aus dem Leib hervorgehend denke (NPP, S. 28). Baeumler gibt hier allerdings nicht weiter zu verstehen, wie er selbst dieses Verhältnis im Gegensatz dazu interpretiert wissen möchte, außer dass er behauptet, dass das Bewusstsein etwas gänzlich anderes als das Leben sei, ansonsten es kein Erkennen des Lebens geben könne. Zumindest jedoch spielt er auf eine Unterscheidung an, die schon aus der Zeit seiner Arbeit an der systematischen Lösung des Irrationalitätsproblems herrührt, wenn er schreibt, dass Nietzsche „zwei Arten der Abstraktion [...], zwei Arten der Einheit, zwei verschiedene Grundfunktionen des Erkennens“ (ebd.) anerkennen müsste – vgl. oben, Kap. 2.3.6, S. 50 ff. u. Kap. 2.3.7, S. 56 ff.

<sup>816</sup> Vgl. schon Baeumler, 1937 (1928), S. 237 ff. und ders., 1930, 9, S. 259 f.

<sup>817</sup> „Der Kausalismus wird von Nietzsche abgelehnt, weil er die Welt als Kampf verdeckt; [...]“ – NPP, S. 47.

(v) Den drohenden „Abgrund des Agnostizismus“ dieses Perspektivismus (NPP, S. 40: wenn jeder die Welt anders interpretiert, dann gibt es kein allgemein gültiges Wissen mehr) überwinde Nietzsche durch seine Philosophie des Willens zur Macht:

„Erkenntnis muss relativ sein. Da der Erkennende aber ein Machtquantum ist, muss die Erkenntnis eine Relation zur Macht des Erkennenden haben. [...] Nur soweit und so stark der Einzelne am Kampf *beteiligt* ist, vermag er zu erkennen. [...]: Das Erkennende, das Philosophierende ist der Wille zur Macht und nicht das Bewusstsein.“ (NPP, S. 76; vgl. schon 46: „Das Interpretierende ist der Wille zur Macht“).

Dieser Wille besitze kein „Ziel“ (NPP, S. 46), sondern er sei das „ewige Werden“, also ein „Kampf“ (NPP, S. 47). Damit lehne Nietzsche auch jede Teleologie ab: „[D]ie anscheinende Zweckmäßigkeit im Geschehen ist bloß die *Folge* des Willens zur Macht: jeder Sieg setzt eine Ordnung“ (ebd.). Das Wollen werde damit von Nietzsche zum „Können“, das heißt „ein Experiment machen, um zu erfahren, was wir *können*“, worüber nur der Erfolg entscheiden können soll (NPP, S. 48). Diese Interpretation Nietzsches gipfelt bei Baeumler in dem Satz: „Das sog. Wollen ist ein Vorurteil: Tatsache ist lediglich, dass etwas durch uns *geschieht*.“ (ebd.).<sup>818</sup> Der „Irrtum der bisherigen Philosophie“ sei es gewesen, „dass sie der Einheit des Bewusstseins zuschrieb, was in Wirklichkeit die Einheit der Kraft, die Nietzsche den Willen zur Macht nennt, leistet“ (NPP, S. 52). Im Begriff des Willens zur Macht werde damit der Höhepunkt des modernen Anti-Cartesianismus erreicht – Nietzsche habe erkannt, dass die gesamte „Philosophie des Geistes von Descartes bis Hegel eine Tochter der christlichen Theologie“ sei (NPP, S. 52 f.). Und schließlich schreibt Baeumler: „Von dieser Stelle aus [der Philosophie des Willens zur Macht – PT] ist das ganze philosophische System Nietzsches zu überschauen. Der einheitliche Grundgedanke seiner theoretischen wie seiner praktischen Philosophie wird hier sichtbar. Dem Kampf gegen das Bewusstsein, gegen das Subjekt, den Willen, den Geist in der theoretischen Sphäre entspricht der Kampf gegen die Unterscheidung von >Gut< und >Böse<, gegen die >Schuld<, das >schlechte

---

<sup>818</sup> Vgl. auch NPP, S. 50: „Wir sagen, wir wollen >Etwas<, in Wahrheit will Etwas in uns. Dieses Etwas spiegelt uns ein Bild vor, ein Bild, das nun als Motiv wirkt – in Wahrheit ist es immer nur die Kraft, die >wirkt<. Alle unsere Handlungen, alle unsere Gedanken kommen unverbunden, jeder für sich aus derselben Tiefe unseres Selbst hervor. Das Bewusstsein sieht nur zu.“

Gewissen< und die moralische >Verantwortlichkeit< in der praktischen.“ (NPP, S. 54).

(vi) Der letzte Aspekt, der im Zusammenhang mit Baeumlers Interpretation Nietzsches als Philosophen von Bedeutung ist, hängt mit der Rede von der „heraklitischen Welt“ zusammen. Wie bereits gesehen, soll nach Baeumler der „Kampf“ eine entscheidende Rolle in der Philosophie Nietzsches spielen. Hier wird die heraklitische Welt ausgehend von Heraklits Wahlspruch: „der Kampf ist der Vater aller Dinge“ (NPP, S. 67) näher charakterisiert. So sei etwa der Kampf kein „sinnloses Wüten von Kräften“ (NPP, S. 61), sondern er trage „eine Ordnung in sich“ (ebd.) analog dem „Herrschaftsgebilde“ Leib (ebd.),<sup>819</sup> in dem laut Nietzsche, dieser „Kriegernatur“ (NPP, S. 68), die verschiedensten Kräfte in einem organischen Prozess zusammenspielen sollen. Dem Kampf komme dabei nicht die Bedeutung zu, ein Subjekt zu erhalten, „sondern der Kampf selber will sich erhalten“ (NPP, S. 62). Die Philosophie des Willens zur Macht gipfele im Nietzsche-Zitat: „Der Kampf als das Mittel des Gleichgewichts“ (ebd.), womit der Illusion eines friedlichen und vernünftigen Charakters des Weltgeschehens eine Absage erteilt wird. Wichtig sei der heraklitische Satz vom Kampfe auch für die Moral: Der Kampf mache „den Herrn zum Herrn und den Sklaven zum Sklaven“ (S. 67), was Baeumler eine „urgermanische Anschauung“ (ebd.) nennt. Nietzsches „große Lehre“ (ebd.) zeige, „dass es nicht *eine* Moral gibt, sondern nur eine Moral der *Herrn* und eine Moral der *Sklaven*“. Nietzsches Werk verdiene daher den Titel: „Die Welt als Kampf“ (NPP, S. 68). In dieser Welt gebe es keine Subjekte, keine Täter, keine Zwecke und keine Kausalzusammenhänge – eben dies sei unter Nietzsches Rede von der „Unschuld des Werdens“ zu verstehen (unter welchem Titel Baeumler den Nachlassband, Bd. 7, herausgab).

Nietzsches Gedanken von der „ewigen Wiederkunft“ berücksichtigt Baeumler als „Ausdruck eines höchst persönlichen Erlebnisses“ (NPP, S. 80), als eine „religiöse Konzeption“ (NPP, S. 81), hingegen nicht: „Eine sachliche Einfügung des Wiederholungsgedankens in das System ist nicht möglich: [...]“ (ebd.). Dieser „erratische Block“ (NPP, S. 82) bedeute „objektiv nichts [...] als ein Versuch, das Bild des ewigen Werdens aufzuheben und ein Bild des ewigen Seins an die Stelle zu setzen“ (S. 79), was Baeumler trotz seiner ablehnenden

---

<sup>819</sup> Damit wird bereits hier auf den zweiten Teil: „Nietzsche der Politiker“ verwiesen, wenn dieses Herrschaftsgebilde als „politisches Gebilde“ bezeichnet wird.

Haltung als „Höhepunkt der Philosophie des Willens zur Macht“ (ebd.) betrachtet.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich Nietzsches Philosophie nach Baeumlers Lesart durch folgende Merkmale auszeichnet: Nietzsche vertrete einen „heroischen Realismus“, in dessen Zentrum der aktiv handelnde, unbewusst wollende Mensch steht, der vor allem mit Hilfe seines Leibes das ewige Werden und Vergehen der Welt erkennt. Baeumler scheint aufgrund seiner Darstellungsweise mit fast allen dieser Punkte zu sympathisieren. Lediglich eine Überbetonung der Bedeutung des Leibes will er bei Nietzsche festgestellt haben, gibt aber zu verstehen, dass dem Leib beziehungsweise den Sinnen mehr Bedeutung zukomme, als dies einige Vertreter der Bewusstseinsphilosophie, wie etwa Kant (NPP, S. 23), an dieser Stelle konzedieren würden. Damit scheint außer Frage zu stehen, dass Baeumler sich nicht nur von Hegel, sondern auch von Kant weit entfernt hat, den er, wie im Zusammenhang mit der Untersuchung von Baeumlers *Irrationalitätsproblem* ausgeführt wurde, anfangs durchaus im Lichte einer neu gewonnenen Einsicht in die Bedeutung der Sinnlichkeit zu interpretieren versuchte.

### **5.3.3.3 Nietzsche als Politiker**

Nach Baeumlers Definition des Philosophen ist dieser in seiner Funktion als Erzieher immer auch Politiker.<sup>820</sup> Im Folgenden sollen wiederum nur kurz die wesentlichen inhaltlichen Punkte festgehalten werden, die oben bereits über die Attribute von Nietzsche als (i) „Germanen“, (ii) „>Antichristen<“, (iii) „Antidemokraten und Antisozialisten“, (iv) „Gegner des bürgerlichen Bildungs- und Kulturstaates“, (v) „Feind Bismarcks und des Nationalliberalismus“ und (vi) „guten Europäer“ angedeutet wurden.

(i) Nietzsches politischer Germanismus komme nach Baeumler in erster Linie über dessen Verständnis vom Staate zum Ausdruck: „Nietzsches Grundbegriff vom Staate ist *germanisch* und nicht *deutsch*, wenn wir unter dem Deutschen die letzte Gestalt dessen verstehen wollen, was auf germanischem Boden unter christlich-römischen Einfluss im Verlaufe unserer Geschichte

---

<sup>820</sup> Denn als richtig verstandener Erzieher müsse man einen weltanschaulichen Standpunkt einnehmen, das heißt einen bestimmten Begriff vom Staat vertreten – vgl. hierzu auch Baeumlers Aufsatz: „Die Krisis der Wissenschaft und die Pädagogik“ – ders., 1930, 1.

gewachsen ist.“ (NPP, S. 88). Das typisch Germanische seiner „antirömisch[en]“ Lehre (NPP, S. 96) drücke sich dabei in der prinzipiellen Ablehnung jedes Staates aus, da sich dieser mit seinem „germanischen Freiheitsbedürfnis“, seinem „germanische[n] Kriegerstolz und Kriegerstolz“ (NPP, S. 90) nicht vereinbaren lasse. Zarathustras „Verteidigung des Volkes gegen den Staat, des Krieges gegen den Beamten“ (NPP, S. 92) sei eine „echt germanische Empfindung“ – Nietzsche sei sich nicht bewusst, „dass er damit das Geheimnis der deutschen Geschichte“ ausspreche (ebd.). Der Staat, „wie wir ihn kennen“, sei „eine Erfindung des Orients.“ (ebd.). Das Leben der germanischen Völker sei auf Sippe und Heeresverband gegründet: „Recht und Krieg“ seien „die beiden Seiten dieses Lebens“ (ebd.). Dieselbe Abneigung gegen den Staat würde sich wiederum bei den „stammverwandten“ Griechen finden lassen, so Baeumler (ebd.).

(ii) Nietzsches antichristliche Haltung richte sich gegen Katholizismus und Protestantismus gleichermaßen. Zarathustras Aufgabe sei es gewesen, „aus germanischer Substanz heraus den Tod des Christengottes zu verkünden“ (NPP, S. 98). Der von Nietzsche bekämpfte Romanismus drücke sich in Kirche und Staat aus – beide seien nicht voneinander zu trennen (NPP, S. 104). Hinter Nietzsches Angriff auf das so verstandene Christentum stehe „Siegfried“: „Das nordische Heidentum ist der unermessliche, dunkle Untergrund, aus dem der kühne Kämpfer gegen das christliche Europa hervortauchte“ (NPP, S. 103). Das Nordische soll sich nach Baeumler bereits im Protestantismus gezeigt haben, der zwar eine „Bewegung gegen den Romanismus“ gewesen sei (NPP, S. 100), letztlich aber in Sentimentalität und Innerlichkeit münde – Luther und die Reformation hätten daher den Untergang des Christentums verhindert (NPP, S. 111), und Nietzsches „historische Enttäuschung“ sei die Einsicht gewesen, „dass es den Deutschen auferlegt gewesen sei, das erste unchristliche Volk Europas zu werden“ (NPP, S. 110), daran aber bisher immer wieder gescheitert seien.

(iii) Auch der nächste Aspekt des Politikers Nietzsche führe auf seine Einsicht in das Wesen des Romanisch-Christlichen zurück: „Es wird einmal als einer der tiefsten und folgenreichsten Gedanken Nietzsches in der Geschichtsbetrachtung wirksam werden, dass die modernen demokratischen Ideale, soweit sie auf das Glück der Meisten, auf den Wohlfahrtsstaat zielen, christlichen, und zwar romanisch-christlichen Ursprungs sind“ (NPP, S. 113).



Der „politische Sinn des >Zarathustra<“ sei gegen „die demokratischen und sozialistischen Ideale“ gerichtet (NPP, S. 119), ebenso wie Nietzsche sich gegen den „Parlamentarismus“ und die Vermännlichung des Weibes gewandt habe (NPP, S. 116), deren Rolle als „Mutter“ sich aus ihrem „mit der Natur näher verwandten Wesen“, dem „ewig Gleiche[n] und Ruhende[n]“ (NPP, S. 128) ergebe.

(iv) Ein weiterer Aspekt soll Nietzsches Feindschaft gegenüber einem humanistisch-idealistischen Bildungs- und Kulturstaat sein, wie er vor allem von Hegel und dessen „Totalbegriff“ vom Staat (NPP, S. 133) repräsentiert wurde. Dieser Begriff vom Kulturstaat, in dem Kunst und Wissenschaft als Objektivationen des Geistes gegen die „Macht“ als konstitutives Element des (Obrigkeits-)Staates gesetzt würden, sei auch noch in den 70er Jahren wirkungsmächtig gewesen (ebd.). Diese Form der Kritik am Staate – die „ästhetisch-kulturelle Opposition des neuen Reiches“ (NPP, S. 125 – hier ist das Bismarck-Reich gemeint: PT) –, die letztlich auf eine Berufung auf den Begriff der „Gesellschaft“ hinauslaufe, teile Nietzsche nicht (NPP, S. 120; 128; 133). Nietzsche habe nämlich keinen „ästhetischen“ Begriff von Kultur (NPP, S. 125), sondern einen „griechischen“ (NPP, S. 122). Nach diesem aber bedeute Kultur eine „>neue und verbesserte Physis<“ und eine „Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen“ (ebd.). Nach diesem Begriff liege die „Grausamkeit“ im Wesen der Kultur: „Zeugen, Leben und Morden ist eins, mit einem bluttriefenden Sieger dürfen wir die herrliche Kultur vergleichen [...] Welch barbarisches, amoralisches, echt Nietzschesches Bild!“ (NPP, S. 126). Daher sei das „Geheimnis des griechischen Kulturbegriffs, und somit auch des Kulturbegriffs Nietzsches [...] der Zusammenhang, der zwischen >Staat und Kunst, politischer Gier und künstlerischer Zeugung, Schlachtfeld und Kunstwerk< besteht“ (NPP, S. 127). Nur wenn man sich diesen griechischen Hintergrund vergegenwärtige, verstehe man Nietzsches frühe Definition von Kultur als „>Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes<“ – solange diese Einheit als eine bloß künstlerische verstanden würde, ohne die Begriffe der Grausamkeit, des Kampfes und des Mordens, sei diese Definition *Kritik*. Darüber hinaus sei sie bei Hinzunahme dieser wesentlichen Begriffe aus der heraklitischen Welt *Programm*: die Einheit des künstlerischen Stils als Ausdruck einer einheitlichen heroischen Lebensweise.

(v+vi) Baeumler lässt Nietzsches politische Kritik in dessen Kritik an Bismarck gipfeln, der ihm mit seiner Reichspolitik als ausgesprochener „Feind“ Nietzsches gilt (NPP, S. 120). Demnach war Nietzsche dazu berufen, die durch diesen Staat repräsentierte „Synthese von Aufklärung und Romantik“, diese von Hegel begründete, an Realitätsmangel leidende Form des „Nationalliberalismus“ zu zerstören (NPP, S. 134 f.). Im Weltkriege breche dieser „prunkvolle romantisch-liberale Bau“ endgültig zusammen (NPP, S. 135). Die hier so oft angeführte Kritik Nietzsches am Deutschen interpretiert Baeumler so, dass es nur die Verbindung vom Deutschen und Christlichen sei, gegen die sich Nietzsche wende (NPP, S. 165). Ansonsten glaube er sehr wohl an die „ungeheure Kraft“ (NPP, S. 159), die in den Deutschen schlafe und die sie im Zusammenhang mit „ihrer unpriesterlichen, tapferen, kriegerischen Art“ dazu bestimme, „das Europa der neuen Weltzeit anzuführen“ (NPP, S. 162). Nietzsche habe damit als Politiker „nur *eine* Sorge: >das Heraufkommen des demokratischen Mannes und die dadurch bedingte Verdummung Europas und Verkleinerung des europäischen Menschen<.“ (NPP, S. 166). Er denke „nicht deutsch-national, weil er über den nationalen und demokratischen Massenstaat hinwegsieht. Aber er denkt in einer neuen, kühneren und weitausgreifenderen Weise *deutsch*: Deutschland soll wieder führend in Europa werden. [...] er will die Deutschen zur großen Politik führen.“ (ebd.). Dabei gehe Nietzsche mit seiner „neuen Art zu philosophieren“ als gutes Beispiel voran: „[E]r ist einer, der das, was er denkt, immer zugleich tut“ (NPP, S. 163). Er trage also seinen Heroismus in die Erkenntnis (NPP, S. 171) und somit kulminierte „seine Politik in der Vorstellung eines europäischen Kampfes um die >Macht< des größten Gedankens“ (NPP, S. 172). Die Gewinner dieses Kampfes werden die „guten Europäer“ (NPP, S. 173), die Verlierer die „>letzten Menschen<“ (ebd.) sein.

#### 5.3.4 „Nietzsche und der Nationalsozialismus“

„Wenn wir heute die deutsche Jugend unter dem Zeichen des Hakenkreuzes marschieren sehen, dann erinnern wir uns der >Unzeitgemäßen Betrachtungen< Nietzsches, in denen diese Jugend zum erstenmal angerufen worden ist. Es ist unsere größte Hoffnung, dass dieser Jugend heute der Staat offen steht. Und wenn wir dieser Jugend

zurufen: Heil Hitler! – so grüßen wir in diesem Rufe zugleich Friedrich Nietzsche.“<sup>821</sup>

Baeumler selbst hat sich zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen, durch seine Lesart einen faschistischen Nietzsche erzeugt zu haben, soweit bekannt geworden ist, nicht geäußert – weder in den 30er und 40er Jahren, noch später.<sup>822</sup> Im Gegenteil, wie das Zitat eingangs von Kapitel fünf gezeigt hat: Noch in den 60er Jahren insistiert er darauf, Nietzsche als erster Interpret als Philosophen gelesen zu haben. Auch wenn es bereits nach den voraufgehenden Ausführungen evident geworden sein dürfte, inwiefern sich Baeumlers Nietzsche-Lesart im Kontext einer Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre immer deutlichere Konturen annehmenden faschistisch-nationalsozialistischen Ideologie verorten lässt, so soll hier noch einmal Baeumler selbst zu Worte kommen, der in einem Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel: „Nietzsche und der Nationalsozialismus“, der zuerst in der einschlägigen Zeitschrift die *Nationalsozialistischen Monatshefte* im Jahr 1934 erschienen ist, anschaulich vorführt, was nicht erst von seinen Interpreten und Anklägern bewiesen werden muss.

Baeumler konstatiert an dieser Stelle, dass die nationalsozialistische Bewegung noch nicht von Anfang an „aus Nietzsche geschöpft“ (S. 281) habe – diesen Beginn macht Baeumler am Datum 1914 fest, als „jener Aufbruch des deutschen Volkes“ begonnen habe (ebd.). Kaum jemand hätte damals geahnt, „dass ein neues Weltalter im Anbrechen“ sei (ebd.). Aus „Feuer und Blut des großen Krieges“ sei der Nationalsozialismus „geboren“ worden (S. 282) und Nietzsche habe bereits aus seiner Zeit auf dieses Ereignis vorausgewiesen (ebd.). Er habe am „modernen Menschen mit unerbittlicher Schärfe alle jene Eigenschaften bezeichnet, die dem Siege Hitlers Jahre hindurch entgegenstanden“ (ebd.): Hier wiederholt Baeumler noch einmal alle diejenigen Punkte, die bereits im Zusammenhang mit seiner früheren Nietzsche-Interpretation angeführt wurden: „die Neutralität der Gebildeten, der Opportunismus der herrschenden Schicht und ihr Bedürfnis nach Ruhe und

---

<sup>821</sup> Baeumler, 1934, 5, S. 294 – die Zitate im Folgenden beziehen sich auf den Wiederabdruck in Baeumler, 1937, 1.

<sup>822</sup> Man muss an dieser Stelle allerdings einräumen, dass Baeumler eine solche Stellungnahme nach 1945 anscheinend auch nicht gewehrt wurde.

Sicherheit, die Entfremdung des deutschen Menschen gegenüber der Natur und gegenüber den Aufgaben der Geschichte“ (ebd.).

Nietzsche ähnele Hitler darin, dass beide „einer Entwicklung von Jahrhunderten, ja von Jahrtausenden den Kampf“ (S. 283) angesagt hätten. Beide stünden „an entscheidenden Punkten jener wichtigsten Bewegung unserer Geschichte, die wir die *>nordische Bewegung<* nennen können“ (ebd.). Bismarck und Hitler stünden auf der politischen Linie dieser Bewegung; Eckehart, Luther (sic!) und Nietzsche auf der religiös-geistigen (ebd.).

Weitere Ausführungen erübrigen sich an dieser Stelle, denn inhaltlich kommt tatsächlich nichts zu dem, was weiter oben bereits dargestellt wurde, hinzu: Baeumler identifiziert ganz einfach Nietzsches dort bezeichnete Position mit der des Nationalsozialismus. Ob nun seine Frontstellung gegen das Bürgertum (S. 283 f.), sein Griechentum (S. 285), seine Rolle als Antichrist (S. 286 ff.), sein Heroismus beziehungsweise Aktivismus (S. 289 f.), sein Antimoralismus (ebd.), sein Antiliberalismus und Antiidealismus (S. 291), sein Antidemokratismus (S. 292) oder seine Geschlechtertrennung (S. 293) – alle diese vermeintlichen Eigenschaften werden nun zu Eigenschaften des neuen Menschen, des Nationalsozialisten im Gefolge Hitlers.

Fast scheint es, als hätte drei Jahre zuvor Hans Barth in seiner Rezension zur Monographie *Nietzsche der Philosoph und Politiker* über eben jene hellseherischen Fähigkeiten verfügt, die Baeumler so gern Nietzsche zuschrieb:

„Von Baeumlers Nietzsche-Verehrung, die den großen Philosophen zum Wortführer germanisch-barbarischen Weltgefühls [...], zum Siegfried, zum erbitterten Rebellen gegen Rom und harten Kämpfer gegen das lateinisch-christliche Westeuropa macht, von der Verehrung, die Nietzsche in die Rolle des Antichristen schlechthin drängt, und ihn zuletzt als antidemokratischen, antisozialistischen Helden eines zukünftigen Deutschlands preist, zum schmähhlichsten Missbrauch Nietzsches für politische Bestrebungen und Anschauungen ist nur ein kleiner Schritt.“<sup>823</sup>

---

<sup>823</sup> Barth, 1931.

### 5.3.5 Resümee

Bei Baeumlers Konstruktionsbemühungen um einen einheitlichen Nietzsche, der für Baeumler 1923 bezeichnenderweise noch nicht zu den Philosophen zählt,<sup>824</sup> fällt vor allem eines auf: Baeumler „denkt“ oft selbst nur noch in Bildern. Der logische Zusammenhang der Gedanken geht dabei fast vollständig verloren, sie werden lediglich assoziiert. Der Nachweis der Berechtigung ihrer Assoziierung erfolgt über die Andeutung dunkler Totalitäten. Baeumler „erliegt seinem Gegenstand“, dem Irrationalitätsproblem, indem das Irrationale nun endgültig ins Methodische Eingang gefunden hat. Die Folge dieser „Methode“ sind unter anderem vielfache Überlagerungen und Überschneidungen der Gedanken und entsprechende Wiederholungen. Daher fällt es schwer, eine analytische Darstellung dieses Gedankenkomplexes zu geben – prinzipiell musste sich daher mit einer „Bilderschau“ begnügt werden.

Nietzsches Charakterisierung dient dabei vor allem auch dazu, ihn in seiner Eigenschaft als heroischen Philosophen, der zur politischen Tat schreitet, zum *Vorbild* zu machen. Damit ist diese Charakterisierung ganz im Sinne von Nietzsches angeblich erzieherischen Ambitionen (NPP, S. 127) beziehungsweise Baeumlers eigenen entsprechenden Ambitionen gleichzeitig als Charakterisierung des zukünftigen Menschen zu verstehen. Im Kapitel 6.1 unten wird noch angedeutet werden, wie Baeumlers Nietzsche-Deutung mit einem zunehmend politischen Agieren einhergeht.

---

<sup>824</sup> Baeumler, 1923, 1, S. 15.

## 5.4 Zur Rezeptionsgeschichte

### 5.4.1 Zeitgenössische Rezeption vor 1933

„Die Besprechung von Baeumlers Schrift über Nietzsche ist keine leichte Aufgabe.“<sup>825</sup>

Die unmittelbare öffentliche Rezeption von Baeumlers Nietzsche-Interpretation fällt rein quantitativ betrachtet wesentlich schwächer aus als etwa diejenige seiner *Bachofen-Einleitung*. Weiterhin fällt auf, dass die kritischen Einwände überwiegen und dass diese alle wesentlichen Punkte der Kritiker nach 1945 bereits vorwegnehmen. Der kritisch-wissenschaftliche Rezensionsapparat scheint damit unmittelbar vor Machtantritt der Nationalsozialisten noch recht gut zu funktionieren.

Der schon im Zusammenhang mit der philologischen Kritik an Baeumlers Editionsarbeit begegnende Erich Podach schreibt etwa:

„Baeumler ist ohne Distanz zu Nietzsche und, was noch ärger [ist], ohne Distanz zu seinem Verhältnis zu Nietzsche. Die laute Verehrung des Helden klingt schal im Munde seines herausgeberischen Grossisten. [...] Was über Alfred Baeumler den Nietzsche-Vermittler zu halten ist, darüber sind sich nicht nur ausnahmsweise die Gelehrten einig, es hat sich schon überall herumgesprochen. Ihn unter die gebührende kritische Zuchtrute zu nehmen, geschieht leichten Herzens. Dennoch ist es betrüblich, über eine solche Mischung von Oberflächlichkeit und Unfähigkeit referieren zu müssen.“<sup>826</sup>

Hans Leisegang befindet Baeumlers Nietzsche-Interpretation als „sehr einseitig und durch Gegenwartsinteressen bestimmt, daher auch sehr angreifbar.“<sup>827</sup> Leisegang schreibt weiter:

„Man spürt hier überall die Absicht und wird verstimmter, je mehr man sie durchschaut. Denn alles an diesem Nietzsche-Bild strebt nach einer

---

<sup>825</sup> Barth, 1931.

<sup>826</sup> Podach, 1932, S. 2.

<sup>827</sup> Leisegang, 1931, S. 44.

bestimmten Richtung hin: Nietzsche soll >modern< gemacht werden. Nietzsche als >nordischer Mensch<, Nietzsche als Realist im Sinne eines auch modernen >existentiellen Denkens<, Nietzsche als Kämpfer gegen den Idealismus und Liberalismus, nicht wie er wirklich ist und war, sondern wie er heute von den Kierkegaard-Jüngern in der Verzerrung gesehen wird, Nietzsche schließlich als Verkünder des Untergangs des Abendlandes und der Kultur Europas, in der alles im Niedergang ist, [...].<sup>828</sup>

Schließlich glaubt Leisegang, dass diese Nietzsche-Interpretation Baeumlers den Faschisten sehr zu gute komme.<sup>829</sup>

In die gleiche Richtung zielt die Kritik von Ludwig Marcuse, der 1932 schreibt: „Selbstverständlich gibt Baeumler den faschistischen Nietzsche heraus!“<sup>830</sup> Schon ein Jahr zuvor hatte Marcuse an anderem Ort Folgendes verlautbaren lassen:

„Die offenen Nietzsche-Gegner von einst sind heute die viel gefährlicheren >Freunde<, die im Nietzsche-Archiv Stellung bezogen haben und Nietzsche besiegen, indem sie ihn auf ihre Weise herausgeben und zitieren. [...] Ein philosophischer Repräsentant dieser Nietzsche->Freunde< ist jener Professor Alfred Baeumler, der – Bastard aus Stahlhelm und Nietzsche – seine Dresdner Arbeitsgemeinschaft >Wachstube zur fröhlichen Wissenschaft< nennt; jener Professor Baeumler, der in Nietzsche den >Siegfried-Angriff auf die Urbanität des Westens< verehrt. Galt einst, Nietzsches Ideen klar herauszuschälen und gegen offene Angreifer zu sichern, so gilt es heute, das Nietzsche-Bild von den Kriegsbemalungen philosophischer Sturmtrupps zu reinigen.“<sup>831</sup>

Auch Carl Albrecht Bernoulli kritisiert diese Instrumentalisierung Nietzsches:

„Das politische Interesse Nietzsches ist mit besonderer Heftigkeit durch Baeumler in seiner Reclamauswahl herausgetrieben worden, aber eben in einer

---

<sup>828</sup> Leisegang, 1931, S. 45 f.

<sup>829</sup> Leisegang, a.a.O., S. 46.

<sup>830</sup> Marcuse, 1932, S. 406.

<sup>831</sup> Marcuse, 1931, S. 1331.

durchaus entstellenden, irreführenden Akzentverschiebung, gegen deren biographische Unrichtigkeit wir uns verwahren mussten.“<sup>832</sup>

Genauso urteilt Hans Barth, nachdem er zumindest Baeumlers Interpretation des Philosophen Nietzsche anerkannt hat:

„Wo indessen Baeumler beginnt, Heraklits Anschauungen vom Kampf als dem Vater aller Dinge, vom ewigen Werden als dem Wesen der Welt und dem Kampf als dem Ursprunge der Gerechtigkeit mit den urgermanischen Auffassungen Nietzsches, dass im Kampfe sich erweise, wer edel sei und wer nicht, und dass es eine Moral der Herren und eine Moral der Sklaven gebe, gleichzusetzen beginnt, wird man verstimmt. Baeumler geht über eine Analyse von Nietzsches Philosophie hinaus: er macht Nietzsche zum Propheten, zum Träger eines Geistes, mit dessen unerschöpflicher Kraft sich ein kommendes Deutschland aufbauen solle. [...] Durch diesen Schritt begibt sich Baeumler vom Philosophischen ins Politische, vom Katheder auf die Tribüne. Wenn solche Deutungen, wie sie Baeumler vornimmt, für den heutigen deutschen Geisteszustand symptomatisch sein sollten, so sind sie entweder als krankhafter Ausdruck einer aufs tiefste erschütterten, mutlosen Seele, der jede Möglichkeit sachlicher Betrachtung und Kritik verloren gegangen ist, tief zu bedauern, oder als die ins Maßlose gesteigerte, durch innere Haltlosigkeit bedingte Kraftgebärde zu verwerfen.“<sup>833</sup>

In Bezug auf Baeumlers rege Herausgeberstätigkeit „bei zwei doch offenbar miteinander konkurrierenden Verlagen“ (Reclam und Kröner) stellt sich Friedrich Würzbach die Frage, „welche besondere Fähigkeit ihn vor anderen Nietzsche-Forschern auszeichnet?“. Er antwortet selbst: „Es ist diese: Baeumler hat es verstanden, Nietzsche zeitgemäß zu deuten, ihn zum Propheten und Heros der schicksalhaften Aufgabe nordischer Länder, besonders Deutschland zu machen.“. Kritisch gibt er zu bedenken, „dass nur durch besonders gestellte Scheuklappen Nietzsche so zu sehen ist“, aber fährt er fort: „Da wir jedoch farb- und wirkungslose Objektivität genug besitzen, sei dies begeisterte Aus- und Umdeuten begrüßt, denn vielleicht ist dies einer der Wege, Nietzsches

---

<sup>832</sup> Bernoulli, 1931.

<sup>833</sup> Barth, 1931.



heroisches Schicksal in lebendige Wirkung umzusetzen. Hier ist die Ursache dafür zu suchen, warum Baeumler im Augenblick ein so begehrter Herausgeber ist.<sup>834</sup>

Abwägend rezensiert auch Gerhard Günther, der zwar Baeumlers Nietzsche-Deutung für die „bedeutendste Leistung“ unter den gegenwärtigen Versuchen hält, aber im Zusammenhang mit Nietzsches angeblichem „nordischen Heidentum und Heldentum“ von einer „vergewaltigenden Interpretation“ spricht.<sup>835</sup>

Ausschließlich positiv äußert sich hingegen Alfred Rosenberg in den *Nationalsozialistischen Monatsheften*:

„Aus den widerspruchsvollsten Aphorismen holt Baeumler dieses große Denken hervor. Und wir sind ihm dankbar dafür. Wir freuen uns festzustellen, dass Baeumler zu Schlussfolgerungen machtpolitischer Art gelangt, die man vielleicht beim Herausgeber Bachofens nicht erwartet hätte. Verbindet sich diese Betrachtungsweise mit der Rassenkunde, so befindet sich auch dieser Philosoph schon auf der Wanderung zu uns, [...]“.<sup>836</sup>

#### **5.4.2 Zur Rezeption der baeumlerischen Nietzsche-Interpretation im NS**

Nach 1933 lässt sich dann in einer ganzen Reihe von Arbeiten ein Niederschlag von Baeumlers Nietzsche-Interpretation beobachten, wobei jetzt allerdings die kritischen Töne in den Hintergrund treten.<sup>837</sup> Baeumler scheint eine ganze Generation von (überwiegend philosophischen) Dissertationen über Nietzsche beeinflusst zu haben – so etwa die von Erich Heintel, Günther Augustin, Harry Wißmann, Gerhart Schinke, Erich Ziegenspeck, Karl Umland, Hubert Tellenbach, Lore Reinmöller, Kurt Heinze, Karl Wagner, Kurt Engelke, Ursula Steiff, Achim Fürstenthal, Werner Lemke und Gerhard K. Schmidt.<sup>838</sup> Anhand dieser Aufzählung wird deutlich, dass man an Baeumlers Nietzsche-

---

<sup>834</sup> Würzbach, 1932, S. 6.

<sup>835</sup> Günther, 1932, S. 66 f.

<sup>836</sup> Rosenberg, 1931, S. 47 f.

<sup>837</sup> Im Folgenden wurde aus der unverzichtbaren, allumfassenden Recherche zur Nietzsche-Literatur von Krummel geschöpft – Krummel, 1998, Bd. 3.

<sup>838</sup> Heintel 1936; Augustin 1936; Wißmann 1937; Schinke 1937; Ziegenspeck 1938; Umland 1938; Tellenbach 1938; Reinmöller 1938; Heinze 1939; Wagner 1939; Engelke 1940; Steiff 1940; Fürstenthal 1940; Lemke 1941; Gerhard Schmidt 1944.

Interpretation kaum vorbei konnte, wenn man über Nietzsche promovieren wollte. Baeumler dient in diesen Arbeiten als autoritäre Deutungsinstanz – so zum Beispiel in Bezug auf Nietzsches vermeintlich antidemokratische und antiliberalen Tendenzen (Augustin), auf seinen Irrationalismus (Wissmann), auf seinen Willensbegriff (Schinke), seinen Kultur- und Staatsbegriff (Lemke, Reinmöller, Steiff, Ziegenspeck), sein Bild vom (deutschen) Menschen (Umland, Tellenbach), seine Metaphysik (Engelke, Steiff), Nietzsches psychologisches Profil (Fürstenthal) beziehungsweise seine eigenen psychologischen Forschungen (Wagner) und sein Verhältnis zum Christentum (Schmidt). Kritik wird in diesen Arbeiten nur selten laut – so etwa in der Arbeit von Steiff, die im Gegensatz zu Baeumler Nietzsches Gedanken der „Ewigen Wiederkehr“ als Grundpfeiler seiner Metaphysik betrachtet.

Neben diesem Einfluss der baeumlerischen Nietzsche-Interpretation auf den akademisch-wissenschaftlichen Nachwuchs wird sie erwartungsgemäß auch in verschiedenen Fachzeitschriften diskutiert, die größtenteils völkisch-nationalistischer Provenienz sind – hier werden vor allem Baeumlers Verdienste um eine einheitliche Interpretation der Philosophie Nietzsches im Sinne des Nationalsozialismus hervorgehoben.<sup>839</sup> Interessant ist, dass noch 1936 ein Beitrag von Joachim Günter in der Monatsschrift *Die Literatur* erscheinen kann, in der von Baeumlers „einseitiger Nietzsche-Deutung“ und dem allgemein zu beobachtenden „Einbruch des >Lebens< in die Wissenschaftsarbeit“ und den „Gefahren dieses Einbruches“ die Rede ist.<sup>840</sup> Gegen den von Baeumler in Nietzsches Philosophie hineininterpretierten Germanismus wendet sich Wilhelm Arp.<sup>841</sup> Neben dieser Form von Kritik findet sich ansonsten, soweit zu überblicken ist, nur politisch neutrale, rein philosophische Kritik an Baeumlers Deutung – dabei scheint vor allem Baeumlers Ausschluss der „Ewigen Wiederkehr“ aus dem von ihm konstruierten philosophischen System

---

<sup>839</sup> Vgl. etwa H.R., 1935; Obenauer 1936, S. 177 f. u. 183; K. Hildebrandt 1936; Härtle 1937, S. 298 u. 1939, S. 834; Johannes 1938, S. 25; Beck 1939, S. 312; Del-Negro 1942 (Del-Negro verweist zwar lobend auf Baeumler, betont aber auch die Abweichungen Nietzsches von der NS-Ideologie).

<sup>840</sup> Günter, 1936, S. 440 - ein Jahr später äußert er sich dann allerdings an anderem Ort durchweg positiv zu Baeumlers Deutung – Günter, 1937. Ähnliche Kritik in der *Neuen Schweizer (!) Rundschau* von A. Kesser, der Baeumlers Werke eine „Umwertung aller >Werke< Nietzsches“ nennt – Kesser, 1937, S. 540.

<sup>841</sup> Arp, 1939, S. 398.

Nietzsches Stein des Anstoßes zu sein – neben der schon erwähnten Steiff so noch bei Karl Löwith, Oskar Becker und Joachim Leithäuser.<sup>842</sup>

Insgesamt bleibt festzustellen, dass Baeumler in der damaligen Wahrnehmung durchaus einen wichtigen Beitrag zur Nietzsche-Interpretation geleistet hat, wobei vor allem die Kompatibilität seiner Deutung mit bestimmten Aspekten der NS-Ideologie hervorgehoben wird. Die Instrumentalisierung Nietzsches im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung ist dabei aber selbst bei ausgemachten Anhängern dieser Ideologie nicht unstrittig gewesen, wie Detlev Piecha am Deutungsstreit zwischen Ernst Krieck und Baeumler anlässlich der Festgabe zu Hitlers 50. Geburtstag, *Deutsche Wissenschaft – Arbeit und Aufgabe*, nachgewiesen hat – auch wenn sich die Gegner einer solchen Dienstbarmachung Nietzsches nur selten ausdrücklich auf Baeumlers Interpretation beriefen, so ging doch die damit verbundene Kritik einer solchen Deutungspraxis immer auch an Baeumlers Adresse.<sup>843</sup>

---

<sup>842</sup> Löwith 1935; Becker 1936; Leithäuser 1938.

<sup>843</sup> Vgl. hierzu die aufschlussreiche Darstellung in Piecha, 1998, S. 145 ff.

## 6. Schluss

### 6.1 Baeumler der Politiker

„Der Individualismus ist von mir nicht nur theoretisch abgelehnt worden – [...]“<sup>844</sup>

Der oben dargestellten intellektuellen Entwicklung Baeumlers korrespondiert ein zunehmend politisches Agieren. Aus den erhaltenen Briefwechseln lässt sich dies deutlich ablesen. So macht Baeumler, wie er in einem Brief an Walter Eberhardt schreibt,<sup>845</sup> im Jahr 1928 Bekanntschaft mit Ernst und Georg Friedrich Jünger, die damals in Berlin einen „jungnationalen Kreis“ gebildet hatten.<sup>846</sup> Aus diesem Kreis scheint Baeumler auch seine auf Nietzsches Philosophie gemünzte Interpretation des heroischen Realismus entlehnt zu haben.<sup>847</sup> Im selben Brief gibt Baeumler weiterhin an, dass er in Dresden einige Studienräte um sich versammelt habe, um mit diesen „die Handgranaten des Geistes in die Hand“ zu nehmen. Sehr angetan zeigt sich Baeumler im Briefwechsel mit Eberhardt von dem durch Ernst Niekisch herausgegebenen *Widerstand* – der *Widerstand*, zu dem auch die Jünger-Brüder einige Artikel beisteuerten, ist als eines der „konservativ-revolutionären“ Organe in der Weimarer Republik zu betrachten.<sup>848</sup> Die meisten der hier veröffentlichten Artikel waren in ihrer Geisteshaltung eines „revolutionären Nationalismus“ beziehungsweise „Nationalbolschewismus“ gegen die Weimarer Republik beziehungsweise mit dieser assoziierten Werte und Ziele gerichtet. Auch Baeumler soll hier zwischen 1928 und 1934 einige Beiträge publiziert haben.<sup>849</sup>

Dass Baeumler, falls er diese Beiträge tatsächlich geschrieben hat, in diesem Organ anonym bleiben wollte, verdankt sich wohl politischem Kalkül – wie das Beispiel der „Kriek-Affäre“ aus dem Jahr 1931 zeigt, war es für einen

---

<sup>844</sup> Baeumler, 1932, 5; wieder in ders., 1937, 1, S. 71.

<sup>845</sup> Baeumler, Archiv, a, AB 017-05-05, Brief vom 07.07.28.

<sup>846</sup> Vgl. dazu jetzt Fröschli; Kuzias, 2007.

<sup>847</sup> Vgl. hierzu das Vorwort Jüngers zu ders., 1930 – hierzu auch Piecha, 1998, S. 181.

<sup>848</sup> Zum *Widerstand* und Niekisch vgl. die Arbeiten von Mohler, 1972; Saueremann, 1985; Rättsch-Langejürgen, 1997 und Pittmann, 2002.

<sup>849</sup> Vgl. hierzu die Recherchen von Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 545 ff u. Piecha, 1998, S. 153, Fn. 63 – Piecha wiederum beruft sich auf Armin Mohler und Uwe Saueremann, räumt freilich ein, dass Baeumler selbst seine Autorschaft bestritten habe. Nach Tilitzki würden „text- und strukturkritische Analyse“ in einigen Fällen eindeutig auf Baeumler hinweisen (a.a.O., S. 548). Eine endgültige Klärung der Autorschaft scheint im Nachhinein nicht mehr möglich, weshalb hier die angeblichen Beiträge Baeumlers auch keine weitere Beachtung finden.

(noch dazu verbeamteten) Hochschuldozenten in der Weimarer Republik nicht ganz ungefährlich, sich öffentlich zu einer eindeutig weimarfeindlichen geistig-politischen Strömung zu bekennen. Kriek wurde aufgrund seines Bekenntnisses „Heil dem Dritten Reich!“ nach einem Eklat im Preußischen Landtag vom Kultusminister Adolf Grimme von seiner Stelle an der Pädagogischen Akademie in Frankfurt (Main) an die Pädagogische Akademie in Dortmund strafversetzt – die darauffolgende Protestaktion fast aller Pädagogik-Professoren wurde auch von Baeumler unterzeichnet.<sup>850</sup>

Niekisch will seinen eigenen Angaben zufolge auch bei Baeumlers Berufung auf den Lehrstuhl für Philosophie und Pädagogik in Dresden (1929) nachgeholfen haben.<sup>851</sup> Niekischs Zeitschrift wird 1934 wegen seiner ablehnenden Haltung gegenüber Hitler verboten<sup>852</sup> – Niekisch selbst vermutet später in seinen Memoiren, dass hinter dieser Aktion Baeumler höchst persönlich gesteckt habe, der mit dieser Aktion Spuren verwischen wollte.<sup>853</sup>

Baeumlers zunehmend politische Ambitionen werden bereits an seinem damaligen Wirkungsort Dresden sichtbar. So gründet er hier am 01.06.1929 eine Ortsgruppe der Deutschen Philosophischen Gesellschaft,<sup>854</sup> in der sich vor allem Philosophen organisierten, die im Anschluss an das Gründungsdiiktat Bruno Bauchs den antijüdischen und national-typischen Charakter deutscher Philosophie betonten.<sup>855</sup> Innerhalb dieses Rahmens wird Baeumler dann im Winter 1930/31 Hitler zu einem Vortrag einladen, der allerdings aufgrund der damaligen politischen Situation nicht zustande kommt. Im März 1931 empfängt Baeumler nach eigenen Angaben von Hitler einen (nicht erhaltenen) Brief und trifft ihn kurz darauf zu einer einstündigen Unterredung im Braunen Haus in München.<sup>856</sup> Ein Exemplar seiner Nietzsche-Monographie mit Widmung lässt er Hitler im gleichen Jahr zukommen.<sup>857</sup>

Außerdem gründet Baeumler im März 1931 in Dresden eine „Wachstube zur fröhlichen Wissenschaft“, in der sich wiederum nach eigenen Angaben nationalsozialistische Studenten und SA-Männer versammelten,<sup>858</sup> und hält

---

<sup>850</sup> Vgl. hierzu Piecha, 1998, S. 139, Fn. 20.

<sup>851</sup> Vgl. hierzu Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 191.

<sup>852</sup> Vgl. hierzu Niekischs Schrift *Hitler – ein deutsches Verhängnis* (1932).

<sup>853</sup> Niekisch, 1958, S. 254.

<sup>854</sup> Brief an Schröter vom 15.04.1929 – Baeumler, Archiv, b, III, M 24.

<sup>855</sup> Vgl. hierzu Schlotter, 2004, S. 75-85.

<sup>856</sup> Vgl. Piecha, 1998, S. 168.

<sup>857</sup> Vgl. Piecha, S. 170 f.

<sup>858</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Piecha, 1998, S. 168 f.

Vorträge über Deutsche Geschichte vor völkisch-nationalistischen Vereinigungen, wie beispielsweise schon auf dem Vertretertag des „Hochschulringes deutsche Art“ in Boitzenburg (17.10.1929: „Der Sinn des Großen Krieges“).<sup>859</sup> Auch soll Baeumler im Keller seiner Dresdner Wohnung Waffen für den „Ernstfall“, dem von ihm erhofften revolutionären Umsturz, bereitgehalten haben, wie sich laut Piecha eine Zeitgenossin erinnerte.

Baeumlers Eintreten für Hitler und den Nationalsozialismus wird dann besonders im Jahr 1932 öffentlich sichtbar – so in den beiden Artikeln „Der Nationalsozialismus und die geschichtliche Stunde“ und „Zwei Welten“, die im *Völkischen Beobachter*, dem *Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung*, erscheinen.<sup>860</sup> Niekisch zufolge habe ihm Baeumler in einem Gespräch im Jahr 1932 eröffnet, dass er nun Nationalsozialist sei und dass ihn dazu letztlich ein Besuch im Dresdner Herrenclub bewegt habe, wo Hitler gesprochen hatte – dabei will Baeumler das „Dämonische“ an Hitler erkannt haben.<sup>861</sup> Ende des selben Jahres hält Baeumler zudem Vorträge auf einer Schulungstagung der Deutschen Burschenschaft in Eisenach (19.12.1932: „Wissenschaft und Politik“) und vor dem Nationalsozialistischen Schülerbund in Gotha (31.12.1932: „Der politische Mensch und seine Schule“).<sup>862</sup> Die nationalsozialistische Dresdner Studentenschaft dankt Baeumler seinen Einsatz für die gemeinsame Sache mit einem Fackelzug anlässlich seiner Verabschiedung und seines Weggangs nach Berlin im April 1933.<sup>863</sup>

Seine Antrittsvorlesung in Berlin hält der mit Hilfe von Alfred Rosenberg im Eilverfahren Anfang 1933 in die NSDAP aufgenommene Baeumler flankiert von Studenten in SA-Uniform vor einer großen Hakenkreuzfahne am 10.05.1933.<sup>864</sup> Unmittelbar im Anschluss setzt sich der studentische Tross mit Baeumler an der Spitze, das Horst-Wessel-Lied singend, zum Opernplatz in Marsch, wo es zu einer inszenierten Bücherverbrennung kommt.

Über Baeumlers weiteres wissenschaftspolitisches Engagement für den NS-Staat ist bereits einiges gearbeitet worden – zuletzt ausführlich von Detlev

---

<sup>859</sup> Wieder in Baeumler, 1934, 7, S. 1-17.

<sup>860</sup> Baeumler, 1932, 6 u. 7.

<sup>861</sup> Niekisch, 1958, S. 253 – vgl. hierzu wiederum Piecha, 1998, S. 170.

<sup>862</sup> Briefe an Eberhardt vom 06.12.32 und 11.12.32 – Baeumler, Archiv, AB 017-05-7, Bl. 5; AB 017-05-18, Bl. 1. Zu weiteren entsprechenden Vortragsaktivitäten vgl. auch Tilitzki, 2002, Bd. 1, S. 545 ff.

<sup>863</sup> Piecha, 1998, S. 168 bzw. den von diesem angeführten Artikel im *Dresdner Anzeiger*: „Abschied von Professor Baeumler“, in: *DA*, 29.04.1933, 118, S. 2.

<sup>864</sup> Vgl. Piecha, 1998, S. 177 u. 183 – hier ein Fotografie dieses Szenarios aus dem Nachlass E. Sprangers.

Piecha und Christian Tilitzki, auf deren Arbeiten in diesem Zusammenhang verwiesen sei: Hier werden Aspekte seines Wirkens als Reichsamts- und später Reichshauptamtsleiter innerhalb des Amtes Rosenberg, seine Rolle als Mitglied der an Berufungsverfahren beteiligten Hochschulkommission der NSDAP und Gründungsdirektor der „Hohen Schule“ (einer Art nationalsozialistischer Kaderuniversität) und sein Wirken an der Berliner Universität näher beleuchtet.<sup>865</sup> In diesen Arbeiten werden Baeumlers überwiegend unkritische Haltung gegenüber dem NS-Staat und sein Bemühen um Förderung nationalsozialistischen Gedankenguts dargestellt.<sup>866</sup>

---

<sup>865</sup> Vgl. insbesondere Tilitzki, 2002, Bd. 2, S. 935-1006.

<sup>866</sup> Aber auch schon ein Blick auf die Titelliste der von Baeumler seit 1932 veröffentlichten Beiträge spricht hierzu Bände – vgl. das Literaturverzeichnis am Ende dieser Arbeit.

## 6.2 Baeumler der Naziphilosoph, oder: Wie man sich (nicht) erinnert

Baeumlers Werdegang nach 1945 ist vor allem im Hinblick auf die deutsche Vergangenheitsbewältigung von Interesse: Nachdem Baeumler drei Jahre in verschiedenen Internierungslagern zugebracht hat, zuerst als „belastet“, im Berufungsverfahren aber als „unbelastet“ eingestuft wird,<sup>867</sup> bleibt ihm jedes weitere akademische Engagement versagt. Auch publizistisch scheint man Baeumler als nicht mehr tragfähig zu erachten. Somit bringt Baeumler die letzten knapp zwanzig Jahre seines Lebens als Privatgelehrter erst in Reutlingen dann in Eningen zu. Wie das Nachlassverzeichnis des Philosophischen Archivs Konstanz zeigt, ist Baeumlers Schaffenskraft nach wie vor ungebrochen gewesen.<sup>868</sup>

Bei seinen Zeitgenossen scheint Baeumler allmählich in Vergessenheit geraten zu sein, zumindest ist die Erinnerungspraxis, was ihn angeht, ambivalent.<sup>869</sup> Diese Ambivalenz zeigt sich schon in der Veröffentlichungspraxis: So werden nach 1945 durchaus Werke von Baeumler wiederaufgelegt, allerdings nur diejenigen des ideologisch unverdächtigen. Ansonsten ist von Baeumler verbreitet als „Naziphilosoph“ die Rede. Eine umfassende Auseinandersetzung mit seinem Schaffen vor 1933 findet nicht statt – ein Desiderat, welches die vorliegende Arbeit in Angriff genommen hat. Sein Schaffen nach 1933 ist dann vor allem im Kontext der Auseinandersetzung mit der NS-Pädagogik und der NS-Philosophie thematisiert worden.<sup>870</sup>

Die angesprochenen Ambivalenzen reichen aber noch weiter. Baeumler scheint zu denjenigen zu gehören, die nach 1945 als „Sündenböcke“ fungierten. Entsprechend wurden diese Personen für ihr Wirken im NS-Staat angeklagt, der Rest ihrer Geschichte wurde aber kaum thematisiert. Andere hingegen – stellvertretend sei hier Martin Heidegger genannt – fanden (vorerst zumindest) sehr wohl wieder zurück in eine akademische Existenz. Dabei waren gerade

---

<sup>867</sup> Vgl. hierzu M. Baeumler, 1989, S. 192.

<sup>868</sup> Baeumler, Archiv, a.

<sup>869</sup> Ein gutes Beispiel hierfür ist Schillings *Geschichte der Philosophie* – in der ersten Auflage von 1944 wird im Zusammenhang mit Nietzsche (Bd. 2, S. 383-399) auch auf Baeumlers Interpretation verwiesen – dieser Verweis fehlt dann in der zweiten „verbesserten“ Auflage von 1953!

<sup>870</sup> Vgl. etwa zum Philosophen Baeumler: Lukasz, 1954; Leske, 1990; Brunträger 1993; Mehring 2005; zum Pädagogen Baeumler: Lingelbach, 1970; Loddenkemper, 1976; Giesecke, 1993; Horn, 2002 u. 2005.



auch Heideggers Verflechtungen mit dem Nationalsozialismus nicht minder bedenklich.<sup>871</sup> Erst in jüngerer Zeit werden wieder (nicht immer deutsche) Stimmen laut,<sup>872</sup> die an dieser Praxis Bedenken anmelden: Warum wollte man sich also im Falle Heideggers, der „den Führer führen“ wollte, nicht ebenso erinnern wie im Falle Baeumlers?

Das Feld der Geschichtspolitik ist überaus komplex, weshalb es im Rahmen dieser Arbeit nur bei Andeutungen bleiben kann. Es sei jedoch daraufhingewiesen, dass der Umgang mit Person und Werk Baeumlers nach 1945 ein lohnenswertes Forschungsthema darstellen würde. Dabei dürften der Nachlass Baeumlers, der nicht zuletzt dessen eigene Aufarbeitung seiner Geschichte enthält, und der Briefwechsel seiner Frau Marianne Baeumler, die sich vor allem nach Baeumlers Tod im Jahr 1968 um seinen Nachlass bemühte, von besonderer Bedeutung sein. So hat Marianne Baeumler in den letzten gut vierzig Jahren rege Korrespondenz mit vielen bekannten Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens über Person und Werk ihres Mann geführt<sup>873</sup> – diese Briefwechsel stellen eine wahre Fundgrube für die Aufarbeitung deutscher Erinnerungspolitik dar.

---

<sup>871</sup> Bereits Tilitzki hat zu Bedenken gegeben, dass die meisten philosophiegeschichtlichen Darstellungen nach 1945, die das Verhältnis von Politik und Philosophie thematisieren, wie „Feinderkundungen“ erscheinen, die sich auf die Dualität von „fortschrittlich“ und „reaktionär“ reduzieren lassen – ders., 2002, Bd. 1, S. 17.

<sup>872</sup> Hier sei auf das Aufsehen erregende Buch des französischen Philosophen Emmanuel Faye, 2005, verwiesen (vorher bereits Farías, 1987). Zur Darstellung von Heideggers nationalsozialistischen Verflechtungen von deutscher Seite vgl. Ott, 1988.

<sup>873</sup> Z.B. mit Habermas, Gadamer, Manfred Frank, Otto Pöggeler, Gereon Wolters, Hans Mayer, Kurt Sontheimer, Hans Mommsen, Golo Mann, Theodor Schieder, Ernst Nolte, Ernst Jünger und Klaus Mehnert. Hinzu kommt die Korrespondenz mit verschiedenen deutschen Verlagsanstalten, denen M. Baeumler wiederholt Material ihres verstorbenen Mannes zur Publikation angeboten hat – so etwa die Korrespondenz mit der Deutschen Verlagsanstalt, dem Deutschen Taschenbuch-Verlag, dem S. Fischer-Verlag, dem Langen-Müller-/Herbig-Verlag, dem Beck-Verlag, dem Reclam-Verlag, dem Klett-Cotta-Verlag und dem Suhrkamp-Verlag. Die entsprechenden Korrespondenzen befinden sich im Philosophischen Archiv Konstanz und (zum größten Teil) im IfZ München – Baeumler, Archiv, a u. b.

## 7. Literaturverzeichnis

### 7.1 Archivalien

Besondere Erwähnung verdienen an dieser Stelle Frau Marianne Baeumler, die Nachlassverwalterin Alfred Baeumlers, und Frau Dr. Brigitte Parakenings vom Philosophischen Archiv der Universität Konstanz, die mir beide bei meinen Nachlassrecherchen enorm behilflich waren. Außerdem habe ich Frau Baeumler als Inhaberin der Urheberrechte am Nachlass von Alfred Baeumler für die Genehmigung zu danken, das Archivmaterial im Rahmen dieser Arbeit zu benutzen und zu zitieren. Mein Dank gilt weiterhin der Landes- und Universitätsbibliothek Bonn, dem Bayerischen Wirtschaftsarchiv München, dem Nietzsche-Archiv Weimar, dem Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin, dem Hauptstaatsarchiv Dresden, dem Reclam-Verlag, dem Beck-Verlag und dem Kröner-Verlag, die mir das Benutzen und Zitieren von Archivalien gestattet haben.

Zur Zitierweise von Archivmaterial: beim Zitieren von oder Verweisen auf Archivmaterial wird zuerst „Archiv“ plus der jeweilige Buchstabe angegeben, dann, falls möglich, folgen nähere Angaben, z.B.: „Baeumler, Archiv, a, AB 019-05-01“ – bezieht sich auf ein Dokument aus dem Archiv in Konstanz mit der archiveigenen Signatur „AB 019-05-01“.

#### 7.1.1 Personenbezogene Nachlässe

a) Philosophisches Archiv der Universität Konstanz: Nachlass Alfred **Baeumler**, Sign.: AB. Der Bestand des Archivs ist abrufbar unter: <http://www.ub.uni-konstanz.de/cgi-bin/uhelema>.

b) Institut für Zeitgeschichte München (IfZ): Nachlass Alfred **Baeumler**, Sign.: ED 318. Band I-IV; 34 Mappen. Bestand abrufbar unter: [http://www.ifz-muenchen.de/archiv/ed\\_0318.pdf](http://www.ifz-muenchen.de/archiv/ed_0318.pdf).

- c) Bayrische Staatsbibliothek: Nachlass Josef **Bernhart**, Sign.: Ana 383 (Baeumler, A.); Briefwechsel Bernhart – Baeumler, 1924-1929 (8 Postkarten, 6 Briefe).
- d) Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Niedersachsen, Abteilung für Handschriften und seltene Drucke: Nachlass Georg **Misch**, Cod. Ms.: G. Misch 208; Briefwechsel Misch – Baeumler/Oldenbourg-Verlag München (1 Postkarte, 6 Briefe).
- e) Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Niedersachsen, Abteilung für Handschriften und seltene Drucke: Nachlass Herman **Nohl**, Cod. Ms.: H. Nohl 11; Briefwechsel Nohl – Baeumler 1923-1926 (4 Briefe).
- f) Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA): Nachlass R. **Piper**-Verlag, Sign.: R. Piper und Co. <München> 1923-1924; Briefwechsel Piper – Baeumler (2 Postkarten).
- g) Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Handschriftenabteilung: Nachlass Erich **Rothacker**, Sign.: Rothacker I (Baeumler, Alfred); Briefwechsel Rothacker – Baeumler, 1922-1928 (22 Briefe, 6 Postkarten).

### 7.1.2 Institutionsspezifische Archive

- h) **Hauptstaatsarchiv Dresden** (HStAD): Personalakte (PA) Baeumler, Sign.: 15677/1; Aktenbestand des „Instituts für Philosophie, Psychologie und Pädagogik“, Sign.: 15677; Aktenbestand der Allgemeinen/Kulturwissenschaftlichen Abteilung, Sign.: 15630; Aktenbestand des Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht, Sign.: 16189.
- i) **Nietzsche-Archiv Weimar**: Briefwechsel Baeumler – Elisabeth Förster-Nietzsche, Sign.: GSA 72 / BW 143; GSA 72 / BW 144; Baeumler – Richard Oehler, GSA 72 / BW 1771.
- j) **Archiv der Industrie- und Handelskammer (IHK) München**: Verlagskorrespondenz (*Handbuch der Philosophie*), Sign.: „Oldenbourg Verlag, F5/v 24“ (3 Ordner).
- k) **Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin (UAHU)**: Unterlagen zu Baeumlers Habilitationsverfahren von 1922, Sign.: Phil. Fak. Nr. 1238; Unterlagen zu Baeumlers Studiensemester (WS 1912/13), Sign.: 103. Rektorat; Habilitationsbestimmungen für die Philosophische Fakultät, Sign.:

Phil. Fak. Nr. 1374, Bl. 122-124; Unterlagen zu den Fakultätsratssitzungen der Philosophischen Fakultät, Sign.: Phil. Fak. Nr. 36, Bl. 91-136 (Mikrofisch Nr. 3).

l) **Archiv des Alfred Kröner-Verlags Stuttgart** (früher: Leipzig): Verlagskorrespondenz Baeumler – Kröner u.a., 1932-1968, Sign.: „Baeumler“ (2 Ordner).

m) **Archiv des Reclam-Verlags Stuttgart** (früher: Leipzig): Verlagsverträge (*Nietzsche der Philosoph und Politiker*; *Nietzsches Philosophie in Selbstzeugnissen*), Sign.: keine.

n) **Archiv des C. H. Beck-Verlags München** (Abteilung: Honorarbuchhaltung): Verlagsverträge (*Hegels Ästhetik*; *Hegels Geschichte der Philosophie*; *Der Mythos von Orient und Occident*), Sign.: keine.

## 7.2 Veröffentlichte Schriften Baeumlers (Auswahl)

### 1909:

1. „Dachauer Brief. Von einem Lästermaul“, in: *FZ* (Frankfurter Zeitung), Jg. 53, 27.06.1909, Nr. 176, 5. Morgenblatt, S. 2;
2. „Meier-Graefe, ein Bekenner des Impressionismus“, in: *März*, 3, 1909, 3, S. 297-301.

### 1910:

1. „Die Poesie der Zeitung“, in: *FZ*, 54, 20.11.1910, 321, S. 1;
2. „Impressionismus“, in: *März*, 4, 1910, 1, S. 140-146;
3. „Vom freien Herdenmenschen“, in: *März*, 4, 1910, 4, S. 527.

### 1911:

1. „Festvorabend in München“, in: *FZ*, 55, 11.03.1911, 70, Abendblatt, S. 1;
2. „Meditation im D-Zuge“, in: *FZ*, 55, 15.05.1911, 134, Abendblatt, S. 1;
3. „Die kleine Stadt. Ein Fensterausschnitt“, in: *FZ*, 55, 11.06.1911, 160, Abendblatt, S. 1;
4. „Friedhöfe“, in: *März*, 5, 1911, 1, S. 141-142;
5. „Urteil“, in: *März*, 5, 1911, 1, S. 278;
6. „Die große Berliner Kunstausstellung und die Sezession“, *März*, 5, 1911, 2, S. 343-345;
7. „Die Literatur des Volkes. Ein Beitrag zur Frage der Schundliteratur.“, in: *März*, 5, 1911, 2, S. 348-354.

### 1912:

1. „Nach den Festen. Ein Stiller Epilog“, in: *FZ*, 56, 02.01.1912, 1, Abendblatt, S. 1;
2. „Wölfflins Abschied“, in: *FZ*, 56, 05.03.1912, 64, Abendblatt, S. 1;
3. „Weltstadtfrühling“, in: *FZ*, 56, 24.03.1912, 83, S. 1;
4. „Die Wohnung des Arbeiters“, in: *FZ*, 56, 29.03.1912, 88, S. 1;

5. „Gegenüber dem Vorhang“, in: *FZ*, 56, 04.04.1912, 94, S. 1;
6. „Die Isar steigt...“, in: *FZ*, 56, 11.05.1912, 130, S. 1;
7. „Die Anwesenden natürlich ausgenommen... Aus dem Herbarium der Redeblumen“, in: *FZ*, 56, 26.05.1912, 145, 4. Morgenblatt, S. 2;
8. „Der Maien-Epilog. Elegie auf die Schönheit des Vergehens“, in: *FZ*, 56, 02.06.1912, 151, 4. Morgenblatt, S. 1;
9. „Berlin ohne Zeitung!“, in: *FZ*, 56, 18.06.1912, 167, S. 1;
10. „Dichter und Apotheker“, in: *März*, 6, 1912, 2, S. 77;
11. „Die Berliner Sezession“, in: *März*, 6, 1912, 2, S. 230-232;
12. „Zu: Dichter und Apotheker“, in: *März*, 6, 1912, 2, S. 319;
13. „Die Wirkungen der Lichtbildbühne. Versuch einer Apologie des Kinematographentheaters“, in: *März*, 6, 1912, 2, S. 334-341;
14. „Bayrische Gewerbeschau“, in: *März*, 6, 1912, 3, S. 28-30;
15. „Münchener Künstlertheater“, in: *März*, 6, 1912, 3, S. 77-78;
16. „Marionetten“, in: *März*, 6, 1912, 3, S. 198-199;
17. „Die Überwindung des Impressionismus?“, in: *März*, 6, 1912, 3, S. 310-313;
18. „Die Arbeitervillen?“, in: *März*, 6, 1912, 3, S. 474-476;
19. „Drama und Bühne. Über eine neue Regiekunst“, in: *März*, 6, 1912, 4, S. 23-29;
20. „Revolverpolizei“, in: *März*, 6, 1912, 4, S. 118;
21. „Filmdramatik?“, in: *März*, 6, 1912, 4, S. 82-84.

### **1913:**

1. „Die demonstrierte Fleischnot“, in: *FZ*, 57, 29.09.1913, 270. S. 1;
2. „Der Schlager. Zur Psychologie der Masse“, in: *FZ*, 57, 28.10.13, 299, S. 1.
3. „Akademie und Sezession“, in: *März*, 7, 1913, 2, S. 71-72;
4. „Katastrophen“, in: *März*, 7, 1913, S. 685;
5. „Straßenbilder“, in: *März*, 7, 1913, 4, S. 505-506;
6. „Eine posthume Tat Tschudis“, in: *März*, 7, 1913, 4, S. 789-790.

## 1914:

1. „Parsifal fürs Volk“, in: *März*, 8, 1914, 1, S. 69 f.;
2. „Die Galerie des 19. Jahrhunderts“, in: *März*, 8, 1914, 1, S. 33-34;
3. „Münchner Sezession“, in: *März*, 8, 1914, 1, S. 286-287;
4. „Theodor Georgii“, in: *März*, 8, 1914, 3, S. 146-148.

## 1915:

1. *Das Problem der Allgemeingültigkeit in Kants Ästhetik*. (Diss. München 1914) München 1915.
2. Rez. zu „Ernst Meumann, System der Ästhetik“ (Leipzig 1914), in: *ZfÄ* (Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft), 10, 1915, S. 82-89;
3. Rez. zu „Emil Hammacher, Hauptfragen der modernen Kultur“ (Leipzig 1914), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 89-91;
4. Rez. zu „Alois Wurm, Kunst und Seele, Bd. 1 Vom innerlichen Christentum“ (München o. J.), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 91-92;
5. Rez. zu „James Mark Baldwin, Das Denken und die Dinge oder genetische Logik, Bd. 3: Das Interesse und die Kunst. Der realen Logik I. Genetische Epistemologie“, in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 93- 94;
6. Rez. zu „Julius Pap, Kunst und Illusion“ (Leipzig 1914), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 94-95;
7. Rez. zu „Titien par Henry Caro-Delvaile, Velasquez par Aman-Jean“ (Paris 1913), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 213;
8. Rez. zu „Jakob Burckhardt, Briefwechsel mit Heinrich v. Geymüller“ (3. Aufl. München 1914), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 362-63;
9. Rez. zu „Karl Herke, Hebbels Theorie und Kritik poetischer Muster. Mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung seiner Lyrik unter Uhlands Einfluss“ (Berlin o. J.), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 363-365;
10. Rez. zu „Antonin Prantl, Über die Auffassung geometrischer Elemente in Bildern. Eine methodologische Untersuchung zur Kunstgeschichte und Ästhetik. Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen. Hrsg. von Karl Marbe“ (Leipzig 1914), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 468-70;

- 11.Rez. zu „Fritz Münch, Erlebnis und Geltung. Eine systematische Untersuchung zur Transzendentalphilosophie als Weltanschauung“ (Berlin 1913), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 470-73;
- 12.Rez. zu „Erich Marcks, Alfred Lichtwark und sein Lebenswerk, Rede gehalten bei der Gedenkfeier der Hamburger Kunsthalle am 13. März 1914“ (Leipzig 1914), in: *ZfÄ*, 10, 1915, S. 473-475.

#### **1916:**

1. Nachruf: „Zur Erinnerung an Oswald Külpe. I“, in: *ZfÄ*, 11, 1916, S. 193-195;
2. Rez. zu „Ernst Troß, Das Raumproblem in der bildenden Kunst. Kritische Untersuchungen zur Fiedler-Hildebrandschen Lehre“ (München 1914), in: *ZfÄ*, 11, 1916, S. 89-94;
3. Rez. zu „Kunstverwaltung in Frankreich und Deutschland im Urteile von A. Bartholomé, M. Barrès, H. Cochin, A. Rodin, A. Tardieu, W. v. Bode, P. Clemen, O. v. Falke u.a.“ (Hrsg. v. Dr. Otto Gratoff. Bern 1915), in: *ZfÄ*, 11, 1916, S. 343-344;
4. Rez. zu „Moeller van den Bruck, Der preußische Stil“ (München 1916), in: *ZfÄ*, 11, 1916, S. 344.

#### **1920:**

1. Rez. zu „Oskar Katann, Ästhetisch-Literarische Arbeiten“ (Innsbruck u.a. 1918), in: *ZfÄ*, 14, 1920, S. 297-299;
2. Rez. zu „Oskar Walzel, Wechselseitige Erhellung der Künste. Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe“ (Berlin 1917), in: *ZfÄ*, 14, 1920, S. 300-302;
3. Rez. zu „Charlotte Bühler, Das Märchen und die Phantasie des Kindes“, (Leipzig 1918), in: *ZfÄ*, 14, 1920, S. 310-312;
4. „Politischer Intellektualismus“, in: *Das neue Deutschland*, 9, 1920, S. 222-225;
5. „Kritizismus und Kulturphilosophie“, in: *Kant-Studien*, 24, 1920, S. 411-426;



6. „Metaphysik und Geschichte“, in: *Die Neue Rundschau*, Oktober 1920, S. 1113-1129; wieder in: M. Baeumler, 1989, S. 74-89.

#### **1921:**

1. Rez. zu „Walter Brecht, Konrad Ferdinand Meyer und das Kunstwerk seiner Gedichtsammlung“ (Wien; Leipzig 1918), in: *ZfÄ*, 15, 1921, S. 468-470;
2. Rez. zu „Adolf von Grolmann, Fr. Hölderlins Hyperion. Stilkritische Studien zu dem Problem der Form der Entwicklung dichterischer Ausdrucksformen“ (Karlsruhe i.B. 1919), in: *ZfÄ*, 15, 1921, S. 470-472;
3. Rez. zu „Max Hochdorf, Zum geistigen Bilde Kellers“ (Zürich 1919), in: *ZfÄ*, 15, S. 472-474;
4. „Vom Lebensstil der Katastrophe“, in: *DAZ* (Deutsche Allgemeine Zeitung), 18.12.1921, S. 1.

#### **1922:**

1. *Hegels Ästhetik*. Unter einheitlichem Gesichtspunkte ausgewählt, eingeleitet und mit verbindendem Text versehen von Dr. Alfred Baeumler. München 1922;
2. „Romanisch und Gotisch“, in: *Die Dioskuren* (Jahrbuch für Geisteswissenschaften, München), I, 1922, S. 260-284; wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 7-29;
3. „B. Croce und die Ästhetik“, in: *ZfÄ*, 16, S. 308-319.

#### **1923:**

1. *Hegels Geschichte der Philosophie*. In zusammenhängender Auswahl herausgegeben von Dr. Alfred Baeumler. München 1923;
2. *Kants Kritik der Urteilskraft, ihre Geschichte und Systematik*, Bd. I: *Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft*. Halle (Saale) 1923. (Nachdrucke: Darmstadt 1967, 1974, 1981);

3. *Handzeichnungen. Adolf von Hildebrand*. Hrsg. von Alfred Baeumler. München 1923;
4. „Epilog zu Spengler“, in: *Die neue Rundschau*, 1923, S. 80-86;
5. „Das Haus am Wasser“, in: *MNN*, 76, 26.04.1923;
6. „Blauer Dunst“, in: *MNN*, 76, 05.05.1923.

#### **1924:**

1. „Wider die Philologen unter Bachofens Verächtern“, in: *Neue Schweizer Rundschau* (Wissen und Leben), 17, 1924, S. 841-848;
2. Rez. zu „Paul Moos, Die deutsche Ästhetik der Gegenwart“ (Berlin 1919), in: *ZfÄ*, 17, 1924, S. 79-81;
3. Rez. zu „Theodor Piderit, Mimik und Physiognomik“ (Detmold 1919), in: *ZfÄ*, 17, 1924, S. 81-84;
4. „Hegel und Kierkegaard“, in: *DVjs*, 2, 1924, S. 116-130, wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 54-72;
5. „Philosoph und Edelmann. Briefe zwischen Dilthey und Graf Yorck v. Wartenburg“, in: *MNN*, 77, 26.04.1924, 111, S. 1;
6. „Paul Natorp“, in: *MNN*, 77, 20.08.1924, 226, S. 1 f.

#### **1925:**

1. „Der große Unwissende. Das Buch eines wesentlichen Menschen“, in: *MNN*, 78, 08.01.1925, S. 3;
2. „Bamberg und Naumburg. Über die Epochen des Mittelalters“, in: *Zeitwende* (Kultur, Kirche, Zeitgeschehen), 1, 1925, 1. Hälfte, S. 462-480; wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 30-53;
3. „Hans von Marées. Person und Schicksal“, in: *Zeitwende*, 1, 1925, 2. Hälfte, S. 357-370;
4. „Adolf von Hildebrand als Zeichner“, in: *Ganymed* (Blätter der Marées-Gesellschaft), 5, 1925, S. 220-221;
5. „Kierkegaard und Kant über die Reinheit des Herzens“, in: *Zwischen den Zeiten*, 2, 1925, S. 182-187; wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 73-77;
6. „Physiognomisches zum Thema Goethe“, in: *MNN*, 78, 26.05.1925, 144, S. 1-2.

## 1926:

1. „Eigenbericht über das >Handbuch der Philosophie<“, in: *Literarische Berichte aus dem Gebiete der Philosophie*, 1926, S. 52-54;
2. „Um J. J. Bachofen“, in: *MNN*, 79, 1926, 63, S. 255-256 (Beilage: Literarische Rundschau);
3. „Der kosmogonische Eros – Über das von L. Klages“, in: *Die Einkehr* (Unterhaltungsbeilage der *MNN*), 7, 1926, 57, S. 231 f.;
4. *Bachofen der Mythologie der Romantik*. (Einleitung zu J. J. Bachofens Werk: >Der Mythos von Orient und Occident<. Hrsg. von M. Schröter). München 1926; wieder als Sonderausgabe unter dem Titel: *Das Mythische Weltalter. Bachofens romantische Deutung des Altertums*. Mit einem Nachwort: Bachofen und die Religionsgeschichte. München 1965;
5. *Handbuch der Philosophie*. Hrsg. von M. Schroeter und A. Baeumler, München 1926-1934.

## 1927:

1. „Das Gesicht des mittelalterlichen Menschen“, in: *Ostland* (Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen), 2, 1927, S. 274-277;
2. „Wegbereiter zum neuen Deutschland. G. W. F. Hegel“, in: *DAR* (Deutsche Akademische Rundschau), 01.03.1927, Nr. 11, S. 1-3.
3. *Hegels Schriften zur Gesellschaftsphilosophie: Teil 1 – Philosophie des Geistes und Rechtsphilosophie*. Herausgegeben, mit Einführung und Anmerkungen versehen von dem Privatdozenten Dr. Alfred Baeumler. Jena 1927 (Schriftenreihe [Bd. 11]: Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker. Hrsg. von Prof. Dr. Othmar Spann);
4. J.J. Bachofen: *Selbstbiographie und Antrittsrede über das Naturrecht*. Herausgegeben und eingeleitet von A. Baeumler. Halle (Saale) 1927.

## 1928:

1. „Max Scheler. Eine philosophische Zeiterscheinung“, in: *Dresdner Anzeiger*, 25.05.1928, Nr. 243 (unter „Kunst und Wissenschaft“);

2. Rez. zu „Hermann Hettner: Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert“ (Braunschweig <sup>7</sup>1925/26), in: *ZfÄ*, 21 1928, S. 470-72;
3. „Bachofen und Nietzsche“, in: *Neue Schweizer Rundschau* (Wissen und Leben), 21, 1928, S. 323-343; wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 220-243.

#### **1929:**

1. Rez. zu „Frederik Ingerslev: Genie und sinnverwandte Ausdrücke in den Schriften und Briefen Friedrich Schlegels. Eine semasiologische Untersuchung“ (Berlin 1927), in: *Logos* (Zeitschrift für systematische Philosophie, Tübingen), 18, 1929, S. 138-140;
2. Rez. zu „Edgar Zilsel: Die Entstehung des Geniebegriffes. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Antike und des Frühkapitalismus“ (Tübingen 1926), in: *Logos*, 18, 1929, S. 140-143;
3. „Die Kategorien des Lebendigen. Bemerkungen zu dem philosophischen Werk Karl Ernst Rankes“, in: *Blätter für deutsche Philosophie* (Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft), 3, 1929, 1, S. 110-116;
4. „Der Geschichtsphilosoph auf Golgatha. Gedanken um Erwin Reiser“, in: *DAZ* (Deutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe für Groß-Berlin), 68, 10.04.1929, 165, Unterhaltungsblatt/Literaturwissenschaftliche Beilage, o.S.;
5. „Die politische Landschaft“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 19.05.1929, zweite Sonntagsausgabe Nr. 963, Bl. 8;
6. „Körperbau und Charakter“, in: *MNN*, 82, 09.09.1929, 245, S. 1-2.

#### **1930:**

1. „Die Krisis der Wissenschaft und die Pädagogik“, in: *Neue pädagogische Studien* (Monatsschrift für Lehrerbildung und Lehrer), 2, 1930, 5, S. 155-166;
2. „Wissenschaft und Weltanschauung“, in: *Sächsische Schulzeitung*, 97, 1930, 19, S. 415-417;
3. „Noch einmal: Wissenschaft und Weltanschauung“, in: *Sächsische Schulzeitung* (Zeitung des Sächsischen Lehrervereins und seiner

- Zweigvereine sowie des Sächsischen Pestalozzi-Vereins und seiner Zweigvereine), 97, 1930, 24, S. 549-550;
4. *Handbuch der deutschen Lehrerbildung*. Hrsg. von A. Baeumler, Richard Seyfert und Oskar Vogelhuber. München 1930 ff.;
  5. Nachwort zu Karl Heckel: *Nietzsche. Sein Leben und seine Lehre*. 2. Aufl. Leipzig 1930;
  6. „Die Erneuerung des studentischen Hauses“, in: *Die Kommenden* (Großdeutsche Zeitung und Nachrichtenblatt der deutschen Jugend), 5, 1930, S. 533-535;
  7. „Nietzsche – Schriftsteller oder Philosoph?“, in *Süddeutsche Monatshefte*, 28, 1930/31, S. 685-686;
  8. „Die Liebe im Leben Nietzsches“, in: *Deutscher Almanach*, S. 17-40;
  9. „Einleitung“ zur Dünndruckausgabe von Nietzsches Werken im Alfred Kröner Verlag, Bd. 1, Leipzig 1930, S. XIII-LII; wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 244-280;
  10. Friedrich Nietzsche: *Werke*. 6 Bde. Hrsg. und mit Nachwörtern versehen von Alfred Baeumler. Leipzig 1930.

### **1931:**

1. „Einführung“ zu: *Die Unschuld des Werdens*, (Nachlassband zu: Baeumler, 1930, 10), Bd. 7, Leipzig 1931, S. XI-L;
2. „Die Bedeutung von Nietzsches Nachlass“, in: *Berliner Börsenzeitung*, 26.09.1931, Nr. 225, Unterhaltungsbeilage;
3. „Nochmals: Nietzsche bei Reclam“, in: *Süddeutsche Monatshefte*, 29, 1931/32, S. 58-59;
4. *Nietzsche der Philosoph und Politiker*. Leipzig 1931;
5. Friedrich Nietzsche: *Werke. Friedrich Nietzsches Philosophie in Selbstzeugnissen*. 2 Bde. Ausgew. und hrsg. von Alfred Baeumler. Leipzig: Reclam 1931.

## 1932:

1. „Einleitung“ zu: *Nietzsche in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen. Die Lebensgeschichte in Dokumenten*, (Briefband zu Baeumler, 1930, 10), Bd. 8, Leipzig 1932, S. VII-XXVII;
2. „Nietzsches Einsamkeit“, in: *Dresdner Anzeiger*, Wissenschaftliche Beilage (Dienstags-Beilage des Dresdner Anzeigers), 9, 23.02.1932, 8, S. 29-31;
3. „Symbolforschung und Geschichtswissenschaft“, in: A. Baeumler: (Hrsg.): *Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?* Leipzig 1932, S. 82-94;
4. „Student und Staat“, in: *Akademische Blätter* (Zeitschrift des Verbandes der Vereine Deutscher Studenten, Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten), 47, 1932, S. 165-168;
5. „Sinn und Aufbau der deutschen Leibesübungen“, in: *VC-Rundschau / Vertreterkonvent der Akademischen Turnvereine* (Zeitschrift des Verbandes der Turnerschaften auf deutschen Hochschulen), 49, 1932 (Ausgabe vom 01.08.1932);
6. „Der Nationalsozialismus und die geschichtliche Stunde“, in: *Völkischer Beobachter* (Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung), 29.10.1932, 303, 2. Beiblatt;
7. „Durch die Gegensätze hindurch zur Einheit – nicht an den Gegensätzen vorbei zum Chaos“, in: *Die Junge Front* (Unabhängige Monatshefte für Politik und Erziehung), 3, 1932, 12 (Dezemberheft), S. 333-335 (in etwas veränderter und gekürzter Fassung, unter dem Titel „Zwei Welten“, findet sich dieser Artikel auch in: *Völkischer Beobachter*, 45, 1932, 356 (21.12.32), S. 1 f.

## 1933:

1. „Was ist politische Erziehung?“, in: *Schulblatt für Braunschweig und Anhalt: Vereinsblatt der Braunschweigischen Lehrer* (Braunschweigischer Landes- und Anhaltischer Lehrerverein Braunschweig) 1933, S. 147-153;

2. „Der theoretische und der politische Mensch“, in: *Dresdner Hochschulblatt*, 15.03.1933; auch in: *Sächsische Schulzeitung*, 101, 1933, 5 (20.05.1933); auch in: *Die höhere Schule im Freistaat Sachsen*, Sonderheft vom 20.04.1933; wieder in: Baeumler, 1934, 7, S. 94-112;
3. „Staat und Hochschule“, in: *DAR*, 14, 1933, 7 (1./2. Aprilfolge), S. 76 (auch in: *Hallische Universitätszeitung*, 11, 1933, 1, S. 2);
4. „Eine neue Universitas literarum?“, in: *Hallische Universitätszeitung*, 10, 1933, 5, S. 2;
5. „Der politische Student“, in: *Der deutsche Student* (Zeitschrift der Deutschen Studentenschaft), 1, 1933, S. 3-8;
6. „Revolution – von ferne gesehen. Zu Oswald Spenglers neuer Schrift“, in: *Völkischer Beobachter*, (Norddeutsche Ausgabe), 46, 31.4.1933, 243, 2. Beiblatt, S. 11.

#### **1934:**

1. *Handbuch der Philosophie*. Abteilung 1: Die Grunddisziplinen. München 1934.
2. „Ästhetik“ (als separate Lieferung bereits 1933 erschienen), in: A. Baeumler; M. Schröter (Hrsg.): *Handbuch der Philosophie* (Abteilung 1: Die Grunddisziplinen). München; Berlin 1934, S. 3-99;
3. „Das Reich als Tat. Rede gehalten bei der Reichsgründungsfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin am 18.01.1934 von Alfred Baeumler“. Berlin 1934;
4. „Gedanken über Kierkegaard“, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, 5, 1934, S. 167-180; wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 78-98;
5. „Nietzsche und der Nationalsozialismus“, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, 5, 1934, S. 289-298; wieder in: Baeumler, 1937, 1, S. 283-294;
6. „Der politische Volksbegriff“, in: *Jugend und Recht* (Zeitschrift für Neugestaltung des deutschen Rechts), 8, 1934, S. 100-102;
7. *Männerbund und Wissenschaft*. (Aufsatzsammlung) Berlin 1934 (4.Aufl. 1943 – 7.-12.Tsd.);
8. „Bismarck und Hitler“, in: *Die deutsche Schule* (Zeitschrift für Erziehungswissenschaft), 38, 1934, S. 249-251.





**1935:**

1. „Theodor Haecker – ein Apologet der Kirche“, in: *Wille und Macht* (Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend), 3, 15.10.1935, 20, S. 2-7;
2. „Die Entstehung der Tragödie aus dem Totenkult“, in: *Völkischer Beobachter*, Nr. 111/112, 21./22.04.1935 (o.S.);
3. *Internationale Zeitschrift für Erziehung*. Hrsg. von A. Baeumler und Paul Monroe. Berlin 1935 ff;
4. „Die Dialektik Europas“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 4, 1935, S. 26-31.

**1936:**

1. „Die Grenzen der formalen Bildung“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 5, 1936, S. 1 ff; 110 ff.;
2. „Hellenische Leibeserziehung“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 5, 1936, S. 362-364;
3. „Kampf um den Humanismus“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 5, 1936, S. 401-407.

**1937:**

1. *Studien zur deutschen Geistesgeschichte*. Berlin 1937 (Aufsatzsammlung);
2. *Politik und Erziehung. Reden und Aufsätze*. Berlin 1937.

**1938:**

1. „Deutsche Volksbildung heute“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 7, 1938, S. 206-207.

**1939:**

1. „Philosophie“, in: *Deutsche Wissenschaft: Arbeit und Aufgabe*. Leipzig 1939, S. 32-33; wieder in: Baeumler, 1942, 1, S. 196-198;
2. „Geleitwort“ zu Hans Grünewald: *Die pädagogischen Grundsätze der Benediktinerregel* (Diss. Berlin 1939). Reihe: Forschungen zur Philosophie und Geistesgeschichte. Hrsg. v. A. Baeumler. München 1939, S. VII-VIII;
3. „Rasse als Grundbegriff der Erziehungswissenschaft“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 8, 1939, S. 252-255;
4. „Der totale Krieg“, in: *Weltanschauung und Schule*, 4, 1939, S. 385-390.

#### **1940:**

1. „Nationalsozialismus und >Idealismus<“ in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 9, 1940, S. 1-9.

#### **1942:**

1. *Bildung und Gemeinschaft*. (Aufsatzsammlung). Berlin 1942;
2. „Weltdemokratie und Nationalsozialismus“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 11, 1942, S. 163-179.

#### **1943:**

1. *Alfred Rosenberg und der Mythos des 20. Jahrhunderts*. München <sup>2</sup>1943;
2. „Was uns stark macht“, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung*, 12, 1943, S. 97-101.

#### **1957:**

1. „Mein Weg als Schriftsteller“, in: Marianne Baeumler, u.a. (Hrsg.): *Thomas Mann und Alfred Baeumler. Eine Dokumentation*. Würzburg 1989, S. 240-254;
2. „Einführung“ zu Arthur Schopenhauer: *Philosophische Menschenkunde. Das Werk als Anthropologie*. Stuttgart 1957, S. XII-LXVI.



**1964:**

1. Nachwort zu Friedrich Nietzsche: *Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte*. Ausgewählt und geordnet von Peter Gast unter Mitwirkung von Elisabeth Förster-Nietzsche. Stuttgart <sup>10</sup>1964.

**1965:**

1. *Das Mythische Weltalter. Bachofens romantische Deutung des Altertums*. Mit einem Nachwort: Bachofen und die Religionsgeschichte. München 1965 (siehe auch 1926, 3).

**1981:**

1. *Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft*. Darmstadt 1981 (Nachdruck der Ausgabe von 1923).

**1983:**

1. *Da Winckelmann a Bachofen*. Mailand 1983.

**1999:**

1. *Le problème de l'irrationalité dans l'esthétique et la logique du XVIII<sup>e</sup> siècle, jusqu'à la >Critique de la faculté de juger<*. Traduit par Olivier Cossé. Strasbourg 1999.
2. *Esthetica*. Padova 1999.

### 7.3 Primär- und Sekundärliteratur in alphabetischer Ordnung

Wolfgang **Adam**; Holger Dainat; Gunter Schandera (Hrsg.): *Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung?* Heidelberg 2003.

Erich **Adickes**: *Kant und das Ding an sich*. Berlin 1924.

Johannes **Alt**: „Der Mythos von Orient und Occident“, in: *Zeitwende*, 3, 1927, 1. Hälfte, S. 470-74.

Charles **Andler**: *Nietzsche, sa vie et sa pensée*. Bd. 2. Paris <sup>3</sup>1921.

Lou **Andreas-Salomé**: *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*. Wien 1894.

**Anonym**: Rez. des *Mythus*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 18.02.1926, 271.

**Anonym**: Rez. des *Mythus*, in: *Theologische Revue*, 25, 1926, S. 399-402.

**Anonym**: „Nietzsches Stellung zu Aufklärung und Romantik“, in: *Schweizerische Lehrerzeitung*, 76, 1931, 21, S. 243-44.

**Anonym**: „Nietzsche als Prophet des Dritten Reiches“, in: *Central-Verein-Zeitung* (Blätter für Deutschtum und Judentum), 1934, 22, 2. Beiblatt.

**Anonym**: „Natur und Schicksal bei Nietzsche“, in: *DAZ* (Deutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe Groß-Berlin), 73, 16.10.1934, 484, Abendausgabe, o.S.

Samuel **Atlas**: „Zur erkenntnistheoretischen Grundlegung der Geschichte“, in: *Archiv für Philosophie und Soziologie*, hrsg. v. L. v. Stein, 31, 1928, S. 165-223.

**Aristoteles**: *Topik*. Übersetzt von Eugen Rolfes. Hamburg 1995.

Wilhelm **Arp**: „Nietzsches Menschenideal in unserem Erziehungsethos“, in: *Nationalsozialistisches Bildungswesen* (Einzige erziehungswissenschaftliche Zeitschrift der Bewegung), 4, 1939, S. 321-332; 391-406.

Steven E. **Aschheim**: *Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults*. Aus dem Englischen von Klaus Laermann. Stuttgart; Weimar 2000 (orig.: *The Nietzsche Legacy in Germany 1890-1990*. California 1992).

Ernst von **Aster**: *Geschichte der neueren Erkenntnistheorie (von Descartes bis Hegel)*. Berlin; Leipzig 1921.

Günther **Augustin**: *Nietzsches religiöse Entwicklung*. (Diss. Tübingen) Stuttgart 1936.

Johann Jakob **Bachofen**: *Das Mutterrecht*. Basel 1897.

**Ders.:** *Römische Grablampen nebst einigen andern Grabdenkmälern vorzugsweise eigener Sammlung – vorgelegt und mit Ausführungen zu einzelnen Theilen der römischen Gräbersymbolik begleitet.* Hrsg. von der Witwe und dem Sohn. Mit einer Einleitung von A. Giraud-Teulon. Leipzig 1912.

**Ders.:** *Autobiographische Aufzeichnungen.* Hrsg. von H. Blochen. Basel 1917.

**Ders.:** *Oknos der Seilflechter. Ein Grabbild. Erlösungsgedanken antiker Gräbersymbolik.* Hrsg. und eingeleitet von M. Schroeter. München 1923.

**Ders.:** *Das lykische Volk und seine Bedeutung für die Entwicklung des Altertums.* hrsg. und eingeleitet von M. Schröter. Leipzig 1924.

**Ders:** *Mutterrecht und Urreligion.* Eine Auswahl hrsg. v. R. Marx. Leipzig 1927 a.

**Ders.:** *Griechische Reise.* Hrsg. v. G. Schmidt. Heidelberg 1927 b.

**Ders.:** *Selbstbiographie und Antrittsvorlesung.* Hrsg. v. Baeumler. Halle (Saale) 1927 c.

**Ders.:** *Gesammelte Schriften.* Hrsg. von Wolfgang Keiper. Berlin 1938 f.

**Ders.:** *Gesammelte Werke in 10 Bänden.* Hrsg. von Karl Meuli. Basel 1943 ff.

Hans **Barth:** „Bachofen und Nietzsche“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 150, 7.3.1929, 431, Mittagsausgabe, Bl. 5.

**Ders.:** „Nietzsche-Deutung“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 152, 26.03.1931, 556, Morgenausgabe, Bl. 1.

Heinrich **Barth:** „Kant und der Anspruch der Gegenwart“, in: *Zeitwende*, 5, 1929, 2, S. 533-543.

Bruno **Bauch** u.a.: *Geschichte der Philosophie.* Berlin u.a. 1921-1929.

**Ders.:** „Friedrich Nietzsche und das Aristokratische Ideal“, in: Oehler, 1921, S. 3-17.

Clemens **Baeumker**; Ludwig Baur; Max Ettliger (Hrsg.): *Philosophische Handbibliothek.* München 1920 ff.

Marianne **Baeumler** u.a. (Hrsg.): *Thomas Mann und Alfred Baeumler: eine Dokumentation.* Würzburg 1989.

Jakob **Baxa:** Rez. des *Mythus*, in: *Nationalwirtschaft*, 1, 1927/28, S. 120-21.

Albert Friedrich **Beck:** „Der Philosoph der politischen Existenz“, in: *Der Deutsche Erzieher* (Reichszeitung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes), 2, 939, S. 312-314.

- Oskar **Becker**: „Nietzsches Beweis für seine Lehre von der ewigen Wiederkehr“, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* (Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft), 9, 1936, S. 368-387.
- Georg **Belzer**: *Das Problem der Transzendenz in der Geschichte der neueren Philosophie*. Amsterdam 1952.
- Walter **Benjamin**: „Johann Jakob Bachofen“ (1934/35), in: Heinrichs, 1975, S. 66 ff.
- Christa **Berg** (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. IV: *1870-1918: Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*. München 1991.
- Ernst **Bergmann**: *Die Begründung der deutschen Ästhetik durch A. G. Baumgarten und G. F. Meier*. Leipzig 1911.
- Ders.**: *Geschichte der Ästhetik und Kunstphilosophie. Ein Forschungsbericht*. Leipzig 1914.
- Ders.**: *Erkenntnisgeist und Muttergeist*. Breslau 1932.
- Ders.**: „Die Deutung des nationalsozialistischen Gedankens aus dem Geiste des Mutterrechts“, in: *Deutsches Ärzteblatt*, 64, 1934, S. 35-37.
- Hugo **Bergmann**: „Über einige philosophische Argumente gegen die Relativitätstheorie“, in *Kant-Studien*, 33, 1928, S. 387-404.
- Henri **Bergson**: *Materie und Gedächtnis. Essays zur Beziehung zwischen Körper und Geist*. Mit einer Einführung von Wilhelm Windelband. Jena 1908.
- Ders.**: *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*. Mit einer Einleitung von Erik Oger. Hamburg 1991.
- Carl Albrecht **Bernoulli**: *J. J. Bachofen als Religionsforscher*. Leipzig 1924 a.
- Ders.**: *J.J. Bachofen und das Natursymbol*. Basel 1924 b.
- Ders.**: *Versuch über die Gräbersymbolik der Alten*. Basel 1925.
- Ders.**: *J. J. Bachofen: Urreligion und antike Symbole*. Leipzig 1926.
- Ders.**: Rez. des *Mythus*, in: *Der kleine Bund* (Beilage zum *Bund* aus Bern), 7, 21.03.1926, 12.
- Ders.**: „Nietzsche im Jahr 1931“, in: *Basler Nachrichten* (Aus der Schweiz und für die Schweiz), Literaturblatt, Nr. 22, 06.06.1931.
- Ludwig **Bertalanffy**: „Die Probleme der modernen Philosophie (I: Die Wiedergeburt der Metaphysik)“, in: *Philosophie und Leben*, 3, 1927, 10, S. 293-302; 327-335.
- Helmut **Berve**: Rez. des *Mythus*, in: *Gnomon*, 3, 1927, 10, S. 583-87.

Richard **Bessel**: *Germany after the first world war*. Oxford 1993.

Tobias **Bevc**: *Kulturgenease als Dialektik von Mythos und Vernunft. Ernst Cassirer und die Kritische Theorie*. Würzburg 2005.

Walter **Biemel**: *Die Bedeutung von Kants Begründung der Ästhetik für die Philosophie der Kunst*. (Habil.) Köln 1959.

Paul **Böckmann**: „Ein Jahrzehnt Romantikforschung“, in: *Zeitschrift für deutsche Bildung*, 9, 1933, S. 47-53.

Dietrich **Bode**: *150 Jahre Reclam. Daten, Bilder und Dokumente zur Verlagsgeschichte. 1828-1978*. Stuttgart 1978.

Karl **Borinski**: *Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland*. Berlin 1886.

Friedrich **Braig**: Rez. des *Mythus*, in: *Literarischer Handweiser*, 63, 1926/27, S. 747-748.

Friedrich **Braitmaier**: *Geschichte der poetischen Theorie und Kritik von den Diskursen der Maler bis auf Lessing*. Frauenfeld 1888/89.

B. **Brambach**: „Kant als Schöpfer einer neuen Metaphysik“, *Görres-Jahrbuch*, 39, 1926, S. 419-434.

Werner **Bräuninger**: *>Ich wollte nicht danebenstehen...<: Lebensentwürfe von Alfred Baeumler bis Ernst Jünger*. Essays. Graz. 2006.

Stefan **Breuer**: *Anatomie der Konservativen Revolution*. Darmstadt 1993.

**Ders.**: *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*. Darmstadt 1995.

Kurt **Breysig**: „Zur Kritik der Vernunft an sich“, in: *Archiv für systematische Philosophie*, 29, 1925/26, S. 141-159; 277-288.

Eduard **Brinkschulte**: *Julius Caesar Scaligers kunsttheoretische Anschauungen*. Bonn 1913.

Jürgen **Brokoff**: *Die Apokalypse in der Weimarer Republik*. München 2001.

Walter **Bröcker**: *Kants >Kritik der ästhetischen Urteilskraft<. Versuch einer phänomenologischen Interpretation und Kritik des I. Teils der >Kritik der Urteilskraft<*. Diss. Marburg 1928.

Rüdiger von **Bruch**: *Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. II: Fachbereiche und Fakultäten*. Wiesbaden 2005.

Wilhelm **Bruhn**: „Das Kant-Bild unserer Zeit. Eine Betrachtung zur Kant-Literatur des Jubiläumsjahres“, in: *Zeitwende*, 1, 1925, 2, S. 82-90.

Alfred **Brunswig**: *Hegel*. München 1922.



Hubert **Brunträger**, *Der Ironiker und der Ideologe. Die Beziehungen zwischen Thomas Mann und Alfred Baeumler*. Würzburg 1993.

Nicolai von **Bubnoff**: „Metaphysik und Religionswissenschaft“, in: *Archiv für Philosophie und Soziologie*, 33, 1929, S. 132-156.

Stefanie **Buchenau**: *Art of Invention and the Invention of Art. Logic, Rhetoric and Aesthetics in the Early German Enlightenment*. Ph.D./thèse de troisième cycle. Yale University/Ecole Normale Supérieure Lettres et Sciences humaines Lyon. 2004.

Georg **Burckhardt**: *Weltanschauungskrisis und Wege zu ihrer Lösung. Auch eine Einführung in die Philosophie der Gegenwart*. 2. Bde. Leipzig 1925 f.

Helmut **Burgert**: „Von Kant zu Hegel“, in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 36, 1923, S. 49-55.

Edmund **Burke**: *Reflections on the Revolution in France*. London 1790.

Gustav **Büscher**: *Nietzsches wahres Gesicht: eine Kritik moderner Heiligenlegenden*. Zürich 1928.

Reinhard **Bollmus**: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner*. Stuttgart 1970.

Adolf **Caspary**: „Mutterrecht und Totemismus“, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* (Ausgabe für Groß-Berlin), 26.03.1927, 144 (in der Beilage: Wirtschaft und Recht).

Ernst **Cassirer**: *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie der neueren Zeit*. 3 Bde. Berlin 1906/07/20.

**Ders.**: *Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte*. Berlin 1916.

**Ders.**: *Philosophie der symbolischen Formen*. Bd. 2: *Das mythische Denken*. Berlin 1925 a.

**Ders.**: *Sprache und Mythos*. Berlin; Leipzig 1925 b.

**Ders.**: „Kant und das Problem der Metaphysik“, in: *Kant-Studien*, 36, 1931 a, S. 1-26.

**Ders.**: „Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum“ (Vortrag gehalten auf dem IV. Kongress für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft vom 07.10.-09.10.1930), in: *ZfÄ*, 25, 1931 b, Beilage, S. 21-36.

**Ders.**: *Die Philosophie der Aufklärung*, (1932) Tübingen<sup>3</sup>1973.

Andreas **Cesana**: *Johann Jakob Bachofens Geschichtsdeutung: eine Untersuchung ihrer geschichtsphilosophischen Voraussetzungen*. Basel u.a. 1983.

**Ders.**: „Bachofen und Nietzsche“, in: David M. Hoffmann (Hrsg.): *Nietzsche und die Schweiz*. Zürich 1994, S. 55-63.

Hermann **Cohen**: *Kants Begründung der Ästhetik*. Berlin 1889.

Jonas **Cohn**: *Der deutsche Idealismus*. (Geschichte der Philosophie VI. Aus Natur- und Geisteswelt Bd. 746). Leipzig; Berlin 1923.

Benedetto **Croce**: *Ästhetik als Wissenschaft des Ausdrucks und allgemeine Linguistik: Theorie und Geschichte*. Leipzig 1903.

**Ders.**: *Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie*. Heidelberg 1909.

Holger **Dainat**: „Von der Neueren Deutschen Literaturgeschichte zur Literaturwissenschaft. Die Fachentwicklung von 1890 bis 1913/14“, in: Fohrmann; Voßkamp, 1994, S. 494-537.

**Ders.**: „Erlösung von jenem ertötendem Historismus“, in: Wolfgang Bialas; Gérard Raulet (Hrsg.): *Die Historismusdebatte in der Weimarer Republik*. Fr. a. M. 1996, S. 248-271.

Carl **Dallago**: *Das römische Geschwür*. Wien 1929.

Claude **David**: „L'orphisme de R.M. Rilke“, in: *Revue des Sciences Humaines*, 1947, 48, S. 352-370.

**Ders.**: *Stefan George. Sein dichterisches Werk*. München 1967 (zuerst Lyon; Paris 1952).

Gisela **Deesz**: *Die Entwicklung des Nietzsche-Bildes in Deutschland*. Würzburg 1933.

Walter **Del-Negro**: „Nietzsche und die Gegenwart. Wandlungen des Nietzschebildes“, in: *Deutschlands Erneuerung* (Monatsschrift für das deutsche Volk), 26, 1942, S. 346-354.

Gerhard **Denckmann**: *Kants Philosophie des Ästhetischen. Versuch über die philosophischen Grundgedanken von Kants Kritik der ästhetischen Urteilskraft*. Heidelberg 1943.

Max **Dessoir**: *Geschichte der neueren deutschen Psychologie*. Berlin <sup>2</sup>1902 (1. Aufl. 1897).

**Ders.**: *Abriss einer Geschichte der Psychologie*. Heidelberg 1911.

**Ders.** (Hrsg.): *Lehrbuch der Philosophie, 1. Band: Die Geschichte der Philosophie, 2. Band: Die Philosophie in ihren Einzelgebieten*. Berlin 1925.

**Ders.:** „Besprechung von Baeumlers >Kants Kritik der Urteilskraft<“, in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, 20, 1926, S. 67 f.

Werner **Deubel**: „Der Kampf um Johann Jakob Bachofen“, in: *Preußische Jahrbücher*, 209, 1927, S. 66 ff. (auch in: *Didaskalia*, 105, 1927, 24, S. 101 f./25, S. 106 f. (Beilage zu den *Frankfurter Nachrichten*); wieder in: Heinrichs, 1975, S. 161 ff.

Albrecht **Dieterich**: *Mutter Erde*. Leipzig 1905.

Wilhelm **Dilthey**: *Die Jugendgeschichte Hegels*. Berlin 1905.

**Ders.:** *Gesammelte Schriften*, Bd. 3: *Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt*. Leipzig u.a. 1914; Bd. 7: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. A.a.O. 1927; Bd. 8: *Weltanschauungslehre*. A.a.O. 1931.

Hugo **Dingler**: *Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie*. München 1926.

Franz **Dornseiff**: „Der Mythos von Orient und Okzident“, in: *D.L.N.F. (Deutsche Literaturzeitung)*, 4, 1927, 19, S. 897 ff.

**Ders.:** *Antike und alter Orient. Interpretationen*. (Kleine Schriften, Bd. I) Leipzig 1956.

Arthur **Drews**: *Nietzsches Philosophie*. Heidelberg 1904.

Adolf **Dyhoff**: „Rezension zu Baeumlers *Irrationalitätsproblem*“, in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 41, 1928, 4, S. 496-497.

E. H.: „Das Problem Bachofen“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21.03.1926, 449.

Julius **Ebbinghaus**: „Kantinterpretation und Kantkritik“, in: *DVjs*, 1924, S. 80-115.

Jan **Eckel**: *Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*. Göttingen 2005.

Hans **Eckstein**: „>Der Mythos von Orient und Okzident<. Zu einer Neuausgabe der Hauptwerke Johann Jakob Bachofens“, in: *FZ*, 29.04.27, 313.

Victor **Ehrenberg**: Rez. des *Mythus*, in: *Orientalistische Literaturzeitung*, 30, 1927, 5, Sp. 335-38.

Kurt **Engelke**: *Die metaphysischen Grundlagen in Nietzsches Werk*. (Diss. Kiel) Würzburg 1940.

Oscar **Ewald**: „Die deutsche Philosophie im Jahre 1909“, in: *Kant-Studien* 15, 1910, S. 421-458.

**Ders.**: „System-Philosophie oder Lebensphilosophie?“, in: *Logos*, 18, 1929, S. 419-435.

Hubert **Faensen**: „Nachwort“, in: Wölfflin, 1983, S. 379-433.

Karl **Faigl**: *Die Welt der Natur*. (Handbuch der Lehrerbildung, B1). München; Berlin 1931.

Victor **Farías**: *Heidegger et le nazisme*. Paris 1987.

Emmanuel **Faye**: *Heidegger. L'introduction du nazisme dans la philosophie*. Paris 2005.

Eugen **Fehrle**: „Johann Jakob Bachofen und das Mutterrecht“, in: Heinrichs, 1975, S. 184-189.

Gerald D. **Feldman**: *The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation 1914-1924*. New York 1993.

H. **Fels**: Rezension des Handbuch-Beitrages „Erkenntnistheorie“ von F. Kuntze, in: *Philosophisches Jahrbuch* (Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft, hrsg. v. M. Grabmann u. Ed. Hartmann), 42, 1929, S. 102-103.

Ludwig von **Ficker**: *Briefwechsel 1914-1925*. Hrsg. v. Ignaz Zangerle u.a. (Brenner-Studien Bd. 8). Innsbruck 1988.

**Ders.**: *Briefwechsel 1926-1939*. Hrsg. v. Ignaz Zangerle u.a. (Brenner-Studien Bd. 11). Innsbruck 1991.

Hugo **Fischer**: „Das Symbolische in der Metaphysik und Geschichte. Eine Auseinandersetzung mit der Richtung Baeumler-Bachofen“, in: *Blätter für deutsche Philosophie* (Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft), 1, 1928, 4, S. 304-329.

Otto **Flake**: „Johann Jakob Bachofen“, *Die literarische Welt*, 2, 1926, 46, S. 5; wieder in Heinrichs, 1975, S. 180-183.

**Ders.**: „Nietzsches Werke“, in: *Das deutsche Buch* (Monatsschrift für deutsche Neuerscheinungen), 10, 1930, 7/8, S. 193.

Walter **Flemmer**: *Verlage in Bayern, Geschichte und Geschichten. Mit einem einführenden Kapitel über die Frühgeschichte des bayerischen Verlagswesens von Fritz Schmitt-Carl*. München 1974.

Jürgen **Fohrmann**: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte: Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*. Stuttgart 1989.

Jürgen **Fohrmann**; Wilhelm Voßkamp (Hrsg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart u.a. 1994.

Moritz **Föllmer** und Rüdiger Graf (Hrsg.): *Die >Krise< der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*. Fr. a. M.; New York 2005.

Elisabeth **Förster-Nietzsche**: *Das Leben Friedrich Nietzsche's*. 2 Bde. Leipzig 1904.

**Dies.**: „Nietzsche im Kriege 1870“ (aus: dies.: *Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft*), in: *Der neue Merkur*, 1, Oktober-März 1914-1915, 2.

Manfred **Frank**: *Der kommende Gott. Vorlesungen über die Neue Mythologie*. Fr. a. M. 1982.

W. **Frindte**; H. **Pätzold** (Hrsg.): *Mythen der Deutschen. Deutsche Befindlichkeiten zwischen Geschichten und Geschichte*. Opladen 1994.

Max **Frischeisen-Köhler**: „Die Philosophie der Gegenwart“, in: Max Dessoir (Hrsg.): *Lehrbuch der Philosophie*, 2 Bde. Berlin 1925, Bd. 1: *Die Geschichte der Philosophie*. Nachdruck Wiesbaden o.J., S. 553-642.

Kurt von **Fritz**. *Grundprobleme der Geschichte der antiken Wissenschaft*. Berlin u.a. 1971.

Leo **Frobenius**: „Ehe und Mutterrecht“, in: H. Keyserling (Hrsg.): *Das Ehe-Buch: eine neue Sinngebung im Zusammenklang der Stimmen führender Zeitgenossen*. Celle 1925, S. 76-92.

Erich **Fromm**: „Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie“, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, 3, 1934, S. 196-227.

Ulrich **Fröschle**; Thomas Kuzias (Hrsg.): *Alfred Baeumler und Ernst Jünger. Mit einem Anhang der überlieferten Korrespondenz*. Dresden 2007.

Albert **Funder**: *Frans Hemsterhuis und die Ästhetik der Engländer und Franzosen im 18. Jahrhundert*. Bonn 1912.

Achim **Fürstenthal**: *Maske und Scham bei Nietzsche. Ein Beitrag zur Psychologie seines Schaffens*. (Diss. Basel) Basel 1940.

**G.W.**: „Handbuch der Philosophie“, in: *Zeitwende*, 4, 1928, 1. Hälfte, S. 575 f.

Hans-Georg **Gadamer**: Rezension zu Baeumlers *Hegels Ästhetik*, in: *Logos*, 11, 1922, S. 132.

**Ders.:** Rezension zu Baeumlers *Hegels Geschichte der Philosophie*, in: *Logos*, 12, 1923, S. 411.

**Ders.:** „Hermeneutik und Historismus“, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 2: *Hermeneutik II. Wahrheit und Methode. Ergänzungen und Register*. Tübingen 1986, S. 387-424.

**Ders.:** *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (zuerst 1960). Tübingen 1990.

Martha Zapata **Galindo:** *Triumph des Willens zur Macht. Zur Nietzsche-Rezeption im NS-Staat*. Hamburg 1995.

Elisabeth **Galvan:** *Mütter-Reich: zur deutschen Erzählprosa der dreißiger Jahre*. Stuttgart 1994.

**Dies:** *Zur Bachofen-Rezeption in Thomas Manns >Joseph<-Roman*. Fr. a. M. 1996.

Volker **Gerhardt;** Reinhard Mehring; Jana Rindert: *Berliner Geist: eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie bis 1946. Mit einem Ausblick auf die Gegenwart der Humboldt-Universität*. Berlin 1999.

Martin H. **Geyer:** *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914-1924*. Göttingen 1998.

**Ders.:** „Teuerungsprotest und Teuerungsunruhen 1914-1923. Selbsthilfegesellschaft und Geldentwertung.“, in: Manfred Gailus u.a. (Hrsg.): *Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770-1990*. Opladen 1994, S. 319-345.

Joseph **Geyser:** *Erkenntnistheorie*. Münster 1922.

**Ders.:** *Einige Hauptprobleme der Metaphysik mit besonderer Bezugnahme auf die Kritik Kants*. Freiburg 1923.

Hermann **Giesecke:** *Hitlers Pädagogen: Theorie und Praxis nationalsozialistischer Erziehung*. Weinheim 1993.

Sander L. **Gilman:** *NS-Literaturtheorie. Eine Dokumentation*. Fr. a. M. 1971.

Hermann **Glockner:** „Notizen“, in: *Logos*, 14, 1925 a), 1, S. 97-105.

**Ders.:** „Robert Vischer und die Krisis der Geisteswissenschaften im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Irrationalitätsproblems“, in: *Logos*, 14, 1925 b), 1, S. 297-343.

**Ders.:** „Nach hundert Jahren“, in: *Kant-Studien*, 36, 1931 a, S. 227-261.

**Ders.:** „Hegelrenaissance und Neuhegelianismus“, in: *Logos*, 20, 1931 b, S. 169-195.

Albert **Goedeckemeyer**: *Zur Frage einer philosophischen Weltanschauung*. Berlin 1926.

Joseph **Görres**: *Die christliche Mystik*. 4 Bde. Regensburg u.a. 1836-42.

**Ders.**: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. im Auftrage der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Schellberg. Bd. 3: hrsg. v. G. Müller. Köln 1926.

Lionel **Gossman**: *Orpheus philologicus: Bachofen versus Mommsen on the study of antiquity*. Philadelphia 1983.

Michael **Gran**: *Das Verhältnis der Pädagogik Herman Nohls zum Nationalsozialismus. Eine Rekonstruktion ihrer politischen Gehalte*. Hamburg 2005.

Karl **Gros**: *Einleitung in die Ästhetik*. Berlin 1892.

Gertrud **Grote**: *Die Erzählkunst Ricarda Huchs und ihr Verhältnis zur Erzählkunst des 19. Jahrhunderts*. Berlin 1931 (Neuaufgabe: Nendeln/Liechtenstein 1967).

Otto **Gruppe**: *Die griechischen Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen*. Leipzig 1887.

**Ders.**: *Geschichte der klassischen Mythologie*. (Bd. 4 des *Lexikons der griechischen und römischen Mythologie*. Hrsg. v. W. H. Roscher). Leipzig 1921.

Karlfried **Gründer**: *Der Streit um Nietzsches >Geburt der Tragödie<. Die Schriften von E. Rohde, R. Wagner, U.v. Wilamowitz-Möllendorf*. Hildesheim 1989 (Nachdruck der Auflage von 1969).

Joachim **Günter**: Rez. zu „Die Problematik der aphoristischen Form bei Lichtenberg, Fr. Schlegel, Novalis und Nietzsche (Kurt Besser). Der Begriff des Herrentums bei Nietzsche (Walther Spethmann)“, in: *Die Literatur* (Monatsschrift für Literaturfreunde), 38, 1936, 9, S. 439-440.

**Ders.**: „Nietzsche-Spiegel“, in: *Europäische Revue*, 19, 1937, S. 413-416.

Gerhard **Günther**: „Nietzsche als Philosoph und Politiker“, in: *Deutsches Volkstum* (Monatsschrift für das deutsche Geistesleben), 14, 1932, 1, S. 65-67.

Waldemar **Gurian**: Rez. zum *Mythus*, in: *Orplid*, 3, 1926/27, 11, S. 74-77.

H. R.: „Neuere Versuche über Nietzsche. Die ewige Wiederkehr des Gleichen“, in: *Germania* (Zeitung für das deutsche Volk), 65, 18.5.1935, 138, Beilage („Von neuen Büchern“).

Sun-Kyu **Ha**: *Vernunft und Vollkommenheit: Eine Studie zu den Motiven der Kritik der Urteilskraft*. Fr. a. M. 2005.

- Theodor **Haecker**: *Satire und Polemik. 1914-1920*. Innsbruck 1922.
- Theodor L. **Haering**: *Die Struktur der Weltgeschichte. Philosophische Grundlegung zu einer jeden Geschichtsphilosophie*. Tübingen 1921.
- Ders.**: *Über Individualität*. Leipzig; Berlin 1926.
- Karl-Heinz **Hahn**: „Das Nietzsche-Archiv“, in: *Nietzsche Studien* Bd. 18, Berlin; New York, 1989.
- Murray G. **Hall**: *Österreichische Verlagsgeschichte. 1918-1938*. 2 Bde. Wien u.a. 1985.
- Emil **Hammacher**: *Die Bedeutung der Philosophie Hegels für die Gegenwart*. Leipzig 1911.
- Steffi **Hammer**, *Denkpsychologie – Kritischer Realismus. Eine wissenschaftshistorische Studie zum Werk Oswald Külpes*. Fr. a. M. u.a. 1994.
- I. **Hansen-Schaberg** (Hrsg.): *Die Praxis der Reformpädagogik: Dokumente und Kommentare zur Reform der öffentlichen Schulen in der Weimarer Republik*. Bad Heilbrunn/Obb. 2005.
- Wolfgang **Hardtwig**: „Die Krise des Geschichtsbewusstseins in Kaiserreich und Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus“, in: ders.: *Hochkultur des bürgerlichen Zeitalter*. Göttingen 2004, S. 77-102.
- Heinrich **Härtle**: „Friedrich Nietzsche. Der unerbittliche Werter des neunzehnten Jahrhunderts“, in: *Der Schulungsbrief*, 4, 1937, 8, S. 290-293; 295-299.
- Ders.**: „Steding naturalisiert Nietzsche“, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, 10, 1939, 14, S. 833-839.
- Eduard von **Hartmann**: „Die Relativitätsliteratur der Jahre 1921-1923“, in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 38, 1925, S. 49-67.
- Ders.**: Besprechung des *Handbuches der Philosophie* („Sammelberichte, Rezensionen und Referate. I: Allgemeine Darstellungen“), in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*, 39, 1926, S. 435-436.
- Nicolai **Hartmann**: *Die Philosophie des deutschen Idealismus. I. Teil: Fichte, Schelling und die Romantik*. (Geschichte der Philosophie Bd. 8). Berlin; Leipzig 1923.
- Rudolf **Haym**: *Die romantische Schule* (1870). Hildesheim 1977.
- Barbara S. **Heather**: *Gottfried Benn. Bild und Funktion der Frau in seinem Werk*. Bonn 1979.
- Karl **Heckel**: *Nietzsche. Sein Leben und seine Lehre*. Mit einem Nachwort von A. Baeumler. 2. Aufl. Leipzig 1930 (1. Aufl. Leipzig 1922).



Eckhard **Heftrich**: *Geträumte Taten. Joseph und seine Brüder, Über Thomas Mann*. Fr. a. M. 1993.

Martin **Heidegger**: *Was ist Metaphysik?* Bonn 1929.

**Ders.**: *>Mein liebes Seelchen<. Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfride 1915-1970*. Hrsg., ausgew. und komm. v. Gertrud Heidegger. München 2005.

Heinz **Heimsoeth**: *Metaphysik der Neuzeit*. Darmstadt unveränderter Nachdruck 1967 (zuerst: München 1929).

Rebecca **Heinemann**: *Familie zwischen Tradition und Emanzipation. Katholische und sozialdemokratische Familienkonzeptionen in der Weimarer Republik*. München 2004.

Fritz **Heinrich**: *Die deutsche Religionswissenschaft und der Nationalsozialismus. Eine ideologiekritische und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung*. Petersberg 2002.

Hans-Jürgen **Heinrichs** (Hrsg.): *Materialien zu Bachofens >Das Mutterrecht<*. Fr. a. M. 1975.

Erich **Heintel**: *Wirklichkeit, Wahrheit und Wert bei Nietzsche*. Diss. Wien 1936.

Kurt **Heinze**: *Verbrechen und Strafe bei Friedrich Nietzsche. Versuch einer Deutung und Zusammenschau seiner Gedanken zum Strafrecht*. (Diss. Kiel). Berlin 1939.

Robert **Heiß**: „Zur Lage der Philosophie“, in: *Zeitwende*, 4, 1928, 1. Hälfte, S. 360-67.

Jost **Hermand**: „Alle Macht den Frauen. Faschistische Matriarchatskonzepte“, in: *Das Argument* 146 (1984), S. 539-558.

Hans-Georg **Herrlitz**: *Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart: eine Einführung*. Königstein/Ts. 1981.

Joachim **Herrmann**: *Aus der Geschichte der philosophischen Ordinariate der Technischen Hochschule Dresden. 3 Teile. Teil I: Prof. Dr. Theodor Elsenhans; Teil II: Prof. Dr. Richard Kroner; Teil III: Prof. Dr. Alfred Baeumler*. Manuskript Dresden 1990.

Hermann **Hesse**: „Der Bücherberg“, in: *Berliner Tageblatt*, 29.04.1926, 201.

Otto **Heuschele**: „Der Mythos von Orient und Okzident. Ein Hinweis auf das Lebenswerk von Johann Jakob Bachofen“, in: *Literatur*, 29, 1926/27, S. 141-42.

Adolf von **Hildebrand**: *Das Problem der Form in der bildenden Kunst*. Strassburg 1893.

Hans-Jürgen **Hildebrandt**: *Johann Jakob Bachofen. Die Primär- und Sekundärliteratur. Mit einem Anhang zum gegenwärtigen Stand der Matriarchatsfrage*. Aachen 1988.

Kurt **Hildebrandt**: „Über Deutung und Einordnung von Nietzsches >System<“, in: *Kant-Studien*, 41, 1936, 3-4, S. 221-293.

Bruno **Hillebrand** (Hrsg.): *Nietzsche und die deutsche Literatur*. München 1978.

Paul **Hinneberg** (Hrsg.): *Die Kultur der Gegenwart: ihre Entwicklung und ihre Ziele*. Leipzig 1905 ff.

Peter **Hoeres**: *Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*. Paderborn; München u.a. 2004.

Hugo von **Hofmannsthal** (Hrsg.): *Deutsches Lesebuch*, Bd. 2, München <sup>2</sup>1926.

Josef **Hofmiller**: „Neuerscheinungen“, in: *Süddeutsche Monatshefte*, 29, 1931 a, 5, S. 607-610.

**Ders.**: „Nochmals: Nietzsche bei Reclam“, in: *Süddeutsche Monatshefte*, 29, 1931 b, S. 59.

Gottfried **Hohenauer**: „Der Neukantianismus und seine Grenzen als Gesellschafts- und Rechtsphilosophie“, in: *Blätter für deutsche Philosophie*, 2, 1928, 3, S. 302-336.

Carl-Ludwig **Holtfreich**: *Die deutsche Inflation 1914-1923*. Berlin 1980.

Paul **Honigsheim**: „Soziologische Fragstellungen in der gegenwärtigen prähistorischen und ethnologischen Literatur“, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7, 1928, S. 331-343.

Richard **Hönigswald**: *Die Philosophie von der Renaissance bis Kant*. (Geschichte der Philosophie Bd. 6). Berlin; Leipzig 1923.

Max **Horkheimer**: *Kants Kritik der Urteilskraft als Bindeglied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie*. Stuttgart 1925.

**Ders.**: „Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie“, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 3, 1934, S. 1 ff.

Max **Horkheimer**; Theodor **Adorno**: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Fr. a. M 1988.

Klaus-Peter **Horn**; Heidemarie **Kemnitz** (Hrsg.): *Pädagogik Unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1820 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart 2002.

Klaus-Peter **Horn**: „Konkurrenz und Koexistenz. Das Pädagogische Seminar und das Institut für Politische Pädagogik in der Zeit des Nationalsozialismus“, in: ders., 2002, S. 227-252.

**Ders.**: „Erziehungswissenschaft an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus“, in: v. Bruch, 2005, S. 215-228.

August **Horneffer**: *Nietzsche als Moralist und Schriftsteller*. Jena 1906.

Ernst **Howald**: „Wider Johann Jakob Bachofen“, in: *Neue Schweizer Rundschau* (Wissen und Leben), 17, 1924, 757-768.

**Ders.**: „Das Phänomen J.J. Bachofen“, in: *Philosophischer Anzeiger*, 2, 1927/28, S. 1-13.

**Ders.**: *Die griechische Tragödie*. München; Berlin 1930.

Ricarda **Huch**: *Die Romantik*. Leipzig 1901.

Edmund **Husserl**: *Logische Untersuchungen*. 2 Bde. Halle (Saale) 1901 f.

Frederik **Ingerslev**: *Genie und sinnverwandte Ausdrücke in den Schriften und Briefen Friedrich Schlegels. Eine semasiologische Untersuchung*. Berlin 1927.

Gunther **Ipsen**: Rez. des *Mythus*, in: *Indogermanisches Jahrbuch*, 12, 1928, S. 61-62.

Hermann **Itchner**: *Nietzsche-Worte. Wegegenossen in großer Zeit*. Ausgewählt und eingeleitet von H. I. Leipzig 1915.

Karl **Jaspers**: *Vernunft und Wissenschaft in unserer Zeit*. München 1950.

Michael **Jäger**: *Kommentierende Einführung in Baumgartens >Aesthetica<. Zur entstehenden wissenschaftlichen Ästhetik des 18. Jahrhunderts in Deutschland*. Hildesheim u.a. 1980.

**Ders.**: *Die Ästhetik als Antwort auf das kopernikanische Weltbild. Die Beziehungen zwischen den Naturwissenschaften und der Ästhetik Alexander Gottlieb Baumgartens und Georg Friedrich Meiers*. Hildesheim u.a. 1984.

**Jaeger**; Rüsen: *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*. München 1992.

Christian **Janetzky**: „Kulturkrisen“, in: *Zeitwende*, 3, 1927, 2. Hälfte, S. 385-397.

Marlies **Janz**: *Marmorbilder. Weiblichkeit und Tod bei Clemens Brentano und Hugo von Hofmannsthal*. Königstein/Ts. 1986.

Karl **Joel**: „Die Überwindung des 19. Jahrhundert im Denken der Gegenwart“, in: *Kant-Studien*, 32, 1927, S. 475-518.

**Ders.:** *Wandlungen der Weltanschauung. Eine Philosophiegeschichte als Geschichtsphilosophie.* Tübingen 1928.

Martin Otto **Johannes:** „Nietzsche und wir“, in: *Hammer* (Blätter für deutschen Sinn), 37, 1938, 829, S. 25-26.

Erhard **John:** *Probleme der marxistisch-leninistischen Ästhetik.* 2 Bde. Halle (Saale) 1976.

Ernst **Jünger** (Hrsg.): *Krieg und Krieger.* Berlin 1930.

**K. N.:** „Im Zeichen Nietzsches“, in: *Der Bücherfreund* (Nachrichtenblatt des Verlages Philipp Reclam jun.), 18, 1931, Jan./Feb., 2 Bll.

Gustav **Kafka** (Hrsg.): *Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen.* München 1921 ff.

Moissej **Kagan:** *Vorlesungen zur marxistisch-leninistischen Ästhetik.* Berlin 1975.

Immanuel **Kant:** „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, in: *Berlinische Monatsschrift*, November 1784, S. 385-411.

**Ders.:** *Kants Werke.* Akademie Textausgabe. Bd. IV: *Kritik der reinen Vernunft u.a.*; Bd. VIII: *Abhandlungen nach 1781.* Berlin 1968.

Theodor **Kappstein** (Hrsg.): *Volks-Nietzsche.* Ausgew. u. bearb. v. Theodor Kappstein. 4 Bde. Berlin: Sieben-Stäbe-Verlag 1931.

Friedrich **Kauffmann:** „Zur Theorie des Mythos“, in: *Archiv für die gesamte Psychologie*, 46, 1924, 1/2, S. 61-69.

Armin **Kesser:** „Elemente zur Beurteilung Nietzsches“, in: *Neue Schweizer Rundschau* (Wissen und Leben), 4, 1937, 9, S. 535-551.

Helmuth **Kiesel** „Aufklärung und neuer Irrationalismus in der Weimarer Republik“, in: Jochen Schmidt (Hrsg.): *Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989, S. 497-521.

Heinz **Kindermann** (Hrsg.): *Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen.* Leipzig 1928 ff.

Walter **Kinkel:** *Allgemeine Geschichte der Philosophie. Entwicklung des philosophischen Gedankens von Thales bis auf unsere Zeit.* Osterwieck a. H. 1923.

Hans G. **Kippenberg;** Brigitte Luchesi (Hrsg.): *Religionswissenschaft und Kulturkritik.* Marburg 1991.

- Hans **Koch**: *Marxismus und Ästhetik. Zur ästhetischen Theorie von Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin*. Berlin 1961.
- Klaus Christian **Köhnke**: *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*. Fr. a. M. 1993.
- Christoph **König**; Eberhard Lämmert (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*. Fr. a. M. 1993.
- Christoph **König** (Hrsg.): *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*. 3 Bde. Berlin u.a. 2003.
- Helmut **Koopmann**: „Vaterrecht und Mutterrecht. Thomas Manns Auseinandersetzung mit Bachofen und Baeumler als Wegbereitern des Faschismus“, in: Ders.: *Der schwierige Deutsche: Studien zum Werk Thomas Manns*. Tübingen 1988.
- Wilhelm **Koppers**: Rez. des *Mythus*, in: *Anthropos*, 22, 1927, S. 311-313.
- Ludwig **Klages**: *Vom kosmogonischen Eros*. München 1922.
- Ders.**: *Die Psychologischen Errungenschaften Nietzsches*. Leipzig 1926.
- Ders.**: *Der Geist als Widersacher der Seele*. Leipzig 1929-1932.
- Sverre **Klausen**: *Grundlinien der Kantischen Ästhetik. Ein Beitrag zur Bestimmung der Lage von Kants Theorie des >Geschmacks< in der neueren ästhetischen Forschung*. Oslo 1942.
- Ralf **Klausnitzer**: *Blaue Blume unterm Hakenkreuz. Die Rezeption der deutschen literarischen Romantik im Dritten Reich*. Paderborn u.a. 1999.
- Victor **Klemperer**: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941*. Hrsg. von W. Nowojski unter Mitarbeit von H. Klemperer. Berlin 1995.
- Otto te **Kloot**: *Nietzsche*. (Reihe: Illustrierte Helden-Bibliothek, Bd. 30). Berlin 1914.
- Paul **Kluckhohn**: „Deutsche Literaturwissenschaft 1933-1940“, in: *Forschungen und Fortschritte*, 17, 1941, S. 33-39; wieder in: Gilman, 1971, S. 244-64.
- Ders.**: „Geistesgeschichte“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begr. von Paul Merker u. Wolfgang Stammeler, neu bearbeitet von Klaus Kanzog, hrsg. von Werner Kohlschmidt u. Wolfgang Mohr. Bd. 1. Berlin 1958, Sp. 537.
- Alexander von **Klugen**: *Die Absage an die Romantik in der Zeit nach dem Weltkriege. Zur Geschichte des deutschen Menschen*. Berlin 1937.

Silke **Knappenberger-Jans**: *Verlagspolitik und Wissenschaft: der Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) im frühen 20. Jahrhundert*. Wiesbaden 2001.

Hinrich **Knittermeyer**: „Rez. zu Baeumlers Kants Kritik der Urteilskraft“, in: *Theologische Literaturzeitung*, 49, 1924, 22, S. 494-498.

Dieter **Kolonovits**: *Staatsbürgerschaft und Vertreibung. Österreichisches Staatsbürgerrecht und Vertreibung 1938. Rechtsfragen des Wiedererwerbs der österreichischen Staatsbürgerschaft durch Opfer des Nationalsozialismus (Vertriebene) nach österreichischem Staatsbürgerrecht*. Wien 2002.

Ernst **Kornemann**: *Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur*. Heidelberg 1927.

Reinhart **Koselleck**: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Mit zwei Beiträgen von U. Spree und W. Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten R. Kosellecks von C. Dutt. Fr. a. M. 2006.

Jürgen **Krause**: *>Märtyrer< und >Prophet<. Studien zum Nietzsche-Kult in der bildenden Kunst der Jahrhundertwende*. Berlin; New York 1984.

Frank-Michael **Kuhlemann**: "Protestantische Traumatisierungen 1918/19 und 1945/46", in: *Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes*. Hrsg. v. Manfred Gailus und Hartmut Lehmann. Göttingen, 2005, S. 45-78.

Lenore **Kühn**: Rezension von *Hegels Ästhetik* und *Hegels Geschichte der Philosophie*, in: *Beiträge zur Philosophie des Deutschen Idealismus* (hrsg. von der Deutschen Philosophischen Gesellschaft, 3, 1925, S. 71-72.

Jens **Kulenkampff**: *Kants Logik des ästhetischen Urteils*. Fr. a. M. <sup>2</sup>1994 (zuerst 1978).

Oswald **Külpe**: *Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland*. (zuerst: Leipzig 1902). Leipzig <sup>7</sup>1920.

**Ders.**: *Grundlagen der Ästhetik*. Aus dem Nachlass hrsg. v. Siegfried Behn. Leipzig 1921.

Damian **Kreichgauer**: *Die Religion der Griechen in ihrer Abhängigkeit von den mütterrechtlichen Kulturkreisen*. Jahrbuch des Missionshauses St. Gabriel 2, 1925.

Rudolf **Krämer**: *Rilke und Bachofen*. (Diss. Frankfurt). Würzburg 1939.

Paul **Krische**: „Das Problem des Mutterrechts und der Hörigkeit des Weibes“, in: *Neue Generation*, 18, 1922, S. 100-102.

**Ders.:** „Die Bedeutung der Mutterrechtsepoche in der Entwicklung der Menschheit“, in: *Archiv für Frauenkunde und Eugenik*, 11, 1925, S. 185-90 (auch in: *Neue Generation*, 21, 1925, S. 90-95).

Richard **Kroner:** *Von Kant zu Hegel*. 2 Bde. Tübingen 1921/24; <sup>2</sup>1961.

Jürgen Freiherr von **Kruedener:** „Die Entstehung des Inflationstraumas: Zur Sozialpsychologie der deutschen Hyperinflation 1922/23“, in: G. Feldman u.a. (Hrsg.): *Consequences of Inflation*. Berlin 1989, S. 213-286.

Gerd **Krumeich** (Hrsg.): *Versailles 1919. Ziele - Wirkung - Wahrnehmung*. Essen 2001.

Frank Richard **Krummel:** *Nietzsche und der deutsche Geist*. 3 Bde. Berlin u.a. 1974 ff. (neu aufgelegt, mit Erweiterungen, 1998).

Leonore **Kühn:** „Ein neues Bild von Mythen und Sitten der Alten Welt“, in: *Neue Preußische Zeitung*, 31.07.26, 352.

Friedrich **Kuntze:** *Erkenntnistheorie* (Handbuch der Philosophie 1, B). München 1927.

Reinhard **Kynast:** *Ein Weg zur Metaphysik. Ein Versuch über ihre Möglichkeit*. Leipzig 1927.

Dieter **Langewiesche** (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. V: 1918-1945: die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur. München 1989.

Georg **Lasson:** „Hegel und die Gegenwart“, in: *Kant-Studien*, 36, 1931, S. 262-276.

Kurt **Leese:** *Die Krisis und Wende des christlichen Geistes*. Berlin 1932 (2. Aufl. 1941).

**Ders.:** *Die Mutter als religiöses Symbol*. Tübingen 1934.

Gerhard **Lehmann:** *Kants Nachlasswerk und die Kritik der Urteilskraft*. Habil. Berlin 1939.

Hartmut **Lehmann;** O. G. Oexle (Hrsg.): *Nationalismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil*. Göttingen 2004.

Hans **Leisegang:** Rez.: „Neue Nietzsche-Ausgaben“, in: *Euphorion*, 31, 1930, S. 469-473.

**Ders.:** „Friedrich Nietzsche in Reclams Universalbibliothek“, in: *Das Wort* (ein Wegweiser durch das deutsche Schrifttum der Gegenwart), 5, 1931, 2, S. 42-46.

Joachim **Leithäuser:** „Nietzsches >Ewige Wiederkunft< als Fiktion“, in: *Natur und Geist* (Monatshefte für Wissenschaft, Weltanschauung und Lebensgestaltung), 6, 1938, S. 241-245.

Werner **Lemke:** *Entwicklung des deutschen Staatsgedankens bei Friedrich Nietzsche*. (Diss. Kiel) Leipzig 1941.

Oliver **Lepsius:** *Die gegensatzaufhebende Begriffsbildung. Methodenentwicklungen in der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zur Ideologisierung der Rechtswissenschaft im Nationalsozialismus*. München 1993.

Monika **Leske:** *Philosophen im >Dritten Reich<. Studie zu Hochschul- und Philosophiebetrieb im faschistischen Deutschland*. Berlin 1990.

Heinrich **Levy:** *Die Hegelrenaissance in der deutschen Philosophie*. Berlin 1927.

**Ders.:** Bericht zur Gründung des Internationalen Hegel-Bundes“, in: *Kant-Studien*, 35, 1930, S. 567-71.

**Lexikon der deutschen Verlage. Eine Chronik der deutschen Verlagsfirmen, enthaltend die Geschichte der Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchverlage, der Kunst- und Musikverlage, sowie der Katalogantiquariate**. Leipzig 1929.

Arthur **Liebert:** *Mythus und Kultur*. Berlin 1925.

Karl **Liebrich:** „Johann Jakob Bachofen und das Mutterrecht“, in: *Kölnische Zeitung*, 12.05.25, 347.

Walther **Linden** (Hrsg.): *Friedrich Nietzsches Werke*. Sieben Teile, 4. Bde. Hrsg. u. mit einer Einleitung v. Walter Linden. Berlin; Leipzig: Bong & Co. 1931.

**Ders.:** „Die Umwertung der deutschen Romantik“, in: *Zeitschrift für Deutschkunde*, 47, 1933, S. 65-91.

Karl Christoph **Lingelbach:** *Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland: Ursprünge und Wandlungen der 1933-1945 in Deutschland vorherrschenden erziehungstheoretischen Strömungen; ihre politische Funktionen und ihr Verhältnis zur außerschulischen Erziehungspraxis des >Dritten Reiches<*. Weinheim u.a. 1970 (1987 in überarbeiteter Fassung).



Ulrich **Linse**: „Asien als Alternative? Die Alternativkulturen der Weimarer Zeit: Reform des Lebens durch Rückwendung zu asiatischer Religiosität“, in: Kippenberg, 1991, S. 325-364.

Theodor **Lipps**: „Von der >Individualität< und ihrem >Rechte<“, in: *Deutschland*, 1, Okt. 1902.

Johannes **Lochner**: „Bericht zum 6. Internationalen Kongress für Philosophie“, in: *Kant-Studien*, 31, 1926, S. 629-638.

Hermann **Loddenkemper**: *Untersuchungen zum Erziehungsverständnis Alfred Baeumlers unter besonderer Berücksichtigung des Nachlasses*. Diss. Paderborn 1976.

Paul **Lorentz**: Rez. des *Mythus*, in: *Monatsschrift für höhere Schulen*, 25, 1926, S. 471-72.

Hermann **Lotze**: *Geschichte der Ästhetik in Deutschland*. München 1868.

Karl **Löwith**: „Kierkegaard und Nietzsche“, in: *DVjs*, 11, 1933, S. 43-66.

**Ders.**: *Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen*. Berlin 1935.

**Ders.**: *Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts*. Hamburg <sup>9</sup>1986 a (zuerst Zürich 1950).

**Ders.**: „Zur Geschichte der Nietzsche-Deutung (1894-1954)“, in: **Ders.**: *Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen*. Hamburg <sup>4</sup>1986 b, S. 199-225.

Ida **Lublinski**: *Vom Mutterrecht zum Vaterrecht. Bedeutsame Entwicklungstatsachen in ihren psychologischen, soziologischen und ökonomischen Folgen*. Berlin 1933.

Georg **Lukács**: *Die Zerstörung der Vernunft*. Berlin 1954.

Bronislaw **Malinowski**: „Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex. Eine psychoanalytische Studie“, in: *Imago*, 10, 1924, S. 228-77.

Thomas **Mann**: *Betrachtungen eines Unpolitischen*. (Berlin 1918). Fr. a. M. 1968.

**Ders.**: *Pariser Rechenschaft*. Fr. a. M. 1926.

Guy P. **Marchal**: „Mythos im 20. Jahrhundert. Der Wille zum Mythos oder die Versuchung des >neuen Mythos< in einer säkularisierten Welt“, in R. Graf (Hrsg.): *Mythos in mythenlosen Gesellschaften. Das Paradigma Roms*. Stuttgart 1993, S. 204-229.

Siegfried **Marck**: *Das Jahrhundert der Aufklärung*. (Geschichte der Philosophie VI. Aus Natur- und Geisteswelt Bd. 745). Leipzig; Berlin 1923.

Ludwig **Marcuse**: „Märchen von der unbefleckten Erkenntnis“, in: *Das Tagebuch*, 12, 1931, 34, S. 1331-1336.

**Ders.**: „Die Papas der Nietzscheaner“, in: *Das Tagebuch*, 13, 1932, 11, S. 401-408..

Odo **Marquardt**: „Kant und die Wende zur Ästhetik“ (1960), in: ders.: *Aesthetica und Anaesthetica. Philosophische Überlegungen*. Paderborn u.a. 1989.

**Mayer**: „Mutterrecht und Vaterrecht“, *Deutsches Adelsblatt*, 44, 1926, S. 7.

Charles E. **Maylan**: „Gehen wir dem Matriarchat entgegen?“, in: *Völkische Kultur*, 1, 1933, S. 214-220.

William **McGrath**, *Dionysian Art and Populist Politics in Austria*. New Haven u.a. 1974.

Fritz **Medicus** (Hrsg.): *Grundriss der philosophischen Wissenschaften*. 4 Bde. Tübingen 1914-1932.

Reinhard **Mehring**: „Tradition und Revolution in der Berliner Universitätsphilosophie“, in: R. v. Bruch, 2005, S. 199-214.

Friedrich **Meinecke**: „Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus“, in: *Die Deutsche Nation*, 5, 1923, 1, S. 183-192.

Paul **Menzer**: *Kants Lehre von der Entwicklung in Natur und Geschichte*. Berlin 1911.

**Ders.**: *Weltanschauungsfragen*. Stuttgart 1918.

**Ders.**: *Kants Ästhetik in ihrer Entwicklung*. Berlin 1952. („Klasse für Gesellschaftswissenschaften, 1950, Nr. 2“).

Friedrich **Mess**: *Nietzsche. Der Gesetzgeber*. Leipzig 1930.

August **Messer**: Besprechung des Handbuchs der Philosophie („Besprechungen“), in: *Philosophie und Leben*, 3, 1927, 10, S. 307 f.

**Ders.**: Besprechung des Handbuchs der Philosophie („Besprechungen“), in: *Philosophie und Leben*, 8, 1932, S. 280.

Hans Georg **Meyer**: *Leibniz und Baumgarten als Begründer der deutschen Ästhetik*. (Diss.) Halle 1874.

Alberto **Minali**: *Nietzsche e la storia della filosofia: le interpretazioni di Baeumler, Heidegger, Löwith e Jaspers a confronto con la storia della filosofia nietzscheana*. Mailand 2002.

- Georg **Misch**: *Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel*. Berlin 1926.
- Christian **Möckel**: *Einführung in die transzendente Phänomenologie*. München 1998.
- Armin **Mohler**: *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*. (1949). Darmstadt<sup>2</sup>1972.
- Hermann **Möhrchen**: *Die Einbildungskraft bei Kant*. (Diss. 1928) Marburg 1930.
- George L. **Mosse**: *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich*. New York 1964.
- Alexander **Moszkowski**: „Anti-Einstein-Literatur“, in: *Archiv für Philosophie und Soziologie*, 29, 1926, 3/4, S. 256-58.
- Wilhelm **Müller**: *Das Verhältnis des Schönen zum Sittlich-Guten in der Ästhetik Kant's*. Bonn 1928.
- Richard **Müller-Freienfels**: *Philosophie der Individualität*. Leipzig 1921.
- Richard **Müller-Frischeisen**: *Irrationalismus. Umriss einer Erkenntnislehre*. Leipzig 1922.
- Herfried **Münkler**: „Politische Mythen und nationale Identität. Vorüberlegungen zu einer Theorie politischer Mythen“, in: Wolfgang Frindte (Hrsg.): *Mythen der Deutschen: deutsche Befindlichkeiten zwischen Geschichten und Geschichte*. Opladen 1994, S. 21-27.
- Walter **Muschg**: „Bachofens Sprachkunst“, in: *Annalen* 1, 1927, 9.
- Ders.**: „Bachofen als Schriftsteller“, in: *Basler Universitätsreden*, 1949, 27, S. 21-32.
- Käthe **Nadler**: „Bericht zum 2. Kongress des Internationalen Hegel-Bundes“, in: *Logos*, 20, 1931, S. 443.
- Johann **Nalbach**: *Empfindung und Gefühl bei Kant, Herbart, Th. Lipps und C. Stumpf*. Vechta i. Oldbg 1913.
- Herbert **Nette**: „Vom Ursprung abendländischer Geschichte“, in: *Darmstädter Tagblatt*, 31.07.1928, 211.
- Paul **Neuburger**: Rez. des *Mythus*, in: *Neuerscheinungen auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur*, 1928, S. 175.
- Ernst **Niekisch**: *Hitler – ein deutsches Verhängnis*. Berlin 1932.
- Ders.**: *Gewagtes Leben: Begegnungen und Begebnisse*. Köln u.a. 1958.

Christian **Niemeyer**: „Nietzsche und die völkische Bewegung“, in: *Information Philosophie*, 1, 2005, S. 7-15.

Friedrich **Nietzsche**: *Werke. Auswahl in 4 Bänden*. Leipzig: Reclam 1931.

**Ders.**: *Werke in drei Bänden*. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von K. Schlechta. München 1954-56.

Thomas **Nipperdey**: „1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte“ (1977/78), in: Michael Stürmer (Hrsg.): *Die Weimarer Republik: belagerte civitas*. Fr. a. M. <sup>3</sup>1993.

Hermann **Noack**: „Über Arbeiten auf dem Felde der Ästhetik und Kulturwissenschaften“, in: *DVjs*, 10, 1932, S. 121-184.

Herman **Nohl**: „Die Deutsche Bewegung und die idealistischen Systeme“, in: *der.*: *Die Deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770-1830*. Hrsg. v. O. F. Bollnow u. F. Rodi. Göttingen 1970, S. 78-86.

Kurt **Nowak** „Die >antihistorische Revolution<. Symptome und Folgen der Krise historischer Weltorientierung nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland“, in: Horst Renz; Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.): *Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs* (Troeltsch-Studien Band 4). Gütersloh 1987, S. 133-171.

Karl Justus **Obenauer**: „Nietzsche und das Dritte Reich“, in: *Zeitschrift für Deutsche Bildung*, 12, 1936, 4, S. 177-186.

Rudolf **Odebrecht**: *Form und Geist. Der Aufstieg des dialektischen Gedankens in Kants Ästhetik*. Berlin 1930.

Max **Oehler** (Hrsg.): *Den Manen Friedrich Nietzsches*. München 1921.

**Ders.**, u.a.: „Gefährdung des Nietzsche-Archivs“, in: *Kant-Studien*, 31, 1926, S. 627-628.

Lorenz **Oken**: *Lehrbuch der Naturphilosophie*. 3 Bde. Jena 1808-1811.

Johannes **Orth**: *Gefühl und Bewusstseinslage: eine kritisch-experimentelle Studie*. Berlin 1903.

Hugo **Ott**: *Martin Heidegger – unterwegs zu seiner Biographie*. Fr. a. M. 1988.

Manfred **Pascher**: *Einführung in den Neukantianismus. Kontext – Grundpositionen – Praktische Philosophie*. München 1997.

Albert **Paust**: Rez. des *Mythus*, in: *Literarisches Zentralblatt*, 77, 1926, S. 1428.

- Heinz F. **Peters**: *Zarathustras Schwester: Fritz und Lieschen Nietzsche, ein deutsches Trauerspiel*. München 1983.
- Julius **Petersen**: *Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Eine Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*. Leipzig 1926.
- Hans **Pichert**: *Weltanschauung. Ein Führer für Suchende*. Leipzig; Berlin 1922.
- Hans **Pichler**: *Vom Wesen der Erkenntnis*. Erfurt 1926.
- Friedrich **Pfister**: Rez. des *Mythus*, in: *Literarische Wochenzeitschrift*, 19, 1926, 554 f.
- Detlev **Piecha**: „>Nietzsche und der Nationalsozialismus<. Zu Alfred Baeumlers Nietzsche-Rezeption“, in: Chr. Niemeyer u.a. (Hrsg.): *Nietzsche in der Pädagogik? Beiträge zur Rezeption und Interpretation*. Weinheim u.a. 1998, S. 132-193.
- Andreas **Pilger**: *Germanistik an der Universität Münster. Von den Anfängen um 1800 bis in die Zeit der frühen Bundesrepublik*. Heidelberg 2004.
- Michael **Pittwald**: *Ernst Niekisch: völkischer Sozialismus, nationale Revolution, deutsches Endimperium*. Köln 2002.
- Wolfgang **Philipp**: *Weibwertung oder Mutterrecht? Eine grundsätzliche Arbeit über Rasse und Gesittung, Bachofens Geisteserbe und die Keltenfrage*. Königsberg; Berlin 1942.
- Annemarie **Pieper**: *Sören Kierkegaard*. München 2000.
- Gerhard **Plumpe**: „Das Interesse am Anfang“, in: Heinrichs, 1975, S. 196-212.
- Erich F. **Podach**: „Die Schändung geht weiter“, in: *Die literarische Welt* (unabhängiges Organ für das deutsche Schrifttum), 8, 1932, 40, S. 1-2.
- Ders.**: „Bahnhofsbuchhandlung von Sils Maria. Zu einem neuen Nietzsche-Buch“, in: *Berliner Börsen-Courier* (moderne Tageszeitung für alle Gebiete), 65, 01.01.1933, 1, S. 10.
- Hans **Poeschel**: Rez. des *Mythus*, in: *Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen*, 62, 1926, 4, S. 234-36.
- Bernhard **Poppe**: *A. G. Baumgarten: Seine Bedeutung und Stellung in der Leibniz-Wolffschen Philosophie u. seine Beziehungen zu Kant, nebst einer dt. Kollegnachschrift einer Ästhetikvorlesung*. (Diss.) Leipzig 1907.
- Erich **Prieger**: *Anregung und metaphysische Grundlagen der Ästhetik von A. G. Baumgarten*. (Diss.) Halle 1875.
- Hans **Prinzhorn**: „Der Kampf um Nietzsche“, in: *Deutsche Rundschau*, 231, 1932, Mai, S. 117-124.

Erich **Przywara**: „Kantentfaltung oder Kantverleugnung? Zu den Reden und Veröffentlichungen des Kantjubiläums“, in: *Stimmen der Zeit* 108, 1924/25, S. 90-108.

**Ders.**: „Tragische Welt“, in: *Stimmen der Zeit*, 111, 1926 a, S. 183-198.

**Ders.**: „Thomas oder Hegel? Zum Sinn der >Wende zum Objekt<“, in: *Logos*, 15, 1926 b, S. 1-20.

Günter **Ralfs**: *Das Irrationale im Begriff*. Tübingen 1925.

Birgit **Rätsch-Langejürgen**: *Das Prinzip Widerstand: Leben und Wirken von Ernst Niekisch*. Bonn 1997.

Philipp **Reclam**: „Nochmals: Nietzsche bei Reclam“, in: *Süddeutsche Monatshefte*, 29, 1931, S. 59.

Wilhelm **Reich**: *Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie*. Berlin u.a. 1932.

Julius **Reiner**: *Friedrich Nietzsche – Leben und Wirken*. Berlin; Leipzig 1901.

Lore **Reinmöller**: *Die Grundlagen von Nietzsches Geschichtsauffassung*. (Diss. Köln) Düsseldorf 1938.

Erwin **Reisner**: Rez. des *Mythus*, in: *Ostland* (Hermannstadt), 1, 1926, S. 322-25.

**Ders.**: *Das Selbstopfer der Erkenntnis. Eine Betrachtung über die Kulturaufgabe der Philosophie*. Berlin; München 1927.

Gideon **Reuveni**: „The >Crisis of the Book< and the German Society after the First World War“, in: *German History* 20 (2002), S. 437-461.

Raoul **Richter**: „Nietzsches Stellung zur Entwicklungslehre und Rassentheorie“, in: *Politisch-anthropologische Revue* (Monatsschrift für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung auf biologischer Grundlage), 4, 1905/06, S. 544-564.

Heinrich **Rickert**: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*. Freiburg; Tübingen 1896/1902.

**Ders.**: *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*. Freiburg; Tübingen 1899.

**Ders.**: *Die Philosophie des Lebens. Darstellung und Kritik der philosophischen Modeströmungen unserer Zeit*. Tübingen 1920.

**Ders.**: *Kant als Philosoph der modernen Kultur. Ein geschichtsphilosophischer Versuch*. Tübingen 1924.

Alois **Riehl**: *Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker. Ein Essay.* Stuttgart <sup>2</sup>1898.

**Ders.**: *Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Acht Vorträge.* Leipzig 1903.

Albert **Riemann**: *Die Ästhetik A. G. Baumgartens. Unter besonderer Berücksichtigung der >Meditationes Philosophicae de Nonnullis ad Poema Pertinentibus. Nebst einer Übersetzung dieser Schrift von A. Riemann.* Halle (Saale) 1928 (Diss.) München 1911 (neuaufgelegt und ergänzt Halle 1928; Reprint Tübingen 1973).

Kurt **Riezler**: „Die Krise des physikalischen Weltbegriffs und das Naturbild der Geschichte“, in: *DVjs*, 6, 1928, 1, S. 1-35.

Rainer Maria **Rilke**: *Sonette an Orpheus.* Erläutert von H. Möhrchen. Stuttgart 1958.

Fritz K. **Ringer**: *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933.* München 1987.

Fritz-Joachim von **Rintelen**: „Der Versuch einer Überwindung des Historismus bei Ernst Troeltsch“, in: *DVjs*, 8, 1930, S. 324-372.

**Ders.**: „Über wertphilosophische Strömungen der Gegenwart“, in: *DVjs*, 10, 1932, S. 504-526.

Julius **Rodenberg**: „Die aus Anlass des Kant-Jubiläums 1924 erschienenen deutschen Veröffentlichungen“, in: *Literarische Berichte der Deutschen Philosophischen Gesellschaft*, 3, 1924, S. 35-45.

Erwin **Rohde**: „Friedrich Nietzsche's >Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik<. Eine Rezension“, in: *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Sonntagsbeilage, Nr. 21, 26.05.1872; wieder in: *Gründer*, 1989, S. 15-26.

Erich **Rothacker**: *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1920). Tübingen 1930.

**Ders.**: „Hilfsmittel des philosophischen Studiums“, in: *DVjs*, 5, 1927, 4, S. 766-791.

Arno **Ros**: *Begründung und Begriff. Wandlungen im Verständnis begrifflicher Argumentationen.* 3. Bde. Hamburg 1989.

Alfred **Rosenberg**: Rez. zu Baeumlers *Nietzsche der Philosoph und Politiker*, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, 2, 1931, S. 47 f.

Bronislawa **Rosenthal**: *Der Geniebegriff des Aufklärungszeitalters (Lessing und die Popularphilosophen).* Berlin 1933.

Hans **Rössner**: *Georgekreis und Literaturwissenschaft. In Würdigung der geistigen Bewegung Stefan Georges*. Fr. a. M. 1938.

Arnold **Ruge** (Hrsg.): *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaft*. Tübingen 1912.

Hans **Ruppert**: Rez. zum *Mythus*, in: *Literarisches Zentralblatt*, 77, 1926, S. 832-833.

Ernst **Runemann**: „Auf dem Wege zum Matriarchat (Eine Anregung zur Diskussion über die Emanzipation und >Vermännlichung< der Frau), in: *Philosophische Hefte*, 1, 1928/29. 126-132.

Edgar **Salin**: *Platon und die griechische Utopie*. München 1921.

**Ders.**: „Bachofen als Mythologe der Romantik (Zur Neu-Ausgabe von Bachofens Werken)“, in: *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche*, 50, 1926, 2. Halbband, S. 153-162.

**Ders.**: *Jacob Burckhardt und Nietzsche*. Basel 1938.

Wilhelm **Sauer**: „Neukantianismus und Rechtswissenschaft in Herbststimmung. Eine Antikritik“, in: *Logos*, 10, 1921/22, S. 162-195.

Uwe **Sauermann**: *Ernst Niekisch und der revolutionäre Nationalismus*. München 1985.

Friedrich Karl von **Savigny**: *Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*. Heidelberg 1814.

Kurt **Schilling**: *Geschichte der Philosophie*. Bd. 2: Die Neuzeit. München 1944 (2. Aufl. München 1953).

Gerhart **Schinke**: *Nietzsches Willensbegriff*. (Diss. Berlin) Berlin 1937.

Otto **Schlapp**: *Kants Lehre vom Genie und die Entstehung der Kritik der Urteilskraft*. Göttingen 1901.

Karl **Schlechta**: *Der Fall Nietzsche. Aufsätze und Vorträge*. München 1958.

Walter **Schlotmann**: „Bachofen und das Mutterrecht“, in: *Lübeckische Blätter*, 70, 1928, S. 145-48.

Sven **Schlotter**: *Die Totalität der Kultur. Philosophisches Denken und politisches Handeln bei Bruno Bauch*. Würzburg 2004.

Herman **Schmalenbach**: *Leibniz*. München 1921.

Georg **Schmidt**: „Ein neues Bachofen-Buch“, in: *Basilisk* (Sonntagsbeilage der Nationalzeitung), 7, 04.07.1926, 27.

**Ders.**: *Bachofens Geschichtsphilosophie*. München 1929.



Gerhard K. **Schmidt**: *Nietzsches Anschauung vom Wesen des Christentums*. (Diss. Kiel). Fr. a. M. 1944.

Johannes **Schmidt**: *Leibniz und Baumgarten: Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Ästhetik*. Halle 1875.

Carl **Schmitt**: *Politische Romantik*. (1919) Berlin <sup>6</sup>1998.

Herbert **Schnädelbach**: *Philosophie in Deutschland 1831-1933*. Fr. a. M. <sup>6</sup>1999 (1. Aufl. 1983).

Heinrich **Scholz**: *Die Bedeutung der Hegelschen Philosophie für das philosophische Denken der Gegenwart*. Berlin 1921.

Claudia **Schorcht**: *Philosophie an den bayrischen Universitäten 1933-1945*. Erlangen 1990.

Detlev **Schöttker**: „Theorien der literarischen Rezeption. Rezeptionsästhetik, Rezeptionsforschung, Empirische Literaturwissenschaft“, in: Heinz Ludwig Arnold; Heinrich Detering (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München <sup>2</sup>1997, S. 537-554.

Hildegard **Schrader**: *Das Wesen des Schönen bei Schelling im Vergleich zu Kants Kritik der Urteilskraft*. Diss. Braunschweig 1933.

Manfred **Schroeter**; Alfred Baeumler (Hrsg.): *Handbuch der Philosophie*, 4 Teile. Berlin; München 1927-1934.

Manfred **Schroeter**: *Der Streit um Spengler*. München 1922.

**Ders.**: *Metapyshik des Untergangs. Eine kulturkritische Studie über Oswald Spengler*. München 1949.

**Ders.**: *Die Geistesgebiete des Verlages R. Oldenbourg 1858-1958*. Eine wissenschaftsgeschichtliche Übersicht von Manfred Schroeter. München 1958.

Alfred **Schuler**: *Fragmente und Vorträge aus dem Nachlass*. Mit einer Einführung von L. Klages. Leipzig 1940.

Heinrich **Schurtz**: *Altersklassen und Männerbünde*. Berlin 1902.

P(aul) **S(chütz)**: Rez. des *Mythus*, in: *Orient und Occident*, 2, 1929, S. 93-94.

Friedrich **Seifert**: Rez. des *Mythus*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 56, 1926, S. 811-815.

**Ders.**: „Rezension zu Alfred Baeumlers Kants Kritik der Urteilskraft. Ihre Geschichte und Systematik“, in: *Kant-Studien* 32, 1927, S. 381 ff.

**Ders.**: *Psychologie: Metaphysik der Seele*. (Handbuch der Philosophie, Abt. 3, E) München u.a. 1928.

**Ders.:** *Charakterologie*. (Handbuch der Philosophie, Abt. 3, F). München u.a. 1929.

**Ders.:** *Die innere Einheit von Rasse und Glauben*. Berlin 1932.

**Ders.:** *Schöpferische deutsche Philosophie*. Köln 1936.

Ulrich **Sieg**: *Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft*. Würzburg 1994.

**Ders.:** „>Deutsche Wissenschaft< und >Neukantianismus<“, in: Lehmann; Oexle, 2004, Bd. 2, S. 199 ff.

Georg **Simmel**: *Schopenhauer und Nietzsche. Ein Vortragszyklus*. München u.a. 1907.

Hermann **Sinsheimer**: *Gelebt im Paradies*, München 1953.

Werner **Sombart**: *Händler und Helden – Patriotische Besinnungen*. München; Leipzig 1915.

Robert **Sommer**: *Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller*. Würzburg 1892.

Kurt **Sontheimer**: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalsozialismus zwischen 1918 und 1933*. München 1978; <sup>3</sup>1992.

Othmar **Spann**: *Geschichtsphilosophie*. Jena 1932.

Oswald **Spengler**: *Der Untergang des Abendlandes*. Bd. 1. München 1918.

**Ders.:** *Der Untergang des Abendlandes*. Bd. 2: *Welthistorische Perspektiven*. München 1922.

**Ders.:** *Der Untergang des Abendlandes: Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. München <sup>10</sup>1991.

Heinrich **Springmeyer**: *Herders Lehre vom Naturschönen. Im Hinblick auf seinen Kampf gegen die Ästhetik Kants*. (Diss. Köln 1929 bei Hartmann und Bertram). Jena 1930.

Otto **Stählin**: „Religiöse Strömungen in der deutschen Jugendbewegung“, in: *Zeitwende*, 1, 1925, 1, S. 127-142.

Alfred **Stange**: „Die Bedeutung des subjektivistischen Individualismus für die europäische Kunst von 1750-1850“, in: *DVjs*, 9, 1931, S. 89-124.

Georg **Stefansky**: *Das hellenisch-deutsche Weltbild. Einleitung in die Lebensgeschichte Schellings*. Bonn 1925.

Ursula **Steiff**: *Nietzsches Philosophie des Triebes. Untersuchungen zu Nietzsches Begründung einer dynamischen Metaphysik, Anthropologie und Kulturphilosophie.* (Diss. Bonn) Würzburg 1940.

Karl Heinrich von **Stein**: *Die Entstehung der neueren Ästhetik.* Stuttgart 1886.

**Steinhoff**: „Die Deutung des nationalsozialistischen Gedankens aus dem Geist des Vaterrechts“, in: *Deutsches Ärzteblatt*, 64, 1934 a, 6-10.

**Ders.**: „Vaterrecht, Mutterrecht und Nationalsozialismus“, in: *Deutsches Ärzteblatt*, 64, 232-34.

Fritz **Stern**: *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland.* München 1986 (amerik. Orig. 1961).

Hubert **Tellenbach**: *Aufgabe und Entwicklung im Menschenbild des jungen Nietzsche.* (Diss. Kiel). Würzburg 1938.

Abraham **Tenenbaum**: *Kants Ästhetik und ihr Einfluss auf Schiller.* Diss. Berlin 1933.

Michael **Theunissen**; Wilfried Grebe (Hrsg.): *Materialien zur Philosophie Sören Kierkegaards.* Fr. a. M. 1979.

Karl **Thieme**: Sammelrezension, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie und Soziologie*, XXXIX. Bd., (Neue Folge XXXII. Bd.), 1930, S. 115-117.

R. Hinton **Thomas**: *Nietzsche in german politics and society 1890-1918.* Oxford 1983.

Richard **Thurnwald**: „Mutterrecht“, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie*, 4, 1928, 87-93.

Christian **Tilitzki**: *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich.* 2 Bde. Berlin 2002.

Alexander **Tille**: *Von Darwin bis Nietzsche. Ein Buch Entwicklungsethik.* Leipzig 1895.

Paul **Tillich**: „Das religiöse Symbol“, in: *Blätter für deutsche Philosophie: Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft*, Bd. 1, 1928, Heft 4, S. 277-91.

Giorgio **Tonelli**: *Kant, dall'estetica metafisica all'estetica psicoempirica. Studi sulla genesi del criticismo (1754-1771) e sulle sue fonti.* Turin 1955.

Andreas **Trebels**: *Einbildungskraft und Spiel.* Bonn 1967.

Ernst **Troeltsch**: *Der Historismus und seine Probleme. Erstes (einziges) Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie* (Tübingen 1922). Reihe: Gesammelte Schriften Bd. 3. 2. Neudruck Aalen 1977.

Friedrich **Ueberweg**: *Grundriss der Geschichte der Philosophie*. Bearb. und hrsg. u. von Max Heinze. Berlin: Mittler. Verschiedene Auflagen bis ins 20. Jahrhundert hinein (zuerst 1863) 4 Teile.

Karl **Umland**: *Nietzsches Würdigung des Menschen*. (Diss. Greifswald) Würzburg 1938.

Erich **Unger**: *Wirklichkeit, Mythos, Erkenntnis*. München; Berlin 1930.

Emil **Utz**: *Geschichte der Ästhetik*. Berlin 1932.

Hans **Vaihinger**: *Nietzsche als Philosoph*. Halle 1902.

**Ders.**: *Der Mythos und das Als Ob: Ein Fragment*. Stockholm 1927.

August **Vetter**: Besprechung von „Alfred Baeumler, Bachofen und Nietzsche“, in: *Blätter für deutsche Philosophie* (Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft), 3, 1929, 4, S. 445-447.

Theodor Friedrich **Vischer**: *Ästhetik*. München 1922.

Alfred **Vierkandt**: „Mutterrecht und Männerbünde“, in: *Berliner Tageblatt*, 07.12.24.

Johannes **Volkelt**: *Kant als Philosoph des Unbedingten*. Erfurt 1926.

Karl **Vorländer**: *Geschichte der Philosophie*. Leipzig 1903.

Wilhelm **Vosskamp**: „Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich“, in: Peter Lundgreen (Hrsg.): *Wissenschaft im Dritten Reich*. Fr. a. M. 1985, S. 140-162.

**Ders.**: „Literaturwissenschaft als Geisteswissenschaft. Thesen zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft nach dem zweiten Weltkrieg“. In: Wolfgang Prinz; Peter Weingart (Hrsg.): *Die sogenannten Geisteswissenschaften: Innenansichten*. Fr. a. M. 1990, S. 240-47.

Karl **Wagner**: „Über die Grundlagen der psychologischen Forschung Friedrich Nietzsches“. (Diss. Jena), in: *Zeitschrift für Psychologie*, 146, 1939, 1-3, S. 1-68.

Richard **Wagner**: „An Friedrich Nietzsche, ordentl. Professor der klassischen Philologie an der Universität Basel (Ein offener Brief).“, in: *Norddeutsche*

*Allgemeine Zeitung*, Sonntagsbeilage, Nr. 21, 23.06.1872; wieder in: Gründer, 1989, S. 57-64.

Fred B. **Wahr**: „Hauptmann und Bachofen“, in: *Monatshefte* 1950, S. 153-159.

Beate **Wagner-Hasel** (Hrsg.): *Matriarchatstheorien der Altertumswissenschaft*. Darmstadt 1992.

Martin **Walser**: *Angstblüte*. Reinbek bei Hamburg 2006.

Oskar **Walzel**: *Romantisches*. (I: Frühe Kunstschau Friedrich Schlegels; II: Adam Müllers Ästhetik). Bonn 1934.

**Ders.**: „Umwertung der deutschen Romantik“, in: *Literatur* 37, 1935, S. 437-440.

**Ders.**: „Jenaer und Heidelberger Romantik über Natur- und Kunstpoesie“, in: *DVjs*, 14, 1936, S. 325-360.

Max **Weber**: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Tübingen 1921.

Max **Wehrli**: „Was ist/war Geistesgeschichte?“, in: Christoph König; Eberhard Lämmert (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1919 bis 1925*. Fr. a. M. 1993, S. 23-37.

Otto **Weinreich**: Rez. zum *Mythus*, in: *Philologischen Wochenschrift*, 13.09.30 a, 37, S. 1118 -1121.

**Ders.**: „Allgemeine Religionswissenschaft“, in: *Archiv für Religionswissenschaft*, 28, 1930 b, S. 318-379.

Christian Helmut **Wenzel**: *Das Problem der subjektiven Allgemeingültigkeit des Geschmacksurteils bei Kant*. Berlin; New York 2000.

Uwe **Wesel**: *Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung der Frauen in frühen Gesellschaften*. Fr. a. M. 1981.

Bernd **Widding**: *Culture and Inflation in Weimar Germany*. Berkeley u.a. 2001.

Ulrich von **Wilamowitz-Möllendorf**: *Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches geburt der tragödie*. Berlin 1872, wieder in: K. Gründer, 1989, S. 27-55.

**Ders.**: *Zukunftsphilologie! Zweites Stück. eine erwidrung auf die rettungsversuche für Fr. Nietzsches geburt der tragödie*. Berlin 1873, wieder in: K. Gründer, 1989, S. 113-135.

Wilhelm **Windelband**: *Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhang mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften*. Leipzig 1878.

**Ders.**: „Was ist Philosophie (Über Begriff und Geschichte der Philosophie)“ (1882), in: ders., 1915, Bd. 1, S. 1-54.

**Ders.:** *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. Tübingen 1980 (zuerst: Tübingen 1892).

**Ders.:** „Geschichte und Naturwissenschaft“ (Straßburger Rektoratsrede, 1894), in: ders., 1915, Bd. 2, S. 136-160.

**Ders.:** *Präludien: Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte*. 2 Bde. Tübingen <sup>5</sup>1915.

Ernst Karl **Winter:** „Bachofen-Renaissance“, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 85, 1928 a, S. 316-42.

**Ders.:** „J.J. Bachofen und die Romantik“, in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, 22, 1928 b, S. 241-61.

Harry **Wißmann:** *Der Wertgedanke bei Friedrich Nietzsche. Studie über eine Neuorientierung zum Verständnis seiner Philosophie*. (Diss. Königsberg). Lauenburg 1937.

Michael **Wittmann:** Rezension zum Handbuch-Beitrag „Die Ethik des Mittelalters“ von Alois Dempf, in: *Philosophisches Jahrbuch* (Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft, hrsg. v. M. Grabmann u. Ed. Hartmann), 42, 1929, S. 528-530.

Reinhard **Wittmann:** *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*. München 1991.

Herman **Wolf:** *Versuch einer Geschichte des Geniebegriffes in der deutschen Ästhetik des 18. Jahrhunderts. 1. Band: Von Gottsched bis auf Lessing*. Heidelberg 1923.

Heinrich **Wölfflin:** *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung*. (1915). Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Hubert Faensen. Dresden 1983.

Kurt **Wuchterl:** *Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Von Husserl zu Heidegger: Eine Auswahl*. Bern; Wien; Stuttgart 1995.

Max **Wundt:** *Kant als Metaphysiker. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philosophie im 18. Jahrhundert*. Stuttgart 1924.

**Ders.:** *Deutsche Weltanschauung*. München 1927.

Reinhard **Würffel:** *Lexikon deutscher Verlage von A – Z: 1071 Verlage und 2800 Verlagssignete vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1945; Adressen, Daten, Fakten, Namen*. Berlin 2000.

Friedrich **Würzbach**: „Nietzsche. Ein Gesamtüberblick über die bisherige Nietzsche-Literatur“, in: *Literarische Berichte aus dem Gebiete der Philosophie*, 1929, 19/20, S. 5-11.

**Ders.**: „Nietzsche. Ein Gesamtüberblick über die bisherige Nietzsche-Literatur“, in: *Literarische Berichte aus dem Gebiete der Philosophie*, 1932, 26, S. 5-29.

Peter **Wust**: *Die Auferstehung der Metaphysik*. Leipzig 1920.

John H. **Zammito**: *The Genesis of Kant's Critique of Judgement*. Chicago; London 1992.

Erich **Ziegenspeck**: *Der Kulturbegriff Nietzsches*. (Diss. TH Dresden). Leipzig 1938.

Theobald **Ziegler**: *Friedrich Nietzsche*. Berlin 1900.

Edgar **Zinsel**: *Die Entstehung des Geniebegriffes. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Antike und des Frühkapitalismus*. Tübingen 1926.

Robert von **Zimmermann**: *Ästhetik*. Wien 1858.

Hartmut **Zinser**: *Der Mythos des Mutterrechts. Verhandlung von drei aktuellen Theorien des Geschlechterkampfes*. Fr. a. M. u. a. 1981.

**Ders.**: „Der Mythos des Mutterrechts in der Zeit zwischen den Weltkriegen“, in: Kippenberg, 1991, S. 365-372.

**Ders.**: „Theorien des Mythos“, in: Karl-Heinz Kohl (Hrsg.): *Mythen im Kontext: ethnologische Perspektiven*. Fr. a. M. 1992, S. 147-162.

## 7.4 Quellen im Internet

(die folgenden Internetbeiträge wurden zuletzt abgerufen am: 12.08.2007)

**Anonym:** „Lehrerbildung in Dresden: Geschichte“, unter:

[http://www.zlsb.tu-dresden.de/lehrerbildung\\_geschichte.html](http://www.zlsb.tu-dresden.de/lehrerbildung_geschichte.html).

**Anonym:** „Nietzsche-Ausgabe“, unter:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Nietzsche-Ausgabe>.

George **Leamann**; Gerd Simon: „Die Kant-Studien im Dritten Reich“, unter:

<http://www.kant.uni-mainz.de/ks/history/leaman.html>.

Helmut **Walther**: „Der Wille zur Macht: Nietzsche-Rezeption 1939“, unter:

<http://www.virtusens.de/walther/wille.htm>.

Gereon **Wolters**: „Eine Historisierung der Philosophie im Nationalsozialismus“, unter:

<http://www.information-philosophie.de/philosophie/naziphilosophie2.html>.



## 8. Anhang

### Selbständigkeitserklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorgelegte schriftliche Arbeit mit dem Titel: „Die Masken des Philosophen. Alfred Baeumler in der Weimarer Republik – eine intellektuelle Biographie“ selbständig verfasst und nicht schon als Dissertations-, Magister- oder ähnliche Prüfungsarbeit verwendet habe. Die benutzten Hilfsmittel habe ich vollständig angegeben.

Magdeburg, den

Philipp Teichfischer

## Schulischer und akademischer Werdegang

**1983-1987:** Besuch der Grundschule in Gatersleben (Sachsen-Anhalt/Vorharz);

**1987-1991:** Besuch der POS in Gatersleben;

**1991-1993:** Besuch des „Hans-Stubbe-Gymnasiums“ in Gatersleben;

**1993-1995:** Besuch des Gymnasiums „Ascaneum“ in Aschersleben (Sachsen-Anhalt);

**1996-1997:** Sprachenkurs am „Norbertinum“ Magdeburg (katholisches Kolleg):  
Erwerb des Graecums und Großen Latinums;

**WS 1997/98:** Immatrikulation an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg  
in den Studienfächern Germanistik (HF), Philosophie (NF) und Geschichte (NF  
– nur im Grundstudium) – Magisterstudiengang;

**SS 2000:** Wechsel an die Universität Leipzig: Fortsetzung des  
Magisterstudiums;

**WS 2000/01:** Rückkehr an die Universität Magdeburg;

**WS 2000/01 – WS 2003/04:** Studentische Hilfskraft am Institut für Philosophie;

**SS 2002 – SS 2003:** Absolvierung des Studienganges Deutsch als  
Fremdsprache (DaF);

**Juli 2003:** Abgabe der Magisterarbeit (Bereich: Theoretische  
Philosophie/Philosophie des Geistes);

**seit Oktober 2003:** Lehrtätigkeit als DaF-Lehrer am Sprachenzentrum der  
Universität Magdeburg;

**März 2004:** Abschluss (mündliche Prüfungen) des Magisterstudienganges;

**SS 2004:** Lehramtsstudium Deutsch/Philosophie;

**SS 2006:** Durchführung und Konzeption des Proseminars: „Einführung in die  
Philosophie“ (zusammen mit Herrn M.A. Stephan Pfob);

**seit WS 2004/05:** Arbeit an einer Promotion in der Germanistik; Titel: „Die  
Masken des Philosophen. Alfred Baeumler in der Weimarer Republik“;  
Erstgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Adam; Zweitgutachter: Prof. Dr. Arno Ros.

## **Kurzfassung zur Dissertation mit dem Thema: „Die Masken des Philosophen. Alfred Baeumler in der Weimarer Republik – eine intellektuelle Biographie“, vorgelegt von Philipp Teichfischer**

Die Dissertationsschrift stellt mit Alfred Baeumler (1887-1968) eine heute wenig bekannte Person in ihren Mittelpunkt. Dennoch galt der Philosoph Baeumler neben Ernst Krieck als einer der beiden „Chefideologen“ des nationalsozialistischen Deutschlands. Dementsprechend beschränkte sich das Forschungsinteresse bisher auf Baeumlers ideologiefördernde Beiträge, z.B. zur nationalsozialistischen Pädagogik oder zur Nietzsche-Interpretation. Eine umfassendere Auseinandersetzung mit seinem Schaffen und Werden v.a. in der Zeit vor 1933 blieb bislang ein Desiderat. Mit der vorliegenden Arbeit wird erstmals versucht, diesem Desiderat Genüge zu leisten. Die Arbeit versteht sich dabei als eine „intellektuelle Biographie“ (v.a. für den Zeitraum der Weimarer Republik), in der vielfältige Aspekte von Baeumlers Schaffen und Werden beleuchtet und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Durch die Einbettung in den zeitgenössischen Diskurshintergrund wird nicht zuletzt ein Beitrag zum Verständnis auch allgemeinerer historischer Zusammenhänge geleistet.

Die Arbeit ist in drei thematische Hauptabschnitte gegliedert, welche den Entwicklungsetappen Baeumlers korrespondieren sollen. In den beiden ersten großen Kapiteln (Kap. 2 und 3) wird auf Baeumlers intellektuelle Entwicklung bis zum Jahr 1924/25 eingegangen. Dabei dient seine Dissertationsschrift von 1914 als Ausgangspunkt eines Rekonstruktionsversuchs, der die gesamte Arbeit wie ein roter Faden durchzieht. Dieser Rekonstruktionsversuch möchte die These plausibel machen, dass der neuralgische Punkt in Baeumlers Schaffen das hier sog. – nach dem gleichnamigen Untertitel seines Buches von 1923 – „Irrationalitätsproblem“ darstellt.<sup>874</sup> Das Erscheinen dieses akademischen Erstlingswerkes von Baeumler stellt gleichsam einen ersten Höhepunkt seines Schaffens und Werdens dar. Auf der zweiten hier postulierten Entwicklungsstufe, die dem zweiten Hauptteil (bzw. Kap. 4) der Arbeit entspricht, nimmt Baeumler, der als einer der herausragenden

---

<sup>874</sup> A.B.: *Kants Kritik der Urteilskraft, ihre Geschichte und Systematik. Band 1: Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft.* Halle/Saale 1923, kurz: *das Irrationalitätsproblem.*

Protagonisten einer seit Mitte der 20er Jahre in den Geisteswissenschaften zu verzeichnenden „Bachofen-Renaissance“ charakterisiert wird, sein Lebensthema unter modifizierten Prämissen erneut in Angriff. Schließlich kulminiert Baeumlers facettenreiche Entwicklung in seiner Nietzsche-Interpretation (Kap. 5), die späteren Forschern als ein Paradebeispiel für Opportunismus in den Wissenschaften galt. Neben rein werkimmanenten Analysen stehen in allen Teilen Ausführungen zum biographischen und zeitgenössischen Hintergrund Baeumlers. Dabei wurde zur Universitäts- und Verlagsgeschichte, zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte und zur Personengeschichte geforscht. Neben Baeumlers veröffentlichten Schriften wurde sein umfangreicher Nachlass ausgewertet und zu den Darstellungen herangezogen.

Im ersten Teil der Arbeit wird Baeumlers früherer bildungsbiographischer Hintergrund ausgeleuchtet (Kap. 2.2) – dem sind u.a. längere Partien zu seinen beiden akademischen Lehrern, dem Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin und dem Psychologen und Philosophen Oswald Külpe, geschuldet. Im Anschluss hieran wird Baeumlers Dissertationsschrift in ihren für den hier verfolgten Zusammenhang wesentlichen Zügen nachgezeichnet. Dabei tritt an dieser Stelle erstmalig das Irrationalitätsproblem auf. Kurz gefasst verweist dieses Problem auf die Schwierigkeiten, die mit dem ästhetischen Urteilen bzw. mit den Objektivitätsansprüchen des ästhetisch urteilenden Subjekts verbunden sind. Scheinbar handelt es bei dieser Art von Urteilen um „irrationale“, da ihre Begründung nicht über die *ratio* erfolgen können soll. Baeumler versucht an dieser Stelle noch eine Lösung mit den Mitteln des deutschen Idealismus, v.a. der schillerschen Lesart Kants.

Diese historisch-systematische Perspektive findet ihre Fortführung in einer genaueren Untersuchung des *Irrationalitätsproblems* von 1923 (Kap. 2.3). Dabei wird die Kontinuität herausgearbeitet, die zwischen den Arbeiten von 1914 und 1923 besteht. Da Baeumler ursprünglich intendierte, einen zweiten Band des 1923er-Werkes vorzulegen, in der das weiterhin (ästhetisch-) erkenntnistheoretisch verstandene Irrationalitätsproblem einer Lösung zugeführt werden sollte, wird nach Spuren dieser Lösung in zeitlich nahen Schriften Baeumlers bzw. der Biographie Baeumlers geforscht (Kap. 2.3.7, 3.3 und 3.4). Das Fazit dieser Untersuchungen lautet, dass Baeumler an einer

systematischen Lösung – mit den Mitteln der neukantianischen Philosophie – scheitert. Entsprechend wird in einem weiteren Teil unter Zuhilfenahme von Mitteln einer Philosophie, die der Bedeutung unserer Sprache im Hinblick auf die Bildung unserer Unterscheidungsfähigkeiten Rechnung trägt, an einer systematischen Erklärung für dieses Scheitern gearbeitet und die Möglichkeit einer überzeugenden Lösung zumindest angedeutet (Kap. 2.3.8).

Baeumlers Scheitern darf zudem als symptomatisch für die Krise des deutschen Neukantianismus gelten, in welche dieser nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zunehmend gerät. Gleichzeitig ist auch Baeumlers Ausweichen auf eine neuhegelianische Position charakteristisch für viele seiner Zeitgenossen. Dabei kommt es zu tendenziösen Verlagerungen, was die Funktion genuin historischer Überlegungen betrifft. Eigenartigerweise übernehmen diese nämlich jetzt begründende Funktion und erhalten damit systematisches Gewicht. In einem weiteren zu diesem ersten Hauptabschnitt der Arbeit gehörenden Kapitel wird versucht, diese Verlagerungen anhand der Interpretation relevanter Teile der kantischen und hegelschen Philosophie verständlich zu machen (Kap. 2.4). Letztlich wird diese Verlagerung bei Baeumler dazu führen, dass er zu einem ausgesprochenen Vertreter der sog. „Geistesgeschichte“ wird, die auch in der Germanistik als Oberbegriff zahlreicher zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommender, ihren Höhepunkt in den 20er Jahren erreichender methodischer Neueinsätze fungiert und ihren theoretischen Hintergrund in Hegels Geschichtsphilosophie hat. Baeumlers seit dem Jahr 1924 zusammen mit seinem damaligen Freund Manfred Schroeter im Beck-Verlag München veranstaltetes Projekt des *Handbuchs der Philosophie* bestätigt eindrucksvoll die konstatierten Tendenzen (Kap. 3.5). Das in diesem Zusammenhang recherchierte Material dürfte erstmalig wissenschaftlich verwertet worden sein.

Der zweite Hauptabschnitt (Kap. 4), zu dem die Frage nach dem fehlenden zweiten Band und entsprechende Ausführungen zu Baeumlers Habilitationsverfahren, seiner anschließenden Privatdozententätigkeit an der TU Dresden (Kap. 3.4), seinen kollegialen und privaten Beziehungen (Kap. 3.3) und zur Rezeptionsgeschichte seines Buches von 1923 überleiten sollen (Kap. 3.2), widmet sich dann dem Bachofenianer Baeumler. Hier wird gezeigt (Kap. 4.5), wie Baeumler über die Unterscheidung von Jenenser Frühromantik und Heidelberger Spätromantik zu einer scheinbaren Lösung des

Irrationalitätsproblems gelangt. Als bekennender „Geschichtsphilosoph“ entledigt er sich dabei jeglicher rationaler Begründungspflichten und gelangt stattdessen über die Intuition zum Mythos von Erde, Nation und Reich. Damit einher geht eine partielle Transformation des Irrationalitätsproblems von der erkenntnistheoretischen auf eine soziologische Ebene: Die Ansprüche des Individuums werden über das Postulat einer historisch bedingten Gemeinschaft („Volk“) und ihres Primats aufgehoben.

Dieser Darstellung zur Werkgenese Baeumlers korrespondieren wiederum vielfältige Überlegungen zu biographischen und verlagsgeschichtlichen Hintergründen (Kap. 4.1). Dabei wurde Material zu einem in der Forschungsliteratur bislang scheinbar unbekanntem Verlag recherchiert und ausgewertet (Kap. 4.1.3). Weiterhin wurde ein längeres rezeptions- und wirkungsgeschichtlich angelegtes Kapitel zur Bachofen-Renaissance der 20er Jahre ausgearbeitet, um Baeumlers herausragende Position innerhalb dieses Diskurses bestimmen zu können (Kap. 4.2). Ein weiteres Kapitel (Kap. 4.4) bemüht sich um die Verortung der Bachofen-Renaissance in den geistesgeschichtlichen Kontext von Historismus-Debatte, Neuer Mythologie und Lebensphilosophie.

Im letzten Hauptabschnitt der Arbeit (Kap. 5) wird Baeumler als treibende Kraft einer pro-nationalsozialistischen Instrumentalisierung Nietzsches dargestellt. Im Umfeld der sog. „Konservativen Revolution“ kommt es endgültig zur Politisierung von Baeumlers Denken und Handeln. Zur Einbettung wurden dieser Darstellung wiederum Kapitel zur zeitgenössischen Nietzsche-Rezeption (Kap. 5.1) und zur Editionsgeschichte des nietzscheanischen Werkes hinzugefügt (Kap. 5.2). Baeumler erscheint damit nicht nur als wegweisender Interpret, sondern auch als wichtiger Herausgeber des Nietzsche-Werkes. Neben Archivmaterial des Reclam- und Kröner-Verlages wurde hierzu auch das Material des Nietzsche-Archivs (Weimar) recherchiert. Werkimmanent ließ sich eine deutliche (inhaltliche und methodische) Kontinuität zwischen Bachofen-Interpretation und Nietzsche-Deutung ausmachen. Baeumlers eingeschlagene Richtung hin zur geschichtsphilosophischen Spekulation gewinnt hier noch an Konturen (Kap. 5.3). In einem abschließenden rezeptionsgeschichtlichen Kapitel (Kap. 5.4) wird der Einfluss von Baeumlers Nietzsche-Interpretation auf andere Interpreten im NS herausgestellt.